DE GRUYTER

Klaus Düwel (Ed.) et al.

VON THORSBERG NACH SCHLESWIG

REALLEXIKON DER GERMANISCHEN ALTERTUMSKUNDE - ERGÄNZUNGSBÄNDE

DE G

Von Thorsberg nach Schleswig

Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde

Herausgegeben von

Heinrich Beck, Dieter Geuenich,
Heiko Steuer

Band 25

Walter de Gruyter · Berlin · New York
2001

Von Thorsberg nach Schleswig

Sprache und Schriftlichkeit eines Grenzgebietes
im Wandel eines Jahrtausends

Internationales Kolloquium
im Wikinger Museum Haithabu
vom 29. September – 3. Oktober 1994

unter Mitarbeit von
Lars E. Worgull

herausgegeben von
Klaus Düwel
Edith Marold
Christiane Zimmermann

Walter de Gruyter · Berlin · New York
2001

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Reallexikon der germanischen Altertumskunde / von Johannes Hoops. Hrsg. von Heinrich Beck ... – Berlin ; New York : de Gruyter
Bis Bd. 4 der 1. Aufl. hrsg. von Johannes Hoops
Ergänzungsbände / hrsg. von Heinrich Beck ...
Von Thorsberg nach Schleswig : Sprache und Schriftlichkeit eines Grenzgebietes im Wandel eines Jahrtausends ; internationales Kolloquium im Wikinger-Museum Haithabu vom 29. September – 3. Oktober 1994 / unter Mitarb. von Lars E. Worgull hrsg. von Klaus Düwel .... – Berlin ; New York : de Gruyter, 2000
(Reallexikon der germanischen Altertumskunde : Ergänzungsbände ; Bd. 25)
ISBN 3-11-016978-9

© Copyright 2000 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
Druck: Werner Hildebrand, Berlin
Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer GmbH, Berlin
Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Berlin

zeigen Bezüge in den west- und besonders in den ostnordischen skandinavischen Raum, in älterer Zeit auch in den westgermanischen Bereich.

Aus der Schleswiger Stadtgrabung sind zwar schon einige mittelalterliche Runeninschriften behandelt worden, doch lagen weitere unbearbeitet im Archäologischen Landesmuseum. Dazu kommen die Runenfunde aus Starigard/Oldenburg in Holstein, von denen bisher nur einzelne bekannt gemacht wurden. Die bisher veröffentlichten Runeninschriften bieten Einblicke in verschiedene Lebensbereiche. Das hier neu erschlossene runische Quellenmaterial samt seiner archäologischen Einbettung bereichert dieses Bild in vielfältiger Weise.

Die Herausgeber danken den Autorinnen und Autoren für die Bereitstellung ihrer Manuskripte zur Veröffentlichung und für ihre außerordentliche Geduld. Einige Beiträge lagen bereits 1995 vor, die letzten trafen erst Mitte 1999 ein. Zu danken ist auch denjenigen, die uns bei der Durchführung des Kolloquiums unterstützten, den Mitarbeitern des Nordischen Instituts der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und des Wikinger Museums Haithabu in Schleswig.

Zu danken ist der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Land Schleswig-Holstein, die die Mittel für die Durchführung des Kolloquiums bereitgestellt haben, und insbesondere Kurt Schietzel, der die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Wikinger Museum Haithabu gastlich aufnahm und sie in eindrucksvoller Weise durch das Haithabu-Areal führte.

Unser Dank gilt auch den Herausgebern der 'Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde', die diese Sammlung von Beiträgen in ihre Reihe aufnahmen, und den Helfern bei der Herstellung der Satzvorlage und der dafür benötigten Zeichensätze: Frau Nina Hoyer und insbesondere Herrn Lars Worgull, der sich um die Redaktion der Beiträge überaus verdient gemacht hat.

Kiel/Göttingen im Mai 2000 Die Herausgeber

Inhaltsverzeichnis

Vorwort V

HEINRICH BECK
Runen und Schriftlichkeit 1

HANS FREDE NIELSEN
The dialectal provenance of the Gallehus inscription 25

JOHN HINES
Angeln and the Angles 37

THOMAS RIIS
Vom Land "synnan aa" bis zum Herzogtum Schleswig 53

WOLFGANG LAUR
Sprachen, Schriften, 'Nationalitäten' in Haithabu und Schleswig 61

EDITH MAROLD
Haithabu in der altisländischen Literatur 77

MICHAEL P. BARNES
The Hedeby inscriptions, the short-twig runes, and the question of early Scandinavian dialect markers 101

MARIE STOKLUND
Die Inschriften von Ribe, Hedeby und Schleswig und die Bedeutung der Schwedenherrschaft 111

MICHAEL LERCHE NIELSEN
Swedish Influence in Danish Runic Inscriptions 127

HENRIK WILLIAMS
From Meldorf to Haithabu: some early personal names from Schleswig-Holstein 149

JAN PAUL STRID
On the runic personal names of the Schleswig loose finds 167

LENA PETERSON
On **olof** in the inscription of the Schleswig wooden handle 173

HELMER GUSTAVSON, JAN RAGNAR HAGLAND,
KARIN FJELLHAMMER SEIM UND MARIT ÅHLÉN
Diskussion zum Thema Handelssprachen und Runeninschriften in
Haithabu und vergleichbaren Handelszentren 179

MICHAEL LERCHE NIELSEN, MARIE STOKLUND UND KLAUS DÜWEL
MIT ARCHÄOLOGISCHEN BEITRÄGEN VON INGO GABRIEL UND
VOLKER VOGEL
Neue Runenfunde aus Schleswig und Starigard/Oldenburg 201

INDIZES 281

Sachindex 282

Inschriftenindex 293

Runisches Wortmaterial 299

Personennamenindex 302

Ortsnamenindex 305

Von Thorsberg nach Schleswig – RGA-E Band 25 – Seiten 1-23
© Copyright 2000 Walter de Gruyter · Berlin · New York

Runen und Schriftlichkeit

VON HEINRICH BECK

Die Oralitäts-/Literalitätsforschung kennt eine Unterscheidung, die auch die Runendiskussion zu befördern vermag: die Unterscheidung eines medialen und konzeptionellen Aspektes beim Übergang von einer oralen zu einer literalen Kultur. Literarisierung beinhaltet sowohl den Übergang von der Rede in die Schrift (vom phonischen Medium in das graphische), als auch die Ablösung der Rede durch den Text (von oraler Verbalisierung zur literarischen Form). Wenn W. Oesterreicher von "Verschriftung" und "Verschriftlichung" spricht, trifft dies den genannten Sachverhalt.[1] Die Unterscheidung kann generelle Bedeutung beanspruchen. Jede Schrifteinführung bewegt sich einerseits im Problemfeld von sprachlicher Realisation und graphischer Repräsentation und andererseits der Transformation der verbalen Variabilität in eine textliche Konzeption – und dies in einem (meist schrittweise verlaufenden und unterschiedlich weitreichenden) Prozeß der Einbeziehung der verschiedenen Diskursformen in die Schriftlichkeit.

Im folgenden seien den beiden Gesichtspunkten einige Anmerkungen gewidmet.

A. Das Verschriftungsproblem

Es bestehen wenige Zweifel darüber, daß das runische Inventar ein System darstellt, d.h. ein Gefüge von Zeichen, das den Stand der germanischen Sprachentwicklung zur Zeit der Schrifteinführung wiederzugeben vermochte. Ebensowenig ist zu bezweifeln, daß das runische Schriftsystem der Geschichte des Alphabets zuzuordnen ist, ohne daß damit diese Schrift selbst zu einem Alphabet erklärt werden könnte. Die Abweichung wird mit den Bezeichnungen der 6 ersten Zeichen zum Ausdruck gebracht: Fuþark. Mit anderen Worten: Das Fuþark ist herkunftsmäßig von einem Abecedarium bestimmt, selbst aber kein solches.

Systemcharakter und Formabhängigkeit geraten aber sofort in kontroverse Diskussion, wenn es in und um die Details geht.

Unter dem Gesichtspunkt der Verschriftungsproblematik stellt sich die Frage nach dem Grad der phonemischen Adäquatheit des Fuþark. Hier bestehen nach wie vor Meinungsverschiedenheiten. War das Inventar so strukturiert, daß zwischen

[1] Oesterreicher 1993. Vgl. auch Ehler / Schäfer 1998 mit Beiträgen aus verschiedenen Kulturbereichen zum Thema Medienwechsel.

Phonem- und Zeichensystem eine volle, eine annähernde oder eine eingeschränkte Adäquatheit bestand? Die Frage konzentriert sich auf den Fall der 13. Rune, die nach dem Runennamen auch Eibenrune genannt wird (ᛇ). Wie adäquat dieses Zeichen war, wird bis heute sehr unterschiedlich beantwortet.

Steblin-Kamenskij sah in der Rune ein von Anfang an überflüssiges Zeichen, eine Rune also, die keine phonetisch-phonemische Entsprechung hatte.[2] In der Geschichte eines Schriftsystems kann ein Zeichen tatsächlich überflüssig werden – und die Eibenrune ist offenbar zu bestimmter Zeit auch überflüssig geworden. Bei der Schöpfung eines Systems von der Art des Fuþark jedoch eine völlig unmotivierte Aufnahme eines überflüssigen Zeichens anzunehmen, erscheint unwahrscheinlich – besonders auch dann, wenn das Zeichen von Anfang an dem Inventar angehört zu haben scheint und über größere Räume hinweg mit gewisser Konsequenz angewandt wurde.[3]

Die Suche nach Erklärungen für die 13. Rune halten bis in die jüngste Zeit an. Dabei sollte auch für diese Rune der Grundsatz gelten, daß der Lautwert aus den Inschriften zu ermitteln ist – und den bestimmte zuletzt Ingrid Sanness Johnsen[4] für das Altenglische überzeugend als ein Nebeneinander von *i* und *ç* (ein Übergang, der durch den Runennamen *īh* mitbedingt war). Die älteren Inschriften weisen auf den Lautwert i. Damit bestätigt sich die alte – und deswegen nicht schon falsche – Ansicht, daß der Eibenrune ursprünglich eine i-Qualität zukam. Auf gleicher Linie argumentierte W. Krause: Eis- und Eibenrune unterschieden sich durch einen unterschiedlichen Öffnungsgrad im i-Bereich – erklärlich durch die unterschiedliche Herkunft aus ursprünglichem Monophthong bzw. Diphthong.[5] Anders urteilt neuerdings O. Grønvik.[6] Es sei unwahrscheinlich, daß ein Runenname *īh* für einen palatalen Reibelaut [ç] eintrat, wenn ansonsten das akrophonische Prinzip herrschte (d.h. der Anlaut des Runennamens den Lautwert bestimmte). Das Nebeneinander der Lautwerte i und ç sei im Sinne von ç als dem älteren und ursprünglichen aufzulösen. Sekundär sei der i-Wert und dem Zufall sei es zuzuschreiben, daß in den älteren Inschriften der ç-Wert fehle. Der Lautwert der Rune sei ursprünglich der eines Allophons des Spiranten h gewesen – und als allophonisches Zeichen auch umdeutbar gewesen. E. Moltke folgte Grønviks Argumenten.[7] Nicht die Einbeziehung einer allophonischen Entsprechung im runischen Inventar weckt Bedenken gegenüber dieser These, wohl aber die Mißachtung der tatsächlichen Beleglage.

---

2 Steblin-Kamenskij 1962:6.

3 Wimmer 1887:135f. sprach der Eibenrune auch keine Lautfunktion zu, erwog aber doch, daß die Rune möglicherweise eine Funktion in der Vervollständigung der drei Geschlechter gehabt haben könnte. Bugge 1891-1903:143 sah in diesem Argument einen "verzweifelten Ausweg". Ähnlich argumentiert Connolly 1979:5, ohne allerdings mit seiner Laryngalthese überzeugen zu können. Vgl. auch Page 1968; Grønvik 1998:91ff.

4 Sanness Johnsen 1974.

5 Krause 1966:5.

6 Grønvik 1981:30ff.

7 Moltke 1985:64.

Wenn also – ungeachtet der Zweifel Grønviks – an der alten Ansicht vom i-Gehalt der Eibenrune festgehalten wird, ist weiter nach der phonetisch-phonemischen Adäquatheit der Rune zu fragen. Dabei hat immer eine Rolle gespielt, daß zwischen einer Rune mit niedriger Frequenz und begrenzter Lebensdauer einerseits und einer sprachgeschichtlich erschließbaren Phonemposition der vorderen Reihe andererseits, die schon früh aufgegeben wurde, ein Zusammenhang bestanden haben könnte. Die Argumente differieren im einzelnen auch hier.

W. Krause und F. Ranke gingen davon aus, daß die Monophthongierung von ei zu einem langen ī-Monophthong geführt habe, der ursprünglich phonemisch vom ererbten ī unterschieden war (graphisch wiedergegeben als ï). Die beiden Runennamen hätten also zwei phonemisch differente ī-Laute vertreten – unterschieden durch einen größeren bzw. geringeren Öffnungsgrad. Welcher der beiden Runennamen die diphthongische Qualität fortgesetzt habe, bleibt in der Diskussion.[8] Ein Plus dieser Position liegt darin, daß der Runenname in die Argumentation einbezogen wurde – ohne freilich die etymologische Frage von **īsa-* und **īhwa-* eindeutig klären zu können.

Ohne die Runennamen zu einem entscheidenden Faktor zu machen, konfrontierte E. Antonsen[9] das Runeninventar (mit der 13. Rune als einem Vokalzeichen) mit dem sprachgeschichtlich rekonstruierten vokalischen Phoneminventar – mit dem Ergebnis, daß die fragliche Rune nur für langes /ǣ/ stehen konnte[10] – und zwar in einem quadrangulären System der Art:

/ī/ /ū/

/ǣ/ /ō/

Die Runenentstehung wird damit (in absoluter Datierung) von Antonsen in das letzte vorchristliche Jahrtausend zurückverwiesen. Der ursprüngliche Name der Rune sei unbekannt, "Eibe" eine sekundäre Bezeichnung. Die bemerkenswert frühe Datierung der Runenschöpfung und die Rätsel um den Runennamen halten auch diese Theorie in kontroverser Diskussion.[11]

R. Derolez identifizierte in einer frühen Schrift[12] die Eibenrune mit dem sprachgeschichtlich erschlossenen $\bar{e}_2$ und führte kürzlich F. van Coetsems Theorie einer Umlautentwicklung des Diphthongs ei (> ē und ī) zur Stütze an, ohne das Problem weiter zu erörtern – "the fate of ᛇ does not seem to be settled yet" lautet die eigene Erkenntnis.[13]

---

8 Krause 1966:5; Grønvik 1981:30.
9 Antonsen 1975:4f.
10 Antonsen 1975:4.
11 Vgl. auch Antonsen 1991 und 1996. Natürlich ist es eine Hypothese, die Runennamen schon mit der Runenentstehung anzusetzen. Unbegründet ist die Annahme aber nicht. Vgl. auch Elliott 1989:45ff.
12 Vgl. den Hinweis in Derolez 1998:25f.
13 Derolez 1998:30.

Von Derolez nicht genannt, hat Carl J.S. Marstrander bereits 1928 die $\bar{e}_2$-These vertreten und sie auch zu begründen versucht. Den Runennamen bezieht er nicht in seine Argumentation ein, verweist aber auf die Schwierigkeit, den Namen *īhwa* mit dem Ansatz von $\bar{e}_2$ zu vereinbaren.[14]

Der kurze forschungsgeschichtliche Überblick führt in der Tat zu dem Ergebnis, daß das Problem der Eibenrune nicht gelöst ist. So naheliegend die Annahme ist, einen Zusammenhang mit dem sprachhistorischen Schicksal des $\bar{e}_2$ herzustellen (gleichgültig, ob dies nun aus einer Kontaktassimilation oder einer frühen Umlautwirkung hergeleitet wird), so strittig sind doch die Argumente im einzelnen und damit auch die Ergebnisse. Den Runennamen gänzlich aus dem Spiel zu lassen ist ebenso unbefriedigend wie die Mißachtung der Lautwerte, die der Eibenrune in den ältesten Inschriften zukamen.

Gehen wir von den Runennamen aus, so stehen nebeneinander die Benennungen **īsa-* und **īhwa-* (Eis und Eibe). Die Frage, wie die vorgermanischen Formen lauteten, muß dabei gar nicht im Vordergrund stehen.[15] Es ist ja nicht anzunehmen, daß einer dieser Runennamen einen diphthongischen Laut repräsentiert habe, das Runensystem mit anderen Worten auf dieser Stufe geschaffen worden wäre. Wichtiger wäre, ob es einen Anlaß gegeben haben könnte, zur Zeit der Runenschöpfung eine phonetische oder phonemische Differenz zwischen den beiden anlautenden Vokalen anzunehmen. Wenn Krause u.a. mit einer Kontaktassimilation des vorgermanischen Diphthongs rechnen, unterstellen sie einen phonemischen Status des neu entstandenen Monophthongs, der sich also von dem des ererbten /ī/ unterschieden hätte (bezeichnet mit ï). F. van Coetsem[16] scheint eine solche Zwischenstufe bei seiner Umlautthese nicht anzunehmen. Das Umlautergebnis fällt mit dem ererbten langen Monophthong /ī/ zusammen. In Opposition dazu steht das /$\bar{e}_2$/. Beide Thesen lassen sich kaum vereinbaren. Es ist theoretisch unwahrscheinlich, daß die vordere Vokalreihe jemals mit den Phonemen /ī/, /ï/, /$\bar{e}_2$/, /$\bar{e}_1$/ besetzt war. Dabei ist auch daran zu erinnern, daß wir keinen sicheren runischen Beleg für die Stufe /$\bar{e}_1$/ haben. Die erhaltenen runischen Denkmäler weisen alle bereits den Übergang von /$\bar{e}_1$/ > /ā/ auf. Die ï- und $\bar{e}_2$-These läßt m.a.W. eine ganze Reihe von Fragen offen.

Nicht mehr in der Diskussion ist eine andere Möglichkeit, das Nebeneinander von **īsa-* und **īhwa-* zu erklären. S. Bugge u.a.[17] hatten dazu schon wichtige Beiträge geleistet. Das Gotische und – weniger ausgeprägt – auch westgermanische Sprachen kennen vor gewissen Konsonanten eine Senkung bzw. Öffnung der Extremvokale i und u zu e und o. Auch auf urnordischer Sprachstufe erfolgten Umfärbungen der Vokale i und e durch benachbarte Konsonanten. Die Zusammenhänge der gotischen "Brechung", vergleichbarer Erscheinungen in westgermanischen Sprachen und der nordischen "Umfärbung" (die Terminologie ist nicht einheitlich)

---

14 Marstrander 1928:157.
15 Vgl. dazu W. Krause 1966:5; O. Grønvik 1981:29f.
16 van Coetsem 1994:98ff.
17 Bugge 1891-1903:144; 1905-1913:64ff. Von Friesen 1933:9, der den Goten die Schöpfung des Fuþark zuschreibt, identifiziert die Eibenrune mit dem gotischen kurzen e vor r und h, während die Rune ᛗ den langen ē-Laut wiedergegeben habe.

sind aber keineswegs befriedigend geklärt. J. Sverdrup suchte zwar 1928 den gotischen Lautwandel mit Vorgängen in anderen germanischen Sprachen in Beziehung zu setzen, fand darin aber keine Nachfolge. Selbst Ottar Grønvik umgeht in seinen verdienstvollen Untersuchungen zur älteren nordischen und germanischen Sprachgeschichte von 1998 das Problem. Zu der Form **meR** der Inschrift von Opedal (ca. 350) bemerkt er, wir wüßten nicht mit Sicherheit, wie die Senkung und Dehnung des /i/ > /e/ > /ē/ zu erklären sei.[18]

Den Runennamen der 13. Rune mit **īhwa-* anzusetzen, ist plausibel. So erklärt sich am einfachsten der (sekundäre) Lautwert ç, mit dem die englische Tradition die Rune verband (Runenname *ēoh, īh*). In diesem Zusammenhang interessieren nun besonders die Senkungen von i > e und u > o vor *h* (**wīha-* > anord. *vé*; **druhti-* > anord. *drótt* usw.).[19] Heusler fügt der Darstellung dieses Umfärbungsprozesses zwei beachtenswerte Bemerkungen an:[20] In runisch **dohtriz** (< **duhteriz*, Stein von Tune, ca. 400) ist der Übergang bereits in urnordischer Zeit bezeugt. Der weitere Verweis auf die gotische Senkung der Extremvokale i und u vor h zeigt, daß Heusler einen – nicht weiter diskutierten – Zusammenhang zwischen den gotischen und urnordischen Entwicklungen sah. In westgermanischen Sprachen ist ein solcher Wandel nicht so konsequent belegbar. Bugge sprach von einer "germanischen" Lautentwicklung. Wie die phonetische Qualität des rekonstruierten **īhwa-* zu frühen Runenzeiten beschaffen war, ist in kontrastiver Sicht einigermaßen beschreibbar. Die Öffnung des Anlautes unter konsonantischem Einfluß war offenbar derart, daß sich eine phonetische Differenz zu **īsa-* ergab. Das allophonische Stadium mußte spätestens dann in das phonemische übergehen, als das h zu schwinden begann. Bemerkenswert ist, daß in **glᛇaugiR** (Brakteat von Nebenstedt I) ein Verbum **glīhwa-* dem ersten Kompositionsglied zugrundeliegen konnte, in **uᛇurnR** derselben Inschrift ebenso ein **wīhiu* (*rūnōR*). Die Annahme lautete also: Die beiden als **īsa-* und **īhwa-*rekonstruierten Runennamen standen zur Zeit der Runenschöpfung für eine allophonische Variation, die durch eine konsonantische Umgebung, d.h. folgendes h, bedingt war. In dieser Position erfuhr der Anfangsvokal ī eine Senkung und Öffnung. Dies führte zu der Entscheidung für ein 6. Vokalzeichen, die Eibenrune. Im Gegensatz zu früheren Theorien ist es dabei nicht nötig, diese Entscheidung in die phonemische Phase der Umfärbung des i > e zu verlegen. Auch auf allophonischer Basis konnte sich ein Runenschöpfer so entscheiden. Träfe diese Überlegung zu, spräche sie für eine nordgermanische Provenienz der Runenschöpfung – und vermutlich auch für einen Zeitpunkt des Runenaufkommens, der dem der frühen Inschriften nicht allzu fern lag. Eine Frage könnte dabei sein, inwieweit bei der Einführung eines Schreibsystems dem phonetisch-phonemischen Gesichtspunkt grundsätzlich Rechnung getragen wird. Ist die Annahme berechtigt, daß bei diesem Vorgang auch Allophone graphemisch

---

18 Grønvik 1998:123.

19 Noreen 1923:§110ff., 1904:§83f.;Sverdrup 1928:194f. Beim Ansatz des Runennamens mit **īhwa-* ist zu bemerken, daß ahd. *īgo* und altengl. *ēoh* auf eine Variante **īgwa-* weisen. Offenbar liegt ein unterschiedlicher Ausgleich des grammatischen Wechsels vor.

20 Heusler 1950:§86.

repräsentiert werden? Jeder Schrift liegt ein Reduktionsprozeß zugrunde, der Sprache auf eine überschaubare Zahl von Zeichen zurückführt (auf 24 im konkreten Fall des älteren Fuþark). Diese Reduktion verläuft aber keineswegs konsequent und erschöpfend nach phonemischen Gesichtspunkten (man mag sich diese phonemischen Einsichten mehr oder weniger bewußt vorstellen). Das Runeninventar stellt keineswegs ein konsequentes Abbild des vorauszusetzenden Phonemsystems dar – weder im Blick auf die Zahl der anzunehmenden Phoneme, noch in Hinsicht ihrer phonemischen Qualität. Schriften sind (auch in ihren Anfängen) im allgemeinen allenfalls annähernd phonemisch adäquat. "A truly complete script, representing all of our phonological knowledge, even if theoretically possible, would be too cumbersomely inefficient and confusing to read".[21] In der Reduktion der Sprache des dänischen Raumes in den ersten Jahrhunderten nach Christus auf das Fuþark ist m.a.W. durchaus auch mit der Repräsentation einer allophonischen Variante zu rechnen – die Eibenrune also als Vertreterin eines konsonantisch beeinflußten ī aufzufassen. Die schließliche Funktionslosigkeit des Zeichens, die sich aus dem Übergang von der allophonischen in die phonemische Phase ergeben mußte, haben das weitere Schicksal der Eibenrune bestimmt.

B. Das Verschriftlichungsproblem

Die heutige Forschung auf diesem Gebiet ist sich darin einig, daß Verschriftlichung in einem Prozeß verläuft, in dem Oralität und Literalität über unterschiedliche Zeiträume hinweg die Diskursformen einer Kommunikationsgemeinschaft bestimmen. Zwischen Oralität und Literalität liegt in der Regel ein Zeitraum "begrenzter Literalität".[22] Die "Begrenzung" hängt von der Beschaffenheit und Handhabung des Mediums (der Einfachheit oder Kompliziertheit des Schriftsystems) ebenso ab wie von sozialen Faktoren (elitärer oder demokratischer Verfügung über eine Schrift).

Es ist ein bemerkenswertes Phänomen, daß das Fuþark über 1000 Jahre im Gebrauch war, ehe es den Schrifttod erlitt, dabei aber immer im Status einer begrenzten Literalität verharrte. Auch wenn das Fuþark kein Alphabet war, so war es doch als ein Schriftsystem konzipiert, das von vergleichbarer Qualität war und durchaus als sprachadäquat bezeichnet werden darf. Im Gegensatz aber zu den Abecedarien konnte das Fuþark zu keinem Zeitpunkt und an keinem Ort die Literalität erringen, die die klassischen Alphabete auszeichnete. Die Differenz ist wohl in den Voraussetzungen des sozialen Umfeldes zu suchen, in dem die Fuþarkpraxis geübt wurde. Dabei darf "Begrenzung" nicht nur negativ gesehen werden. Im konkreten Fall des Fuþark ist zu bedenken, daß die Entscheidung für ein eigenes Schriftsystem und gegen die Übernahme eines klassischen Vorbildes einer Option für die höhere Adäquatheit der eigenen Schöpfung gleichkam. Das Fuþark hatte offenbar für seinen/seine Gestalter und seine Anwender einen höheren Wert, ein Plus gegenüber

[21] Miller 1994:108.
[22] Goody 1991:30, 39ff.

allen anderen möglichen Schriftsystemen der Zeit. Die "Begrenzung" war m.a.W. kein Negativum, sondern eine gewollte und bewußte Entscheidung.

Welche Antwort geben die Runeninschriften selbst im Blick auf dieses auszeichnende Plus, ihren bewußt gewählten, begrenzten Geltungsbereich?

Methodisch wird bei der Beantwortung dieser Frage, wenn sie überhaupt gestellt wird, oft nach dem Prinzip verfahren: Aus dem Was erklärt sich das Warum, d.h.: Das Überlieferte selbst gibt Aufschluß darüber, warum es schriftliche Gestalt erlangte. So verfahren auch die "Typologien" der frühen Inschriften. W. Krause konstatierte den kultisch-magischen Gebrauch in zahlreichen Inschriften, den profanen Sinn dagegen in "einigen Inschriften", ohne daraus allerdings weitere Schlüsse zu ziehen – sprach aber an anderer Stelle auch vom Fuþark als kultischem Ausdrucksmittel, das "im Dienst der religiösen Anschauungen" stand.[23] B. Odenstedt klassifizierte die Inschriften in Krauses Runenwerk und deutete die Beobachtung, daß ca. ein Viertel davon Ein-Wort-Inschriften darstellen, ein weiteres Viertel dunkle oder undeutbare Inschriften bilden, ein drittes Viertel magische Inschriften, ein letztes Viertel kurze Gedenkinschriften, Hersteller- und "Ich"-Formeln bieten, so, daß damit weder E. Moltkes "Frachtbriefthese" noch F. Askebergs Originalitätsthese bestätigt würden.[24] Von zwei Voraussetzungen geht diese Argumentation aus:

- Die hohe Zahl anzunehmender Verluste ehemals vorhandener Runeninschriften gibt keinen Anlaß zu der Annahme, daß sich darunter unbekannte Inschriftenserien verborgen hätten. In Übereinstimmung mit A. Bæksted glaubt Odenstedt, es sei wenig wahrscheinlich, daß das Nichtüberlieferte einen ganz anderen Charakter gehabt hätte als das Überlieferte.[25]
- Die Klassifikation der bekannten Inschriften spricht gegen eine These, die mit einer alltäglichen Runenpraxis rechnet. Odenstedt spricht vom Fuþark als einem Luxus, einer Nachahmung der römischen Epigraphik, von einer Praxis vornehmlich zu magischen und dekorativen Zwecken.

Die Magiethese hatte insbesondere in Magnus Olsen einen beredten Vertreter gefunden. Der Lebensnerv der Runenschrift lag für ihn in der Verwendbarkeit für magische Zwecke. Die Fuþark-Inschriften deutete er als Konzentration der magischen Kraft aller Runen. Nameninschriften oder *ek*-Formeln wiesen für ihn auf den großen Magier, der kraft der göttlichen Runen in der übersinnlichen Welt herrschte.[26] K. Reichardt meinte denn auch, daß "zugleich mit der Herstellung des Runenalphabets auch seine Anwendung als Zauberschrift" erfolgt sei.[27] Waren die Runen zum Zwecke des Zaubers, des Kultes geschaffen worden?

Die Einsprüche kamen von verschiedenen Seiten und reichten von einer völligen Ablehnung bis zur teilweisen Anerkennung. Zu kurz kam dabei allerdings die

23 Krause 1966:8f. und 1935:5.
24 Odenstedt 1984:110.
25 Odenstedt 1984:112.
26 Nielsen 1985:79ff.
27 Reichardt 1936:98.

Frage, wie Phänomene dieser Art in schriftgeschichtlich-vergleichender Sicht einzuordnen seien. Überspitzt ausgedrückt, könnte man Ergebnisse einer Oralitäts-/Literalitätsforschung so formulieren: Nicht die Magie führte zur Schrift, sondern die Schrift beförderte die Magie.[28] Die an sich nicht zu bemängelnden Klassifikationen der Runeninschriften sind ungeeignet, das Problem der Runenschöpfung zu lösen. Ursache und Wirkung sind hier auseinanderzuhalten. Auf die Frage, warum die Runenschrift geschaffen wurde ("Varför skapades runskriften?") mit einer Inschriftenklassifikation zu antworten,[29] führt nicht zu dem gewünschten Ergebnis. Aber auch die Gegenpositionen geben nur eine unbefriedigende Antwort auf die Frage, in welchem Umfeld und mit welcher Absicht die Runenschöpfung erfolgt sein könnte. Magisch und Profan bezeichnen Qualitäten früher Inschriften. Es sind aber keine Kriterien, die erklären könnten, warum ein Kommunikationsmittel wie die Schrift notwendig erschien. Angemessener könnte da eine Frage sein, die das Kommunikationsmittel als solches in den Mittelpunkt rückt, nach den Produzenten und Rezipienten dieser Schrift (seiner sozialen Verortung) und nach der sprachlich-stilistischen Qualität seiner frühen Schriften (dem Wie, nicht nach dem Was) fragt. Mit der Erörterung einiger Kriterien dieser Art sei ein Versuch der Annäherung an solche Fragen gemacht.

a. Exklusivität

Das Ritzen und Lesen von Runen war offenbar immer eine Kunst, d.h. ein Vermögen, das an bestimmte Kenntnisse gebunden war, eine gewisse Ausbildung erforderte und Kundigen vorbehalten war. Dafür spricht auch ein bestimmter Teilbereich des runischen Wortschatzes, das Wort '*Rune*' selbst, des weiteren die Lexeme *rýna*, *rýnn*, *vera rýnstr*, *vera fullrýninn*.[30] Die eddischen Atlamál erzählen von einer runischen Warnung an Högni, einer verräterischen Einladung des Hunnenkönigs nicht zu folgen. Doch nur Högnis Frau Kostbera ist in der Lage, die runische Botschaft voll zu verstehen. *Fár er fullrýninn* erklärt sie, nur wenige verfügten über die ganze Runenkenntnis. Das *ráða rúnar*, das Deuten der Runen, ist im konkreten Fall der Atlamál nur der Königin selbst vorbehalten, die auch eine verfälschte Runenbotschaft (das Lied spricht von *rengja rúnar*) noch recht zu deuten weiß. *Fullrýninn* ist in der altnordischen Literatur ein hapax legomenon, in der älteren Runensprache aber (als Simplex) wohlbekannt.

Der Runenstein von Ågersta (Uppland, wikingerzeitlich), dem J. Jesch kürzlich eine umfassende Studie gewidmet hat,[31] wurde zu Ehren eines *Sœrœifʀ* gesetzt. Die Standardelemente solcher Ritzungen erweiterte der Errichter des Steines durch eine Strophe (im Fornyrðislag) – hier in normalisierter Form wiedergegeben:

---

28 Goody 1991:39ff.
29 Odenstedt 1984:109ff.
30 Olsen 1932:167ff.
31 Jesch 1998:462ff.

Hicer mun standa stœinn miðli byia
Raði drœngʀ þaʀ rynn se
runum þœim, sum Balli risti.

Hier stehe ein Stein zwischen den Höfen.
Es deute ein *drengr*, der runenkundig ist,
die Runen, die Balli ritzte.

Die Botschaft ist an einen *drengr* gerichtet und allgemein gehalten. Das Wort *drengr* hat, wie J. Jesch es ausdrückt,[32] "a strong connotation of the intimacy and exclusivity of an ingroup". In dieser Insider-Gruppe sucht der Errichter des Steines den Adressaten – einen unter ihnen, der runenkundig ist. Die Inschrift erlaubt zwar nicht den Schluß, daß mit den *drengir* generell Runenkenntnis verbunden ist. Sie spricht aber doch dafür, daß ein solches Runenmonument seine volle Botschaft an Eingeweihte solcher Kreise richtet. Der Stein als solcher ist eine Demonstration, die jedem vor Augen geführt wird. Die eigentliche Mitteilung ist aber an Bedingungen gebunden, die exklusiver Art sind.

Der Stein von Fyrby (Södermanland, wikingerzeitlich) führt dieses optionale Element auch im Gebrauch des Vokabulars auf einen Höhepunkt. Die Fornyrðislag-Strophe lautet:

Iak vœit Hastœin,
þa Holmstœin brøðr,
mœnnr rynasta
a Miðgarði.
Sœttu stœin
ok stafa marga
œftiʀ Frøystœin,
faður sinn.

Ich kenne Hástein
und Holmstein, Brüder,
die runenkundigsten Männer
in Mittelgard.
Sie setzten den Stein
und viele (Runen-)Stäbe
für Fröstein,
ihren Vater.

Als wäre es eine dritte, objektive Instanz, sprechen die Brüder von sich als den runenkundigsten Männern, die auf dem Weltenkreis, dem *Miðgarðr*, zu finden

32 Jesch 1998:468.

sind – und dies in einem hoch poetischen Wortschatz (vgl. got. *midjungards*, ahd. *mittingart*, ae. *middangeard*).

Auf fast dem gleichen stilistischen Niveau bewegt sich der Runenritzer der Orkney-Inschrift von Maeshowe:[33]

Þessar rúnar
reist sá maðr,
er rýnstr er
fyrir vestan haf ...

Diese Runen
ritzte der Mann,
der der runenkundigste ist
westlich des Meeres.

Die genannten Lexeme *rýnn*, *rýnastr*, *rýnstr* beschreiben Personen, die für sich beanspruchen können, "runenkundig" zu sein. In literarischer Zeit überlebt auch ein Verbum *rýna* (< **rūnian*), das mit ae. *rūnian* (ō-Klasse) und (mit teils unterschiedlicher Stammbildung) ahd. *rūnēn*, *rūnōn* zu vergleichen ist. Allen diesen Belegen kommt ein Merkmal "heimlich" zu. Den ältesten Beleg für diese Wortfamilie überliefert das Gotische mit dem femininen ō-Stamm *runa*, das griech. *μυστήριον* (Geheimnis) wiedergibt – aber auch *συμβούλιον* (Ratschlag), *βουλή* (Beschluß).

Die Bedeutungsentwicklung könnte ausgehen von **rūnō-* "Wissen, das von Eingeweihten geteilt wird". In nominaler Fortsetzung führte das einerseits zu "Geheimnis, Rat und Beschluß der Eingeweihten", andererseits zu dem "Zeichen, das eine geheime Botschaft trägt = Rune".[34] Der verbale Bereich artikuliert die Ausübung dessen, was den Eingeweihten bekannt ist oder ihr Tun ausmacht.[35] Daraus ist ein Schluß zu ziehen: Die Runen sind kein Mysterium im Sinne einer magisch-religiösen Auffassung (müssen es zumindest nicht sein), wohl aber sind sie ein Geheimnis, über das eine Schicht Eingeweihter in exklusiver Weise verfügte.[36]

Die Exklusivität der Runenpraxis, die Inschriften und Wortgut nahelegen, wird auch dadurch bestätigt, daß die Ausübenden (soweit sie überhaupt faßbar werden) sich nicht nur als Wissende, Eingeweihte begreifen, sondern sich auch einer herausgehobenen Schicht zurechnen. An erster Stelle sind hier die Inschriften zu nennen, in denen sich individuelle Personen in einer stilistisch markierten Ich-(*ek*-) Nennung präsentieren:

---

33 Barnes 1994:152ff.; Jansson 1987:138.

34 Morris 1985 sucht ein nordwestgerm. *rūn-* zu erweisen "as a homonym for the words in the Germanic languages related to Go. *rūna* mystery". Dieses Homonym leitet er von einer Wurzel "to dig" ab.

35 Ae. *rūnian* = to whisper, murmur, talk secrets, conspire (Hall 1970:s.v.); anord. *rýna* = bruke trolldom, tale venskapleg, stire, streve med å sjå (Heggstad et al. 1997:s.v.); ahd. *rūnēn* = heimlich flüstern (Schützeichel 1995:s.v.).

36 Vgl. auch Grønvik 1994:50ff.

unwodz (Gårdlösa, ca. 200), *hlewagastiz* (Gallehus, ca. 400), *wiwaz* (Tune, ca. 400), *hagustaldaz* (Valsfjord, ca. 400), *gudija* (Nordhuglo, ca. 425), *þirbijaz* (Barmen, 400-450), *aljamarkiz* (Kårstad, 400-450), *hagusta(l)daz* (Kjølevik, ca. 450), *wagigaz* (Rosseland, 400-500), *wakraz* (Reistad, ca. 450), *erilaz* (Järsberg und Veblungsnes, ca. 450), *fakaz* (Femø Brakteat, 450-550), *erilaz* (Etelhem und Bratsberg, ca. 500), Väsby- und Eskatorp-Brakteaten, Kragehul und Lindholmen, 6. Jh.), *sigimaraz* (Ellestad, 550-600). Wikingerzeitlich treten dazu die *ek*-Inschriften in Verbindung mit *þegn*, *drengR* und *þulR*.[37]

Das verbindende Element dieser Inschriftenserie besteht darin, daß hier Individuen in einer emphatischen Selbstnennung Aufmerksamkeit verlangen. Auch die literarische Tradition kennt solche Fälle der Ich-Emphase: Odin berichtet von seiner Kenntnis segnender und schädigender Zaubersprüche: *Ljóð ec þau kann* (Hávamál 146-163). Mit *veit ec* beginnt der Gott sein Runengedicht (Hávamál 138ff.). Der Þulr verkündet auf seinem Stuhl am Urdbrunnen *sá ec oc þagðac, sá ec oc hugþac* – von Runen nämlich und ihrer Deutung (Hávamál 111ff.). Die Völva fordert mit einem emphatischen *hljóðs bið ec* Aufmerksamkeit (Völuspá 1) usw. Ohne in Einzelheiten zu gehen, lassen sich aus den genannten Runenbelegen und bedeutsamen Arbeiten aus jüngerer Zeit zu diesem Thema[38] einige Schlüsse ziehen:

- Die *ek*-Sprecher gehören einer höheren sozialen Schicht an. Sie betonen ihre Schriftmächtigkeit und Kunstfertigkeit. Sie haben es mit Göttern zu tun und üben religiöse Tätigkeiten aus, sind Gefolgsleute und anderes mehr. Schwierig ist es trotz allem, aus solchen Einzelaussagen eine Vorstellung darüber zu gewinnen, welche soziale und berufliche Ordnung dahinter stehen könnte. Was war der *erilaz* wirklich, der *hagustaldaz*, der *wakraz*, *fakaz*, *drengR* und *þulR* etc.? Verlockend ist es, in der Gefolgschaft eine verbindende Instanz zu sehen. Aber zwischen dem taciteischen *comitatus* und der wikingerzeitlichen *Hird* liegt ein langer Zeitraum, der nicht ohne weiteres mit der Annahme eines bruchlosen Kontinuums überbrückt werden kann.[39]
- Die *ek*-Emphase deutet in Zusammenhang mit Priester- und (möglicherweise auch bei) Runenmeisterbezeichnungen auf ein religiöses Phänomen. Der *ek*-Sprecher agiert in solchen Fällen als Repräsentant eines Gottes, wiederholt im rituell-kultischen Nachvollzug die von den Göttern erstmals vollführten Tätigkeiten und Werke.[40] Hultgård sprach bei den *ek erilaz*- und *haiteka*-Formeln von einer rituellen Selbstprädikation.[41] In dieser Sicht bekommt die Inschrift von Noleby (ca. 450, Västergötland) Bedeutung, die mit *runo fahi raginakudo* beginnt = eine Rune male ich, eine von den göttlichen Mächten stammende (vgl. auch Sparlösa: *runaR þaR rœginkundu*). Auch die Hávamálstrophe 80 (in einem unklaren

37 Strid 1987.
38 Düwel 1992; Hultgård 1984 und 1998.
39 Werner (1966:38) weist dem "einheimischen Adel" im südskandinavischen Raum das Aufkommen von Bild und Schrift zu. Vgl. auch Enright 1998.
40 Müller 1975. Vgl auch Düwel 1992:73f.
41 Hultgård 1998:722.

Zusammenhang stehend) spricht von den Runen als *reginkunnar* = götterentstammend und vom *fimbulþulr*, d.h. Odin als dem Maler, Ritzer der Runen. Wann diese Mythologisierung der Fuþark-Herkunft erfolgte, wissen wir nicht. Sie muß nicht am Anfang dieser Schriftgeschichte stehen, die als solche ein rationaler Prozeß war.[42] Als eine Kulturerrungenschaft könnte sie sekundär, wie andere auch, heroisiert bzw. divinisiert worden sein. Noch Snorri spricht von Odin als einem Kulturheros, der die Künste (*íþróttir*) in den Norden gebracht habe:[43] *Allar þessar íþróttir kenndi hann með rúnum ok ljóðum þeim, er galdrar heita* (Ynglinga saga, c. VII). Als ein Indiz für eine solche sekundäre Götterverbindung könnte die Runenweihe durch Thor verstanden werden, die eine wikingerzeitliche Erscheinung darstellt.[44] Auch solche ideellen Wendungen werden in exklusiven Zirkeln einer "höfischen" Gesellschaft beheimatet sein. Noleby spricht für ein (spätestens) spätvölkerwanderungszeitliches Alter der Odinischen Runenmythologie.

b. Stilisierung

Jede schriftliche Fixierung führt – im Unterschied zur mündlichen Äußerung – ein gewisses Maß an Stilisierung mit sich. Die Reichweite solcher Stilisierung ist in Teilbereichen der runischen Inschriften durchaus beschrieben worden, vor allem da, wo es sich um Hochformen poetischer Darstellung handelt (Fornyrðislag- und Dróttkvættdichtung).[45] Die Stilisierung am anderen Ende der Skala fand weniger Beachtung. Es fehlt bisher der Versuch einer Gesamtdarstellung, der von den einfachen poetischen Stilisierungen bis zu den Hochformen reicht. Es müßten dazu Inschriften-Serien erstellt werden (im Unterschied zu Träger-Serien wie Waffen, Trachtbestandteilen, Brakteaten etc.), die von Ein-Wort-Inschriften über kompliziertere Gebilde bis zu metrisch geregelten Strophen und Inschriften erzählenden Inhaltes reichen. Es würde dann vermutlich erkennbar werden, daß das runische Inschriftencorpus in seinen Grundzügen ein beachtliches Maß an sprachlicher Formung aufweist. Eine eigene Aufgabe wäre auch, den Wortschatz nach dem Grad seiner poetischen Exklusivität zu bestimmen.[46] Einige Hinweise mögen das verdeutlichen.

Mit in die älteste Überlieferungsschicht gehört die **raunijaz**-Inschrift auf der Lanzenspitze von Øvre Stabu (Norwegen, ca. 150-200)[47]. Die Deutung bereitet keine Schwierigkeit: Das Wort ist als Ableitung (Nomen agentis) zu einem Verbum

---

42 Vgl. auch Antonsen 1980.
43 Vgl. auch Düwel 1992:45.
44 Marold 1974; Hultgård 1998:726ff.
45 Zuletzt dazu Marold 1998 und Naumann 1998.
46 Beispielhaft könnte hier Schwab (1999:20ff.) angeführt werden, die für **odag** (auf dem Lauchheimer Doppelkamm) den gotisch-althochdeutsch-altsächsischen Beleghorizont beschreibt. Die zahlreichen Belege in altenglischer Poesie (*ēadig*) hinzugenommen, spricht dies für eine poetische Wortwahl.
47 Vgl. aber Hachmann 1993 und 1994/1995 mit späterer Datierung.

zu verstehen, das im Anord. als *reyna* (< **raunian*) gut bezeugt ist. Bedeutungsmäßig ist es als "Erprober, Prüfer" wiederzugeben. An diesen Fakten ist zweierlei bemerkenswert:

- sprachlich gesehen sind die Nomen-agentis-Bildungen mit dem Suffix *-ja* in den germanischen Sprachen eher spärlich, häufig werden sie aber im Altnorwegischen und da insbesondere in der Skaldensprache.[48] *Reynir* nimmt sozusagen eine skaldische Sprachpraxis vorweg.
- wortgeschichtlich ist anzumerken, daß *reyna* als ein wichtiger Terminus in der altnordischen Erzählliteratur zu gelten hat, altwestnord. *reynir* (eine direkte Entsprechung zu runisch *raunijaz*) in der Skaldensprache gut bezeugt ist[49] – einer Sprache, deren Überlieferung mit dem norwegischen Skalden Bragi Boddason beginnt.

Beide Gesichtspunkte legen eine erstaunliche Nähe der runischen Anfänge mit mittelalterlichen Formen skaldischer Literatur nahe. In altnordischer poetischer Terminologie würde *raunijaz* als ein sog. Heiti gelten, d.h. als eine eingliedrige dichterische Formel (gebraucht für eine gleichbedeutende, aber in der Umgangssprache beheimatete Bezeichnung). Das Alltagswort Speer (eine frühe Form von anord. *spjót* mag dem Runenritzer bekannt gewesen sein) wird durch das Heiti *raunijaz* ersetzt (und der Speer als ein Erprober, Prüfer bezeichnet). Unter den *spjóts heiti* in aisl. Überlieferung ließe sich *gungnir* als Parallele nennen[50] – zu verstehen als "Schüttler, Beber".

In gleicher Weise können die Inschriften auf den Lanzenblättern von Dahmsdorf und Kowel verstanden werden: **ranja** "der in die Flucht schlägt" (Nomen agentis zu einem Verbum **rannian* "rennen machen"), **tilarids** "Zielreiter" (zum Verbum **rīdan* "reiten"). In beiden Fällen ist die skaldische Fortsetzung dieses Vokabulars deutlich: (*sverð*) *renndu fjǫrbrautir* "die Schwerter liefen den Weg zum Lebenssitz (= Brust)". Eine Kampf-Kenning lautet: *brodda renna* = das Fliegen, Rennen der Waffenspitzen. Ein Name des Kriegsgottes Odin ist *þundr*, aber auch *rennu-þundr*.[51] Auch *ríða* ist ein skaldisches Wort, das zur Kampfbeschreibung dient: In einer Lausavísa des Königs Harald harðráði heißt es: *slǫg ríða at morði* [52] = Waffen "reiten" zum Töten (im Kampf).

W. Krause zählte zu dieser Gruppe von Speerinschriften auch das Lanzenblatt von Mos (Gotland), dessen rätselhafte Inschrift **sioag** er als (linksläufiges) **gaois** deutete – zu germ. **gaujan* = bellen (anord. *geyja*) – der Speer also "ein Brüller, Töner". Klaus Düwel hat diese runenbeschriftete Lanzen- und Speerblätter ausführlich behandelt.[53]

---

48 Torp 1974:10f.
49 Sveinbjörn Egilsson 1931:s.v.
50 Sveinbjörn Egilsson 1931:s.v.
51 Zum weiteren Gebrauch von *renna* vgl. Sveinbjörn Egilsson 1931:s.v.
52 Finnur Jónsson 1912-15:328.
53 Düwel 1981:141ff.

Die vier Speerblattinschriften stimmen darin überein, daß sie als Nomina agentis die Waffen als "Angreifer", "Anrenner", "Erprober" und "Töner" verstehen. Krause sprach hier von magisch-poetischen Bezeichnungen, von Waffen als Wesenheiten mit eigenen Kräften, denen man Namen gab und auf die man Zauber ausüben konnte.[54] Carl J.S. Marstrander legte dem gegenüber mehr Gewicht auf den poetischen Charakter solcher Bildungen, die aus einem Drang zum poetischen Ausdruck erwachsen seien. Sie waren ihm ein Indiz dafür, daß eine "ununterbrochene kulturhistorische Linie von Anfang unserer Zeitrechnung an bis zur Wikingerzeit zu ziehen" sei.[55]

Wenn Inschriften vom Typ **raunijaz** zurecht als Heiti eingestuft werden (und gar von einer Inschriftenserie zu sprechen wäre), erhöbe sich die Frage, ob die relativ zahlreichen Komposita des älteren Runencorpus nicht auch in dichterischer Nähe stünden: **owlþuþewaz** (Thorsberg, Schwertzwinge), **ladawarijaz** (Tørvika, Stein, Norwegen, ca. 400-450) usw. W. Krause vermutete im erstgenannten Fall den Namen des Runenmeisters (ursprünglich ein Kultname?), im zweiten Fall ebenso einen Runenmeisternamen oder möglicherweise den Namen des Toten.[56] Diese beiden herausgegriffenen Fälle stehen für andere – d.h. eine Übung, nach der solche zweigliedrigen Komposita mit den in der Regel auch zweigliedrigen germanischen Personennamen identifiziert wurden. Im Falle von **ladawarijaz** (das zurecht als *landawarijaz* gelesen wird) gelingt dies auch. Für das Ahd. sind die Namen *Landowarius*, *Lantwari*, *Lantweri* zu nennen.[57] Keine sicheren Belege bietet aber das Nordische. Dabei ist daran zu erinnern, daß Namenschatz und Dichtersprache in enger Wechselbeziehung standen.[58] Auf welcher Seite bewegten sich die älteren Runeninschriften – der Seite der Dichtersprache oder schon des Namenschatzes oder zwischen beiden? Das Nomen agentis *warijaz* kam in der nordgerm. Sprachgeschichte im appellativischen Bereich außer Gebrauch und ist auch als Kompositionsglied eines Nomen proprium im Norden nicht sicher zu belegen. Das Nachleben des mit *warijaz* verbundenen Wortschatzes in der Sprache der Skalden ist aber deutlich. Das Land verteidigen heißt in skaldischer Formulierung *verja land* (*grund*, *fold*, *ríki*), die Landesverteidigung *landvǫrn*. An die Stelle von *warijaz* ist weitgehend *vǫrðr* getreten – und die Skalden sprechen vom Fürsten und König als dem *landvǫrðr*. War der Tote von Tørvika also ein *landvǫrðr* oder hieß er einfach *Landarr*, war er ein Landesverteidiger oder eine namentlich bekannte Person? Der Rö-Stein (Bohuslän, ca. 400) belegt das Kompositum **stainawarijaz**. Wenn der sehr häufige Personenname *Steinarr* damit identifiziert werden darf, läge eine ausschließlich nordgermanische Entwicklung vor. Stein-Komposita sind im westgermanischen Namenschatz unbekannt. Doch dürfte auch hier noch die dichterische Anschauung durchblicken. O. von Friesen dachte bei diesen Namen an Bildungen, denen eine Hofbezeichnung "Stein"

54 Krause 1936:588.
55 Marstrander 1929:235.
56 Krause 1966:200.
57 Antonsen 1975:48, – zu altdän. Landar vgl. v. Friesen 1924:18.
58 Schramm 1957.

zugrundeläge. Aber auch an eine Beziehung auf die Runenmonumente selbst ließe sich denken. Die Rävsal-Inschrift (Bohuslän, ca. 600-650) spricht von Hariwulfs "Steinen" (**stainaz**) – und daß solche Steine auch bedroht sein konnten, ließe möglicherweise die Inschrift von Vetteland (Norwegen, ca. 350) vermuten. War der **stainawarijaz** eine Person, der eine Funktion als Maler der Runen (**fahido**) und Schützer des Steines innehatte (**warijaz**)? *Steinn* behauptete jedenfalls im skaldischen Vokabular einen festen Platz.[59]

Die Frage, ob hier Namen oder poetische Benennungen vorliegen, ist möglicherweise falsch gestellt. Auch die zweigliedrigen Namen erwachsen auf einem appellativischen Hintergrund (ehe sie dem Variationsprinzip unterliegen) – und dieser war poetischer Natur. Name und Dichtersprache gehören eng zusammen. Die frühen Runeninschriften lassen den appellativischen Hintergrund noch in aller Deutlichkeit erkennen. Sie sind ungeachtet ihrer Kürze doch so aussagekräftig, daß sie eine Brücke zur Skaldensprache der Wikingerzeit und danach zu schlagen erlauben.

Ein Kennzeichen der Skaldensprache ist die Kenning (das *kennt heiti*), die in einfachster Form aus zwei Gliedern besteht: einem Grundwort (*stofnorð*) und einem Bestimmungswort (*kenniorð*). Beide Glieder konnten in einem Kompositum verbunden sein oder eine syntaktische Fügung darstellen. Von besonderem Interesse sind hier die Kenningar mit Ablenkung, d.h. solche ("eigentlichen") Kenningar, deren Grundwort semantisch abweicht: *gunnmár* "Kampf-Möwe" = Rabe (als Walstatt-Tier). Beide Typen sind runenschriftlich vorauszusetzen. Wenn auf dem Stein von Berga (Södermanland, ca. 500) **saligastiz**, auf dem etwa gleichalten Stein von Sunde (Westnorwegen) **widugastiz** bezeugt ist (beide haben Parallelen im westgerm. Namenschatz), so können Bildungen dieser Art dem poetischen Wortschatz zugerechnet werden (vgl. im Beowulf *selegyst*, 1545) und in ihrem eigentlichen Wortsinn als "Saalgast" (Fremdling im Saal) und "Waldgast" (Fremdling im Wald = Geächteter?) verstanden werden. Eine Ablenkung im Grundwort dürfte aber bereits bei der Inschrift auf der Spange von Himlingøje II (ca. 200) vorliegen: **widuhudaz,** wörtlich "Wald-Hund" – ist damit der Wolf gemeint[60] oder der Fuchs[61]? Selbst wenn die etwas unwahrscheinlichere Lösung bevorzugt würde (Waldhund = Fuchs), die Annahme einer Ablenkung im Grundwort läge beiden Deutungen zugrunde.

Im Blick auf die höheren skaldischen Formen ergeben die älteren Runeninschriften ein relativ einfaches Bild. Eine fortgeschrittene Entwicklung bietet dann allerdings um 700 der Stein von Eggja (Westnorwegen). L. Jacobsen resümierte den skaldischen Einschlag in dieser Inschrift (nach ihrer Untersuchung) so: Die Kenning *ná-sœr* = Blut entspricht in literarisch-skaldischer Praxis Beispielen wie *hræ-sœr* und *ná-dǫgg*, die poetischen Bezeichnungen *hunn* (Mast) und *goti* (Gote) stehen, wie in der Skaldik, für Schiff und Pferd. Das *bormóðr* der Inschrift wird in einem weiteren Sinne als (von Nägeln) "durchbohrt" verstanden – wie *eggmóðr*

59 Sveinbjörn Egilsson 1931:s.v.
60 Krause 1966:33: "Selbstbezeichnung des Runenmagikers".
61 Moltke 1985:128: "A Norwegian dialect uses the same compound for the arctic fox."

in der Edda: (von Schwertschneiden) durchbohrt. Das Land der Pferde (*land gotna*) ist die Erde – im Gegensatz zum Wasser. Die Skaldik spricht von *glamma stǫð* = Stätte des Wolfs = Erde, von *vagna grœðir* = Meer der Wagen = Erde (*grœðir* eine poetische Bezeichnung des Meeres: der (die Fluten?) wachsen macht). *Flœina wimʀ* = Strom der Speere entspricht skaldisch *fleina sœr*; *frąkna él* vergleicht sich mit skaldischen Fügungen wie *odda él, hjǫrva él*. Auch der Gebrauch der Expletivpartikel *of* weist auf die spätere skaldische Praxis.[62]

Die Eggja-Inschrift stellt ein höchst kontrovers diskutiertes Denkmal dar,[63] und L. Jacobsens Interpretation wurde auch widersprochen.[64] Doch dürfte darin Übereinstimmung herrschen: Das Eggja-Denkmal markiert einen entscheidenden Schritt auf dem Wege zur skaldischen Kunst.[65]

Die sprachliche Stilisierung gewinnt in der metrischen Gestalt ihre höchste Vollendung. Das Thema hat in der Forschung stets Beachtung erfahren. Auf sie kann verwiesen werden.[66] Nach der hier vertretenen Ansicht ist das Thema Stilisierung im Sinne einer Skala zu verstehen, an deren oberen Ende die metrische Gestaltung steht – beginnend mit der in vollendeter Technik stabreimenden Langzeile der Gallehusinschrift. Das Fornyrðislag bleibt (eingerechnet die Reduktion in der Form des Ljóðaháttr und die Amplifikation in der Fassung des Málaháttr) das bestimmende Versmaß. Verskonstituierende Züge werden für die Inschriften von Tune, Tjurkö, Strøm, Stentoften, Björketorp und Eggja diskutiert.[67] Der Theoderichteil der Rökinschrift bezeugt zum ersten Mal den nordischen Sonderweg in der strophischen Gliederung der Langzeilendichtung. Die erste vollständige und im Original erhaltene Dróttkvætt-Strophe bietet die Karlevi-Inschrift.

Das beiden Ausprägungen (oft eddisch und skaldisch genannt) zugrundeliegende gemeinsame Element ist aber der Stabreim – und er ist in Wortpaaren schon für die frühen Inschriften zu sichern. Fløksand (ca. 350) nennt **linalaukaz**, zwei Begriffe (*lina* und *laukaz*), die der Stabreim verbindet – und dies auch mit der Perfektion, die dem stabenden Konsonanten unterschiedliche Vokale folgen läßt. Die hundert Jahre jüngere Kjølevik-Inschrift kennt stabreimende Elemente, auch wenn sich keine höhere metrische Form ablesen läßt. S. Bugge urteilte: "Indskriftens Sprog synes mig løftet over den prosaiske Dagligtales Sprog".[68] Der in die Übergangsepoche vom älteren zum jüngeren Fuþark zu datierende Stein von Istaby (Blekinge) belegt nicht nur drei alliterierende Namen –

hAþuwulafR haeruwulafiR
AfatR hAriwulafa

62 Jacobsen 1931:87.
63 Krause 1966:227ff.; Grønvik 1985.
64 Vgl. die jüngste Behandlung der Eggja-Inschrift durch Høst 1986.
65 Nielsen (1968) sah in der Eggja-Inschrift das älteste überlieferte Skaldengedicht.
66 Marold 1998; Naumann 1998; Nielsen 1970.
67 Naumann 1998.
68 Bugge 1891-1903:277.

– sondern gruppiert sie darüber hinaus auch in der Ordnung einer stabenden Langzeile.

Was können nun die beiden erörterten Kriterien Exklusivität und Stilisierung einer über 1000 Jahre geübten Runenpraxis zum Thema "begrenzte Literalität" beitragen? Ginge man von wikingerzeitlichen Gegebenheiten aus, wäre wohl kein Zweifel, daß ein Diskurs solch elitärer Art an den Fürsten- und Königshöfen anzusiedeln wäre, d.h. in einer Hof-Gesellschaft, die skaldische Kunst produzierte und rezipierte. Dort wurde eine Wortkunst geübt, die zu ihrer Vollendung höchste Meisterschaft erforderte, aber auch eine entsprechend geübte und eingeweihte Kommunikationsgemeinschaft voraussetzte. Wenn im Zusammenhang einer runengeschichtlichen Erörterung Termini wie "skaldisch" und "elitär" gebraucht werden, ist eine Anmerkung nötig:

- "skaldisch" in einer literaturwissenschaftlichen Terminologie bezeichnet eine zu bestimmter Zeit (ca. 800-1400) geübte Dichtung, die streng geregelten Gesetzen folgte – im Gegensatz zu einer nach freieren Regeln verfahrenden eddischen Dichtung. Wenn runeninschriftlich Skalden erwähnt werden, gilt diese Differenzierung nicht. Der Skalde ist – nach runischen Belegen – ein Dichter im generellen Sinne. Die wikingerzeitliche Inschrift von Hillersjö, eine der längsten Inschriften im jüngeren Fuþąrk, endet mit dem Satz: **þurbiurn skalt risti runar** = Þorbjörn, der Skalde, ritzte die Runen. Im Runenhorizont steht also Skalde allgemein für Dichter, der auch die Runenpraxis beherrschte. In der grammatischen Literatur des alten Island werden die Skalden als Urheber aller Runen- und Wortkunst bezeichnet: *Skáld eru höfundar allrar rýnni eða málsgreinar, sem smiðir* [*gripa* = Konjektur] *eða lögmenn laga.*[69] = "Skalden sind die Urheber aller Runen-(Schrift-)Kunst oder Ausdrucksweisen, so wie die handwerklichen Künstler der Kunstgegenstände oder die Gesetzeskundigen der Gesetze". Über Alter und Herkunft des Wortes ist damit nichts ausgesagt.
- "elitär" (als Begriff, der die Kriterien Exklusivität und Stilisierung vereint) mit der Runenpraxis zu verbinden, könnte Bedenken wecken. Zweifellos sind viele Beispiele zu nennen, die alles andere als elitär sind – weder exklusiv noch stilisiert. Dies muß aber kein Widerspruch sein. Es ist beinahe eine Regel, daß das Elitäre Nachahmung findet und im Alltäglichen aufgegriffen wird. Wenn die Runenpraxis da und dort den Eindruck des Primitiven und Unprofessionellen erweckt, muß dies nicht gegen die eigentliche Idee sprechen. An einer Stelle hätte allerdings doch die Überlegung einzusetzen, ob der Elitegedanke nicht doch im Alltäglichen aufgegangen sein könnte. Wenn der Übergang zum jüngeren Fuþąrk auch aus der Notwendigkeit erwachsen wäre, die epigraphische Schrift durch eine Gebrauchsschrift zu ersetzen und damit eine Entwicklung einleitete, die schließlich zur mittelalterlichen Runenpraxis von Bergen führte, dann wäre wirklich ein Wendepunkt gegeben gewesen. Ist die Alltäglichkeit im Umgang mit Runen im

[69] Edda Snorra Sturlusonar, II, S.26.

Falle Bergens ein Sonderfall oder der Endpunkt einer Entwicklung, die viel früher einsetzte?

Wenn im Blick auf das ältere Fuþark an den Kriterien Exklusivität und Stilisierung im Prinzip festzuhalten ist, muß wohl auch für die Träger des Runen-Diskurses (seien es Produzenten oder Rezipienten gewesen) ein entsprechendes Umfeld vorhanden gewesen sein. Es dürften dies Herrschaftszentren gewesen sein, die eine adäquate soziale Hierarchie boten. In diesem Umfeld könnte Ursprung und frühe Praxis der Runenkunst gesucht werden – und dies in einem Personenkreis, der geübt war, mit dem Wort umzugehen. Dabei war es – so die hier vertretene Vermutung – von Anfang an eine bewußte Option, eine Allianz zwischen dieser neuen Kunst des Schreibens und den kulturell führenden Schichten herzustellen. Diese frühe Prägung bestimmte auch das weitere Schicksal der Runenpraxis. Eine begrenzte Literalität war die gewollte Folge. Phänomene der Exklusivität und Stilisierung mußten einer weitergehenden Verschriftlichung entgegenstehen. Dabei lehrt ein Blick auf andere Schriftkulturen, daß eine solche Begrenzung keineswegs ungewöhnlich und erstaunlich sein mußte. Eine allgemeine Literalität war im Altertum eher die Ausnahme, eine begrenzte die Regel. Die orientalischen Schriften wurden als Instrumente politischer Repräsentation und wirtschaftlicher Organisation gehandhabt. Sie waren untrennbar mit Bürokratie verbunden, die sich ihrer zur Verwaltung großer Herrschaftsbereiche bediente.[70] Anders war die Schriftpraxis in Israel. Schreiben hieß hier vor allem, die "Weisung", die *torah*, zu pflegen. Die "Schriftgelehrten" (lat. *scribae*) verwalteten das religiöse Erbe. Demgegenüber erscheint die griechische Schriftentwicklung als ein Sonderweg. Hier begegnete die Schrift der Mündlichkeit in geradezu unbegrenzter Offenheit. Sie drängt diese nicht ab in eine Subkultur, nimmt ihre Formen vielmehr auf und bringt sie zu neuer, gesteigerter Entfaltung.[71]

Stilisierung als ein Wesensmerkmal der Runenkunst läßt auf einen Personenkreis schließen, dem in der sozialen Hierarchie in besonderer Weise die Pflege des Wortes anvertraut war. Auch wenn in frühen Inschriften Elemente skaldischer Formung erkennbar sind, wäre es voreilig, auch den Skalden späterer Prägung vorauszusetzen. Daß in der (von wem auch immer) geübten Kunst eine Tradition erkennbar wird, darf doch festgehalten werden. A. Holtsmark nannte die Skaldik einmal eine Okkultsprache, eine Sprache für Eingeweihte.[72] Eine solche Beschreibung träfe auch für die Runensprache zu. In ihrer Beschreibung der Sprache der Eggja-Inschrift kommt L. Jacobsen zu dem Ergebnis: Die Sprache dieser Inschrift zeugt von einer eindeutigen Übereinstimmung mit der ältesten literarischen Skaldik, sie spreche aber auch ebenso unzweideutig dafür, daß sie einem gleichen literarischen Milieu entstamme wie die klassisch-altnordische Dichtung.[73] Könnten wir eine solche sprachliche Analyse historisch weiter vertiefen, d.h. in noch ältere

[70] Assmann in Havelock 1990:13.
[71] Assmann in Havelock 1990:11.
[72] Holtsmark 1956:98.
[73] Jacobsen 1931:87.

Epochen zurückführen, verstünden wir das Geheimnis dieser frühen Schriftkultur weit besser.[74] Im augenblicklichen Stand der Forschung nehmen wir an, daß in den frühen Herrschafts- und Reichtumszentren des dänischen Raumes (Gudme mag dafür ein Beispiel sein[75]) eine Entwicklung einsetzte, die die sozialen und ideellen Voraussetzungen für eine Schrift- und Wortkultur eigener Prägung schuf – eine Kultur, die in ihrer letzten Phase einerseits in der elitären Wortkunst der Skaldik in Norwegen (und Island) aufging, andererseits in die großmännische Runensteinsetzung Dänemarks und Schwedens einmündete. Zu der Zeit kündigt sich aber bereits die lateinische Schriftkultur als ein "demokratisches" Schriftsystem an – mit einer Option, die dem ererbten "elitären" System den Boden entzog.[76]

Bibliographie

Antonsen, Elmer H. 1975: A Concise Grammar of the Older Runic Inscriptions. Tübingen.

Antonsen, Elmer H. 1980: Den ældre Fuþark: en gudernes gave eller et hverdagsalfabet? In: Maal og Minne, S.129-143.

Antonsen, Elmer H. 1991: The Runes: The Earliest Germanic Writing System. In: Senner, Wayne M.: The Origins of Writing. Lincoln, S.137-158.

Antonsen, Elmer H. 1996: Runes and Romans on the Rhine. In: Amsterdamer Beiträge zur Älteren Germanistik 45, S.5-13.

Barnes, Michael P. 1994: The Runic Inscriptions of Maeshowe, Orkney (=Runrön 8). Uppsala.

Bugge, Sophus. 1891-1903: Norges Indskrifter med de ældre Runer I. Christiania.

Bugge, Sophus. 1905-1913: Norges Indskrifter med de ældre Runer. Indledning: Runeskriftens Oprindelse og ældste Historie. Christiania.

Coetsem, Frans van. 1994: The Vocalism of the Germanic Parent Language. Heidelberg.

Connolly, Leo A. 1979: The Rune ᛇ ᛏ and the Germanic Vowel System. In: Amsterdamer Beiträge zur Älteren Germanistik 14, S.3-32.

Derolez, René L.M. 1998: The Origin of the Runes: an Alternative Approach (=Koninklijke Academie voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van België. Academiae Analecta-Klasse der Letteren 60,1). Brüssel.

74 Marstrander 1929:235 schließt seinen Beitrag über germanische Waffennamen aus römischer Zeit mit den Worten: "Überhaupt wird sich herausstellen, je tiefer wir in die älteren Phasen der Eisenzeit eindringen, daß sie einen ganz anders festen und organischen Zusammenhang haben mit der allgemeinen kulturellen Grundlage, die uns im Norden zur Wikingerzeit begegnet, als viele bisher geneigt waren anzunehmen."

75 Hauck 1992:433-564. Wenn die archäologische Forschung heute von "Reichtumszentren", "central places" etc. spricht, sind eben solche Orte wie Gudme gemeint. Weitere Zentren dieser Art (wie Uppåkra in Schonen, Himlingøje auf Seeland usw.) wären in die Diskussion einzubeziehen (unter der Voraussetzung, daß sie in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung zurückreichen). Anzunehmen ist jedenfalls für Entstehung und erste Pflege der runischen Schriftkultur ein entsprechendes Herrschaftszentrum im Konzentrationsgebiet der ersten Schriftfunde.

76 Neuere Untersuchungen – auch mit neuen methodischen Ansätzen – zu diesem Medien-Wechsel liefern Söderberg / Larsson 1993.

Düwel, Klaus. 1981: Runeninschriften auf Waffen. In: Schmidt-Wiegand, Ruth (Hg.): Wörter und Sachen im Lichte der Bezeichnungsforschung (=Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 1). Berlin, S.128-167.

Düwel, Klaus. 1992: Zur Auswertung der Brakteateninschriften. In: Hauck, Karl (Hg.): Der historische Horizont der Götterbild-Amulette aus der Übergangsepoche von der Spätantike zum Frühmittelalter. Bericht über das Colloquium vom 28.11-1.12.1988 in der Werner-Reimers-Stiftung, Bad Homburg. Göttingen, S.32-90.

Düwel, Klaus (Hg.). 1998: Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung. Abhandlungen des Vierten Internationalen Symposiums über Runen und Runeninschriften in Göttingen vom 4.-9. August 1995 (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 15). Berlin.

Edda Snorra Sturlusonar. Sumptibus Legati Arnamagnæani. Kopenhagen 1848-1887.

Ehler, Christine / Schäfer, Ursula (Hg.). 1998: Verschriftung und Verschriftlichung. Aspekte des Medienwechsels in verschiedenen Kulturen und Epochen (=ScriptOralia 94). Tübingen.

Elliott, Ralph W.V. 1989: Runes. An Introduction. 2. ed. Manchester.

Enright, Michael J. 1998: The Warband Context of the Unferth Episode. In: Speculum 73, S.297-337.

Finnur Jónsson. 1912-1915: Den norsk-islandske Skjaldedigtning I. København.

Friesen, Otto von. 1924: Rö-Stenen i Bohuslän och Runorna i Norden under Folkvandringstiden. Uppsala.

Friesen, Otto von. 1933: Runorna (=Nordisk Kultur VI). Stockholm.

Goody, Jack. 1991: Funktionen der Schrift in traditionalen Gesellschaften. In: Goody, Jack / Watt, Ian / Gough, Kathleen: Entstehung und Folgen der Schriftkultur. Übersetzt von F. Herborth (=Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 600). Frankfurt a.M.

Grønvik, Ottar. 1981: Runene på Tunesteinen. Alfabet. Språkform. Budskap. Oslo.

Grønvik, Ottar. 1985: Runene på Eggjasteinen. En hedensk gravinnskrift fra slutten av 600-talet. Oslo.

Grønvik, Ottar. 1994: Kan de gamle runeinnskriftene fortelle oss noe om begravelsesriter og om kontakten med de døde i førkristen tid i Norden? In: Schjødt, Jens Peter (Hg.): Myte og Ritual i det førkristne Norden. Et symposium. Odense, S.41-62.

Grønvik, Ottar. 1998: Untersuchungen zur älteren nordischen und germanischen Sprachgeschichte (=Osloer Beiträge zur Germanistik 18). Frankfurt a. M.

Hachmann, Rolf. 1993: Verzierte Lanzenspitzen der Jüngeren Kaiserzeit. In: Lang, Amei (Hg.): Kulturen zwischen Ost und West. Das Ost-West-Verhältnis in vor- und frühgeschichtlicher Zeit und sein Einfluß auf Werden und Wandel des Kulturraums Mitteleuropa. Georg Kossack zum 70. Geburtstag am 25. Juni 1993. Berlin, S.327-423.

Hachmann, Rolf. 1994/1995: Goten und Runen. Die gotischen Runeninschriften und die Schrift des Ulfilas. In: Dacia 38-39, S.163-183.

Hall, John R. Clark. 1970: A Concise Anglo-Saxon Dictionary. Fourth Edition. Ed. by Herbert D. Meritt. Cambridge.

Hauck, Karl (Hg.). 1992: Der historische Horizont der Götterbild-Amulette aus der Übergangsepoche von der Spätantike zum Frühmittelalter. Bericht über das Colloquium vom 28.11.-1.12.1988 in der Werner-Reimers-Stiftung, Bad Homburg (=Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philol.-Hist. Kl., 3.Folge, Nr. 200). Göttingen.

Havelock, Eric A. 1990: Schriftlichkeit. Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution. Mit einer Einleitung von Aleida und Jan Assmann. Weinheim.

Heggstad, Leiv / Hødnebø, Finn / Simensen, Erik. 1977: Norrøn Ordbok. 4. utgåva av Gammalnorsk Ordbok ved Hægstad og Torp. Oslo.

Heusler, Andreas. 1950: Altisländisches Elementarbuch. 4. Aufl. Heidelberg.

Høst, Gerd. 1986: Eggja. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 6. 2. Aufl. S.460-466.

Holtsmark, Anne. 1956: Studier i norrøn Diktning. Oslo.

Hultgård, Anders. 1984: De äldsta runinskrifterna och Nordens förkristna religion. In: Religion och Bibel 41, S.57-73.

Hultgård, Anders. 1998: Runeninschriften und Runendenkmäler als Quellen der Religionsgeschichte. In: Düwel, Klaus (Hg.): Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung. Abhandlungen des Vierten Internationalen Symposiums über Runen und Runeninschriften in Göttingen vom 4.-9. August 1995 (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 15). Berlin, S.715-737.

Jacobsen, Lis. 1931: Eggjum-Stenen. København.

Jansson, Sven B.F. 1987: Runes in Sweden. Translated by Peter G. Foote. Stockholm.

Jesch, Judith. 1998: Still Standing in Ågersta: Textuality and Literacy in Late Viking Age Rune Stone Inscriptions. In: Düwel, Klaus (Hg.): Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung. Abhandlungen des Vierten Internationalen Symposiums über Runen und Runeninschriften in Göttingen vom 4.-9. August 1995 (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 15). Berlin, S.462-475.

Krause, Wolfgang. 1935: Was man in Runen ritzte. Halle/Saale.

Krause, Wolfgang. 1936: Framea. In: Arntz, Helmut (Hg.): Germanen und Indogermanen. Volkstum. Sprache, Heimat, Kultur. Festschrift für Herman Hirt. Bd. 2. Heidelberg, S.585-589.

Krause, Wolfgang. 1966: Die Runeninschriften im älteren Futhark. I. Text (=Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-historische Kl. 3. Folge. Nr. 65). Göttingen.

Marold, Edith. 1974: Thor weihe diese Runen. In: Frühmittelalterliche Studien 8, S.195-222.

Marold, Edith. 1998: Runeninschriften als Quelle zur Geschichte der Skaldendichtung. In: Düwel, Klaus (Hg.): Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung. Abhandlungen des Vierten Internationalen Symposiums über Runen und Runeninschriften in Göttingen vom 4.-9. August 1995 (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 15). Berlin, S.667-693.

Marstrander, Carl J.S. 1928: Om runene og runenavnenes oprindelse. In: Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 1, S.85-188.

Marstrander, Carl J.S. 1929: Germanische Waffennamen in römischer Zeit. In: Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 3, S.218-235.

Miller, D. Gary. 1994: Ancient Scripts and Phonological Knowledge. Amsterdam.

Moltke, Erik. 1985: Runes and their Origin. Denmark and Elsewhere. Translated by Peter G. Foote. Copenhagen.

Morris, Richard L. 1985: Northwest-Germanic *Rūn-*, Rune. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 107 (W), S.344-358.

Müller, Gunter. 1975: Individualname oder Sakralname? Zu den Inschriftenbrakteaten Darum I und V sowie Skonager III. In: Frühmittelalterliche Studien 9, S.159-165.

Naumann, Hans-Peter. 1998: Runeninschriften als Quelle der Versgeschichte. In: Düwel, Klaus (Hg.): Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung. Abhandlungen des Vierten Internationalen Symposiums über Runen und Runeninschriften in Göttingen vom 4.-9. August 1995 (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 15). Berlin, S.694-714.

Nielsen, Karl Martin. 1985: Runen und Magie. Ein forschungsgeschichtlicher Überblick. In: Frühmittelalterliche Studien 19, S.75-97.

Nielsen, Niels Åge. 1968: Runestudier (=Studies in Scandinavian Languages I). Odense.

Nielsen, Niels Åge. 1970: Notes on Early Runic Poetry. In: Medieval Scandinavia 3, S.138-141.

Noreen, Adolf. 1904: Altschwedische Grammatik. Halle.

Noreen, Adolf. 1923: Altisländische und Altnorwegische Grammatik. (Laut- und Flexionslehre). 4. Aufl. Halle.

Odenstedt, Bengt. 1984: Om ursprunget till den äldre futharken. In: Saga och Sed 9, S.77-116.

Oesterreicher, Wulf. 1993: *Verschriftung* und *Verschriftlichung* im Kontext medialer und konzeptioneller Schriftlichkeit. In: Schäfer, Ursula (Hg.): Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (=ScriptOralia 53). Tübingen, S.267-292.

Olsen, Magnus. 1932: Rúnar er ristu rýnastir menn. In: Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 5, S.167-188.

Page, Ray I. 1968: The Old English Rune EOH, ÍH, "Yew-Tree". In: Medium Ævum 37, S.125-136.

Reichardt, Konstantin. 1936: Runenkunde. Jena.

Sanness Johnsen, Ingrid. 1974: Den runologiske plassering av innskriften fra Caistor-by-Norwich. In: Arkiv för nordisk filologi 89, S.30-43.

Schramm, Gottfried. 1957: Namenschatz und Dichtersprache. Studien zu den zweigliedrigen Personennamen der Germanen (=Ergänzungshefte zur Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen 15). Göttingen.

Schützeichel, Rudolf. 1995: Althochdeutsches Wörterbuch. 5. Aufl. Tübingen.

Schwab, Ute. 1999: Zweierlei Runenwünsche aus alamannischen Fundstätten. In: Keck, Anna / Nolte, Theodor (Hg.): Ze hove und an der strâzen. Die deutsche Literatur des Mittelalters und ihr "Sitz im Leben". Festschrift für Volker Schupp zum 65. Geburtstag. Stuttgart, S.12-27.

Söderberg, Barbro / Larsson, Inger (Hg.). 1993: Nordisk medeltidsliteracy i ett diglossiskt och digrafiskt perspektiv (=Meddelanden från Institutionen för nordiska språk vid Stockholms universitet. MINS 39). Stockholm.

Steblin-Kamenskij, Michail Ivanovič. 1962: Noen fonologiske betraktninger over de eldre runer. In: Arkiv för nordisk filologi 77, S.1-6.

Strid, Jan Paul. 1987: Runic Swedish thegns and drengs. In: Runor och runinskrifter. Föredrag vid Riksantikvarieämbetets och Vitterhetsakademiens symposium 8-11 september 1985 (=Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. Konferenser 15). Stockholm, S.301-316.

Sveinbjörn Egilsson. 1931: Lexicon Poeticum. 2. Udgave ved Finnur Jónsson. København.

Sverdrup, Jakob. 1928: Die kurzen Vokale e und i im Gotischen. In: Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 1, S.189-202.

Torp, Alf. 1974: Gammalnorsk Ordavleiding. Nyutgava av Gösta Holm (=Studier utg. av Kungl. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Lund 1973-1974:2). Lund.

Werner, Joachim. 1966: Das Aufkommen von Bild und Schrift in Nordeuropa. (=Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philos.-Hist. Kl. Sitzungsberichte, Jahrgang 1966, Heft 4). München.

Wimmer, Ludvig F.A. 1887: Die Runenschrift. Übersetzt von Ferdinand Holthausen. Berlin.

Von Thorsberg nach Schleswig – RGA-E Band 25 – Seiten 25-36
© Copyright 2000 Walter de Gruyter · Berlin · New York

The dialectal provenance of the Gallehus inscription

BY HANS FREDE NIELSEN

Within the last ten years few runic inscriptions have been exposed to more scholarly attention than has the legend inscribed on the shorter of the two Gallehus gold horns, which is now mostly transliterated:

ek hlewagastiz holtijaz horna tawido
('I Hlewagastiz, son of Holt, made the horn').

In a series of articles (1985; 1988a; 1989) and most recently in his newly published English language history (1994:11f., 17ff.), Penzl has stressed the general North-West Germanic character of the language of the inscription, cf. the following quotation (1988:501f.):

> We can prove the existence of a Nordic-West Germanic natural protolanguage because we have texts written in it, most significantly the poetic one-sentence Runic text on one of the golden horns of Gallehus [...] The date is about 400 A.D., the place of discovery a location in northern Schleswig, an area where we assume North Germanic and West Germanic dialects to have been adjacent and in contact even at a very early date.

Although Penzl believes that the language of Gallehus and contemporaneous early runic inscriptions may well represent the poetic idiom of the runemasters (1989: 93; cf. also 1985:165), he does find that "such a written Runic standard must be based on an actually spoken form of Germanic" (1988a:502). Penzl's view is therefore basically in line with Kuhn's theory (1955) of an early separation of Gothic from Common Germanic and a subsequent split (dated by Kuhn to 500 A.D.) of North-West Germanic – as represented, e.g., by the language of the Gallehus inscription (cf. Kuhn 1955:24) – into North and West Germanic. Penzl is not alone in following Kuhn, of course. In his early work, Antonsen (1965; 1967) stuck to Kuhn's model, but in e.g. his runic grammar from 1975, Antonsen sees the early runic language as the predecessor only of the Scandinavian and the Ingveonic West Germanic languages, not of South Germanic/Old High German (1975:26; cf. also 1980:14f.; 1986:323ff.). Penzl (1989:91) attributes Antonsen's reluctance to derive southern West Germanic from the early runic language to the assumption that "die ahd. Konsonantenverschiebung nicht aus einer westgermanisch-nordischen Ursprache ableitbar schien". Penzl himself has no difficulty in deriving the High

German consonants from the North-West Germanic protolanguage represented by the Gallehus inscription, for "it is even theoretically possible that the runes <k> in *ek*, <t> in *holtijaz* and *tawido* were to be pronounced as strongly aspirated" (1988a: 502; cf. also 1985:164).

In a very recent article, Antonsen (1994) has pointed out that his exclusion of South Germanic (1975:26) was based solely on morphological criteria. And he goes on: "I have no problem deriving the High German consonant system from the Northwest Germanic system" (1994:60).

Another linguist to have focused recently on Gallehus is Theo Vennemann in an article entitled "Wer hat das andere Horn gemacht" from 1989. Vennemann questions the traditional analysis of the direct object *horna* as an accusative singular neuter *a*-stem form and proposes instead that *horna* is an accusative dual neuter form belonging either to the *a*-stem or *u*-stem declension (1989:357f.). A dual form would be compatible not just with the fact that two gold horns were both found at Gallehus but also with their stylistic resemblance.[1] And if it belonged to the *u*-stems (cf. Latin *cornu*), the *-a* suffix might, according to Vennemann (1989:359f.), be identical with that of Old English n/ap. *u*-stem *suna* and *handa*, which Bammesberger, in a paper from 1985, tentatively derived from the dual paradigm. Such an identity in terms of a dual *u*-stem suffix would pull the Gallehus inscription away from Common Germanic and Kuhn's North-West Germanic and make it increasingly West Germanic (1989:361 and fn.16), which, according to Vennemann, "[...] wäre freilich in jedem Falle wünschenswert". In view of the location of the Gallehus finds close to what have traditionally been assumed to be the 'Ursitze' of the continental Anglo-Saxons, Vennemann suggests that the inscription might even be of pre-Old English provenance.

I shall return to Vennemann's endeavours to assign the Gallehus inscription to West Germanic later in this paper. In the meantime I would like to draw attention to two recent papers critical of Vennemann's interpretation of *horna*. Klaus Strunk notes that the two Gallehus horns are not of the same size and therefore do not exhibit the type of symmetry that would be likely to lead to the selection of a dual ending (1992:183f.). Linguistically, Strunk doubts that *horna* can reflect a dual *a*-stem ending. Vennemann assumed that *-a* could represent an old masculine nom./acc. dual *a*-stem suffix reflecting Indo-European **-ōu* and transferred from the masculine to the neuter. However, Strunk is able to show that analogical transference of masculine nom./acc. dual forms to the neuter seems restricted to Old Greek among the Indo-European languages (1992:188f.) and that IE **-ōu* as an allomorph (beside **-ō*) in the nom./acc. dual masc. *a*-stem declension is parallelled only in Vedic (1992:194). How about Vennemann's alternative derivation of *horna* from a nom./acc. dual *u*-stem form, then? Strunk finds this hypothesis even less plausible than the previous one. All other attested forms of *horn* in the early

[1] Penzl prefers the traditional view, adding: "Das ist das Wahrscheinlichste, wenn auch der Kontext Plural oder Dual zuließe" (1989:89). Also Krause analyses *horna* as an *a*-stem form, but it is interesting that he regards *Hlewagastiz* as the likely maker of both Gallehus horns (1966:102; 1979:320).

Germanic languages belong to the *a*-declension, and even *horna* exhibits *a*-umlaut (Strunk 1992:200f.). Another argument against Vennemann is that Bammesberger's theory of an OE *u*-stem n/ap. suffix based on the dual is rendered abortive by the fact that the OE *a*-ending was derived from the marginal IE dual allomorph **-ōu*,[2] cf. above (Strunk 1992:202). Strunk concludes that the only plausible interpretation of the suffix of *horna* is to derive it from the IE ending **-om*, which is reflected elsewhere as *-a* in the early runic inscriptions of Scandinavia, both in the n/asn. and asm. *a*-stem nouns (1992:207f.).

A major argument adduced by Thomas Klein against Vennemann's derivation of *horna* is that the suffix **-ōu* assumed for the IE nom./acc. dual ought to have come out *-ō* in the language of the inscription at this point of time (1992:214ff.). **-ōu* developed by way of Proto-Germanic *-au* to *-ō*, merging (in what Klein calls North-West Germanic) with the reflex of *-ō* (+ cons.), cf. ON *átta*, OE *eahta*; OS *ahto*, OHG *ahto* (< IE **oktōu*) and gen. pl. ON *daga*, OE (OS) *daga*, OFris. *dega*; OS *dago*, OHG *tago* (< IE **-ōm*). In the other early runic inscriptions of Scandinavia *-ō* of this origin only becomes *-a* one or two centuries after Gallehus, the shift being first attested in the Blekinge inscriptions.[3] Moreover, if *-ō* of this origin had become *-a* by the time the legend on the Gallehus horn was inscribed, the *-a* would eventually become syncopated in both North and West Germanic and the numeral 'eight' would not have come out as ON *átta* and OE *eahta*. To the extent that **-ōu* is accepted at all as an IE nom./acc. dual suffix (cf. Strunk 1992), Klein is undoubtedly right in concluding that Vennemann's interpretation of the suffix of *horna* is "lauthistorischer Anachronismus" (1992:217).

We may now revert to Vennemann's eagerness to assign the Gallehus inscription to a West Germanic macrogroup. He shows no hesitation in characterizing the language of southern Jutland around 400 A.D. as 'westniedergermanisch' (1989: 361f.), a term which requires some elaboration in the light of Vennemann's far-reaching and controversial views on early Germanic dialect grouping. If we are to believe Vennemann, the first dialectal split in the Germanic world is reflected in the consonant systems of the early Germanic languages, the most striking representatives of these differences being the geographically extreme dialects High Alemannic and Old Norse (1984:8f.), which exhibit regular correspondences between, respectively, /p^f, t^z, k^x/ and /p^h, t^h, k^h/. Vennemann believes both series to have derived from the Proto-Germanic fortis (ejective) plosives */p', t', k'/ (1984:14, 22; 1988a:48) at a very early period of time and at least 500 years prior to the date traditionally assumed for the High German consonant shift (Vennemann 1994; cf. also 1988a:48). It is important to note that Vennemann sees (what he calls) "The Inner Germanic Consonant Shift" as a bifurcation in which */p', t', k'/ were reanalysed so as to become affricated consonants in High Germanic ('Hochgermanisch') and aspirated ones in Low Germanic ('Niedergermanisch'). In

---

2 Bammesberger appears now (1990:153) to have given up this etymology for the suffix of *suna*, cf. also Strunk 1992:202.

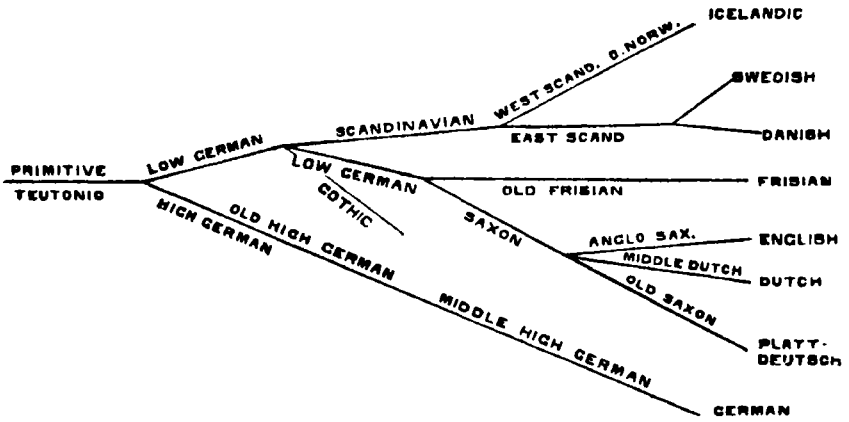
3 And even here the Björketorp stone retained a gen. pl. in *-o* (*-runo*) as compared with gp. *gotnA* on the Eggja stone.

Vennemann's terminology, High Germanic consists only of High German (and Lombardic), while Low Germanic comprises all other Germanic languages (including Old Norse and Gothic). Vennemann's theory has been developed over the last ten years and can be gleaned from four published articles (1984; 1988a; 1988b; 1994). His ideas have been criticised often enough, cf. e.g. Penzl 1986 and 1988b, Moulton 1986, Meid 1987 and Laur 1988.

In this brief summary I have only included the aspects of Vennemann's theory that I have considered relevant for the present purposes. I am especially unhappy about Vennemann's assumption that aspiration became a characteristic feature of the reflexes of Proto-Germanic */p', t', k'/ in all Low Germanic languages. Vennemann's basis for this is extrapolation from the (geographically extreme) Old Norse consonants (cf. above) 1500 years back in time. I find it difficult to see why aspiration cannot equally well be regarded as a non-distinctive concomitant feature. Note in this connection that Moulton, in his inventory of Old Icelandic stop consonants (1972:150ff.), does not operate with aspiration as a distinctive feature but only with an opposition Voiceless ≠ Voiced. But Vennemann's concept of bifurcation has also the consequence that aspiration becomes an innovation shared by all early Low Germanic languages. This forces him to operate with a small, tightly-knit geographical area where this innovation could have been introduced and implemented. Not surprisingly, perhaps, Vennemann (1988b) proposes the *officina gentium*, i.e. the Scandinavian peninsula, as the Low Germanic 'Urheimat' where the Proto-Germanic fortis plosives became aspirated. Jutland, on the other hand, was populated by 'Hochgermanen', whose fortis plosives were exposed to affrication. Eventually, the Goths migrated south from what is now southern Sweden, and Low Germanic West Germanic tribes left for Jutland, where a "West Germanic Sprachbund" arose, straddling "the dividing line between High and Low Germanic" (1988a:48). Later migrations brought 'Hochgermanen' to the lower and middle Elbe and further south and subsequently West Low Germanic tribes to regions south and west of Jutland, the peninsula itself being settled by Danish invaders (1988a:48ff.).

Vennemann's theory of early Germanic dialect grouping is reminiscent of Schwarz's views in that the latter operates with a primary division around the third century B.C. into 'Nordgermanen' and 'Südgermanen', the North Germanic group consisting of Gothic, Old Norse and North-Sea Germanic (Old English, Old Frisian (and Old Saxon)). Eventually the 'Nordseegermanen' moved closer to the 'Binnengermanen' (Old High German (and Old Saxon)), so that half a millennium later a South Germanic group had come into being with North-Sea Germanic participation (Schwarz 1951:276). It should be borne in mind, however, that Schwarz's argumentation in favour of this model is based on points entirely different from those adduced by Vennemann. Apart from Schwarz, it is difficult to find parallels to Vennemann's model in scholarly history. Penzl, e.g., had no success in locating a theory that anticipated Vennemann's macrogrouping (Penzl 1986:20). An extremely rare case in point is James Helfenstein (1870:16, 20), who categorizes not only Gothic, Anglo-Saxon and Frisian in the Low German group

of Teutonic but also Scandinavian, presumably on account of the non-participation of these dialects in the High German consonant shift:



Helfenstein 1870:20.

(For one or two additional examples, see Nielsen 1985:38f.). Otherwise we have to go all the way back to the time before Germanic philology acquired its scientific foundations to find models similar to that proposed by Vennemann. I am thinking here of Kinderling (1800:40ff., 115ff.), who included Anglo-Saxon, Frisian, Dutch and Low Saxon as well as the Scandinavian tongues among the languages going back to Low German, and of Adelung, who wrote (1809:175):

> Der Sprache nach zerfallt dieser ganze Germanische Stamm in zwey dem Umfange nach sehr ungleiche Hälften, die von der höhern, und die von der niedern Sprache. Zu der ersten gehöret allein das südliche Deutschland, zu der letztern aber das nördliche nebst den Niederlanden und dem ganzen Norden.

With Vennemann it would thus seem that the research history of Germanic dialect grouping has come full circle!

From this introductory survey we may conclude that Penzl, in labelling the language of the Gallehus inscription as Nordic-West Germanic, did not bring us much beyond the well-known models of scholars such as Kuhn and Antonsen. Vennemann's preoccupation with categorizing the inscription as West (Low) Germanic (and even pre-Old English) was seen as a more or less direct consequence of his, at the same time, radical and regressive views on the earliest dialectal split in the Germanic world. Before we proceed to discussing the dialectal affiliations of Gallehus in more detail, we shall give a few other examples of how the Gallehus legend has been bracketed linguistically in the past.

Among Scandinavian philologists it has traditionally been the custom to call the language of the early runic inscriptions 'urnordisk' (Proto-Norse). To Anders

Bjerrum (1951:205) there is no doubt about the specifically Norse character of the Gallehus inscription because it (a) exhibits the form *ek* 'I' (cf. WG *ik*), which is identical with the pronoun in West Norse and in *Jyske Lov* (the Jutland Law); and (b) retains the nominative suffix in **hlewagastiR**[4] (cf. ON *gestr*; Goth. *gasts*; OS (WG) *gast* 'guest'). Niels Åge Nielsen narrows down the dialectal provenance of Gallehus to a kind of "urjysk" (proto-Jutland dialect), *ek* being the predecessor of later Jutland dialectal forms such as *æk* and *æ* (1959:39). Finally, Krause considers *ek* to be the North Germanic feature *par excellence* in the Gallehus legend, but it is significant that he also uses a graphemic feature, viz. the single cross-stave **h** rune (ᚺ and ᚻ) as an indication of its North Germanic character. Even more interesting is perhaps Krause's use of the tribal designation "erulische Gemeinsprache" to characterize the brand of North Germanic reflected in Gallehus (1966:102).

An early scholar to reject the North Germanic character of the gold horn was Otto Bremer (1900:836), who saw no specifically Norse features in the inscription, not even the ᛉ rune which, instead of **R**, could "mit gleichem Recht als *z* gelesen werden" (cf. above and note 4). Because of the late arrival of the Danes in Jutland (6th century) Gallehus must, according to Bremer, be ascribed to the 'Westgermanen' (Anglo-Frisians) – at least there is nothing in the Gallehus legend to contradict such an assumption. The non-Norse character of Gallehus is emphasized also by Arntz (1935:187) and Bach (1956:49; cf. Andersen 1961:115f.), who are both in agreement with Bremer in his rejection of the diagnostic value of the ᛉ rune (**R**) in favour of Norse. Arntz comes up with a further argument against Proto-Norse origin, viz. the attestation of the verb **tawido** in Gothic and West Germanic and its non-presence in North Germanic as such.[5] Arntz (1935:187) thinks that the runemaster could have been "ein Angle" or "ein Sachse".

It might finally be mentioned that Wolfgang Laur (1988:130f.) has recently come up with the proposal that the term 'Ingwäonisch' (Ingveonic) should perhaps be preferred to 'Urnordisch' (Proto-Norse), not because Laur questions the linguistic homogeneity and geographically restricted character of the early runic inscriptions (including Gallehus), but because the runic script perhaps evolved in Schleswig-Holstein and Denmark and because Schleswig-Holstein and Jutland, according to the classical historians, were essentially the 'Ursitze' of the 'Ingwäonen'. It is noteworthy that as late as in 1988 tribal and religio-historical considerations are still being used for designating the language of the early runic inscriptions. But as we have seen, Laur is only the latest scholar in a long tradition to employ non-linguistic arguments in describing the dialectal affiliations of the early runic inscriptions and especially of Gallehus. Let us now examine in more detail the language of the Gallehus legend with reference to some of the items discussed above. In doing so, we shall also take into account other early runic inscriptions found in the same region to the extent that they may shed light on Gallehus.

---

4 **R** has for long been the conventional way of transliterating the ᛉ rune in especially Scandinavian scholarly works.

5 Karl Martin Nielsen, in my view correctly, objects to this that the non-attestation of a word in Norse is no proof of its non-existence (1940:57 n.; cf. Andersen 1961:115).

The first word of the legend, **ek** 'I', has (along with the enclitic form **-eka**) numerous counterparts in the other early runic inscriptions. The pronoun is also well attested in the later Germanic languages of Scandinavia, whereas the West Germanic forms all seem to derive from **ik* (OS/OFris. *ik*, OE *ic*, OHG *ih*). But it is, to my mind, significant that *ek* is also attested in Old Low Franconian, Old Saxon (Gallée 1910:§362) and perhaps even in the runic inscription discovered in the *terp* of Rasquert in Friesland (Quak 1990:363). In the most Ingveonic of all Old Saxon Heliand manuscripts, the Straubing fragment found not so long ago, the form *ek* is used consistently (lines 397, 510, 557, 559). Conversely, *ik* is attested on the Sønder Rind bracteate (North Jutland). Bjerrum, Krause and others can therefore hardly be right in ascribing any diagnostic value to *ek* in terms of North Germanic provenance. *ik* probably just arose as a weakly accented form of *ek*, later generalizations being responsible for the patterns that came to prevail in the various parts of Germania (see also Nielsen 1989:8 with further references).

As for the retention of the nominative suffix of **hlewagastiz** (*-iR*, cf. Bjerrum), this ending is well attested elsewhere in the early runic world, cf. especially the two neighbouring early runic finds, the Thorsberg chape (**niwajemariz**) and the newly discovered Nydam axe handle (**wagagastiz**).[6] Ilkjær / Lønstrup (1982:56ff.) have shown that on archaeological grounds the Thorsberg chape derives from the region between the Elbe and the Rhine, which suggests that the suffix *-iz* may still have been in existence in West Germanic territory around 200 A.D. In his runic grammar Krause (1971:19) thinks that the Germanic nominative ending *-z* may have disappeared by the first century A.D. in West Germanic. The Germanic personal names *Chariovalda* (a Batavian leader) and *Catvalda* (a member of the *Marcomanni* tribe) mentioned by Tacitus are both likely to be strong masculine nouns, especially *Chariovalda* which has an Old Norse counterpart in *Haraldr*. But as pointed out by Lena Peterson (1993:93) at the NORNA conference in Uppsala in 1991, *Chariovalda* and *Catvalda* can equally well be weak nominative forms, cf. e.g. the West Norse compound personal names in *-valdi*. According to Vennemann (1994:297f.), ten Ubian inscriptions with matrons' names from the Lower Rhine region, which date back to the 2nd and 3rd centuries A.D., retain the Germanic dative plural ending **-im(i)z* (< IE **-imis*) as *-ims*, cf. *Aflims*[7] and *Vatvims*. Vennemann (1994:298) holds this to be

> an important argument for [his] hypothesis [...] that the inscription on one of the two golden horns of Gallehus [...] is not necessarily North Germanic but more probably West Germanic, namely Paleo-Old English.

Personally, I would confine myself to concluding that weakly accented final *-z* may have disappeared somewhat later in West Germanic than has often been assumed.

---

6 I would like to thank Marie Stoklund for providing me with detailed information on the Nydam axe handle.

7 Significantly, Krause (1971:29) calls the language of *Aflims* late Proto-Germanic ("spät-urg.[ermanisch]").

But the retention of *-ms* in dative plural forms in Ubian texts does not entitle Vennemann to label the Gallehus inscription as West Germanic. This type of argument would make the 7th-century Stentoften inscription with its dative plural form **gestumz** even more West Germanic than Gallehus. Neither the loss nor the retention(!) of weakly accented, final *-z* in West Germanic rules out the possibility that North and West Germanic may have had common (post-Proto-Germanic) ancestry and that Gallehus and other early runic inscriptions preserve such a common North-West Germanic language stage.

The two following words in the Gallehus inscription, **holtijaz** and **horna**, both exhibit lowering of Proto-Germanic *-u-* to *-o-*. This is hardly surprising in asn. *a*-stem **horna** (< Gmc. **hurnan*), where the conditioning factor *-a* has been retained, but in **holtijaz** (< Gmc. **hultijaz*) *-o-* must have been introduced analogically (e.g. from **Holta-*, cf. Antonsen 1986:323; Krause 1971:28), because *-u-* did not become *-o-* in front of *i*. The two allophones, [u] and [o], of the /u/ phoneme are thus no longer in complementary distribution, which shows that *o* has acquired phonemic status (/o/) in the Gallehus inscription. This can be compared with a similar development reflected in the Tune inscription (400 A.D.), where the *-o-* in npf. **dohtriz** 'daughters' has been introduced intraparadigmatically from forms in which *-u-* was lowered to *-o-* before a low or mid vowel, e.g. the nom. sg. (Krause 1971:70) or the gen./dat. sg. (Antonsen 1975:45). The only conclusion we can draw from this is that the language of Gallehus (and Tune) is not Proto-Germanic or Gothic, cf. the gen. pl. form **gutani** inscribed on the Pietroassa gold ring, which shows no sign of *a*-umlaut, although it is presumably very close in time to Gallehus (Krause 1966:94f.). Cf. also gen. pl. **gotnA** (Eggja) and Old Icelandic nom. pl. *gotar* (*gotnar*), gen. pl. *gotna* 'men' (Krause 1971:70). *a*-umlaut is a type of sound change known in all North and West Germanic languages (cf. ON *goll*, OE/OFris./OS/OHG *gold* (< Gmc. **gulþa-*) but not Gothic (cf. *gulþ-*).

As for the above identification of *horna* as an asn. *a*-stem noun, I agree with Strunk and Klein that no serious alternative has been offered to this interpretation of the form.[8] It should be noted that none of the later North or West Germanic languages (nor East Germanic for that matter) retains the asn. *a*-stem suffix (ON/OE/OFris./OS/OHG *horn*; Goth. *haúrn*), and *-a* can therefore not be used as a criterion for membership of any specific Germanic macrogroup.

The last word of the inscription, **tawido**, which is a weak verb in the 1 pret. sg. ind., ends in a long vowel (*-ō*) that regularly reflects Proto-Germanic *-ō* + nasal in the early runic inscriptions (Krause 1971:88f.), cf. other 1 pret. sg. forms such as **faihido** (Einang, Vetteland) and **worahto** (Tune). The Strårup neck ring, also found in South Jutland and dating back to around 400 A.D. like Gallehus, has an inscription, **leþro**, which is probably a weak nsf. form of a woman's name. The final vowel can therefore be interpreted as *-ō*, being a reflex of Proto-Germanic *-ō* + nasal (Antonsen 1975:40f.; see also Krause 1971:103, 165f.), cf. the final vowel of **tawido**. It would be pertinent here to point out, as Klein did in his 1992 paper,

[8] The Strøm whetstone also has **horna** (nsn.).

that West Germanic and especially North-Sea Germanic may well have given up the *-ō* stage in favour of (what ultimately became) a fronted reflex in, if we are to believe Klein, the 5th century – or perhaps even prior to the departure of the Anglo-Saxons from the Continent (1992:219ff.). The reflexes of weakly accented *-ō* + nasal in the West Germanic languages are OE *-e*, OFris. *-e*, OS *-a*, OHG *-a*; cf. also ON *-a*), and the OE and OFris. suffixes must have gone by way of *-a* (cf. OS and OHG) and *-æ* to *-e*. This suggests that West Germanic and certainly North-Sea Germanic had undergone vocalic innovation at a time when Gallehus and the other early runic inscriptions of Scandinavia remained extremely conservative in this respect. There was probably also a close connection between the retention in Gallehus of *-a* in asn. **horna** and the fact that *-ō* had not yet become *-a* in the same inscription.

A scenario in which the language of Gallehus is cast in a conservative role and where the contemporary West Germanic and North-Sea Germanic/Ingveonic idioms emerge as innovators, is confirmed by the so-called Weser runes, which are no longer thought to be forgeries and which have been dated by Peter Pieper (1989: 241) to roughly the same time (4th and 5th centuries): West Germanic consonant gemination appears to have taken place in **kunni** (nsn. *ja*-stem), cf. OE *cynn* 'kin'; in **dede** (3 pret. sg. ind.), cf. OE *dyde* 'did', OS *dede* (vs. OS *deda*, OHG *teta*), *-e* is likely to constitute a fronted Ingveonic, or perhaps even pre-Old Saxon, suffix (see Nielsen 1991a:38; 1991b:299, 302; Antonsen 1993:14f.); and most significantly in this context, the nsm. *ja*-stem personal name **ulu:hari** ('Uluhari') has lost its nominative suffix, cf. Proto-Germanic **-harjaz* (Antonsen 1993:13f.; Klein 1992: 221 n.28). This suggests that the (nsm.) *-z* suffix must have been lost between 200 (or the 3rd century) A.D., cf. the Thorsberg chape inscription (and Vennemann's Ubian dat. pl. matrons' names in *-ms*), and roughly or just after 400 A.D.[9] This chronology would seem to undermine Antonsen's categorization (1975:75f.; 1994:62) – and reading – of the Vimose buckle and the Værløse clasp (both from ca. 200 A.D.) as West Germanic, Antonsen assuming that both inscriptions exhibit suffixless nsm. forms of vocalic stems (see also Knirk 1977:176).

But despite such minor chronological differences I firmly believe (see Nielsen 1991a:46f. and esp. 1994) that Antonsen is right in regarding the early runic language as the predecessor of both North Germanic and some (1975:27f.) or all (1994:60) of the West Germanic languages, even though some of the specifically West Germanic or Ingveonic innovations are likely to have taken place at a time when the early runic language of Scandinavia was still more or less intact. Specifically North Germanic (Norse) developments occurred only after 500 (Antonsen 1994:63f.).

We are back where we started: with Penzl, Antonsen, Kuhn and the North-West Germanic theory. Or would it be better to render it in print as the *Northwest*

[9] The Weser rune-bone on which **ulu:hari** appears (No. 4991), is dated by Pieper (1989: 241) to the period 390-470 A.D.

Germanic theory, seeing that we have (once more) come out in favour of Antonsen's version of this hypothesis?

Bibliography

Adelung, Johann Christoph. 1809: Mithridates oder allgemeine Sprachkunde II. Berlin.

Andersen, Harry. 1961: Guldhornsindskriften. In: Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie, pp.89-121.

Antonsen, Elmer H. 1965: On Defining Stages in Prehistoric Germanic. In: Language 41, pp.19-36.

Antonsen, Elmer H. 1967: 'Proto-Scandinavian' and Common Nordic. In: Scandinavian Studies 39, pp.16-39.

Antonsen, Elmer H. 1975: A Concise Grammar of the Older Runic Inscriptions. Tübingen.

Antonsen, Elmer H. 1980: Linguistics and Politics: The Case of the 15th Rune. In: Michigan Germanic Studies 6, pp.1-16.

Antonsen, Elmer H. 1986: Die ältesten Runeninschriften in heutiger Sicht. In: Beck, Heinrich (ed.): Germanenprobleme in heutiger Sicht (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 1). Berlin, pp.321-343.

Antonsen, Elmer H. 1993: The Weser Runes: Magic or Message? In: NOWELE 21/22, pp.1-20.

Antonsen, Elmer H. 1994: The Earliest Attested Germanic Language, Revisited. In: NOWELE 23, pp.41-68.

Arntz, Helmut. 1935: Handbuch der Runenkunde. Halle.

Bach, Adolf. 1956: Geschichte der deutschen Sprache. 6. Auflage. Heidelberg.

Bammesberger, Alfred. 1985: Die Endung für Nom. Akk. Pl. bei altenglischen *u*-Stämmen. In: Anglia 103, pp.365-370.

Bammesberger, Alfred. 1990: Die Morphologie des urgermanischen Nomens. Heidelberg.

Bjerrum, Anders. 1951: Anglernes hjemstavn. In: Sønderjyske årbøger, pp.202-254.

Bremer, Otto. 1900: Ethnographie der germanischen Stämme. In: Paul, Hermann (ed.): Grundriß der germanischen Philologie III. 2. Auflage. Straßburg, pp. 735-950.

Calder, David G. / Christy, T.C. (eds.). 1988: Germania. Comparative Studies in the Old Germanic Languages and Literatures. Woodbridge.

Gallée, Johan Hendrik. 1910: Altsächsische Grammatik. 2. Auflage. Halle.

Helfenstein, James. 1870: A Comparative Grammar of the Teutonic Languages. London.

Ilkjær, Jørgen / Lønstrup, Jørn. 1982: Runefundene fra Illerup ådal. En arkæologisk vurdering af vore ældste indskrifter. In: KUML 1981, pp.49-65.

Jazayery, Mohammad Ali / Winter, Werner (eds.). 1988: Languages and Cultures. Studies in Honor of Edgar C. Polomé. Berlin.

Kinderling, Johann Friedrich August. 1800: Geschichte der Nieder-Sächsischen oder sogenannten Plattdeutschen Sprache. Magdeburg.

Klein, Thomas. 1992: Zu *horna* und zur sprachlichen Einordnung der Gallehus-Inschrift. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 114 (W), pp.212-226.

Knirk, James. 1977: Review of Antonsen 1975. In: Maal og Minne, pp.172-184.

Krause, Wolfgang. 1966: Die Runeninschriften im älteren Futhark. Bd.I-II. Mit Beiträgen von Herbert Jankuhn. Göttingen.

Krause, Wolfgang. 1971: Die Sprache der urnordischen Runeninschriften. Heidelberg.

Krause, Wolfgang. 1979: Die Runendenkmäler und ihre Sprache. In: Struve, Karl Wilhelm et al. (eds.): Von der Bronzezeit bis zur Völkerwanderungszeit (=Geschichte Schleswig-Holsteins II). Neumünster, pp.311-325.

Kuhn, Hans. 1955: Zur Gliederung der germanischen Sprachen. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 86, pp.1-47.

Laur, Wolfgang. 1988: Hochgermanisch und Niedergermanisch. Bedenken gegenüber einer neuen Theorie zur Zweiten Lautverschiebung. In: Sprachwissenschaft 13, pp.118-150.

Meid, Wolfgang. 1987: Germanische oder indogermanische Lautverschiebung? In: Bergmann, Rolf et al. (eds.): Althochdeutsch I. Heidelberg, pp.3-11.

Moulton, William G. 1972: The Proto-Germanic Non-syllabics (Consonants). In: van Coetsem, Frans / Kufner, Herbert L. (eds.): Toward a Grammar of Proto-Germanic. Tübingen, pp.141-173.

Moulton, William G. 1986: Die Vennemannsche Lautverschiebungstheorie. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 108 (W), pp.1-15.

Nielsen, Hans Frede. 1985: Old English and the Continental Germanic Languages. 2nd ed. Innsbruck.

Nielsen, Hans Frede. 1989: The Germanic Languages. Origins and Early Dialectal Interrelations. Tuscaloosa.

Nielsen, Hans Frede. 1991a: The Undley Bracteate, "Continental Anglian" and the Early Germanic of Schleswig-Holstein. In: Askedal, John Ole et al. (eds.): Festskrift til Ottar Grønvik på 75-årsdagen den 21. oktober 1991. Oslo, pp.33-52.

Nielsen, Hans Frede. 1991b: Unaccented Vowels in Runic Frisian and Ingveonic. In: Bammesberger, Alfred (ed.): Old English Runes and their Continental Background. Heidelberg, pp.299-303.

Nielsen, Hans Frede. 1994: On the Dialectal Split of Ingveonic West Germanic from the Early Runic Language of Scandinavia. In: Düwel, Klaus (ed.): Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung. Internationales Symposium in der Werner-Reimers Stiftung vom 24.-27. Juni 1992 in Bad Homburg (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 10). Berlin, pp.117-127.

Nielsen, Karl Martin. 1940: Tawido. In: Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie, pp.57-63.

Nielsen, Niels Åge. 1959: De jyske Dialekter. København.

Penzl, Herbert. 1985: Zur gotischen Urheimat und Ausgliederung der germanischen Dialekte. In: Indogermanische Forschungen 90, pp.147-67.

Penzl, Herbert. 1986: Zu den Methoden einer neuen germanischen Stammbaumtheorie. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 108 (W), pp.16-29.

Penzl, Herbert. 1988a: The Horn of Gallehus and the Subgrouping of the Germanic languages. In: Jazayery / Winter 1988, pp.489-508.

Penzl, Herbert. 1988b: Can Proto-Germanic Be Reconstructed as a "Natural" language? In: Calder / Christy 1988, pp.1-8.

Penzl, Herbert. 1989: Die Gallehusinschrift: Trümmer der nordisch-westgermanischen Ursprache. In: Beck, Heinrich (ed.): Germanische Rest- und Trümmersprachen (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 3). Berlin, pp.87-96.

Penzl, Herbert. 1994: Englisch. Eine Sprachgeschichte nach Texten von 350 bis 1992. Bern.

Peterson, Lena (ed.). 1993: Personnamn i nordiska och andra germanska fornspråk (=NORNA-rapporter 51). Uppsala.

Pieper, Peter. 1989: Die Weser-Runenknochen. Oldenburg.

Quak, Arend. 1990: Runica Frisica. In: Bremmer, Rolf H. et al. (eds.): Aspects of Old Frisian Philology. Amsterdam / Groningen, pp.357-370.

Schwarz, Ernst. 1951: Goten, Nordgermanen, Angelsachsen. Studien zur Ausgliederung der germanischen Sprachen. Bern / München.

Strunk, Klaus. 1992: War auch das andere Horn gemeint? Horn B von Gallehus und Fragen des Duals. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 114 (W), pp.179-211.

Vennemann, Theo. 1984: Hochgermanisch und Niedergermanisch. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 106 (W), pp.1-45.

Vennemann, Theo. 1988a: Systems and Changes in Early Germanic Phonology: A Search for Hidden Identities. In: Calder / Christy 1988, pp.45-65.

Vennemann, Theo. 1988b: Die innergermanische Lautverschiebung und die Entstehung der germanischen und deutschen Dialekte. In: Jazayery / Winter 1988, pp.749-761.

Vennemann, Theo. 1989: Wer hat das andere Horn gemacht? Zum Numerus von *horna* in der Gallehus-Inschrift. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 111 (W), pp.355-368.

Vennemann, Theo. 1994: Dating the division between High and Low Germanic. A summary of arguments. In: Swan, Toril et al. (eds.): Language Change and Language Structure. Berlin, pp.271-303.

Von Thorsberg nach Schleswig – RGA-E Band 25 – Seiten 37-51
© Copyright 2000 Walter de Gruyter · Berlin · New York

Angeln and the Angles

BY JOHN HINES

Introduction

This essay seeks to contribute to the theme of this book by discussing problems in the demographic and cultural history of the region to which both Thorsberg and Schleswig belong, not quite up to the foundation of Schleswig itself, but at least up to the foundation of Hedeby around the beginning of the ninth century.[1] It is a topic that both merits and repays approach through three different forms of evidence, archaeological, historical and linguistic, and similarly one that simultaneously requires both close attention to local detail and a clear view of the importance of the wider geographical context in directing our interpretations of the evidence. In accordance with the general subject matter of this book, I have also sought to highlight the runological significance of this material where that is possible and appropriate.

On the face of it, there is no reason why there should be anything problematic about the history of the Angles and their homeland of Angeln in the centuries between the end of the Roman Period (the late fourth century) and the Scandinavian phase most clearly represented by the foundation and functioning of the port and town of Hedeby. A clear and consistent narrative can be read in history, archaeology and language history. In the late Roman Period, Angeln was the focal point of an organized and reasonably strong community. This is represented above all by the major cult site of Thorsberg at Süderbrarup (Jankuhn 1977; 1979). It is practically certain that these people were called **anglīz*, a name (a Germanic *i*-stem) recorded by Tacitus in the first century A.D. (Germania XL) and introduced to Britain to give us the root of the term *English*. Bede records a 'complete' migration of the Angles, from an area between the Saxon lands on the Continent and those of

---

1 This is the revised version of a paper on 'Das Angeln-Problem aus archäologischer und linguistischer Sicht' presented by invitation to the colloquium "Von Thorsberg nach Schleswig" in the autumn of 1994. I wish particularly to thank Dr. hab. Michael Gebühr for assisting my studies on this topic by providing me with a copy of his as yet unpublished Habilitationsschrift on "Ursachen für den 'Siedlungsabbruch' auf Fünen im 5. Jahrhundert n. Chr." (Gebühr n.d.). It has been possible to bring references to archaeological finds and studies relating to the area in question up to date as far as September 1995 on the basis of papers presented then to the "46. Internationales Sachsensymposium", on the theme of 'Die Wanderung der Angeln nach England', held in Schloß Gottorf, Schleswig. A paper based on my own contribution to that symposium, discussing the archaeological controversies relating to Germanic migrations and the Anglo-Saxon settlement of Britain in more detail, has been published as 'The Anglian Migration in British Historical Research' in the conference proceedings, "Studien zur Sachsenforschung 11" (cp. Hines 1998:155-165).

Jutes, to Britain, reportedly leaving their homeland deserted down to his day – i.e. apparently down to the 730's (HE I.15). Archaeology can identify an Anglian 'Formenkreis' substantially represented in the material record down to the fifth century, a distinctive culture group centred on the Angeln region (Genrich 1954). From this source certain features that are distinctive of the material culture of the Anglian area of early Anglo-Saxon England (the English Midlands, East Anglia and north-eastern England) seem to be drawn: certain types of pottery, and brooch- and pendant-types (Leeds 1945; Myres 1969:passim; Hines 1984:8-14). To create a Continental Anglian 'Formenkreis' with an adequate range, diversity and quantity of types apparently ancestral to the English finds we actually need to go beyond the strict geographical limits of Angeln – especially to the south, to the cemeteries at Borgstedt, Kr. Eckernförde, and Preetz, Kr. Plön, in Holstein. Albert Genrich believed that the Anglian culture group as defined by pottery extended in to the southern and western parts of the island of Fünen too, though this argument has recently been critically reviewed by Karl-Heinz Willroth, who points to greater similarities between Ostholstein and Fünen than with the Anglian area, and to the relative rarity of really Anglian-looking pottery on the island too (Genrich 1954:26-30; Willroth 1992:341-357, esp. 354-356). Whatever position we adopt on this particular question of detail, the point is nonetheless implicit there that it is effectively impossible to consider the early, or proto-, history of the Angeln area in isolation, and that we must constantly assess what evidence we have for this area in relation to a wider context: not just, in fact, Jutland, Fünen, the Lower Elbe area and Holstein, but also much of southern Scandinavia, England, Niedersachsen and probably the Baltic coastlands too.

Within this context, and drawing on the currently dominant modes of historical reconstruction for this period, I shall here attempt to review the simple question of what happened to the population in and around Angeln between the fourth and eighth centuries A.D. The archaeological and linguistic perspectives come into consideration in rather different ways. Archaeology has a greater role to play in straightforward historical reconstruction; linguistic questions come more to the fore when we consider the implications of that reconstruction. Both of these sources, however, seem to agree with each other in painting a picture that agrees very largely with Bede's report of total emigration from and the abandonment of the area. But at the same time both sources help to show that so simple a situation, with an absolute break and completely new start in demographic and cultural history, just cannot quite hold.

The archaeological evidence

Archaeological finds representing this period fall into four major categories. As reflections of the life and death of the people who lived in the area we have *settlement sites* and *cemeteries*. We also have a number of *hoard* finds: i.e. hidden caches of material, which often in fact seem to have been sacrificially deposited for

ritual purposes rather than hidden away for practical reasons of security. The final category is that of single *'stray'* finds – items discovered that had probably been deposited in one of the three types of archaeological context just noted but for which there is no recorded evidence allowing us to assign them to any such category.[2]

In respect of settlement sites, which when Willroth wrote were identified almost exclusively by surface scatters of pottery, not examined by excavation, the number of known sites reduces quite dramatically (by about 75%) around the middle of the Roman Period (circa 200 A.D.), and this category of evidence disappears completely from about the fifth century onwards for a considerable period of time – down, it appears, to the eighth century and the earliest settlement at Hedeby. Recent, as yet unpublished excavations at the site of Kosel, Kr. Eckernförde,[3] face us with precisely the same chronological gap in observable settlement. Cemetery finds also decrease sharply in the later fourth and fifth centuries. By the mid-fifth century we seem to be able to identify continuing burial only at five sites: Bordesholm, Kr. Rendsburg; Borgstedt, Kr. Eckernförde; Schmalstede, Kr. Eckernförde; Sörup, Kr. Flensburg; and Süderbrarup, Kr. Schleswig. Genrich (1954:57) also notes a strong Anglian element in the cemetery of Hammoor, Kr. Stormarn, further to the south, which also remains in use well into the fifth century. At Sörup and Süderbrarup in Angeln itself the final phases seem to be represented by pottery only – a difficult find-category to date closely, although Bantelmann (1988) has argued that burial at Süderbrarup can be traced down to circa 500 A.D. on this basis. The cemeteries at Borgstedt and Schmalstede have mid- or even late fifth-century brooches and other dress-accessories with important parallels in Anglian England (Borgstedt, Genrich 1954:Tafn.3-7 and 30-33 passim; Schmalstede, pers. comm. Johanna Bode, whose report on this site has since been published, cp. Bode 1998a). Between the end of the fifth century and the eighth just one cemetery implies some sort of intermediary activity and life in the area: the site at Süderschmedeby near Sieverstedt, where a very small group of belt fittings dated to circa 600 A.D. were found about a century ago (Willroth 1992:450-451 and refs.; Fingerlin 1967: esp. Taf. 67,4).

Hoarded items give us a greater sense of continuity in the deeply obscure period of the sixth and seventh centuries. There is a regrettable tendency to overlook the relative likelihood that the Anglian area participated in the development of the distinctive pendant-type, the gold bracteates, of the middle to later fifth and earlier sixth centuries. This is largely because the gold bracteates are usually referred to as 'Scandinavian', following Mackeprang, who called them "nordiske guldbrakteater" in the first comprehensive and modern study of the type (Mackeprang 1952). Mackeprang's Scandinavia in fact included the lands of the old kingdom of Denmark as far south as the Schleswig region down to the River Eider. One of the earliest

---

2 In summarizing this evidence here, I fully acknowledge my debt to Karl-Heinz Willroth's recent book, published as Volume 1 of the series "Siedlungsarchäologische Untersuchungen in Angeln und Schwansen" (Willroth 1992). For information presented in the following synopsis, I shall not exhaustively give separate page references to this work.

3 Interim results of these excavations were presented by Professor Michael Müller-Wille at the "46. Internationales Sachsensymposium" (see note 1).

Type-A bracteates we know (and thus one of the earliest gold bracteates altogether) is from what was probably a small hoard with another A-bracteate from an uncertainly identified Geltorf or Gettorf, near Schleswig (Mackeprang 1952:25-30; Hauck et al. 1986 Bd.2/1:69-72, Ikonographischer Katalog [hereafter IK] 254-255). Further such finds, possibly all from Kr. Eckernförde, carry us into the D-bracteate period in the sixth century (Mackeprang 1952: nos. 112-115; IK nos. 37, 236-237 and 325; Willroth 1992:424-425). To the south-east, nearer the mouth of the Elbe in the Dithmarsch, an interesting find of a B-bracteate, probably datable to the late fifth century, was made somewhere in the vicinity of Heide (Mackeprang 1952: no. 320; IK no. 74).

Turning to the hoarding of other categories of material, we find that, according to Klaus Raddatz, deposition at the central votive site of Thorsberg at Süderbrarup continued into the Migration Period, probably the fifth century (Willroth 1992: 414-423 and refs.). Sixth-century coins of the Byzantine Emperors Justinus I or II have been found at Süderbrarup and Maasbüll (Kr. Flensburg). Indeed, the Schleswig area as a whole is relatively rich in Late Roman-period coin finds (Willroth 1992:420 (Abb. 227) and 423f.; Balling 1962: esp. Fig. 10).

Special attention is merited by one item that has to be classified as a stray find – the fragment of a relief or square-headed brooch from Idstedt, Kr. Schleswig, not far north of Schleswig. This brooch was discussed in detail by Günther Haseloff, who demonstrated its southern Scandinavian ancestry although he did not sufficiently discuss the important, very close Anglian English parallels to the 'rampant beasts' in its footplate upper corners (Haseloff 1981:734-744).[4] Very closely related examples of this rare and distinctive motif are a feature of one of the earliest groups of this type of brooch in England. The feature itself may, as Haseloff argues, have originated in southern Scandinavia, but we can at present only trace its history in Scandinavian-influenced regions in the Schleswig area and in Anglian England. We do not at present have enough evidence to mount a worthwhile case that Angeln – or the Anglian area of northern Schleswig-Holstein – was an intermediary stage for the transmission of this motif from southern Scandinavia to England. But equally we have no good reason to dismiss the Idstedt brooch as a freak, stray object that really belonged further north in Jutland and somehow quite accidentally fell to earth at Idstedt. The Idstedt brooch can now, for instance, be put in context with a pair of silver scutiform pendants from a late fifth-century grave at Schmalstede.[5] This too is an expensive artefact-type, of southern Scandinavian ancestry, that appears to have been introduced to Anglian England around 500 A.D. alongside if not even with the square-headed brooches first represented by Group IV (Hines 1984: 221-235 and 277-278). These constitute evidence of connexions in the Anglian cultural zone of a diffuse but consistent and high-status character around this date. It can hardly then have been a waste land.

4 The Anglo-Saxon relationship is discussed in full detail in Hines 1997.

5 Presented by Johanna Bode at the "46. Internationales Sachsensymposium" (cp. Bode 1998b).

Before we leave the hoard finds, we should note a further plausible example of such a deposit possibly datable to the late sixth or seventh century, comprising a collection of beads recovered during draining at Kius, Kr. Schleswig, just north of the Schlei between Schleswig and Süderbrarup (Willroth 1992:451; Geißlinger 1967: 49-50). In the eighth century the practice of hoarding in rivers appears to have spread up through Schleswig-Holstein into Scandinavia from Slavonic Europe (Geißlinger 1967:98-107). This again serves to illustrate the persistent importance of long-distance connexions running through the southern neck of the Jutland peninsula, and can thus indirectly remind us of the potential strategic importance of this area.

Recent experience in the archaeology of Denmark has taught us to be very wary of interpreting periods in which finds seem suddenly practically to disappear in terms of depopulation, social collapse and ecological crises or the like (Parker Pearson 1984; Hedeager 1992: esp. 180-255). On purely theoretical grounds to begin with, it was argued that the extensive deposition of material products there itself represented social stress – a social stress that led to the competitive public consumption of material goods in votive and/or funerary rituals. Consequently the cessation of such deposition could be interpreted as a sign of the achievement of social stability, and an early and thorough development of this kind has been used to postulate that the Danes actually led the way in southern Scandinavia in the consolidation of state-formation in the Late and post-Roman Periods (Hedeager 1992; Mortensen / Rasmussen 1988; 1991).

Empirical research has subsequently produced rather more concrete and positive evidence supporting this hypothesis. At Gudme, in the south-east of Fünen, an extraordinary centre of material consumption and social exchange has been identified and partly excavated. The buildings here included an immense timber hall, which can only be paralleled for size in comparable contexts in Charlemagne's Pfalz-complex at Aachen (see, most recently, P.O. Nielsen et al. 1994). On a more widespread basis, work on the sixth- to eighth-century art-styles represented in the rich quantity of material provided for Danish archaeologists by metal-detector users has shown how Denmark was for much of the time the most widespread user of this aristocratic ornament, and apparently the originator of several innovations (Høilund Nielsen 1991). Furnished grave finds of the same date, however, have remained very rare indeed.

Purely on this basis, and bearing in mind the fact that we do have sixth- and seventh-century finds from Angeln and surrounding areas generally of a high-status character, or at least implying high-status connexions, one could very reasonably be happier with a general model of demographic and social history in this area that emphasized a continuity of elite control there. The concentration of detectable burial on a few well-furnished sites in the fifth century – one of them the traditional cult site of Süderbrarup – looks very much like a predictable phase in such a development. The implications of this postulate for population levels still need to be worked out. A privileged aristocracy needs to be supported by a lower-class mass. We do not know how large that mass needed to be, although analysis of the large cremation cemetery at Møllegårdsmarken, close to Gudme, on Fünen, gives us figures and a trend to bear in mind. Here the poorest furnished graves constitute a growing

proportion of all burials as the Late Roman Period progresses, reaching about two-thirds of the total, and particularly rich graves correspondingly become a smaller and smaller minority (Christoffersen 1987).

The most thorough archaeological studies focussing on the problem of large-scale migration in the Migration Period are in fact based on the island of Fünen (Albrectsen 1973; Gebühr n.d.). Michael Gebühr has used the provocative term "Siedlungsabbruch", albeit in inverted commas, in the title of his large-scale study on this topic. He marshalls several arguments and extensive simulations of possible historical sequences of events to argue his case for a drastic fall in population on the island in the Migration Period. The parallels between Fünen and Schleswig-Holstein are strong, and his arguments, if good, ought to be applicable in the central Anglian area too. Gebühr first argues that the quantities of finds known to us from different archaeological periods are consistently representative – in other words the fifth and sixth centuries are not simply underrepresented by failures or biases in the methods of collecting evidence. He notes too that there is no sign on Fünen of any incipient change or instability in burial practice in the Late Roman-period cemeteries, such as one might expect to precede a change in habits to some burial rite (such as unfurnished inhumation) that would leave no trace for us to find in the archaeological record. This too will hold for the Anglian 'Kulturkreis' in Schleswig-Holstein, although a little further south, at Hammoor, Kr. Stormarn, we do have a cemetery of partially Anglian character in which a group of twenty-three mostly well-furnished inhumation graves appear in the fifth century at the edge of a large established cremation cemetery (Genrich 1954:57; Hingst 1959:224-246). Even conceding that some such change could still have happened, Gebühr argues that it would have been so abrupt as to presuppose some radical historical cause. He further notes that the evidence of a few sixth- to eighth-century graves on Fünen does not support any hypothesis that burial practices shifted to create a very few rich graves and a mass of effectively invisible, poor ones. So too, once again, the Schleswig area. The settlement and hoard evidence, Gebühr argues, could represent the concentration of wealth in the hands of just a small remnant population – though this leaves open the questions, noted above, of how small in practice any such population could be, and what pressures, in such circumstances, could give rise to either votive hoarding or the hiding of subsequently unrecovered stores of valuables.

Gebühr quite rightly notes the importance of obtaining and studying pollen diagrams to assess the case for a break in settlement further. Several such diagrams are now available from northern Germany and southern Scandinavia from Niedersachsen through to Skåne. These are based on stratified cores from bog areas in which chronological sequences of changing levels of pollen from different plants can be plotted and approximately dated using the radiocarbon method. The relative quantity of cultivated and pasture land, forest and scrub etc. in the vicinity can be inferred from these. There are basically two types of sample that can be obtained: one type from large bog areas, which will give a generalized vegetational history for a relatively wide surrounding area, and one from small bogs which will give a much more local history. A substantial decline in the pollen evidence associated

with cultivation, and thus implicitly a decline in the intensity of settlement, is consistently found in diagrams of both types from Niedersachsen and Schleswig-Holstein around the middle of the first millennium A.D. From site to site, however, radiocarbon-dating gives us a range of dates for the start of this decline varying from the early fifth century to the seventh.[6] This could be reflection of gradual depopulation through emigration and possibly other factors such as climatic deterioration, plague etc., or of shifting settlement and changing agricultural practices producing an obscure and complicated archaeological picture. Both these factors could have been operative concurrently. The current understanding and dating of activity on the excavated coastal settlement sites of Feddersen Wierde and Flögeln in Niedersachsen equally fits the image of chronologically disjunctive abandonment between the fifth century and the late sixth.

It seems implausible that anybody would now deny that some of the Continental Anglian population migrated to Britain in the fifth century, and quite possibly in the early sixth century too. There is, however, still a great deal of room for uncertainty over how large a migration took place. I am not aware of any definite evidence that implies that the abandonment of settlement sites and cemeteries in the Continental Anglian lands and the simultaneous appearance of the same material culture in Britain was not in some part due to the wholesale movement of communities from Schleswig-Holstein to lowland Britain. What cannot be accepted is the Bedan exaggeration, that this process went to the extent of leaving the Anglian homeland too thinly populated for efficient social organization and economic exploitation.

The linguistic situation

The historical linguistic evidence for this area in the second half of the first millennium A.D. can be claimed to support the picture of demographic and cultural history just constructed in broad terms and to sharpen certain details therein. A truly secure linguistic history of Schleswig-Holstein cannot, however, begin before the eighth century, when we have reasonably good grounds to postulate the existence of a North Germanic – Proto-East-Scandinavian is probably the most precise appropriate term – language area north of the Schleswig-Husum neck, with what can rather loosely be referred to as some form of distinctively Ingvaeonic, Proto-Low-German language

---

6 A radiocarbon date is conventionally expressed with a middle date with a range of *x* years either side of it marked ±, e.g. 560 ± 60 A.D. Radiocarbon-dating is a method of estimating the date of organic material, and the date range given expresses to one or two standard deviations (i.e. to a 68% or 95% level of probability) the probable date of the sample. The range from the fifth to seventh centuries referred to here is the range of the means of the estimated dates of the samples. It would be possible to reduce the range of variation by adopting the most favourable limits with the ranges of probability of the individual dates. To base historical reconstructions on such a process, however, would be to seriously distort the implications of the evidence. Not all of these pollen-analysis results have yet been published. A detailed account was given by Professor K.-E. Behre and Dr. Walter Dörfler at the "46. Internationales Sachsensymposium" in September 1995 (see note 1). For relevant publications see Behre and Kučan 1986 and 1994; Dörfler 1988 and 1992.

variety then dominant to the south of that (Laur 1960:39-41; H.F. Nielsen 1991). Subsequent developments include the intrusion and development of North Frisian in the east (Århammar 1966; 1995), and later the movement of both Low and High German northwards.

We may nevertheless be able to catch glimpses of earlier linguistic strata in this area. There are a number of place-names in Schleswig-Holstein, including a group of about twenty place-names in Angeln and Schwansen, within which we can reasonably look for early, pre-eighth-century forms. Some of these belong to the category of 'short names' (Kurznamen), but the majority contain one of a range of potentially diagnostic early suffixes: *-ing*, *-stedt*, and a series of dental suffixes such as **-iþja* (Laur 1960:96-114 and 132-215, esp. 156-172). It would be very wrong to base any historical reconstructions on the premise that all members of this set of names are definitely early, but some early (i.e. pre-eighth-century, and thus putatively 'Anglian') place-names are probably contained within this set along with other, undetectable intruders. The total group is likewise too small, and the status of its members too uncertain, to support any realistic hypotheses as to the linguistic affiliations of the Migration-period Angles. Geographically, however, these potentially early names are found substantially, perhaps predominantly, in relatively peripheral and only marginally exploited zones as judged by their correlation to the distribution of Late Roman-period archaeological finds (Laur 1960:161; one may compare (with difficulty) Laur's maps, Karten 33, 34 and 38, with Willroth's up-to-date archaeological distribution map (1992: Karte 51)). These are certainly not the locations one would expect relict fragments of a population to cling on in, especially not if these hypothetical survivors are growing rich, and are concentrating their burials in the old centres, not the margins. It seems more likely that cultural and linguistic change will have replaced the place-names in the centres, leaving a few of these archaic forms to survive in outlying areas.

Bracteates and runes

Before going further in an attempt to integrate the evidence of linguistic history and archaeology, it is appropriate to review a related topic that is likely to be of greatest interest to readers of this book, the occurrence of early runic inscriptions in the Continental Anglian area, which here involves particularly a discussion of gold bracteates. This is a subject on which I am responsible for some radical claims about the gold A-bracteate found in Undley in Suffolk, which is quite reliably dated to the second half of the fifth century,[7] and which contains the first known example of the rune *ōs*, ᚩ. I reiterate without reservation my argument that both art-history and archaeology suggest that this object was made somewhere in the area of Schleswig-Holstein

[7] My suggested dating of circa 480 is supported, in broad terms, by Morten Axboe's new relative chronology of gold bracteates of Types A, B and C, which corroborates the claim that the Undley bracteate is of a distinctly early form (Axboe 1998).

or southern Scandinavia and imported to Britain; and that even if it were made in England, its form is so close in matters of detail to a Continental/Scandinavian product that it implies that the use of runes we find on this object could also have been practised somewhere on the eastern side of the North Sea. In brief, the use and development of runes in the Continental Anglian 'Kulturkreis' by the middle to later fifth century A.D. is implied, even though there are no local finds unambiguously demonstrating that to have been the case (Hines / Odenstedt 1987).

The case for the existence of a Continental Anglian runic tradition is not, however, totally circumstantial. The distribution of the earliest known bracteates and the continued occurrence of a few peculiar forms (Sonderformen) both in Schleswig-Holstein and in Niedersachsen for at least the first two phases (in Mackeprang's terms; 1952:66-80) of bracteate history, show that the habit of producing and using these costly amulets was as much at home south of the present Danish-German border as it was north of it, even if the much larger numbers of bracteates found in southern Scandinavia tend to dominate the overall picture. If bracteate-production could be shared across this border then so too could the use of runes, although it must be recognized that the number of detectably degenerate runic inscriptions appearing on bracteates implies that these were hardly a good medium for transmitting a knowledge of runes (Wicker 1994). Many other connexions between southern Scandinavia and the Anglian area of course mean that there would be no need for knowledge of runes to have been transmitted in the context of bracteate-production alone – even if any actual Anglian runic tradition could only be explained by influence from the north, which is not in fact the case. The distribution of the earliest runic inscriptions in England shows a very clear positive correlation with Anglian areas (Hines 1991); and while these areas were not under influence only from the Continental Anglian area there is – the new find from Fallward bei Wremen, Kr. Cuxhaven, Niedersachsen notwithstanding (Düwel 1994) – no good reason to associate the introduction of runes in these areas of England with any other group or culture in preference to the Anglian.

Runes undoubtedly did find their way into Continental Anglian territory before this date. A sherd of local pottery with a possibly runic two-letter inscription has been found on a settlement site at Osterrönfeld, Kr. Eckernförde (Dietz / Marold / Jöns 1996). There are late second- or early third-century examples deposited in the Thorsberg Moor: the provenance of this material is uncertain, but a persuasive case has been made that it came from south of the Schleswig area, perhaps even from as far away as the Rhineland (Ilkjær 1993:374-387). It is uncertain, and still a matter of debate, whether any or all of the inscriptions can be regarded as having been added to the objects found here in their area of origin or locally, immediately before deposition. At least four known bracteates from Schleswig-Holstein carry runic or rune-like legends (IK nos. 74, 237, 254 and 255). For all of these bracteates local manufacture is perfectly possible, although archaeologically unprovable; in terms of parallels to these bracteates found elsewhere it can be regarded as probable to different degrees in each case, but this is not the place to go into the details of that argument. The runic legends, however, – with the exception of the Heide bracteate's **alu** –

make no sense, and have no graphological or grammatical forms in the texts that distinguish them from the typical Scandinavian inscriptions in the way that the Undley bracteate does. They thus provide us with no positive evidence of a local runic tradition. The incidence of meaningless inscriptions, however, is just as likely in the indisputably rune-using area of southern Scandinavia. The single point I wish to make is that we have a set of circumstances which render it quite possible for runes to have been adopted and even developed within the Continental Anglian culture by the early to middle fifth century, while the evidence of the earliest runic inscriptions in Anglo-Saxon England encourages us to suspect that this may indeed have happened. To be sceptical in this respect is reasonable; to make assumptions that deny even the possibility of this is not so.

Synopsis: the Scandinavian connexion

This excursus on the bracteates and runes further emphasizes the point that the Continental Anglian culture zone cannot properly be analysed in geographical isolation. Northerly connexions with Scandinavia were strong and multifaceted, down at least to circa 500 A.D., and what is more do not show any clear pattern of dominance and subordination in the relations between the two areas. Square-headed brooches and other, occasional artefact-types such as the scutiform pendants at Schmalstede (noted above) and a wrist-clasp found at Süderbrarup (Bantelmann 1988: Taf. 50) seem to have come from the north to the south; pottery- and some other brooch-forms seem to move the other way (Slomann 1961). Either situation could have been the case with medallion imitations and bracteates, which might indeed define a common southern Scandinavian/Anglian area of cultural innovation.

One of the dynamic processes within the Germanic cultures of northern Europe at this time was one of ethnic redefinition – in some cases the formation of new and larger groups (such as the Saxons, the Danes and the Thüringians); in other cases the enhanced symbolization of group-identity in material culture, a process that seems to begin with the Saxons around the mid-fourth century and then gradually to be adopted by neighbouring groups through the next hundred years and more (Wenskus 1961; Hedeager 1993; Hines 1994). It appears that, in southern Scandinavia, the Danes emerge at this time as a newly created group at the largest level then practicable. It also appears that some smaller groups – like the Angles and Jutes – may have retained their old identities and perhaps even have remained at a more or less constant, smaller size. Thus in relation to their new Danish neighbours, the Continental Angles seem never to have formed a larger confederate community of their own – although some of the intense cultural exchanges we see between them and southern Jutland, neighbouring areas of Fünen, and Holstein in the late Roman Period and early Migration Period may possibly show them trying to do this (Mackeprang 1943).

These may have been circumstances which encouraged Anglian and Jutish expansion in the form of colonization in Britain. In the case of Jutland I am

reluctant to see Jutish independence effectively snuffed out at this early date by an overwhelming, expanding Danish power from the east, as several Danish historians are now arguing (Axboe 1995: esp. 239-241). In the case of the Schleswig area, however, where the case for some aristocratic organizational continuity between the Migration and the Viking Periods can certainly be made, an effective merger with Denmark – I would prefer to call it a "Danicization" – had undoubtedly taken place by the early eighth century. This may or may not have involved a merger with the area's old Jutish rivals – we simply do not know. We should note that the important "later" finds from Idstedt and Süderschmedeby lie on a major prehistoric and later routeway running northwards up the Jutlandic peninsula. Another contextual factor of considerable importance must have been the expansion of Slavonic culture from the south and east, making the Schleswig area on the one hand both culturally and politically vulnerable, and on the other hand of increasing strategic importance to Scandinavian kings in face of both this expansion and Merovingian/Carolingian imperialism. The interests for the Danish power in this particular region were substantial, and however it may have come about, through invasion and conquest, annexation or voluntary clientage, we can reasonably entertain as a hypothesis the idea that the background to Hedeby in the sixth and seventh centuries was not a simple case of depopulation and Scandinavian resettlement but one of a thorough cultural shift to Scandinavian culture, identity and language in the area north of the Eider driven by wider processes of change in northern Europe.

Perhaps little of this will seem of great relevance to philological and runological studies. It irresistably sets the stage, however, for another large and impudent proposition. The origins of the Younger Futhark have been quite thoroughly discussed in recent years (Liestøl 1981; Barnes 1987; Odenstedt 1992; Barnes 1995), a discussion which has been conducted largely in phonological and graphological terms with relatively little consideration of the possible cultural factors in a wider historical context. Looking at the Younger Futhark from an archaeological perspective, it is difficult not to be impressed by the apparently symbolic characteristics of this terse, formally highly symmetrical, writing code. Considering, in addition, the approximate date at which it seems to have been created, it is difficult to resist siting that development in the context of the other deep cultural changes that were taking place around the early eighth century, and postulating that the new futhark could have been designed and promulgated as an emblematic "re-Scandinavianization" of runic writing, in itself used, as scripts have been in several other historical contexts, as a symbol of identity and allegiance (Stoklund 1994; Hines 1996). This hypothesis would, however, be much more convincing if the origins of the Younger Futhark were more clearly linked with display uses in monumental or other public contexts.

It is not being suggested that the Danish runic tradition came into contact with this (still hypothetical), somehow anglicized, runic tradition around Schleswig, and was modified by way of reaction. But it is precisely in border areas such as southern Jutland, and in entrepôts like Ribe and Hedeby, that the regular contacts that persuasively help to explain the increased cultivation of Scandinavian (eventually Viking) cultural difference must have taken place. It is such regions, then, that must be

subjected to research from a very broad-based geographical, cultural and historical perspective for us to be able to achieve more thorough and satisfactory understandings of the often confusing shifts in the cultural record we are otherwise baffled by. We may then enhance the importance of runology as a historical discipline by finding that literacy was an important instrument in the negotiation of historical change.

Bibliography

Århammar, Nils. 1966: Die Herkunft des Inselnordfriesischen im Lichte der Wortgeographie. In: Philologia Frisica anno 1966, pp.49-76.

Århammar, Nils. 1995: Zur Vor- und Frühgeschichte der Nordfriesen und des Nordfriesischen. In: Faltings, Volkert F. et al. (eds.): Friesische Studien II (=NOWELE Supplementary Volume 12). Odense, pp.63-96.

Albrectsen, Erling. 1973: Fynske Jernaldergrave V. Odense Bys Museer (=Fynske Studier X). Odense.

Axboe, Morten. 1995: Dendrochronology and Danish Kings. In: Ausenda, G. (ed.): After Empire: towards an ethnography of Europe's barbarians. Woodbridge, pp.217-251.

Axboe, Morten. 1998: Die innere Chronologie der A-C-Brakteaten und ihrer Inschriften. In: Düwel, Klaus (ed.): Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung. Abhandlungen des Vierten Internationalen Symposiums über Runen und Runeninschriften in Göttingen vom 4.-9. August 1995 (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 15). Berlin, pp.231-252.

Balling, Jørgen. 1962: De romerske møntfund fra Jylland. In: Nordisk Numismatisk Årsskrift, pp.5-78.

Bantelmann, Niels. 1988: Süderbrarup: Ein Gräberfeld der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit in Angeln (=Offa-Bücher, Neue Folge 63). Neumünster.

Barnes, Michael P. 1987: The origins of the younger *fuþark* – a reappraisal. In: Runor och runinskrifter. Föredrag vid Riksantikvarieämbetets och Vitterhetsakademiens symposium 8-11 september 1985 (=Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. Konferenser 15). Stockholm, pp.29-45.

Barnes, Michael P. 1995: New runological research. In: Saga-Book XXIV, pp.155-163.

Behre, Karl-Ernst / Kučan, Dusanka. 1986: Die Reflektion archäologischer bekannter Siedlungen in Pollendiagrammen verschiedener Entfernung – Beispiele aus der Siedlungskammer Flögeln, Nordwestdeutschland. In: Behre, Karl-Ernst (ed.): Anthropogenic Indicators in Pollen Diagrams. Rotterdam, pp.95-114.

Behre, Karl-Ernst / Kučan, Dusanka. 1994: Die Geschichte der Kulturlandschaft und des Ackerbaus in der Siedlungskammer Flögeln, Niedersachsen, seit der Jungsteinzeit (=Probleme der Küstenforschung 21). Oldenburg.

Bode, Martina-Johanna. 1998a: Schmalstede – Ein Urnengräberfeld der Kaiser- und Völkerwanderungszeit (=Offa-Bücher, Neue Folge 78). Neumünster.

Bode, Martina-Johanna. 1998b: Verbindungen zwischen England und dem Kontinent an einem Beispiel aus Schleswig-Holstein. In: Häßler, Hans-Jürgen (ed.): Studien zur Sachsenforschung 11.

46. Internationales Sachsensymposion "Die Wanderung der Angeln nach England" im Archäologischen Landesmuseum der Christian-Albrechts-Universität, Schloß Gottorf, Schleswig, 3.-5. September 1995. Oldenburg, pp.5-17.

Christoffersen, Jørgen. 1987: Møllegårdsmarken – Struktur und Belegung eines Gräberfeldes. In: Frühmittelalterliche Studien 21, pp.85-100.

Dietz, Martina / Marold, Edith / Jöns, Hauke. 1996: Eine frühkaiserzeitliche Scherbe mit Schriftzeichen aus Osterrönfeld, Kr. Rendsburg-Eckernförde. In: Archäologisches Korrespondenzblatt des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 26, pp.179-188.

Dörfler, Walter. 1988: Einige Aspekte zur Anwendung der Pollenanalyse in der Ur- und Frühgeschichtsforschung. In: Archäologische Informationen 11, pp.32-38.

Dörfler, Walter. 1992: Landscape development about 6500 B.P. and about 500 A.D. in Kosel, Schleswig-Holstein. In: Frenzel, Burkhard (ed.): Evaluation of land surfaces cleared from forests by prehistoric man in Early Neolithic times and the time of migrating Germanic tribes (=European Palaeoclimate and Man 3). Stuttgart, pp.161-167.

Düwel, Klaus. 1994: Runeninschrift auf einem 'Schemel' aus einem Bootgrab bei Wremen. In: Nytt om Runer 9, pp.14-16.

Fingerlin, Gerhard. 1967: Eine Schnalle mediterraner Form aus dem Zeilengräberfeld Güttingen, Ldkrs. Freiburg. In: Badische Fundberichte 23, pp.159-184.

Gebühr, Michael. [n.d. (1986)]: Ursachen für den "Siedlungsabbruch" auf Fünen im 5. Jahrhundert n.Chr. Unpublished Habilitationsschrift. Kiel.

Geißlinger, Horst. 1967: Horte als Geschichtsquelle (=Offa-Bücher, Neue Folge 19). Neumünster.

Genrich, Albert. 1954: Formenkreise und Stammesgruppen in Schleswig-Holstein (=Offa-Bücher, Neue Folge 10). Neumünster.

Germania = P. Cornelius Tacitus: Germania. In: Winterbottom, Michael / Ogilvie, Robert Maxwell (eds.). 1975: Cornelii Taciti Opera Minora. Oxford.

Haseloff, Günther. 1981: Die Germanische Tierornamentik der Völkerwanderungszeit. 3 vols. Berlin.

Hauck, Karl et al. 1986: Die Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit. 3 vols. (=Münstersche Mittelalterschriften 24). Munich.

HE = Beda Venerabilis: Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum. Ed. and trans. Bertram Colgrave and Roger A.B. Mynors. Oxford, 1969.

Hedeager, Lotte. 1992: Iron-Age Societies: from tribe to state in northern Europe 500 BC to AD 700. Oxford.

Hedeager, Lotte. 1993: The Creation of Germanic Identity: a European Origin-Myth. In: Brun, P. et al. (eds.): Frontières de l'Empire romain (=Mémoires du Musée de préhistoire de l'Ile de France 5). Nemours, pp.121-131.

Hines, John. 1984: The Scandinavian Character of Anglian England in the pre-Viking Period (=BAR. British Series 124). Oxford.

Hines, John. 1991: Observations on the runic inscriptions of Early Anglo-Saxon England. In: Bammesberger, Alfred (ed.): Old English Runes and their Continental Background (=Anglistische Forschungen 217). Heidelberg, pp.61-83.

Hines, John. 1994: The becoming of the English: language, material culture and identity in Early Anglo-Saxon England. In: Anglo-Saxon Studies in Archaeology and History 7, pp.49-59.

Hines, John. 1996: Coins and Runes in England and Frisia in the Seventh Century. In: Looijenga, Tineke / Quak, Arend (eds.): Frisian Runes and Neighbouring Traditions. Symposium on Frisian Runes at the Fries Museum, Leeuwarden 26-29 January 1994 (=Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 45). Amsterdam, pp.47-62.

Hines, John. 1997: A New Corpus of Anglo-Saxon Great Square-Headed Brooches (=Society of Antiquaries of London. Reports of the Research Committee 51). London.

Hines, John. 1998: The Anglian Migration in British Historical Research. In: Häßler, Hans-Jürgen (ed.): Studien zur Sachsenforschung 11. 46. Internationales Sachsensymposion "Die Wanderung der Angeln nach England" im Archäologischen Landesmuseum der Christian-Albrechts-Universität, Schloß Gottorf, Schleswig, 3.-5. September 1995. Oldenburg, pp.155-165.

Hines, John / Odenstedt, Bengt. 1987: The Undley Bracteate and its Runic Inscription. In: Studien zur Sachsenforschung 6, pp.73-94.

Hingst, Hans. 1959: Vorgeschichte des Kreises Stormarn. Neumünster.

Høilund Nielsen, Karen. 1991: Centrum og periferi i 6.-8. årh. Territoriale studier av dyrestil og kvindesmykker i yngre germansk jernalder i Syd- og Østskandinavien. In: Mortensen / Rasmussen 1991, pp.127-154.

IK = Hauck et al. 1986.

Ilkjær, Jørgen. 1993: Illerup Ådal. 3-4. Die Gürtel: Bestandteile und Zubehör (=Jysk Arkæologisk Selskab. Skrifter XXV:3/4). Århus.

Jankuhn, Herbert. 1977: Archäologische Beobachtungen zur Religion der festländischen Angeln. In: Studien zur Sachsenforschung 1, pp.215-234.

Jankuhn, Herbert. 1979: Die römische Kaiserzeit und die Völkerwanderungszeit. In: Klose, Olaf (ed.): Geschichte Schleswig-Holsteins. Bd.2: Von der Bronzezeit bis zur Völkerwanderungszeit. Neumünster, pp.251-452.

Laur, Wolfgang. 1960: Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein (=Gottorfer Schriften VI). Schleswig.

Leeds, Edward Thurlow. 1945: The distribution of the Angles and Saxons archaeologically considered. In: Archaeologia XCIII, pp.1-106.

Liestøl, Aslak. 1981: The Viking Runes: the transition from the Older to the Younger Fuþark. In: Saga-Book XX, pp.247-266.

Mackeprang, Mogens B. 1943: Kulturbeziehungen im nordischen Raum des 3.-5. Jahrhunderts (=Hamburger Schriften zur Vorgeschichte und germanischen Frühgeschichte 3). Leipzig.

Mackeprang, Mogens B. 1952: De Nordiske Guldbrakteater (=Jysk Arkæologisk Selskab. Skrifter II). Århus.

Mortensen, Peder / Rasmussen, Birgit M. (eds.). 1988: Fra Stamme til Stat i Danmark. 1: Jernalderens Stammesamfund (=Jysk Arkæologisk Selskab. Skrifter XXII:1). Århus.

Mortensen, Peder / Rasmussen, Birgit M. (eds.). 1991: Fra Stamme til Stat i Danmark. 2: Høvdingesamfund og Kongemagt (=Jysk Arkæologisk Selskab. Skrifter XXII:2). Århus.

Myres, John Nowell L. 1969: Anglo-Saxon Pottery and the Settlement of England. Oxford.

Nielsen, Hans Frede. 1991: The Undley Bracteate, 'Continental Anglian' and the Early Germanic of Schleswig-Holstein. In: Askedal, John Ole et al. (eds.): Festskrift til Ottar Grønvik. Oslo, pp.33-52.

Nielsen, Poul Otto et al. (eds.). 1994: The Archaeology of Gudme and Lundeborg (=Arkæologiske Studier X). Copenhagen.

Odenstedt, Bengt. 1992: Om uppkomsten av den yngre futharken. In: Blandade runstudier I (=Institutionen för nordiska språk. Runrön 6). Uppsala, pp.67-80.

Parker-Pearson, Michael. 1984: Economic and Ideological Change: cyclical growth in the pre-state societies of Jutland. In: Miller, Daniel / Tilley, C. (eds.): Ideology, Power and Prehistory. Cambridge, pp.69-92.

Slomann, Wencke. 1961: Buckelurnen aus der Völkerwanderungszeit in Norwegen. In: Die Kunde, Neue Folge 12, pp.2-15.

Stoklund, Marie. 1994: Von Thorsberg nach Haithabu. Ein Überblick über die dänischen Inschriften unter besonderer Berücksichtigung der möglichen Spuren von kulturellen und sprachlichen Kontaken nach außen. In: Düwel, Klaus (ed.): Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung. Internationales Symposium in der Werner-Reimers Stiftung vom 24.-27. Juni 1992 in Bad Homburg (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 10). Berlin, pp.95-116.

Wenskus, Reinhard. 1961: Stammesbildung und Verfassung. Cologne.

Wicker, Nancy L. 1994: Bracteate Workshops and Runic Literacy: Testimony from the Distribution of Inscriptions. In: Knirk, James E. (ed.): Proceedings of the Third International Symposium on Runes and Runic Inscriptions, Grindaheim, Norway, 8-12 August 1990 (=Institutionen för nordiska språk. Runrön 9). Uppsala, pp.59-81.

Willroth, Karl-Heinz. 1992: Untersuchungen zur Besiedlungsgeschichte der Landschaften Angeln und Schwansen von der älteren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter (=Offa-Bücher, Neue Folge 72). Neumünster.

Von Thorsberg nach Schleswig – RGA-E Band 25 – Seiten 53-60
© Copyright 2000 Walter de Gruyter · Berlin · New York

Vom Land "synnan aa" bis zum Herzogtum Schleswig

VON THOMAS RIIS

Die Völkerwanderungszeit war auch im Gebiet der Eider und der Königsau eine unruhige Zeit. Ein Wall wie Olgerdiget zwischen Tingleff und Apenrade (Anf. 4. Jh.) muß als Schutz gegen eindringende Truppen angelegt worden sein, obwohl wir weder den Bauherrn noch den Feind identifizieren können.

Noch im 7. Jahrhundert nach Christus scheint das älteste Danewerk als Sperrung der Landenge zwischen der Schlei und den Sumpfgebieten im Rheidetal angelegt worden zu sein. Eine Erweiterung läßt sich dendrochronologisch auf 737 oder kurz danach datieren.[1] Auch im Süden Ærøs wurde im 8. Jahrhundert eine Befestigung angelegt, die wahrscheinlich – wie das älteste Danewerk – als Schutz gegen die gen Nordwesten vordringenden Slawen dienen sollte.[2] Ähnlich bedeutende Arbeiten waren die Gründung von Ripen um 710 und der Bau des Kanhavekanals auf Samsø in den Jahren nach 726 – alle weisen auf die Existenz einer zentralen Gewalt als Bauherrn dieser Anlagen hin.[3] Daß diese Gewalt wenigstens über den größten Teil Jütlands herrschte, ist wahrscheinlich, es muß aber dahingestellt bleiben, ob die Herrschaft das ganze spätere Dänemark umfaßte.

Noch vor 800 sind die ältesten Teile der Siedlung Haithabu nachweisbar, und wahrscheinlich wurden die in Rethra (bei Wismar) ansässigen Kaufleute nach der Zerstörung letzterer im Jahre 808 nach Haithabu übergesiedelt.[4] Die karolingische Expansion unter Karl dem Großen (768-814) führte u.a. zur Unterwerfung der Sachsen, weshalb die Franken in Kontakt zu den Dänen, dem nördlichen Nachbarvolk der Sachsen, kamen. Der dänische Herrscher – Gøtrik oder Gudfred – scheint Herr über ein bedeutendes Gebiet gewesen zu sein, obwohl wir dessen genaue Ausdehnung nicht kennen. Nach mehreren Kriegsjahren schlossen Dänen und Franken nach Gudfreds Tod Frieden, wohl im Jahre 810. Die Eider scheint als Grenze zwischen dem Frankenreich und Dänemark anerkannt worden zu sein.[5]

Mit der Berufung Ansgars (826) wurde die nordische Mission mit größerer Energie, obwohl mit bescheidenem Erfolg, vorangetrieben. Die ursprüngliche Genehmigung von Seiten des dänischen Königs, Horiks I. (gest. 854), eine Kirche in Haithabu zu gründen, wurde wegen des Einflusses des heidnischen Befehlshabers von Schleswig, Hovis, unter seinem Nachfolger Horik II. rückgängig gemacht.

1 Andersen 1996:11f.
2 Skaarup [1999]: ["Sankt Alberts Festung"].
3 Sawyer 1988:19ff.
4 Annales Regni Francorum, S.126.
5 Annales Regni Francorum, S.133f.

Hovi wurde später vertrieben, und jetzt gelang es Ansgar, im Einverständnis mit dem König, die Kirche in Haithabu wieder zu eröffnen und eine weitere in Ripen zu gründen; hier stellte sogar der König das Grundstück zur Verfügung.[6] Man darf sich keine einheimischen christlichen Gemeinden vorstellen, vielmehr wurden die Kirchen aus Rücksicht auf christliche Kaufleute, die die Handelsplätze besuchten, eingerichtet. Auch im 9. Jahrhundert scheint das Gebiet zwischen Königsau und Eider zu derselben Herrschaft wie das Land nördlich der Königsau gehört zu haben, ohne daß wir jedoch deren genaue Ausdehnung kennen.

Nach der mündlichen Überlieferung im dänischen Königshaus, die wir bei Adam von Bremen finden, und die wir wegen der fehlenden Schriftlichkeit noch im 11. Jahrhundert in bezug auf Ereignisse des 10. Jahrhunderts als zuverlässig betrachten dürfen, eroberte ein gewisser Olaf Dänemark. Er kam aus Schweden (vielleicht war er ein Däne, der aus dem Exil zurückkehrte); seine Söhne Gyrd (Gurd) und Gnupa (Chnob) folgten ihm auf den Thron.[7]

Durch seine Heirat mit Asfrid, Tochter des vornehmen Odinkar, knüpfte Gnupa Familienbeziehungen zu der alten königlichen Familie. Gnupa war es, den Heinrich I. besiegte, tributpflichtig machte und – nach Widukinds Sachsengeschichte – zur Taufe veranlassen ließ. Dieser Feldzug fand vielleicht im Jahre 931 statt.[8]

Nach Olaf und dessen Söhnen regierte ein gewisser Sigtryg (Sigerich), der Sohn Gnupas und Asfrids, aber er verlor kurz nach dem Beginn seiner Herrschaft sein Reich. Es wurde von dem aus *Nortmannia* (Norwegen oder der Normandie) kommenden oder heimkehrenden Hardegon, Sveins Sohn, erobert.[9] Wahrscheinlich müssen wir ihn mit dem späteren König Gorm ("dem Alten") identifizieren, der wohl um 940 die Herrschaft über Dänemark erlangte.[10] Der Feldzug Heinrichs I.

---

6 Rimbert, Vita Anskarii, Kap. 24 u. 31-32.

7 Adam von Bremen, 1. Buch, Kap. 48 (50); Andersen 1987; Sawyer 1988:218f.

8 Das Jahr 931 wird hier entgegen der herkömmlichen Datierung auf 934 vorgeschlagen. Letzteres Jahr wird zwar von den Annales Corbeienses (S.4) angeführt, die von der Feder Wibolds von Stablo (+1158) stammen (Faust 1994:1328). Bei Widukind (1. Buch, Kap. 40) wird der Feldzug gegen die Dänen als die letzte große außenpolitische Tat Heinrichs dargestellt, aber eine genauere Datierung ist nicht möglich; dafür erfahren wir, daß der dänische König Gnupa (Chnuba) hieß. Thietmar von Merseburg (1. Buch, Kap. 17) scheint diesen mit einem späteren König Hardeknut zu verwechseln, vgl. Andersen 1987:163ff. Die Fortsetzung Reginos Chronik durch den Mönch Adalbert (seit 966 Abt von Weißenburg) verlegt den Feldzug gegen die Dänen auf 931, eine Nachricht, die auf den Annales Augienses (S.69) zurückgeht, vgl. Adalberts Fortsetzung der Chronik Reginos, S.196f. und die Einleitung von Reinhold Rau ebd., S.187f. Liudprand von Cremona (um 920-972) erzählt, daß Heinrich I. die Dänen tributpflichtig machte (Liudprandi Liber Antipodoseos III 48 vgl. III 21). In III 48 wird ein auf 931/932 zu datierender Vertrag erwähnt, und Liutprand spricht weiter von der damaligen Bewunderung in Italien für Heinrich I. wegen seines Siegs über die Dänen (ebd. S.396f.). Eine weitere zeitgenössische Quelle – Ruotgers Vita Brunonis, die 967-969 entstand – erwähnt nur summarisch Heinrichs Zug gegen die Dänen (Vita Brunonis, S.X und S.4, Zeilen 19f.). Die Annales Augienses mit der Datierung auf 931 müssen den Vorrang erhalten, weil sie innerhalb einer Generation nach den Ereignissen entstanden; dafür muß das Jahr 934, das wir in den 200 Jahre späteren Annales Corbeienses finden, abgelehnt werden.

9 Adam von Bremen, 1. Buch, Kap. 52 (54). Nach Adam, der hier auf dem Bericht eines dänischen Bischofs basiert, sei es dieser – hier als Vurm oder Hardecnuth Vurm bezeichnet –, der von Heinrich I. besiegt wurde, Adam von Bremen, 1. Buch, Kap. 55 (57) u. 57 (59). Die gepflegte Überlieferung der Königsfamilie ist jedoch vorzuziehen.

10 Andersen 1987:164f. u. 172.

hatte dazu geführt, daß der südlichste Teil Dänemarks erobert wurde; die Grenze lag jetzt südlich von Haithabu.

Wahrscheinlich müssen drei Fürstengräber aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts mit Mitgliedern der Olafsdynastie in Verbindung gesetzt werden. Das Bootkammergrab von Haithabu könnte aus chronologischen Gründen das Grab Olafs gewesen sein, während das Ladbyschiff für seinen Sohn Gnupa bestimmt gewesen sein könnte; das fünische Wagengrab von Søllested wäre vielleicht das Grab Königin Asfrids.[11]

Der Eroberer, der die Olafssippe entthronte, und den wir wohl als Gorm ("den Alten") bezeichnen dürfen, muß spätestens um 940 die Herrschaft übernommen haben. Wahrscheinlich war die Grabkammer im Jellinger Nordhügel für ihn bestimmt; da das dort angewandte Holz aus dem Winter 958-959 stammt, darf man davon ausgehen, daß Gorm im Jahre 959 oder 960 verstarb.[12] Der kleine Runenstein, den Gorm als Denkmal seiner Frau Thyre setzen ließ, zeigt uns, daß die Königin vor ihrem Mann verstarb.

Harald "Blauzahn" (gest. 987) folgte dem Vater Gorm auf den Thron. Im Gegensatz zu Gorm, der heidnisch blieb, ließ Harald sich taufen, vielleicht recht früh in seiner Regierung. Nach dem großen Jellinger Runenstein hatte Harald den Dänen die christliche Religion gebracht, die Einheit Dänemarks wiederhergestellt und Norwegen dazu gewonnen.

Harald muß dänische Ansprüche auf (Teile von) Norwegen haben durchsetzen können; es muß aber dahingestellt bleiben, was genau unter der Einigung Dänemarks zu verstehen wäre, weil wir den Ausgangspunkt Haralds nicht kennen. Gehen wir aber mit H. Hellmuth Andersen davon aus, daß die Könige der Olafsdynastie über ganz Dänemark herrschten, bis Heinrich I. das südlichste Gebiet des Reiches eroberte, muß dieses wohl auch für Gorm der Fall gewesen sein.

Wahrscheinlich in der Absicht, die Rückgewinnung des Grenzgebietes vorzubereiten, ließ Harald den sogenannten Verbindungswall bauen (dendrochronologisch auf 965/968 datiert). Hierdurch wurde der Halbkreiswall um den Siedlungsbereich in Haithabu an das Danewerk angeknüpft.[13] Ein erster Versuch im Jahre 974, das Gebiet zwischen Eider und Schlei zurückzugewinnen, mißlang.[14] Neun Jahre später waren die Dänen aber erfolgreich, und seit 983 bildete die Eider wieder die Grenze zwischen Deutschland und Dänemark.[15]

Wenn die Einigung des dänischen Reiches unter Harald sich auf die Wiedereroberung des Grenzgebietes bezieht, muß der große Jellingstein zwischen 983 und dem Todesjahr Haralds 987 aufgestellt worden sein. Zur selben Zeit wäre wohl die erste Kirche in Jelling gebaut worden, in die die Gebeine Gorms überführt worden waren.[16]

---

11 Andersen 1987:165ff.
12 Krogh 1991.
13 Andersen 1996:4 u. 12.
14 Thietmar von Merseburg, 3. Buch, Kap. 6 (4).
15 Vgl. Thietmar von Merseburg, 3. Buch, Kap. 24 (14). – Siehe im allgemeinen zur Geschichte des Grenzgebietes im 10. Jahrhundert Unverhau 1990:22ff.
16 Krogh 1983.

Seit 983 blieb ganz Schleswig unter der dänischen Krone,[17] kirchlich unterstand die Landschaft den Bischöfen von Schleswig und Ripen. Diese Bistümer wurden 948 gegründet, aber scheinen anfangs mit wenig Erfolg gearbeitet zu haben. Erst seit dem 11. Jahrhundert kennen wir die verhältnismäßig ungebrochenen Reihen der Bischöfe.

Während der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts ging die Bedeutung Haithabus zugunsten der beginnenden Siedlung Schleswig zurück, und im Jahre 1043 stießen die Slawen in Richtung Westen und Norden vor, bis sie unweit von Schleswig, auf der Lürschauer Heide, von dem dänischen König geschlagen wurden.[18]

Ein Gesetzestext, der wohl aus der Mitte der 1130er Jahre stammt,[19] erwähnt das Gebiet "synnan aa", womit die Landschaft südlich der Königsau gemeint ist. Wegen der Ausdehnung Jütlands umfaßte der dänische Teil der Halbinsel zwei Landesthinge – in Viborg für das nördliche Gebiet und bei Urnehoved (unweit von Apenrade) für das Land "synnan aa". Das Viborger Landesthing scheint auf die Mitte des 11. Jahrhunderts zurückzugehen, aber ob es anfangs für die ganze Halbinsel bis zur Eider zuständig war, oder ob das Urnehovder Landesthing zur selben Zeit wie das Viborger entstand, muß dahingestellt bleiben.

Eine Frage von besonderem Interesse für das Land "synnan aa" ist das Alter des Herzogtums Schleswig, das wir seit dem 13. Jahrhundert kennen. Die ältere Forschung sah in dem 1131 ermordeten Knud Laward einen der ersten Herzöge von Schleswig, aber in der offiziellen Sprache wurde er als Herzog der Dänen oder Herzog von Dänemark bezeichnet. Dies war der Fall in der Kanonisationsbulle von 1169 und in der offiziellen Genealogie der dänischen Königssippe aus den 1190er Jahren; auch in erzählenden Quellen erscheint er als Herzog der Dänen oder von Dänemark. Wir müssen also festhalten, daß Knuds Herzogsamt das ganze Königreich umfaßte; es ist möglich, daß wir in dem im Jahr 1085 erwähnten Herzog Håkon und dem in dem Jahr 1145 nachgewiesenen Herzog Erich[20] einen Vorgänger und einen Nachfolger im Amt finden.

Daß Knud zum Fürsten der Abodriten gewählt wurde, sei nur am Rande erwähnt, denn sie gehörten nicht zum dänischen Reich und interessieren uns daher in diesem Zusammenhang nicht.

Aber nun die Beziehungen Knuds zu Schleswig: Eine erzählende Quelle aus der Mitte der 1130er Jahre, also sehr kurz nach dem Tode Knuds, teilt uns mit, daß "Canutus praeficitur Slesuigae" (Knud wird Schleswig vorgesetzt). Sprachlich hängt das Verbum mit dem Wort praefectus zusammen. Solche Präfekte kennen wir aus anderen Städten Dänemarks wie Lund und Roskilde;[21] in Deutschland werden

---

17 Nach Adam von Bremen (2. Buch, Kap. 56 (54)) soll erst Konrad II. die dänische Herrschaft über das Grenzgebiet anerkannt haben.

18 Radtke 1992:75ff.

19 Den danske Rigslovgivning indtil 1400, S.58f. (mit Datierung auf 1252-1259). Ich hoffe, bei einer anderen Gelegenheit die Datierungsfrage erörtern zu können.

20 Wahrscheinlich war er es, der in den 1140er Jahren unter dem 11. April in das Totenbuch des Lunder Domes als "dux Sleswicensis" eingetragen wurde (s. Necrologium Lundense, S.65, vgl. S.211). – Hier muß "Sleswicensis" sich auf die Stadt beziehen, vgl. Windmann 1954:44. – Vielleicht muß man sich dieselbe Ämterkombination wie bei Knud Laward vorstellen.

21 Siehe hierzu Riis 1977:54, Anm.43, mit Hinweisen auf die Quellen.

Burggrafen manchmal als praefecti bezeichnet. Vielleicht darf man annehmen, daß die dänischen Präfekte wie die deutschen Burggrafen landesherrliche Funktionen in der Stadtverwaltung mit militärischen Befugnissen verbanden.[22]

Wir müssen daher Horst Windmann beipflichten, wenn er feststellt, daß Knud Laward "als Dux Daciae mit der Präfektur Schleswig betraut" wurde.[23] Ein Vorgänger in der Präfektur war der von Saxo erwähnte Eilif, der wegen Landesverrats abgesetzt wurde.[24]

Der Sohn Knud Lawards erhielt die Präfektur von Schleswig von König Svend III. (1146-57), wodurch ein vom Rivalen Knud V. ernannter Präfekt verdrängt wurde.[25] Als König scheint Waldemar I. (1157-1182) keinen Herzog von Dänemark oder Präfekten in Schleswig ernannt zu haben, aber während der Regierung seines Sohnes Knud VI. erscheint dessen Bruder Waldemar als Herzog.[26] Sein Amt wird 1189 als "dux Dacie" spezifiziert,[27] während er in einer nur im Auszug überlieferten Urkunde als "dux Sleswicensis" bezeichnet wird.[28] In einem Briefentwurf Abt Wilhelms wird er als "dux Iutorum" erwähnt.[29] Der Titel dux Sleswicensis oder dux Jutorum ist nicht korrekt, wenn er sich auf das Herzogtum Schleswig bezieht; in diesem Fall heißt es immer "dux Jucie" oder Herzog von Jütland. Obwohl man nicht ganz die Möglichkeit von der Hand weisen kann, daß Schleswig als Herzogtum in den 1190er Jahren entstanden sei, scheinen mir die beiden Urkunden keinen bindenden Beweis zu geben, aber vielleicht schon Indizien.

Mit Sicherheit wissen wir aber, daß Waldemar II. als König den Titel anlegte. So lautet in seinem im Original erhaltenen Privilegium für Lübeck seine Titulatur "Waldemarus dei gracia Danorum Sclauorumque rex dux Iutie. dominus Nordalbingie". Die Urkunde kann auf die Jahre 1202-1214 datiert werden; der Schreiber hat auch eine andere Urkunde Waldemars und Knuds VI. geschrieben; so muß das Privileg für Lübeck in der königlichen dänischen Kanzlei entstanden sein.[30]

Waldemar II. behielt den schleswigschen Herzogstitel sowie den nordalbingischen Herrentitel, bis um die Jahreswende 1214/15 Friedrich II. das Land nördlich der Elbe und der Elde an Waldemar abtrat.[31] Ab 1215 bis zu seinem Tode 1241 benutzte er eine vereinfachte Titulatur "Waldemarus, dei gracia Danorum Sclauorumque rex".[32] Dieser Wechsel muß bedeuten, daß Nordalbingien (und auch Schleswig) Dänemark einverleibt worden waren.[33]

---

22 Schulze 1981-83.
23 Windmann 1954:26, mit Diskussion der Quellen 42ff.
24 Saxonis Gesta Danorum, S.343, Zeilen 7-9; S.344f., Zeilen 38-3.
25 Saxonis Gesta Danorum, S.378, Zeilen 25-30. – Vgl. Svend Aggesen, S.136, Zeilen 16-19.
26 Dipl. Dan. I 3, Nr.112 und 115 (27.8.1183), 134-135 (um 12.5.1186), 161 (Frühjahr 1189), 175-177 (23.12.1192), 189 (22.1.1193), 201 (21.10.1194), 216 (31.3.1196); Ep. Will., 2. Buch, Briefe 11f. (1195?). – Zur Echtheit der Urkunde Dipl. Dan. I 3, Nr.115, siehe Riis 1977:385.
27 Dipl. Dan. I 3, Nr.161.
28 Dipl. Dan. I 3, Nr.189.
29 Dipl. Dan. Ep. Will., 2. Buch, Brief 12.
30 Dipl. Dan. I 4, Nr.53.
31 Dipl. Dan. I 5, Nr.48.
32 Dipl. Dan. I 4, Nr.53 mit Einleitung.
33 Skyum-Nielsen 1971:279.

Wir können so feststellen, daß es zwar im 11.-12. Jahrhundert einen Herzog, aber von Dänemark gab, sowie einen Vertreter des Königs in Schleswig mit dem Titel eines Präfekten. Ein Herzog von Schleswig erscheint am frühesten im Jahre 1193, mit Gewißheit zwischen 1202 und 1214, was vielleicht im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem aufständischen Bischof von Schleswig zu erklären ist. Die Herzogsstelle wurde nach 1215 nicht beibehalten, aber nach der Krönung des ältesten Sohns Waldemars im Jahre 1218 dem zweiten Sohn Erich gegeben.[34] Als dieser im Jahre 1232 zum Mitkönig nach dem Tod des Bruders gekrönt wurde, ging das Herzogtum als Sekundogenitur auf Abel über, dessen Nachkommen bis zum Jahre 1375 über Schleswig herrschten.

So müssen wir die Entstehung des Herzogtums Schleswig in den Jahren um 1200, vielleicht in den 1190er Jahren annehmen.

Bibliographie

I. Quellen

Adalberts Fortsetzung der Chronik Reginos. In: Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (=Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 8). Hg. von Albert Bauer und Reinhold Rau. Darmstadt 1971, S.185-231.

Adam von Bremen = Magistri Adam Bremensis: Gesta Hammaburgensis ecclesiae Pontificum. In: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches (=Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 11). Hg. von Werner Trillmich et al. Darmstadt 1968, S.160-499.

Annales Augienses. In: Annales et chronica aevi Carolini (=Monumenta Germaniae Historica. Scriptores 1). Hg. von Georg Heinrich Pertz et al. Hannover 1826, S.67-69.

Annales Corbeienses. In: Annales, chronica et historiae aevi Saxonici (=Monumenta Germaniae Historica. Scriptores 3). Hg. von Georg Heinrich Pertz et al. Hannover 1839, S.1-18.

Annales Regni Francorum (=Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum). Hg. von Georg Heinrich Pertz und Friedrich Kunze. Hannover 1895.

Annales Valdemarii. In: Danmarks middelalderlige Annaler. Hg. von Erik Kroman. Kopenhagen 1980, S.75-79.

Den danske Rigslovgivning indtil 1400. Hg. von Erik Kroman. Kopenhagen 1971.

Dipl. Dan. I 3 = Diplomatarium Danicum. Reihe 1, Bd. 3: Diplomer 1170-1199 og Epistolæ abbatis Willelmi de Paraclito. Hg. von C.A. Christensen et al. Kopenhagen 1976-1977.

Dipl. Dan. I 4 = Diplomatarium Danicum. Reihe 1, Bd. 4: 1200-1210. Hg. von Niels Skyum-Nielsen. Kopenhagen 1958.

Dipl. Dan. I 5 = Diplomatarium Danicum. Reihe 1, Bd. 5: 1211-1223. Hg. von Niels Skyum-Nielsen. Kopenhagen 1957.

Ep. Will. = Dipl. Dan. I 3.

[34] Annales Valdemarii, S.79.

Liudprandi Liber Antipodoseos = Liudprands Buch der Vergeltung. In: Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (=Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 8). Hg. von Albert Bauer und Reinhold Rau. Darmstadt 1971, S.244-495.

Necrologium Lundense. Lunds Domkyrkas Nekrologium. Hg. von Lauritz Weibull. Lund 1923.

Rimbert: Vita Anskarii. In: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches (=Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 11). Hg. von Werner Trillmich et al. Darmstadt 1968, S.1-133.

Saxonis Gesta Danorum. Bd.1. Hg. von J. Olrik und H. Ræder. Kopenhagen 1931.

Svend Aggesen = Svenonis Aggonis Filii Opuscula Historica: Brevis Historia Regum Dacie. In: Scriptores Minores Historiæ Danicæ Medii Ævi. Bd.1. Hg. von M.Cl. Gertz. Kopenhagen 1917-1918, S.95-141.

Thietmar von Merseburg: Chronik (=Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 9). Neu übertragen und erläutert von Werner Trillmich. Darmstadt 1966.

Vita Brunonis = Ruotgers Lebensbeschreibung des Erzbischofs Bruno von Köln (=Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum, Nova series 10). Hg. von Irene Ott. Weimar 1951.

Widukind = Die Sachsengeschichte des Widukind von Korvei. In: Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (=Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 8). Hg. von Albert Bauer und Reinhold Rau. Darmstadt 1971, S.1-183.

II. Darstellungen

Andersen, Henning Hellmuth. 1987: Vorchristliche Königsgräber in Dänemark und ihre Hintergründe – Versuch einer Synthese. In: Germania LXV, 1987, S.159-173.

Andersen, Henning Hellmuth. 1996: Zur Wehr des ganzen Reiches – Das Danewerk. (=Geschichte und Kultur 2). Neumünster.

Faust, Ulrich. 1994: Corvey. In: Lexikon für Theologie und Kirche 2, Sp. 1328f.

Krogh, Knud J. 1983: The Royal Viking-Age Monuments at Jelling in the Light of Recent Archaeological Excavations. A Preliminary Report. In: Acta Archaeologica LIII, 1982, S.194-207.

Krogh, Knud J. 1991: Jelling. In: Lexikon des Mittelalters 5, Sp.348.

Radtke, Christian. 1992: König Magnus der Gute und Haithabu/Schleswig. In: Paravicini, Werner et al. (Hg.): Mare Balticum. Festschrift für Erich Hoffmann. Sigmaringen, S.67-91.

Riis, Thomas. 1977: Les institutions politiques centrales du Danemark 1100-1332. Odense.

Sawyer, Peter. 1988: Da Danmark blev Danmark (=Gyldendal og Politikens Danmarkshistorie 3). Kopenhagen.

Schulze, Hans K. 1981-83: Burggraf. In: Lexikon des Mittelalters 2, Sp.1048-1050.

Skaarup, Jørgen. [1999]: Die Burgen des südfünischen Inselmeeres. [Rudkøbing].

Skyum-Nielsen, Niels. 1971: Kvinde og Slave. Kopenhagen.

Unverhau, Henning. 1990: Untersuchungen zur historischen Entwicklung des Landes zwischen Schlei und Eider im Mittelalter (=Offa-Bücher LXIX). Neumünster.

Windmann, Horst. 1954: Schleswig als Territorium (=Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins 30). Neumünster.

Von Thorsberg nach Schleswig – RGA-E Band 25 – Seiten 61-76
© Copyright 2000 Walter de Gruyter · Berlin · New York

Sprachen, Schriften, 'Nationalitäten' in Haithabu und Schleswig

VON WOLFGANG LAUR

Haithabu und Schleswig liegen im Süden des alten Herzogtums Schleswig und, wie uns das der Verlauf der Danewerkwälle zeigt, im Frühmittelalter und auch im Hochmittelalter in einem Grenzgebiet. Daher liegt es nahe, nach den einzelnen Bevölkerungsgruppen zu fragen, die mit ihren Sprachen im frühmittelalterlichen Haithabu und im hochmittelalterlichen Schleswig vertreten waren. Ihre Sprache ist uns in schriftlichen Zeugnissen überliefert, in Handschriften mit Texten der verschiedensten Art und in Inschriften. In unserem besonderen Falle handelt es sich bei den Inschriften um solche in Runen, die hier vor allem in bezug auf ihre Aussagen über die Sprachen, die sie vertreten, aber auch über dichterische Formen, herangezogen werden sollen. Rückschlüsse über sprachliche Verhältnisse der Vergangenheit kann man aber auch aus Orts- und Flurnamen ziehen. Ihnen soll daher eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. In ähnlicher Weise verhält es sich mit den überlieferten Personennamen, und schließlich geben Berichte über die Anwesenheit bestimmter ethnischer Gruppen Aufschlüsse über deren Sprache. Bei Friesen z.B. kann man natürlich voraussetzen, daß sie Friesisch sprachen.

Wenn wir nun nach den Sprachen und Sprachformen fragen, die in Haithabu und Schleswig im frühen und hohen Mittelalter vertreten waren, müssen wir uns zunächst vergegenwärtigen, in welch einem Sprachgebiet diese Plätze lagen, das heißt, welche Sprache oder Sprachen im Umland verbreitet waren. Wie die archäologischen Untersuchungen gezeigt haben, war es im 6., 7. und 8. Jahrhundert offensichtlich nur schwach oder gar nicht bewohnt, im Gegensatz zur vorausgehenden Kaiser- und Völkerwanderungszeit mit ihrer verhältnismäßig dichten Besiedlung. Die Wiederbesiedlung dieser Landschaft erfolgte wohl hauptsächlich während des 10. Jahrhunderts und in den darauf folgenden.[1] Die Bevölkerung war, soweit wir das überblicken können, dänischsprachig bis zu einer bestimmten Linie im Süden, auf die wir gleich noch näher eingehen wollen. Verbreitet waren jütische, und zwar süderjütische Mundarten, wie wir sie heute noch im dänischen Nordschleswig und im äußersten Nordwesten unseres Landes kennen. Auf die Entwicklung, die zu einer niederdeutschen und nachher hochdeutschen Amts-, Kirchen- und Schulsprache und dann zum Sprachwechsel von dänischen

1 Willroth 1992:111ff.

Mundarten zu niederdeutschen führte, brauchen wir in diesem Zusammenhang nicht weiter einzugehen.

Wie verlief nun hier ursprünglich die Südgrenze des dänischen Sprachgebietes? Adam von Bremen schreibt in seiner Geschichte der Hamburgischen Kirche in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, daß die Dänen, welche Jüten genannt werden, bis zur Schlei wohnten – "habitant [...] Dani, quos Iuddas appellant, usque ad Sliam lacum". Diese Angabe wird wohl dahin zu korrigieren sein, daß bereits vorher in der Wikingerzeit Schwansen zwischen der Schlei und der Eckernförder Bucht dänische Siedlungen aufwies, wenn auch eine wesentliche Besiedlung dieser Landschaft, wie sie vor allem in den Ortsnamen ihren Niederschlag gefunden hat, im 11. und 12. Jahrhundert erfolgte.[2] Wir können eine ungefähre Linie erkennen, bis zu der von Norden her Ortsnamen dänischer Herkunft reichen.[3] Sie ist durch folgende Ortsnamen gekennzeichnet: *Borby*, heute der nördliche Teil der Stadt Eckernförde – 1352 *in Borgeby*, wobei mit *borg* wohl die alte Eckernburg gemeint ist. *Schnaap* gleich westlich davon – 1339 *in Snape* – zu dän. *snabe*, *snap* = 'Keil, Vorsprung', *Götheby* und *Fleckeby* zwischen Eckernförde und Schleswig in der Bedeutung '*by*, d.h. Siedlung, des Gøti' und 'Siedlung bei einem Fleck, einem (bestimmten) Stück Land', *Geltorf* weiter westlich bis südwestlich davon – 1575/76 *Geltorp* – und *Lottorf* an der Bahnstrecke Schleswig-Rendsburg – 1649 *Lottorp* – als 'Dorf, Siedlung (adän. *thorp*) des *Gælli' und wohl 'des Loppa', vgl. *Lottrup* im Amt Vejle in Jütland. Daß es sich bei beiden Ortsnamen und weiteren wie *Busdorf* und *Gettorf* nicht um deutsche auf mnd. *dorp* handelt, zeigt die fugenlose Zusammensetzung mit einem Rufnamen nach der n-Deklination im Gegensatz zur deutschen Flexionsendung *-en* wie in *Brekendorf*. Von Lottorf aus hat man sich diese Grenze nach Nordwesten zum Danewerk in Groß- und Kleindanewerk verlaufend vorzustellen. Südlich von dieser Linie finden wir noch einzelne Ortsnamen dänischer Herkunft (wie *Gettorf* zwischen Kiel und Eckernförde, *Haby* südwestlich von Eckernförde am Ostende des Wittensees, *Windeby* gleich westlich von Eckernförde, *Osterby* weiter westlich davon, *Norby* bei Owschlag zwischen Schleswig und Rendsburg und *Boklund* etwas nördlich davon). Diese Linie zeigt uns im Großen, wieweit nach Süden im 13. Jahrhundert die dänische Sprache verbreitet war.

Haithabu und Schleswig lagen somit um diese Zeit noch am Südrand des dänischen Sprachgebietes. Wie aber die Steuerregister des Amtes Gottorf vor und nach 1500 bezeugen, war das Gebiet gleich südlich der Stadt Schleswig um diese Zeit bereits niederdeutsch geworden, denn bei den Ruf- und vor allem den Beinamen der hier aufgeführten Einwohner handelt es sich um typisch niederdeutsche, woraus wir wiederum schließen können, daß hier nicht nur ein Sprachwechsel, sondern

---

2 Vielleicht meint auch Adam mit *Slia lacus* die Schlei bei Schleswig, das heißt die innere Schlei und die Kleine und Große Breite zwischen der Stadt und Missunde, so wie er an einer anderen Stelle von dem großen Grenzwald Isarnho spricht, der sich von der Schlei bis zur Trave hin erstreckte.

3 Bjerrum 1944 und Laur 1976.

auch eine Zuwanderung aus dem Süden erfolgt war. Für diese Entwicklung im Spätmittelalter sprechen auch die Flurnamen von Busdorf,[4] der Gemeinde, in der der Halbkreiswall von Haithabu, die Hochburg und Haddeby liegen. Sie sind zum überwiegenden Teil im Gegensatz zu denen in Angeln und auf der Schleswiger Geest niederdeutschen Ursprungs wie z.B. *Borrbläck* zwischen dem nördlichen Abschnitt des Halbkreiswalles und der Hochburg zu nd. *Bleek* = 'holzfreie Stelle im Walde' und *Borch* = 'Burg' oder *Oolewischen* etwas westlich vom großen Parkplatz in Haddeby zu nd. *ool* = 'alt' und *Wisch* = 'Wiese'. Wir kennen aber auch einige Flurnamen dänischer Herkunft wie *Bühstedt* – 1756 *Biugstedter Koppel* – zu dän. *byggested* = 'Siedlungsplatz' beiderseits der Eckernförder Chaussee, bald hinter der Umgehungsstraße, oder *Trany* – 1778 *Tranig, Tranie*, 1797 *Trany* – zu dän.-mda. **Tran(e)-hy* = 'Kranichhügel' an der Selker Chaussee, rechts vor Wedelspang. Das Umland der Stadt Schleswig stellte im Osten und Norden bis etwa 1800, auf die Mundart bezogen, dänisches Sprachgebiet dar. Der Schleswiger Stadtchronist Ulrich Petersen, gestorben 1735, erwähnt die "Steertdänen", die in den nördlichen Randgebieten, dem "Steert der Stadt" wohnten. Auf dem Pferdemarkt, dem Stadtfeld und der Michaelisstraße konnte man vor 1800 noch die angeldänische Mundart hören.[5] Nach Petersen war zu seiner Zeit die süderjütische Mundart nördlich von Schuby und Hüsby im Westen der Stadt, von Sankt Jürgen, heute im Nordosten von Schleswig, und von Nübel im Norden und Klensby und Moldenit im Osten verbreitet. Damit lag Schleswig erst recht im Hochmittelalter in dänischem Sprachgebiet.

Wenn wir uns nun den sprachlichen Verhältnissen in den beiden Plätzen Haithabu und Schleswig zuwenden wollen, müssen wir zunächst die in Frage kommenden Ortsnamen beachten,[6] denn auch sie können uns auf unsere Fragen Antworten geben. In den Fränkischen Reichsannalen zu Anfang des 9. Jahrhunderts wird *Sliesthorp* erwähnt. Damit ist der Handelsplatz am Haddebyer Noor gemeint. In der Vita des Heiligen Ansgar, ebenfalls aus dem 9. Jahrhundert, tritt er uns als *Sliaswich* entgegen. Es ist dieses die am frühesten bezeugte Form des Stadtnamens *Schleswig*, eine Zusammensetzung von *wīk* in der Bedeutung 'Ort, Platz, Siedlung' mit dem Gewässernamen *Slia* = 'Schlei' in der Genitivform. *Sliaswīk* stellt eine altsächsische Form dar, die sich zu mnd. *Slēswīk* weiterentwickelt hat. Das Grundwort *wīk* in dieser Bedeutung ist im Niederdeutschen, Niederländischen, Friesischen und Englischen verbreitet. Über den Wechsel von *-thorp* zu *-wīk* im Grundwort hat man viel diskutiert. *Thorp* kann ursprünglich einen eingehegten Platz bezeichnet haben, eine Bedeutung, aus der sich dann die weiteren entwickelt haben, im Deutschen in der Hauptsache die von *Dorf* = 'ländliche Siedlung'. So kann das in der Bedeutung sehr ähnliche *wīk* das ältere *thorp* abgelöst haben, möglicherweise auch auf Grund eines Bedeutungswandels, so daß dieses nicht mehr als Benennung für den Handelsplatz paßte. Eine andere Frage, die hier nur kurz

4 Laur 1956 und Laur 1959.
5 Skierka 1991:47ff.
6 Laur 1992:575 (mit Angaben weiterer Literatur).

angeschnitten werden kann, betrifft den ältesten Namensträger von *Sliesthorp*. Bekanntlich wissen wir seit etwa 1960, daß es um 800 und davor nicht nur e i n e Siedlung im Bereich des späteren Haithabu gegeben hat, sondern deren drei, nämlich einmal die im Zentrum des Halbkreiswalles am Bach, eine zweite gleich südlich vom Südabschnitt des Walles und eine dritte nördlich vom Nordabschnitt des Halbkreiswalles. Es fragt sich nun, ob diese drei Siedlungen auch drei unterschiedliche Ortsnamen getragen haben, oder ob nur einer gegolten hat, etwa *Sliesthorp* für alle drei, oder ob dieser im Verhältnis zu den drei getrennten Siedlungen etwa jünger ist und sich auf e i n e nun vereinigte Siedlung, vielleicht seit Göttrik, bezogen hat. Aus ursprünglich drei Siedlungen ist auch das Kirchdorf Kosel zwischen Schleswig und Eckernförde erwachsen, so daß einmal die Frage nach der Beziehung von überlieferten Ortsnamen zu solchen frühen Siedlungen näher untersucht werden sollte. Zwei Siedlungen im 9. Jahrhundert hatte Friedrich Frahm in seiner Abhandlung über das Schleswiger Stadtrecht vor über 60 Jahren erwogen, freilich nicht auf Grund archäologischer Befunde, nämlich eine nördliche im Bereich des späteren Haddeby mit dem Namen *Sliesthorp*, *Sliaswik*, in der vorzugsweise Kaufleute niederrheinisch-friesisch-sächsischer Herkunft wohnten und in der Ansgar seine Kirche begründet hätte, auf die nämlich Frahm die von Haddeby zurückführte, und eine südliche im Bereich des späteren Halbkreiswalles mit dem Namen *Hedeby* und Bewohnern aus dem skandinavischen Norden.[7]

In seinem "Chronicon de rebus Anglicis" nach 974 schreibt der Engländer Ethelwerd, daß der Handelsplatz bei den Sachsen *Schleswig*, bei den Dänen *Hedeby* hieße – "quod sermone Saxonico *Sleswik* nuncubatur, secundum vero Danos *Haithaby*".Wir sahen bereits, daß *Sliaswīk* eine altsächsische Namenform darstellt. Daraus können wir schließen, wie auch Herbert Jankuhn hervorgehoben hat, daß der Ortsname *Sliesthorp/Sliaswīk – Schleswig* von Sachsen bzw. Friesen gegeben worden ist, und daß Kaufleute aus diesen Volksstämmen bei der Entstehung des Handelsplatzes einen bedeutenden Anteil hatten, worauf in gleicher Weise Grabfunde hinweisen. In dieser Hinsicht muß übrigens die populäre Ansicht, Haithabu stelle eine Gründung der Wikinger dar, die auch in unseren Schleswiger Wikingertagen zum Ausdruck kommt, korrigiert werden. In seiner (eben erwähnten) Abhandlung über das Schleswiger Stadtrecht aus dem Jahre 1936 hat Friedrich Frahm ferner gemeint, daß der Name *Sliaswik* niederrheinischer Herkunft sei, wobei er sich auf die Ansicht gestützt hat, die u.a. auch von Theodor Frings vertreten worden ist, nämlich daß *wīk* als ein Lehnwort eine Übernahme von lat. *vicus* darstelle und sich aus Gallien über die südlichen Niederlande, das Niederrheingebiet nach Nordwestdeutschland verbreitet habe. Man wird aber nach neueren Erkenntnissen, wie etwa nach dem Buch von Leopold Schütte, von einem germanischen Wort auszugehen haben, dessen regionale Herkunft im westgermanischen Bereich angesichts der vielen Ortsnamen auf *-wik* gerade im niederdeutschen Raum nicht näher einzugrenzen ist, auch wenn wir für Haithabu-Schleswig in Dorestad in der

7 Frahm 1930.

niederländischen Provinz Utrecht am Krummen Rhein, heute *Wijk bij Duurstede*, das 948 als *villa quondam Dorsteti nunc autem Uik nominatur*[8] erscheint, eine wichtige Entsprechung im friesisch-niederländischen Bereich sehen müssen.

Vor etwa vierzig Jahren habe ich in einem kleinen Beitrag ausgeführt, *Sliesthorp*, *Sliaswik* in der Bedeutung 'Ort an der Schlei' sei ein Name, der von Menschen gegeben sei, die vom Westen kommend hier die Schlei erreichten, und *Hedeby* in der Bedeutung 'Ort an der Heide' seinen Namen von denjenigen erhielt, die von Osten über die Ostsee und die Schlei gekommen seien und hier deren Ende an einem Heidegebiet erreicht hätten.[9] Somit sagt der Ortsname *Sliaswik* auch etwas über eine oder zwei Bevölkerungsgruppen in Haithabu aus, nämlich über Sachsen und Friesen, und, darauf folgend, auch über die älteste und ältere Bevölkerungsstruktur in der Stadt Schleswig, da sich ja für diese Stadt dieser Name durchgesetzt hat.

Wir streiften eben kurz den nordischen Namen des Handelsplatzes, nämlich *Hedeby* in der Bedeutung 'Ort an der Heide'.[10] Er begegnet uns zunächst im altenglischen Text der Reiseberichte des norwegischen Kaufmannes Ottar – ae. *Ohtere* – und des Wulfstan vom Ende des 9. Jahrhunderts als *æt* oder *of Hæþum*, dann bei Ethelwerd nach 974 als *Haithaby*, eine Namenform, die sich in Runeninschriften, Skaldengedichten, Sagas, Chroniken und Urkunden fortsetzt – so z.B. im 10. Jahrhundert auf dem Busdorfer Runenstein und dem Erikstein als **hiþabu** und **haiþabu**, zu lesen als flektierte Form adän. *Hēþaby*, oder 1283 in einer Urkunde *datum Hethaby* – und bis zum Anfang der Neuzeit auch für das heutige Schleswig gegolten hat. Die dänischen Historiker H.V. Clausen und Vilhelm la Cour hatten darauf hingewiesen, daß das Grundwort *-by* öfters als eine Erweiterung an ältere einstämmige Namen getreten sei, wie etwa neben *Vold* und *Voldum* ein *Voldby* stehe. Abzulesen ist diese Entwicklung an *Visby* auf Gotland, das in der Gutasaga als einstämmiger Name *Vi* erscheint. So könnte das ae. *Hæþum* in Ottars Reisebericht ein altdänisches **Heiþum* wiedergeben, das im 10. Jahrhundert zu **HeiþabyR* erweitert worden sei. Kr. Hald hat demgegenüber betont, daß es sich bei *Hæþum* auch um eine eigenständige Bildung im Altenglischen handeln könnte, da ja für die Engländer der Ortsname als etymologisch durchsichtig erschienen sein muß. Im Englischen sind Dativ-Pluralis-Formen auf ae. *-um* in Ortsnamen durchaus verbreitet, z.B. ae. *æt Baðum* – heute *Bath*.

Einen anderen Deutungsvorschlag für den Ortsnamen *Hedeby* hat Siegfried Gutenbrunner in seinem Büchlein "Schleswig-Holsteins älteste Literatur" aus dem Jahre 1949 ausgesprochen,[11] der aber von der Forschung nicht recht beachtet worden ist. Gedanken des finnlandschwedischen Forschers Hugo Pipping aufnehmend, führt er die Aussage der Vǫluspá, des großen eddischen Gedichtes, das Genzmer 'der Seherin Gesicht' nennt, nämlich daß im Osten im *Iarnviðr*, im 'Eisenwald', ein Trollweib hause, die das Weltuntergangsungeheuer, den Wolf

8 Künzel / Blok / Verhoeff 1988:115f.
9 Laur 1950.
10 Laur 1992:316 (mit Angaben weiterer Literatur).
11 Gutenbrunner 1949:65ff.

Fenrir, geboren hat, auf Vorstellungen aus Haithabu zurück, da ja im Osten von der Stadt zwischen der Schlei und der Trave der undurchdringliche große Grenzwald lag, den die Holsten *Isarnho* nannten und die Dänen *Jarnwith*, also der gleiche Name wie in der Edda. Für Haithabu erwägt er nun eine norwegische Herkunft, da er die Vǫluspá als in Norwegen entstanden ansieht, und fragt nun, ob der Ortsname an. *Heiða-bœr* nicht norwegischer Herkunft sein könnte, wobei er das Bestimmungswort als einen Genitiv des Plurals zu einem an. **Heiðir* als einem Stammesnamen auffaßt, den er zu dem der norwegischen *Heiðnir* stellt, der Bewohner der Landschaft *Hedmark* – anorweg. *Heiðmǫrk*. Auch das ae. *Hæþum* führt er auf solch einen Einwohnernamen zurück. Nun erweist sich aber der norwegische Name, wie auch die Benennung *Heinafylki* [12] zeigt, immer als eine Bildung mit einem n-Suffix, und unser Ortsname ergibt sich nicht nur sprachlich, sondern auch von seiner Bedeutung in bezug auf die umliegende Landschaft und mit weiteren Parallelen ohne Schwierigkeiten als eine Zusammensetzung mit an. *heiðr*, neudän. *hede* = 'Heide'. Auf die Frage nach dem 'Eisenwald', die ich an anderer Stelle behandelt habe,[13] können wir hier nicht weiter eingehen. Die Vermutung, daß sich auch Norweger in Haithabu aufgehalten haben, wird man wohl kaum begründet abweisen können, aber wir besitzen keine sprachlichen Zeugnisse dafür.

Aufschluß über die ethnische Struktur in Haithabu und auch noch im hochmittelalterlichen Schleswig könnte uns vielleicht noch ein dritter Ortsname geben, nämlich *Haddeby*.[14] Dabei müssen wir uns aber darüber im klaren sein, für welch eine Örtlichkeit dieser Name gilt, denn auf Grund der Verwechslung mit Haithabu herrschen hier oft ungenaue Vorstellungen. Der Ortsname *Haddeby* bezieht sich einmal auf den Platz der Kirche, wie ja auch das dazugehörige Kirchspiel von der Schlei bis an den Nordrand der Hüttener Berge und von Güby im Osten bis Kurburg im Westen diesen Namen trägt. Dazu kommt eine ehemalige Ziegelei südöstlich von der Kirche und seit dem Anfang des vergangenen Jahrhunderts der als "historisch" bezeichnete Krug und weitere Gebäude, die heute nicht mehr stehen. Trotz der sehr ähnlichen Form handelt es sich bei *Haddeby* nicht um den gleichen Namen wie *Hedeby*, obwohl beide bereits in mittelalterlichen Chroniken miteinander verwechselt werden. *Haddeby* wird zum ersten Mal in den Annalen des Rüdeklosters aus dem 13. Jahrhundert als *Haddæboth* erwähnt oder 1286 in einer Urkunde als *Haddebothe*, 1354 als *Haddebo* und bereits 1412 als *Haddebu*. Als Grundwort liegt adän. *bōthæ*, die Pluralform zu *bōth*, neudän. *bod* = 'Bude' vor. Durch den Abfall des auslautenden *-d* ergab sich *-bo*, das an das weit verbreitete *-by* angeglichen wurde. Worum handelt es sich aber beim Bestimmungswort *Hadde-*? Thorsen, Sach, Bjerrum und Hald sahen darin den Rufnamen *Hadde* und bezogen den Ortsnamen auf ein von ihnen vorausgesetztes vergangenes Dorf, das sie südlich von Haddeby im Bereich des heutigen Riesberges vermuteten. Solch eine Siedlung ist aber nicht nachzuweisen, und der Name *Haddeby* bezieht sich immer auf das

12 Sandnes / Stemshaug 1976:146.
13 Laur 1987.
14 Laur 1992:298f. (mit weiteren Literaturangaben).

Gelände zwischen der Schlei und dem Zufluß zum Haddebyer Noor und diesem selbst, liegt also in nächster Nachbarschaft zu *Hedeby*, und dabei drängt sich ein Zusammenhang zwischen beiden Namen förmlich auf. Indem ich einen Gedanken von Conrad Borchling aufnahm, habe ich vor über vierzig Jahren vorgeschlagen, von einer vorauszusetzenden Namenform adän. **Hēthebōthæ* als einem sog. Klammernamen **Hēthe(by)bōthæ* in der Bedeutung 'Buden von Hedeby' auszugehen.[15] Eine Parallele zur Kürzung und Senkung des Vokals zu *Hadde-* hätten wir in afries. *hladder* = 'Leiter', im Neunordfriesischen der Karrharde *låder*, neben *hleder* zu germ. **hlaiðrjō*. Hier ist die Kürzung vor der Endsilbe *-er* erfolgt; dort könnte es im Ortsnamen in der ersten Silbe einer mehrsilbigen Zusammensetzung der Fall gewesen sein. Da wir im Dänischen **Hædde-* zu erwarten hätten, setzt diese Erklärung mit der Senkung zu *a* in *Hadde-* einen friesischen Einfluß voraus, der ja in Haithabu und wohl auch im ältesten Schleswig gegeben sein könnte. Sie wirft aber auch die immer wiederholte Frage auf, worum es sich beim ursprünglichen mittelalterlichen Haddeby gehandelt haben mag und warum hier um 1200 die Sankt-Andreas-Kirche erbaut worden ist, die, nach den Ausgrabungen von 1955 zu urteilen, keinen Vorläufer gehabt hat. Auch das Patrozinium – Sankt Andreas – zeigt keine Verbindung zu Ansgars Gründung, bei der es sich um eine Marienkirche gehandelt hat. Es liegen also nach unseren heutigen Erkenntnissen andere Gegebenheiten vor, als sie Frahm angenommen hatte.

Man wird sich fragen, warum wir in diesem Zusammenhang eine Bevölkerungsgruppe nicht erwähnt haben, auf die man immer wieder hingewiesen hat, nämlich die Schweden. Eine schwedische Herkunft hat man bekanntlich auf Grund der Aussage von Adam von Bremen für das Königsgeschlecht angenommen, dem Olaf und Gnupa entstammten und das über Haithabu herrschte. In diesem Zusammenhang hat man direkt von einem Schwedenreich gesprochen. Heute wird das vielfach bestritten. An der schwedischen Herkunft dieser Könige möchte ich festhalten. Ihre Herrschaft stellte aber meiner Ansicht nach kein Schwedenreich von Haithabu im Schleigebiet und auf den süddänischen Inseln dar, sondern bezog sich auf ein dänisches Teilreich mit Haithabu als dem wichtigsten Platz. Vor allem aber läßt sich in den Ortsnamen kein schwedischer Einfluß nachweisen, denn die mit Personennamen zusammengesetzten *by*-Namen, wie *Akeby*, *Brodersby*, *Klensby* oder *Thumby* in Angeln und Schwansen stellen, wie Kr. Hald und B. Hjorth Pedersen gezeigt haben, kein typisch schwedisches Phänomen dar, sondern erweisen sich als dänische Ortsnamen. Außerdem gehören sie wohl erst der ausgehenden Wikingerzeit und späteren Perioden an. In gleicher Weise sprechen auch die Intonationsverhältnisse in den östlichen und südöstlichen süderjütischen Mundarten und in denen auf den süddänischen Inseln nicht, wie Kroman es meinte, für schwedische Einflüsse, da hier ebenfalls spätere Entwicklungen vorliegen.[16]

---

15 Laur 1955.

16 Laur 1983a, Laur 1983b, Laur 1984, Kroman 1947 und Kroman 1974.

Wenn wir nun nach einzelnen Bevölkerungsgruppen und deren Sprache in Haithabu fragen, so kämen als Quellen und Zeugnisse neben direkten Erwähnungen Einwohnernamen in Frage, das heißt Namen von Personen, die in den betreffenden Quellen als hier ansässig bezeichnet werden oder von denen wir annehmen können, daß sie sich hier länger aufgehalten haben. In den historischen Berichten erfahren wir von einer Anzahl von Herrschern und führenden Persönlichkeiten des frühen Mittelalters, die an Auseinandersetzungen um Haithabu und den Schleswiger Raum beteiligt waren. Dazu gehören auch Heerführer und Gefolgsleute der betreffenden Könige wie etwa Skarthi, der auf dem Busdorfer Runenstein erwähnt wird oder Thorolf und Erik auf dem Erikstein oder ein Amundr, von dem es auf dem Runenstein I von Århus heißt: *es warð døðr at Heðaby*. Wir können sie aber nicht ohne weiteres als Einwohner von Haithabu in Anspruch nehmen oder als Personen, die sich hier eine bestimmte Zeit lang aufgehalten haben. Man hat Haithabu und auch das älteste Schleswig auf dem Nordufer der Schlei als Messestädte fremder Kaufleute bezeichnet, so Frahm und auch Jankuhn. Daneben haben wir, wofür auch die Funde und Friedhöfe sprechen, mit einer ansässigen Bevölkerung zu rechnen, wobei aber zwischen ansässigen Einwohnern und zeitweiligen Besuchern fließende Übergänge bestanden haben werden. Hierbei können wir auch an Personen denken, die nach Haithabu kamen, um das Christentum anzunehmen, wie uns Sagas und skandinavische Runeninschriften berichten. Als einen 'Ansässigen' und einen Dänen werden wir jenen *Hovi* bezeichnen können, den die Vita des Heiligen Ansgar für das Jahr 854 im Zusammenhang mit der ersten Zerstörung der Kirche als *comes vici*, als 'Wikgrafen', erwähnt.[17] Frahm hat auf niederrheinische Beziehungen nicht nur für Haithabu, sondern auch für das frühe Schleswig hingewiesen. Näher nachweisen läßt sich das für Haithabu jedoch nicht. Jankuhn weist auf eine kleine von Westen gekommene Gruppe bereits für das 8. Jahrhundert hin, vielleicht friesischer Herkunft, ferner auf Bewohner, die aus dem Norden gekommen sind, und auf eine sächsische Kolonie, die spätestens seit dem 10. Jahrhundert bezeugt ist, wenn sie nicht schon früher hier bestanden hat.

Direkte sprachliche Zeugnisse für Haithabu besitzen wir in den Runeninschriften auf vier Steinen aus der nächsten Umgebung des Handelsplatzes und auf losen Gegenständen aus ihm.[18] Die Sprachform der Steininschriften können wir als altnordisch bezeichnen, wobei es sich bei der des kleinen Sigtryggsteines, des Erik- und des Skarthi- oder Busdorfer Runensteines um Altdänisch handelt. Die Sprache der Inschrift auf dem großen Sigtrygg- oder Wedelspangstein hat man bisher als Altschwedisch angesehen, so vor allem der dänische Sprachforscher Johs. Brøndum-Nielsen, und zwar nicht nur auf Grund der Runen, der sogenannten schwedisch-norwegischen Kurzzweig- oder Stutzrunen, sondern auch nach den

---

17 Jankuhn 1986:139.

18 Jacobsen / Moltke 1942:6ff., Moltke 1976:154ff., 288, 293, 304 und Laur 1985:34ff. Die Lesungen der Inschriften auf den losen Gegenständen haben sich zum Teil nach der Konservierung und den Untersuchungen im Rahmen des Symposions etwas verändert; siehe den Beitrag Lerche Nielsen / Stoklund / Düwel in diesem Band. Die Ausführungen in diesem Referat sind davon im wesentlichen nicht betroffen.

grammatischen Formen wie der Akkusativform *Sigtriggu* mit auslautendem *-u* gegenüber *Sigtrygg* auf dem kleinen Stein und *þaun* als Akkusativ des Plurals im Neutrum gegenüber *þausi* bzw. *þǫsi* auf dem anderen. Nun könnte aber **Siktriku** in Runen auch für **Siktriuk**, also *Siktrygg* stehen. Bei *þaun* handelt es sich ja um eine Seitenform zu gemeinnord. *þau*. Im Runenschwedischen finden wir dafür etwa 50 Beispiele gegenüber 5 im Runendänischen und etwa 15 für *þaun*, im dänischen Bereich nur eines, und zwar unseres. Da sich das Altschwedische als konservativer erweist als das Altdänische, und die entsprechenden altschwedischen Formen ins 11. Jahrhundert fallen, unser Stein aber in die Zeit um 950 gehört, könnte bei der geringen Zahl von Beispielen für das 10. Jahrhundert nicht unbedingt auf Altschwedisch geschlossen werden, sondern auf ein frühes Altostnordisch auch dänischer Provenienz. Ich verdanke diesen Hinweis der Freundlichkeit von Herrn Michael Lerche Nielsen. Als Altschwedisch sieht Aage Kabell ferner die Sprache eines Runenstäbchens an, das er als ein Amulett bezeichnet und dessen Inschrift mit den Worten *Ráði und Ulfr* = 'möge Ulf die Wunde bewältigen' beginnt.[19] Diese 'altschwedischen Inschriften' hat man einmal mit dem schwedischen Königsgeschlecht, dem Gnupa entstammte, in Zusammenhang gebracht. Die Inschriften auf den losen Gegenständen werfen aber eine andere Frage auf, nämlich die nach überregionalen Verkehrssprachen, wie man sie auch im Hinblick auf das sog. Urnordische im älteren Futhark vermutet. Hier geht es um die Frage nach einer überregionalen Handelssprache, an die man unter Bezeichnungen wie Birkaschwedisch oder Hedebynordisch gedacht hat. Eine weitere ergibt sich hinsichtlich der Form der Inschriften, nämlich ob eine einfache Prosa vorliegt, eine gehobene rhythmische oder Verse. Auf sie will ich im Zusammenhang mit den Schleswiger Inschriften eingehen.

Die Runendenkmäler aus Haithabu sprechen für eine nordische Bevölkerung in diesem Handelsplatz. Von Sachsen, Friesen oder Niederfranken besitzen wir bisher keine schriftlichen Zeugnisse. Runeninschriften in diesen Sprachformen werden ja aus dem 9. und 10. Jahrhundert kaum zu erwarten sein. Wir können höchstens mit späten englischen und friesischen Inschriften rechnen, wie z.B. auf dem Bruchstück eines Kammes, wo nach Wolfgang Krause *husum* zu lesen ist, das er zu einem Personennamen *Husumundr* ergänzt, der wohl eine altsächsische oder altfriesische Herkunft aufweist.[20] Welche Überraschungen in dieser Hinsicht aber möglich sind, zeigt uns ein Fund vom sogenannten Südfriedhof. Es handelt sich um eine dreieckige Schale aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, die mit einer runenähnlichen Schrift versehen ist. Schriftzeichen und Sprache haben sich als Alttürkisch ergeben und gehen wohl auf Wolgabulgaren oder Chasaren aus Ost- oder Südosteuropa zurück. Entweder ist also die Schale aus diesen Gebieten nach Haithabu gelangt oder Fremde, 'Gäste' aus diesen Ländern haben sich hier aufgehalten.[21]

---

19 Kabell 1977.
20 Krause 1963.
21 Laur 1993.

Von den Runeninschriften aus Haithabu wollen wir uns nun denen aus Schleswig zuwenden.[22] Aus der Zeit um 1050, also der Zeit des ältesten Schleswig auf dem Nordufer der Schlei, stammt der sogenannte Domstein. Er wurde 1897 im nördlichen Seitenturm des Domes entdeckt. Da die Inschrift christlichen Inhalts ist – die Zeichen am Ende werden als Abkürzung für den Wunsch in der Bedeutung 'Christ sei seiner Seele gnädig' gelesen – kann der Stein seinen ursprünglichen Standort im Bereich einer frühen Kirche gehabt haben, vielleicht in oder beim ältesten Dom oder jener Kirche wohl aus dem 11. Jahrhundert, deren Reste unter dem Rathausmarkt gefunden wurden. Der Ornamentik, den Runen und der Sprache nach stammt das Denkmal von einem Schweden aus der Mälargegend. Die Inschrift ist nur in Bruchstücken lesbar. Danach handelt es sich um einen Gedenkstein für einen in England Verstorbenen, somit ein Zeugnis für die Anwesenheit von Schweden in der Schleistadt im 11. Jahrhundert und für deren Handelsbeziehungen nach Osten in die Mälargegend und nach Westen nach England.

Bei der Inschrift auf dem 'Spazierstock' genannten Holz wohl aus dem 12. Jahrhundert, die Svend, den Harfenspieler, nennt – *Krist hjalp Svein harpara*, fällt auf, daß der Rufnahme *Svein* mit dem Diphthong *ei* lautet. Im jütischen Sprachgebiet, und da besonders im Süden, hätten wir um diese Zeit den Monophthong *ē* zu erwarten.[23] Entweder ist diese Inschrift von einem Ostdänen geritzt worden, der etwa aus Schonen stammen könnte, wo die Monophthongierung später eintrat, oder von einem Schweden oder Norweger. Bemerkenswert ist aber noch ein anderer Gesichtspunkt. In einem Beitrag aus dem Jahre 1980 bin ich der Frage nach dem möglichen Repertoire dieses Harfenspielers in Schleswig nachgegangen.[24] Wir können das hier nicht weiter verfolgen, stellen aber fest, daß er ja nicht nur sein Repertoire, sondern auch sein Publikum gehabt haben wird, dem er wohl in seiner Muttersprache vorgetragen haben wird, also einer Menschengruppe, die Altdänisch oder auch Altschwedisch verstand und auch sprach.

Interessante und neue Perspektiven zur altnordischen Literatur im ostnordischen und speziell im dänischen Bereich in bezug auf Formen und Formeln zeigt das Schleswiger Runenhölzchen[25] aus der gleichen Zeit um 1100. Dem Inhalt nach handelt es sich um einen derben Scherz, der den übermäßigen Appetit eines so angeredeten verspottet. Das geschieht aber in dem eddischen Versmaß, das wir als Ljóðaháttr kennen, im Deutschen als 'Rede-' und 'Spruchton' bezeichnet. Das zeigt uns im Verein mit anderen skandinavischen Runeninschriften, daß eddische und skaldische Verskunst anscheinend nicht nur auf die literarische Überlieferung beschränkt war, die wir aus den Handschriften und hauptsächlich aus Island kennen, sondern daß sie weiter verbreitet gewesen sein wird, auch im ostnordischen Bereich, und auf diese Weise sporadisch in einzelnen Runendenkmälern zutage treten kann, möglicherweise sonst mündlich gepflegt. In diesen Zusammenhang gehört auch, daß

---

22 Jacobsen / Moltke 1942:Bd.1, 15ff., Moltke 1976:382ff., 386, 425 und Laur 1985:43f., 51f.
23 Moltke 1975 und Laur 1980.
24 Laur 1980.
25 Moltke 1985:484.

unser Schleswiger Runenverslein anscheinend altertümliche Formeln verwendet, wie sie sich in den *āsiʀ ā ārdagum* = 'den Asen aus alten Tagen' zeigen oder auch in *sāʀ rīki mogʀ* = 'der reiche Jüngling' oder *swā rēþ* = 'wie sie deutete'.[26] Manche scheinen auch nicht richtig verstanden zu sein. Auffällig ist ferner, daß dieses Verslein vom äußersten Südrand des altnordischen Sprachgebietes stammt. Die Sprache zeigt nach Moltke ostnordische Züge.

Ein weiteres Runendenkmal aus Schleswig, das ich noch besonders hervorheben will, stellt ein Holzstück dar, das als ein ursprüngliches Amulett angesprochen wird, das später als ein Messergriff Verwendung fand. Die Inschrift enthält einmal das Ave Maria in lateinischer Sprache, eine Erscheinung, die uns im nordischen Bereich noch einige Male begegnet, und vier Rufnamen, wobei der erste, wohl *(Su)ēn*, die Apposition *pæpæræ* = 'Pfeifer, Flötenspieler' aufweist. Wir kennen somit aus Altschleswig zwei Spielleute, einen Harfen- und Flötenspieler, beide mit dem Namen *Sven*. Der weitere Teil der Inschrift wird von Klaus Düwel als eine Aufforderung an einen Didrik, reichlich roten Met zu bieten, gelesen, und zwar mit der nachfolgenden Bemerkung, daß er sein Gut oder auch sein Schaf verlieren werde, während Ottar Grønvik zunächst eine ähnliche Aufforderung in bezug auf den Met herausliest, dann aber *tappa uil han sauþ þæt mær(æ)* in der Bedeutung 'zapfen will er aus dem berühmten Brunnen', wobei er *sauþ* entsprechend altgutn. *sauþr* und dt. *Soot* in folgender Weise deutet: Seiner Ansicht nach stammt die Inschrift aus dem 11. Jahrhundert und ist nach dem Lautstand von *sauþ* mit noch *au* für adän. *ø̄* und von *biuþæ* gegenüber *bióþe* im Altwestnordischen als altschwedisch anzusprechen, während Düwel sie um 1200 entstanden glaubt, und zwar ostnordischer, speziell dänischer Provenienz mit schwedischen und norwegischen Einflüssen.[27] Dieses Beispiel zeigt uns übrigens, wie unterschiedlich eine Runeninschrift gelesen und gedeutet werden kann.

Diese Altschleswiger Runendenkmäler, von denen wir nur vier herausgriffen, weisen auf die Anwesenheit von Nordleuten in der Stadt hin, auf Dänen, und dabei möglicherweise aus dem alten ostdänischen Gebiet stammende, und auf Schweden. Wie wir gleich sehen werden, rechnet man aber auch in Altschleswig mit der Anwesenheit von Sachsen und Friesen und auch von Kaufleuten vom Niederrhein. Von ihnen sind aber, wie wir bereits im Zusammenhang mit Haithabu sahen, keine Runeninschriften zu erwarten und zu dieser Zeit wohl kaum volkssprachliche Zeugnisse, sondern lateinische. Diese Sprache tritt uns aber im Norden auch in Runeninschriften entgegen, wie wir das ja im Falle des Ave Maria sahen. Hierbei handelt es sich um ein Zitat. Auf dem Eisenbeschlag einer Tür zu einem Schleswiger Kapitelhaus, nachher der Waisenhausschule, fand sich eine hochmittelalterliche Runeninschrift in lateinischer Sprache, und zwar *Æfle me fecit* = 'Evli machte mich', d.h. 'die Tür'.[28] Die Tür ist im 18. Jahrhundert in den Dom versetzt und 1848 fortrestauriert worden. Die lateinische Sprache ist hier wohl im Zusammenhang mit

---

[26] Vgl. jedoch die Übersetzung bei Lerche Nielsen / Stoklund / Düwel in diesem Band, S.210ff.
[27] Düwel 1989 und Grønvik 1989.
[28] Laur 1985:46.

einer kirchlichen Einrichtung zu sehen. Die Namenform *Efli, Evli* spricht für nordische Herkunft.

Wenn nun diese Runeninschriften auf Nordgermanen in unserer Stadt im 11., 12. und 13. Jahrhundert hinweisen und dabei oft nicht auf eine im Lande ansässige einheimische dänischsprachige Bevölkerung, so wird man sich die ethnische Zusammensetzung der Schleswiger Einwohner und vor allem auch die sprachliche Situation nicht allzu einseitig vorstellen dürfen.[29] Die niederdeutsche Fassung des Schleswiger Stadtrechtes vom Ende des 14. Jahrhunderts nimmt man allgemein als Zeugnis dafür, daß Schleswig seit dieser Zeit eine überwiegend niederdeutsch geprägte Stadt darstellte. In den Perioden davor hat man zum einen den dänisch-jütischen Charakter der Stadt betont und zum anderen wiederum, so besonders im Gefolge von Frahm, den niederrheinischen und daneben auch niederdeutschen. Man hat sie so auf Grund des ältesten Schleswiger Stadtrechtes als eine niederrheinische Rechtsenklave im sonst jütischen Bereich angesehen.[30] Beide Ansichten sind, wie wir eben nur an Hand der Runeninschriften sahen, zu einseitig. Frahm selbst hat die Mehrschichtigkeit des ältesten Schleswiger Stadtrechtes, so wie wir es aus dem 13. Jahrhundert in lateinischer Sprache kennen, hervorgehoben. Nach Hans-Friedrich Schütt geht ein wesentlicher Teil dieses Stadtrechtes auf Privilegien und Verordnungen des Landesherrn zurück.[31] Einen weiteren Teil bildet nach Frahm und Schütt das familiengebundene Recht. In dem ehelichen Güterrecht und in der relativen Unabhängigkeit der Frau wollte Frahm ein Zeugnis für Schleswig als eine niederrheinische Rechtsenklave sehen. Hier mögen nach Schütt solche Einflüsse vorliegen. Frahm geht aber seiner Ansicht nach zu weit, wenn er, bei der Neuanlage von Schleswig im 11. Jahrhundert, eine völlige Neugestaltung nach niederfränkischem Recht annimmt. Man kann wohl auch davon ausgehen, daß im Schleswiger Stadtrecht Elemente einer älteren Ordnung aus Haithabu enthalten sein werden. Die Frage nach niederfränkischen Einflüssen berührt ja auch unsere nach der ethnischen Zusammensetzung der ältesten Stadtbevölkerung. Vielleicht könnte auch die Archäologie hierzu etwas sagen. Das älteste Stadtrecht enthält ferner eine Reihe von dänischen Fachausdrücken im lateinischen Text, die meist auch als solche direkt bezeichnet werden. Um sie als Zeugnisse für unsere Fragestellung zu verwerten, muß man sich jedoch über ihre Herkunft im klaren sein. Einige von ihnen stehen, wie schon Frahm hervorgehoben hat, mit der Herrschaft – König, Herzog – in Zusammenhang und werden aus dem Landrecht übernommen sein. Andere stammen wiederum aus der Sprache besonderer Berufsgruppen, die dänischer Herkunft waren, so der Seefahrer oder der Fischer wie etwa *Hjalmerwol* für die Ruderpinne zu an. *hjalmur-* oder *hjalmunvǫllr.*

Einiges zur Klärung dieser Frage können natürlich überlieferte Personennamen für Einwohner oder hier Anwesende beitragen. Solch eine Überlieferung setzt allerdings spät ein, wie auch Erich Hoffmann seine Untersuchungen über die Herkunft

29 Laur 1980.
30 Frahm 1930.
31 Schütt 1980.

des Bürgertums in den Städten des Herzogtums Schleswig erst um 1400 beginnt. Nach einem Bedenverzeichnis von 1406 kann man von 144 Namen 51,2% als deutsche bezeichnen, 18,7% als dänische, 5,5% als friesische und 24,3% als ungewisse.[32] Im Zusammenhang mit dem Totschlag des Königs Niels im Jahre 1134 wird ein *Boio* als eine führende Persönlichkeit in Schleswig erwähnt. Auf Grund der neuzeitlichen Verbreitung des Rufnamens *Boje, Boy* und entsprechender patronymischer Familiennamen besonders in Nordfriesland hat man ihn immer wieder als einen Friesen ansehen wollen. Ortsnamen, die diesen Rufnamen als Bestimmungswort enthalten, zeigen sein Vorkommen aber auch im niederdeutschen Bereich.[33] Rufnamen von Schleswigern im Rostocker Stadtbuch und in einem Schleswiger Stadtbuchfragment, beide aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, zeigen nach Schütt das gleiche Nebeneinander von dänischem, friesischem und niederdeutschem Namengut wie die nach 1400. Der Ausspruch von König Niels, daß er nur unter dem Schutz der Friesen in Schleswig ruhig schlafen könne, deutet vielleicht auf einen recht starken friesischen Einschlag hin.[34] Was nun die Schriftsprache im mittelalterlichen Schleswig anbetrifft, so bleibt festzuhalten, daß man etwa ab 1350 vom Lateinischen, wie es das ältere Stadtrecht zeigt, langsam zum Niederdeutschen überging, ohne daß dazwischen wie in Flensburg oder den Nordschleswiger Städten eine dänische Periode zu erkennen ist.[35]

Aus Schleswig kennen wir im Gegensatz zu Haithabu Straßennamen und ähnliche topographische Benennungen, die wir für unser Vorhaben heranziehen können. Dabei stellt sich aber grundsätzlich die Frage, wie weit wir solche Namen überhaupt ins Mittelalter hinein zurückverfolgen können. In Schleswig kommt noch hinzu, daß, wie uns die Ausgrabungen gezeigt haben, im 13. Jahrhundert eine grundsätzliche Umorientierung der Topographie der Schleswiger Altstadt mit dem Marktplatz als Zentrum stattgefunden hat. Eine Urkunde des Schleswiger Herzogs von 1291 erwähnt die Namen von drei Schleswiger Stadtbefestigungen oder Wallabschnitten, nämlich *Angelboewircki* im Norden der Altstadt im Bereich des heutigen Gallbergs, *Frisewircki* im Westen im Bereich der heutigen Mönchenbrückstraße und *Saldergater* östlich von *Angelboewircki* bis zum Holmer Noor. Dieser letzte Name scheint niederdeutscher Herkunft zu sein, und zwar bildet er als **Salder-* oder **Soltergadder* eine Zusammensetzung vom heute noch bekannten Flurnamen *Solterbek* zu der in nd. *Solterbęr* = 'Johannisbeere' enthaltenen Bezeichnung für die dunkle Farbe und mnd. *gāder(e), gadder(e)*, nnd. *Gadder* = 'Gatter, Gitter'. Die beiden anderen Wallnamen sind, wie die Form *Angelboe-* zu dän. *Angelbo* = 'Angliter' und *Frise-* als Pluralform zu *Fris* = 'Friese' zeigen, dänischer Herkunft. Im Niederdeutschen werden wohl die Formen **Angelburwark* und **Freeswark* gebraucht worden sein.[36]

---

32 Hoffmann 1953:99.
33 Laur 1992:162.
34 Schütt 1980.
35 Frahm 1930.
36 Laur 1963.

Dänische Straßennamenformen wie *Fyskergatæ*, *Bekkegatæ* zu *Bek* = 'Bach' oder Brückennamen wie *Holmbro* oder *Bredebro*, die auch in niederdeutscher Form als *Bredenbrygge* erscheint, begegnen uns im 13., 14. und 15. Jahrhundert vornehmlich in den Abgaben- und Zinsverzeichnissen des Schleswiger Bischofs.[37] Wir werden sie aber ebenso wie die erwähnten Wallnamen nicht direkt als Zeugnisse für eine dänischsprachige Bevölkerung zu werten haben, sondern müssen wie dort nach der Herkunft der betreffenden Urkunde hier zunächst nach den Vorlagen der entsprechenden bischöflichen Verzeichnisse fragen. Einen dieser Straßennamen will ich aber besonders herausgreifen. Östlich vom Schild zwischen dem Rathausmarkt und der Langen Straße verläuft die *Marktstraße*. Sie heißt im 16. Jahrhundert *Marketstrat*, aber weit häufiger finden wir seit dem 15. Jahrhundert Namenformen wie *Torf(f)strat(e)* und in den erwähnten bischöflichen Registern dänische Formen wie *Thorgate* und *Torrigade*. Entsprechend den anderen erwähnten Straßennamen ist zu vermuten, daß hier ein ursprüngliches dän. *Torvgade* = 'Marktstraße' zugrundeliegt, wobei sich das dänische Bestimmungswort auch in der Zusammensetzung mit dem niederdeutschen Grundwort erhalten hat. Man kann aber auch fragen, warum dieser Straßenname isoliert bis in die Neuzeit hinein sein dänisches Bestimmungswort erhalten hat, um dann übersetzt zu werden. Der Stadthistoriker Ernst Petersen hat deshalb erwogen, von einem rein niederdeutschen Straßennamen, nämlich *Törfstråt* auszugehen, wie er auch überliefert ist, um so mehr, da der östliche Rathausmarkt früher den Standort der Torfverkäufer bildete. Bei *Torf-* und *Marktstraße* hätte es sich dann um zwei unterschiedliche Namen für die e i n e Straße gehandelt und bei *Thorgate* und *Torrigade* um dänische Umdeutungen oder Übersetzungen. Es wird aber in Parallele zu den anderen dänischen Straßennamenformen nd. *Törfstråt* eine Umdeutung der dänischen Form darstellen, die damit zu beachten bleibt.[38]

Parallel zur Flensburger Straße verläuft im Osten der Stadt in südnördlicher Richtung der *Hesterberg*. Eine Streitfrage ist es, ob dieser Name zu dän. *hest* = 'Pferd' gehört, eine Deutung, für die es auch sachliche Argumente gibt, oder zu nd. *Heester*, *Heister* = 'junger Baum'.[39] Der kurze Vokal in *Hester-* besagt eigentlich nicht viel, da ein langer Stammvokal im ersten Glied einer Zusammensetzung auch gekürzt sein kann. Im "Chronicon Holtzatiæ" von 1448 heißt er aber *Hestebergh*, was für dän. *hest* spricht, und 1554 *Hesteberch* und 1559 *op dem groten Hestebarge*, und Albert Krantz gibt diesen Namen lateinisch als *mons equinus* wieder und Cypräus als *mons caballinus*, also 'Pferdeberg'.[40] Dieser ursprünglich dänische Flurname ist dann wie entsprechende Namen in Nordfriesland und Nordschleswig nach nd. *Heester* umgedeutet worden. Der Hesterberg liegt aber nicht im mittelalterlichen Schleswig, sondern bereits außerhalb in der Arensharde, kann also über die sprachlichen Verhältnisse in der Stadt eigentlich nichts aussagen.

---

37 Petersen 1959.
38 Pohl 1993:11.
39 Pohl 1993:52.
40 Sach 1875:57 und Wilkens 1998.

"Sprachen, Schriften, 'Nationalitäten' in Haithabu und Schleswig", so lautet der Titel dieses Referats. Er drückt aus, daß im Mittelalter in beiden Plätzen nicht nur e i n e Sprache verbreitet war, sondern daß die Bewohner und diejenigen, die sich hier aufhielten, mehrere von ihnen vertraten, wofür auch die wenigen und verstreuten Zeugnisse sprechen, die wir eben behandelten.

Bibliographie

Bjerrum, Anders. 1944: Vort Sprogs gamle Sydgrænse. In: Sønderjyske Aarbøger, S.1-20.

Düwel, Klaus. 1989: Der runenbeschriftete Holzgriff aus Schleswig – zur Deutung einer rätselhaften Inschrift. In: Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 7, S.43-75.

Frahm, Friedrich. 1930: Das Stadtrecht der Schleswiger und ihre Heimat. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 64, S.1-99.

Grønvik, Ottar. 1989: Zur Deutung des runenbeschrifteten Holzgriffes aus Schleswig. In: Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 7, S.83-99.

Gutenbrunner, Siegfried. 1949: Schleswig-Holsteins älteste Literatur. Kiel.

Hoffmann, Erich. 1953: Die Herkunft des Bürgertums in den Städten des Herzogtums Schleswig (=Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins 27). Neumünster.

Jacobsen, Lis / Moltke, Erik (Hg.). 1942: Danmarks Runeindskrifter. Text. København.

Jankuhn, Herbert. 1986: Haithabu. Ein Handelsplatz der Wikingerzeit. 8., neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage. Neumünster.

Kabell, Aage. 1977: Das schwedische Amulett aus Hedeby. In: Arkiv för nordisk Filologi 92, S.64-69.

Krause, Wolfgang. 1963: Die Runeninschrift auf dem Kamm von Heidaby. In: Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. I. Philologisch-Historische Klasse. Nr. 3. Göttingen, S.82-85.

Kroman, Erik. 1947: Musikalsk Akcent i dansk. Med Tillæg: Svenske Indvandringer i Danmark i Oldtiden. København.

Kroman, Erik. 1974: Har svenske Bosættelser i Vikingetiden paavirket Sproget i Syddanmark? In: Andersen, Poul et al. (Hg.): Festskrift til Kristian Hald. København, S.431-442.

Künzel, R.E. / Blok, D.P. / Verhoeff, J.M. 1988: Lexicon van nederlandse toponiemen tot 1200. Amsterdam.

Laur, Wolfgang. 1950: Schleswig, Haithabu und Haddeby. In: Schleswiger Nachrichten, 15.9.

Laur, Wolfgang. 1955: Sliesthorp, Schleswig, Hedeby und Haddeby. Die Namen von Schleswig-Haithabu und ihre Nachfahren. In: Namn och Bygd 42, S.67-83.

Laur, Wolfgang. 1956: Die Flurnamen von Busdorf. In: Jahrbuch für die Schleswigsche Geest 4, S.151-161.

Laur, Wolfgang. 1959: Nachträge zu den Flurnamen von Busdorf. In: Jahrbuch für die Schleswigsche Geest 7, S.169-171.

Laur, Wolfgang. 1963: Namenkundliche Miszellen. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte 8, S.59-68.

Laur, Wolfgang. 1976: Interferenzerscheinungen, Sprachgrenzen und Mehrnamigkeit im deutsch-dänischen Kontaktgebiet. In: Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge 11, S.254-301.

Laur, Wolfgang. 1980: Zu den Altschleswiger Runeninschriften. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte 25, S.96-119.

Laur, Wolfgang. 1983a: Akzente und Intonation in den baltischen und nordischen Sprachen. In: Sprachwissenschaft 8, S.114-136.

Laur, Wolfgang. 1983b: Zur Schwedenherrschaft in Haithabu und neuere Überlegungen zur Frühgeschichte des Schleswiger Raumes. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte 28, S.9-25.

Laur, Wolfgang. 1984: Stednavne på -by sammensat med personnavne. In: Dalberg, Vibeke / Fellows-Jensen, Gillian / Jørgensen, Bent / Kousgård Sørensen, John (Hg.): Bebyggelsers og bebyggelsesnavnes alder (=NORNA-Rapporter 26). Uppsala, S.94-104 (mit einer deutschen Zusammenfassung).

Laur, Wolfgang. 1985: Runendenkmäler in Schleswig-Holstein (=Archäologisches Landesmuseum in Schleswig. Wegweiser durch die Sammlung. Heft 9). 5. Auflage. Neumünster.

Laur, Wolfgang. 1987: Der schleswig-holsteinische Eisenwald und die Edda. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 112, S.13-25.

Laur, Wolfgang. 1992: Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein. 2., völlig veränderte und erweiterte Auflage (=Veröffentlichungen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs 28). Neumünster.

Laur, Wolfgang. 1993: Altbulgarische oder chasarische Runen in Haithabu. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte 38, S.57-63.

Moltke, Erik. 1975: Runeninschriften aus der Stadt Schleswig. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte 20, S.76-88.

Moltke, Erik. 1976: Runerne i Danmark og deres oprindelse. København.

Moltke, Erik. 1985: Runes and their Origin. Denmark and Elsewhere. Copenhagen.

Petersen, Ernst. 1959: Alt-Schleswigs Quartiere, Straßen und Gassen. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte 4, S.28-44.

Pohl, Reimer. 1993: Straßen in Schleswig, Straßennamen und ihre Bedeutung. Schleswig.

Sach, August. 1875: Geschichte der Stadt Schleswig. Schleswig.

Sandnes, Jørn / Stemshaug, Ola. 1976: Norsk Stadnamnleksikon. Oslo.

Schütt, Hans-Friedrich. 1980: Gilde und Stadt. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 105, S.77-136.

Skierka, Joachim. 1991: Schleswig in der Statthalterzeit 1711-1836. Husum.

Wilkens, Ulrich. 1998: Hinweise auf Hesterberg, Schleswig. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte 43, S.15-27.

Willroth, Karl-Heinz. 1992: Von der Eisenzeit zum Mittelalter. Einleitung. In: Müller-Wille, Michael / Hofmann, Dietrich (Hg.): Der Vergangenheit auf der Spur. Archäologische Siedlungsforschung in Schleswig-Holstein. Neumünster, S.111-114.

Von Thorsberg nach Schleswig – RGA-E Band 25 – Seiten 77-99
© Copyright 2000 Walter de Gruyter · Berlin · New York

Haithabu in der altisländischen Literatur

VON EDITH MAROLD

Dieser Beitrag hat das Ziel, die wichtigsten Nennungen von Schleswig/Haithabu[1] in der altisländischen Literatur zu sammeln und zu interpretieren, d.h. in erster Linie, wenn möglich, in Traditionszusammenhänge zu stellen.

Als erstes Problem stellt sich die Differenzierung von *Heiðabœr* bzw. *Heiðabýr* und *Slésvík*: Während man von den heutigen Gegebenheiten ausgehend intuitiv den ersten Namen mit der im 11. Jh. aufgegebenen Siedlung am Haddebyer Noor in Verbindung bringt, den zweiten mit der heutigen Stadt Schleswig, wird zu fragen sein, ob eine solche Unterscheidung auch auf die Verwendung in der altisländischen Literatur zutrifft.

Die zweite Frage bezieht sich auf die Kontexte, in denen Haithabu in der altisländischen Literatur auftaucht: Sie lassen sich in zwei große Gruppen einteilen: Der ersten gehören die Belege an, in denen es um die Lage und Funktion des Ortes im Verkehrsnetz des Frühmittelalters geht, der an der Kreuzung des von Norden nach Süden verlaufenden Landweges mit dem west-östlichen Wasserweg von der Nordsee in die Ostsee liegt. Der zweite große Komplex von Kontexten, in denen der Name Schleswig bzw. Haithabu fällt, sind die historischen Ereignisse, die sich in oder bei dieser Siedlung zugetragen haben.

Schleswig und Haithabu

Der Name der Stadt Haithabu hat sich bis in das hohe Mittelalter in der aisl. Literatur bewahrt, und zwar in den Formen *Heiðabýr*, *Heiðabœr*,[2] angeglichen an die eigenen wn. *býr*-, *bœr*-Namen. Der Name *Slésvík* wird zwar auch, aber selten gebraucht. Beide Namen dürften von Anfang an existiert haben, wobei der eine nordgerm. Ursprungs **Haiþa-būwiz* bzw. *-bōwiz* 'Heide-Siedlung' ist, der andere *Sliaswich* 'Handelsplatz an der Schlei' westgerm. Ursprungs.[3] Der Ortsname

---

1 Die rekonstruierte Form des Siedlungsnamens soll unabhängig von der für einen bestimmten Zeitpunkt vorauszusetzenden oder gegebenen Namensform verwendet werden, es sei denn, daß eine spezielle sprachliche Form des Namens wiedergegeben werden soll, die dann kursiviert wird. Zur Geschichte des Namens und zur sprachgeschichtlichen Erörterung der einzelnen Bezeugung vgl. Laur 1999:361ff.

2 Zu den verschiedenen Formen vgl. Noreen 1970:§§68,4; 166, Anm. 2; 389, Anm. 4.

3 Laur 1954, 1999 und in diesem Band, S.63ff.

Sliaswich wurde in der nordgermanischen Tradition volksetymologisch als *Slés-vík* 'Schlei-Bucht' umgedeutet.

Nach den verheerenden Angriffen auf Haithabu in der Mitte des 11. Jahrhunderts verlagerte sich die Stadt nach Norden, dem heutigen Platz von Schleswig. Es ist aber sehr schwierig, ab diesem Zeitpunkt bei den altnordischen Texten zu unterscheiden, ob sie von der nördlichen oder der südlichen Stadt handeln. Denn in der isländischen Historiographie wird zumeist der alte Name *Heiðabœr, Heiðabýr* auch für die neue Stadt weiter verwendet.[4] *Slés-vík* kommt in der Historiographie nur selten vor und wird auch für die frühe Siedlung verwendet. Im Folgenden soll eine kleine Übersicht den unterschiedlichen Gebrauch in den wichtigsten Texten der isländischen Historiographie, soweit sie die Geschichte von Haithabu berühren, aufzeigen und zu begründen versuchen.

1. In der Skaldik wird nur *Heiðabœr* bzw. *Heiðabýr* verwendet.

2. Die Knýtlinga saga hat einen einzigen Beleg für *Slésvík*; hier ist jedoch die Schleibucht gemeint, wie bereits Laur (1960:168) feststellte:

> Ok er Knútr lávarðr hafði litla stund heima verit í ríki sínu þá aflaði hann smiða ok lét gera kastala tveim megin Slésvíkr, þar sem mjóst er yfir sundit, er útan gengr at Heiðabý. Síðan lét hann gera yfir sundit járnrekendr, en sumt með viðum, svá at læsa mætti sundin, ...[5]

Ebenfalls die Schleibucht dürfte in dem folgenden Beleg gemeint sein: Ein Fragment einer historischen Darstellung (Hs. AM 415 4to, 14. Jh.), das sich auf Adam von Bremen beruft, läßt den deutschen Kaiser auf seinem Zug die Schlei überqueren: "...ok þegar hann kom norðr um Slesvík, þar sem Danaríki tók til, eptir því sem þeir höfðu löndum skipt, Heinrekr keisari faðir hans ok Gormr konúngr gamli í sætt sinni, ..."[6]

3. Die Fagrskinna benützt ausschließlich die Bezeichnung *Heiðabœr.*

4. Snorris Heimskringla hat – ebenso wie die Morkinskinna – insgesamt nur einen einzigen Beleg für *Slésvík* und dieser befindet sich an einer textlich problematischen Stelle, wo Jarl Eilífr den zurückkehrenden norwegischen König Sigurd

---

4 Vgl. dazu Laur 1960:163f., der darauf hinweist, daß auch dänische Quellen den Namen *Hetheby* weiterhin für die nördliche Stadt verwenden.

5 Knýtlinga saga Kap. 86, S.243f.: 'Und als Knut Lavard kurze Zeit zu Hause gewesen war in seinem Reich, da ließ er Handwerker kommen und ließ Burgen auf den beiden Seiten der Schleibucht errichten, dort wo der Sund am schmalsten ist, der von draußen nach Haithabu heranführt; hierauf ließ er über den Sund Eisenketten machen, und einiges aus Holz, so daß man den Sund versperren konnte.' (Diese und folgende Übersetzungen stammen von der Verfasserin.)

6 FMS XI, 417: 'und als er (sc. Otto I. d. Gr.) nach Norden über die Schleibucht kam, dort wo das Dänenreich begann, nach dem wie Kaiser Heinrich, sein Vater, und König Gorm die Länder aufgeteilt hatten in ihrem Vertrag, ...'

jórsalafari in 'Schleswig' und der dänische König Níkulás[7] ihn in Haithabu empfängt.

> En er Sigurðr konungr kom í Slésvík í Danmǫrk, þá veitti Eilífr jarl honum dýrliga veizlu. Þat var um miðsumarsskeið. Í Heiðabý fann hann Níkolás Danakonung, ok fagnaði hann honum afar vel ok fylgði honum sjálfr norðr á Jótland ok gaf honum skip með ǫllum búnaði, þat er hann hafði í Nóreg.[8]

Wenn man den Text wörtlich nähme, müßte man annehmen, König Sigurd sei vom Jarl in der aufstrebenden neuen mittelalterlichen Stadt empfangen worden, vom dänischen König dagegen in der zu diesem Zeitpunkt bereits verfallenden alten Siedlung, die sich nach den Angriffen der Wenden und Norweger um die Mitte des 11. Jh.s nie mehr erholt hatte.

Die Parallelstelle in der Morkinskinna hilft auch nicht sehr viel weiter:

> Oc þa er S. konungr com til Heiþabyiar i Danmorc. Þa hitti hann þar Nicholas Danakonung. oc gerþi hann moti S. konungi veizlo micla. oc fylgþi honom sialfr norþr á Iotland. oc gaf honom scip meþ ollom bunaþi þat er S. konungr hafþi í Noreg. Oc um miþs sumars sceiþ toc Eilifr iarll viþ honom i Slesvic. oc veitti honom agetliga veizlo. oc nu eptir III. vetr fra þvi er S. konungr for or landi atti allr lyþr honom at fagna í Noregi.[9]

Der Unterschied der Stellen ist nicht so groß, sie erwähnen nur die beiden festlichen Empfänge in unterschiedlicher Reihenfolge. Gleich bleibt aber der Empfang durch den König in Haithabu und der durch den Jarl in Schleswig.

Folgende Erklärungsmöglichkeiten sind denkbar: 1. Es handelt sich lediglich um variierenden Gebrauch von Ortsnamen,[10] dagegen spricht jedoch, daß die Lokalisierungen der Empfänge durch den König und den Jarl nicht variieren, obwohl sie in beiden Texten in unterschiedlicher Reihenfolge dargestellt werden. 2. Es könnte sich um das Zusammentreffen zweier Traditionen handeln, die mit den in ihnen gebrauchten Ortsnamen zusammengefügt werden.[11] Man müßte sich dann vorstellen, daß die beiden Traditionen in der Morkinskinna verbunden wurden, die ihrerseits als Quelle von Snorri benützt wurde. Snorri hätte dann aus logischen Gründen die Reihenfolge der Einladungen vertauscht. Da der Dänenkönig den Norweger nach Norden begleitet, muß das Fest des Jarl Eilífr dem des Königs vorausgegangen sein.

---

7 Niels Sveinsson, Ulfssonar (1104-34).

8 Magnússona saga Kap. 13, Hkr. III, S.254. 'Und als König Sigurd nach Schleswig in Dänemark kam, da bereitete ihm Jarl Eilífr ein großartiges Fest, das war um die Mittsommerwende; in Haithabu traf er Níkulás den Dänenkönig und dieser begrüßte ihn überaus freundlich und begleitete ihn selbst nach Norden nach Jütland und gab ihm ein Schiff mit aller Ausrüstung, das dieser (für seine Fahrt) nach Norwegen verwendete.'

9 Morkinskinna, S.352. 'Und als König S. nach Haithabu nach Dänemark kam, da traf er den Dänenkönig Níkulás, und dieser machte zum Empfang des Königs ein großes Fest und begleitete ihn selbst nach Norden nach Jütland und gab ihm ein Schiff mit aller Ausrüstung, das König S. für seine Reise nach Norwegen gebrauchte. Und um die Mittsommerwende empfing ihn Jarl Eilífr in Schleswig und bereitete ihm ein hervorragendes Fest und nach drei Jahren, nachdem König S. aus dem Land gefahren war, konnten ihn alle Leute in Norwegen begrüßen.'

10 So Laur 1960:166.

11 Vgl. Laur 1960:167.

3. Eine weitere Möglichkeit wäre, sich vorzustellen, die Empfänge hätten tatsächlich an verschiedenen Orten[12] stattgefunden: Der Jarl hätte als Befehlshaber des dänischen Königs in Schleswig den norwegischen König in der neuen Stadt empfangen, der dänische König den norwegischen dagegen im alten Haithabu. Wäre es denkbar, daß der Ort doch nach den Verwüstungen durch die Wenden und Norweger in der Mitte des 11. Jh.s weiterexistiert hätte,[13] zwar nicht mehr als Handelsstadt, aber als königliches Militärlager? Und vielleicht sollte man auch bedenken, daß am Beginn des 11. Jh.s Schleswig vielleicht noch keine so bedeutende Stadt war. Immerhin gibt Abt Níkulás von Þverá in seinem Itinerar (zwischen 1154-1159) die beiden Orte Schleswig und Haithabu ebenfalls als unterschiedliche Orte an, zwischen denen eine kurze Strecke liegt (*Heiða-beiar, þa er skamt til Sles-vikr*, s.u. S.81), obwohl hier auch die Schleibucht gemeint sein könnte.

5. In einer Reihe von Werken scheint die Ursache für die Verwendung von *Slésvík* anstelle von *Heiðabœr* – auch schon für die Siedlung im 9. Jh. – darin zu liegen, daß isländische Historiker Adam von Bremen als Quelle benützen: So z.B. im Ágrip af sǫgu Danakonunga, das in einer etwas wirren Darstellung der frühen Königszeit[14] davon berichtet, daß ein König Eiríkr (fälschlich für Hárekr, bei Adam Horicus) eine Kirche in 'Schleswig' baute.[15] An einer weiteren Stelle, wo die Ermordung des dänischen Königs Níkulás erwähnt wird, verwendet der Schreiber wieder das verbreitetere *Heiðabýr*.[16]

6. Und genauso gebraucht ein Bruchstück einer Dänengeschichte AM 415 4to (FMS XI, 417f.) konsequent *Slésvík*, da es ein Auszug aus den Gesta Hammaburgensis des Adam von Bremen ist, wie der Verfasser selbst angibt.

Man kann also zusammenfassend sagen, daß sich die Veränderung des Siedlungsraumes nach der Zerstörung des alten Haithabu hin zur heutigen Stadt Schleswig nicht auf die Benennung in der altisländischen Literatur ausgewirkt hat. Vielmehr sind für die Verwendung der Namen *Heiðabœr* und *Slésvík* eher die Texttraditionen (insbesondere die Herkunft aus Adam von Bremens Gesta Hammaburgensis) in Rechnung zu stellen.

---

12 Laur 1960:166 hält eine Doppelsiedlung für unwahrscheinlich nach den Zerstörungen der südlichen Stadt von 1050 und 1066 durch Wenden und Norweger; Schleswig im Norden habe seine Nachfolge angetreten.

13 Vgl. Schlesinger 1972:70ff.

14 Die gesamte Stelle geht vermutlich über die Roskildechronik und dänischen Annalen auf Adam von Bremen zurück, vgl. Anm. 10 in Ágrip af sǫgu Danakonunga, S.327.

15 "Eptir Harald konung var Eirík konungr, er kirkju lét gera í Slésvík." Ágrip af sǫgu Danakonunga, S.327.

16 Níkulás "konungr flýði ór bardaganum til Jótlands ok var síðan drepinn í Heiðabý." Ágrip af sǫgu Danakonunga, S.332.

Haithabu und die Fernstraßen

Daß Haithabu von Anfang an eine große Bedeutung im Fernverkehr von West nach Ost und von Nord nach Süd hatte, ist aus der Lage dieses Handelsplatzes am Kreuzungspunkt des alten Landweges (*Hærvejen*) mit dem Handelsverkehr von der Nordsee in die Ostsee bestens bekannt.[17] Dies spiegelt sich auch in einigen Stellen der Literatur.

Der Weg von Norden nach Süden

1. Das Itinerar des Abtes Níkulás von Þverá

Eines der frühesten Zeugnisse dafür ist das Itinerar des isländischen Abtes Níkulás, eine Art Pilgerführer. Es beruht auf einer Pilgerreise nach Rom und ins Hl. Land, die der spätere Benediktinerabt zwischen 1149 und 1154 unternahm. Geschrieben wurde es zwischen 1154 und 1159, dem Todesjahr des Abtes von Þverá.[18] Dort finden wir folgendes zu unserer Stadt:

> Úr Noregi er fyrst a[t] fara til Danmerkr i Ála-borg. Sva telia Romferlar, ath or Álaborg se II dag[*a*] [fǫr] til Vebiarga, þa er viku fǫr til Heida-bęiar, þa er skamt til Sles-vikr, þa dag-fǫr til Ægis-dyr[*a*].[19]

Daß hier ungenaue geographische Vorstellungen vorliegen, wie vermutet wurde,[20] möchte ich nicht annehmen; die andere Vermutung, es könnte hier auch die Schleibucht gemeint sein, scheint mir eher akzeptabel. Allerdings scheint noch eine dritte Möglichkeit gegeben: Es fällt auf, daß Níkulás hier sich auf die *Romferlar*, das muß hier Rompilger bedeuten, beruft. Das wirkt, als ob er nicht aus eigener Erfahrung spreche. Nun kann man in Betracht ziehen, daß es von Norwegen aus zwei Wege nach Rom gab:[21] Entweder von Bergen nach Utrecht und den Rhein hinunter, oder, so wie Níkulás ihn beschreibt, von Bergen nach Ålborg, durch Jütland und

---

17 Vgl. Jankuhn 1986:120ff. und 187ff.

18 Überliefert ist dieses Itinerar nicht selbständig, sondern als Teil und Kernstück einer geographischen Darstellung (Landafrœði), einer Enzyklopädie aller damals bekannten Wissenschaften. Die Handschrift ist AM 194, 8vo und ist ediert in Alfræði Íslenzk (s. in der Bibliographie unter Landafrœði).

19 Landafrœði, S.13. 'Aus Norwegen muß man zuerst nach Dänemark nach Ålborg fahren. So sagen die Rompilger, daß es aus Ålborg zwei Tagesreisen nach Viborg sind, dann ist es eine Reise von einer Woche nach Haithabu, dann ist es kurz nach Schleswig, dann eine Tagesreise zur Eidermündung.'

20 Laur 1960:169. Seinem Einwand, der Heerweg habe über Hollingstedt geführt und dadurch sei nach den Angaben von Níkulás ein verwirrter Zickzackweg entstanden, möchte ich die geographische Darstellung des Heerweges in Jankuhn 1986:56 entgegenstellen, derzufolge der Heerweg, direkt von Norden kommend, den Hauptwall des Danewerks und den Kograben schneidet, so daß sich kein Umweg ergäbe. Darüber hinaus hat die Schrift nicht den Charakter einer Wegbeschreibung, sondern ist eine Art Aufstellung über die Städte, die bei einer Pilgerfahrt berührt werden können. Es werden auch immer wieder alternative Wege aufgezeigt.

21 Vgl. Springer 1975:349ff.

dann durch Deutschland. Ist er vielleicht den Seeweg gereist und beruft sich auf mündliche Traditionen? Bei der Bewertung dieses Textes darf vor allem nicht vergessen werden, daß er nicht die Wegbeschreibung einer Pilgerfahrt ist, sondern quasi als Führer für Pilger gedacht ist, also auch Ziele angibt, die von einem bestimmten Ort aus erreichbar sind, und nicht nur eine bestimmte Route.[22]

2. Das Zeugnis der Gísla saga

Daß Haithabu eine der traditionellen Stationen auf dem Weg nach Rom war, beweist auch eine Stelle aus der Gísla saga. Nach der Tötung Gíslis werden Vésteins Söhne und ihre Mutter Gunnhild und Auð, Vésteins Schwester und Gíslis Frau, zuerst nach Norwegen gebracht. Dort wird einer der Söhne ermordet, der andere fährt nach Grönland. Die beiden Frauen, Gunnhild und Auð, begeben sich nach Haithabu, werden dort Christen und gehen auf eine Pilgerfahrt, von der sie nicht zurückkommen. "Þær Auðr ok Gunnhildr fara til Danmerkr í Heiðabœ, tóku þær við trú ok gengu suðr ok kómu eigi aptr." (Gísla saga Kap. 38, S.118).

Da die Gísla saga im 13. Jh. geschrieben wurde, und es wenig wahrscheinlich ist, daß das Schlußkapitel auf alten mündlichen Traditionen beruht, ist anzunehmen, daß es auf Grund der Vorstellungen geschrieben wurde, die man sich im 13. Jh. über die Wege nach dem Süden machte.

Ein zweiter Punkt erscheint mir dabei bemerkenswert: Die beiden Frauen begeben sich nach Haithabu und werden dort zu Christen. Daraus darf man schließen, daß dem Verfasser der Gísla saga Haithabu als eines der großen christlichen Zentren der Frühzeit bekannt war.

3. Das Zeugnis der Magnússona saga

Haithabu war auch Station auf einer berühmten Pilgerfahrt: auf der des Sigurd jórsalafari. Sein Rückweg aus Byzanz führt ihn über Bulgarien, Ungarn, Pannonien, Schwaben und Bayern, wo er den deutschen Kaiser Lothar trifft. Als er 1111 in Haithabu/Schleswig eintrifft, wird er großartig vom Befehlshaber der Stadt Schleswig und ein zweites Mal vom dänischen König Níkulás empfangen, der ihn nach Norden nach Jütland begleitet und ihm ein ausgerüstetes Schiff für die Heimkehr nach Norwegen zur Verfügung stellt.[23] Der norwegische König ist also den Landweg gezogen, der ihn durch ganz Jütland führte, die erste Station seiner Reise war die Stadt Haithabu/Schleswig,[24] von wo er den Landweg bis Ålborg zog.

---

22 Vgl. dazu den Abschluß dieses Teiles: "Leidarvisir sea ok borga-skipan ok allr þessi frodleikr er ritinn ath fyrir-sogn Nicholas abota, ..." 'Dieser Führer und die Aufstellung über die Städte und all dieses Wissen ist nach den Berichten von Abt Nikolaus geschrieben...' (Landafrœði, S.23).

23 Text s.o. S.79.

24 Zu den Problemen der Doppelbenennung s.o. S.79f.

Der Weg nach dem Osten

Daß der Weg nach Osten üblicherweise von Haithabu über Jumne (Jómsburg, vermutlich das heutige Wolin in der Odermündung) nach Nowgorod führte, wird u.a. durch eine Angabe aus Adam von Bremen bezeugt:

> Iter eiusmodi est, ut ab Hammaburg vel ab Albia flumine VII^mo die pervenias ad Iumne civitatem per terrram; nam per mare navim ingrederis ab Sliaswig vel Aldinburg, ut pervenias ad Iumne.[25]

1. Das Zeugnis der Njáls saga

Eine Stelle in der Njáls saga bezeugt uns den Weg von West nach Ost. Gunnarr von Hlíðarendi, der eine der großen Protagonisten dieser Saga, befand sich auf einer Wikingfahrt in Estland und beschließt: "'Nú munu vér halda til Norðrlanda.'" Seine Reisegenossen sind einverstanden. "Gunnarr siglir ór Austrvegi með fé miklu; hann hafði tíu skip; hann helt til Heiðabœjar í Danmǫrk. Haraldr Gormsson var þar á land upp."[26] König Harald lädt ihn ein, Gunnarr bleibt einen halben Monat bei ihm, der König bietet ihm eine Frau und eine große Herrschaft an, die Gunnarr jedoch ausschlägt, weil er zu seinen Verwandten zurückkehren will.

Der Verfasser dieser Episode muß nicht nur um die Bedeutung Haithabus für den Ost-West-Handel gewußt haben, sondern auch um die große Bedeutung der Stadt im 10. Jh. in Jütland, da er den dänischen König Harald Gormsson dort residieren läßt.

2. Viðgautr – eine Episode aus der Knýtlinga saga

In diesem Zusammenhang kann man auch auf eine kleine, vermutlich nicht historische[27] Episode der Knýtlinga saga verweisen, die Viðgautr-Episode. Viðgautr wird als ein samländischer, noch heidnischer Händler eingeführt, der vorwiegend in der östlichen Ostsee auf Kauffahrt ist. Eines Sommers wird er von den Kurländern bedroht und verfolgt und beschließt, Schutz in den christlichen Ländern zu suchen, und das tut er sogleich in Haithabu bei Knut Lavard. Er trifft dort auf die von diesem errichteten Sperren im Sund (s. dazu S.97f.), darf sie aber passieren und gelangt zu Knut Lavard, bei dem er das Christentum annimmt und ihm vieles aus den östlichen Gebieten zu berichten weiß.

---

25 'Die Reiseroute ist so beschaffen, daß man von Hamburg und der Elbe aus über Land in sieben Tagen die Stadt Jumne erreichen kann; für diese Reise muß man in Schleswig oder Oldenburg zu Schiff gehen, um nach Jumne zu gelangen.' Adam von Bremen, S.254/255 (Übersetzung).

26 Njáls saga Kap. 31, S.82. "'Nun werden wir in die Nordländer fahren.'" [...] Gunnarr segelt aus dem Gebiet der Ostfahrten mit großen Reichtümern [zurück]; er hatte zehn Schiffe; er steuerte Haithabu in Dänemark an. Harald Gormsson war dort an Land.'

27 Vgl. Bjarni Guðnason 1982:CXLVIII.

Auch hier finden wir wieder die Vorstellung, daß Haithabu die erste Anlaufstelle für die aus dem Osten kommenden Kaufleute war.

Haithabu und Hollingstedt: Schiffsverkehr über Land

Von archäologischer Seite wurde immer schon vermutet, daß Schiffe auf ihrem Weg von Westen nach Osten oder umgekehrt über Land gezogen wurden. Dabei gilt Hollingstedt als der Ort, wo die Schiffe aus der Nordsee ankamen.[28] Bisher scheint aber ein Beleg dafür gefehlt zu haben.[29] Ein Bericht von einem Feldzug des 12. Jh.s in der Knýtlinga saga nun erwähnt einen solchen Transport von Schiffen – allerdings von Kriegsschiffen – über Land. In einer kriegerischen Auseinandersetzung stehen sich Sveinn svíðandi, der Sohn von Eiríkr eymuni, und Knut, der Sohn von Magnús Níkulásson, gegenüber. Sveinn hielt sich in Schonen auf, Knut war in Jütland zum König gewählt worden und residierte, wenn er sich nicht in Seeland aufhielt, in Haithabu. Die kriegerischen Auseinandersetzungen der beiden Dänenkönige ziehen sich über mehrere Jahre hin. 1153 nach der verlorenen Schlacht in Geitsbekk (Giezbec in den Annalen) kehrt Knut nach Deutschland zurück (er hatte Unterstützung vom Erzbistum Bremen und von Herzog Heinrich dem Löwen gehabt) und versucht nunmehr, Hilfe bei den Friesen zu erhalten. Er gewinnt sie durch Steuererleichterungen, und sie errichten eine Verteidigungsanlage, genannt Mildinborg. Sein Gegner verfolgt ihn: "En er Sveinn konungr spurði þetta, dró hann þegar her saman ok fór til Heiðabœjar. Hann hafði skipalið ok dró þar skipin frá Slétti yfir til Hýlingstaða á Frislandi."[30] Wenn auch nicht klar ist, welche Örtlichkeit mit *Sléttr* gemeint ist, so ist doch in *Hýlingstaðir* (*Huchlstiæth* in den Annales Ryenses) mit großer Wahrscheinlichkeit Hollingstedt zu sehen.

Daß ein solches Verfahren nicht einzigartig war, zeigt eine zweite Stelle aus der Knýtlinga saga, wo an einer Stelle im Limfjord die Schiffe über Land gezogen wurden, dies etwa 100 Jahre früher. Bei der Beschreibung des Limfjordes kommt der Verfasser auf eine Landenge zu sprechen, die er Haraldseið nennt:

---

28 Zu Hollingstedt vgl. Jankuhn 1986:117 und Clarke / Ambrosiani 1991:63, die im Gegensatz zu Jankuhn, der von einer weit zurückreichenden Funktion als Hafen spricht, darauf hinweisen, daß der Hafen sich erst im 11. Jh. entwickelte.

29 Jankuhn 1986:188: "Wir besitzen zwar nicht für Haithabu, aber für den gleichzeitigen Handel in Südrußland eine sehr interessante Schilderung des normannischen Handelsverkehrs auf dem Dnjepr von byzantinischer Seite. Dort mußten südlich von Kiew die Stromschnellen umgangen werden, zu diesem Zweck wurden die Boote über Land getragen, und auch die Waren mußten so transportiert werden. [...] Ähnlich wird sich wohl auch der Verkehr über die Schleswiger Landenge abgespielt haben."

30 Knýtlinga saga Kap. 108, S.277. 'Und als König Sveinn dieses erfuhr, sammelte er ein Heer und zog nach Haithabu. Er hatte ein Schiffsheer und zog dort die Schiffe von Slétt nach Hýlingstaðir in Friesland.' Auch in den Annales Ryenses wird das erwähnt: "Sueno cum tota expeditione Danorum uenit Sleswic et adductis inde nauibus per terras usque Huchlstiæth predictum castrum Mildeborh obsedit..." (zit. nach Bjarni Guðnason 1982:278, Anm. 1).

Ór norðanverðum Limafirði er mjótt eið vestr til hafs, er heitir Haraldseið. Þar lét Haraldr konungr Sigurðarson draga yfir skip sín, þá er hann komsk undan ófriði Sveins konungs Úlfssonar...[31]

Die Geschichte von Haithabu

Die frühe Geschichte von Haithabu

Die frühe Geschichte von Haithabu wird von den großen historischen Darstellungen in der isländischen Literatur nicht behandelt. Es gibt keine Erinnerung an eine Schwedenherrschaft, die so vielfältig in der Forschungsliteratur diskutiert wird.[32]

Nur ein Fragment von zwei Pergamentblättern (AM 1eβ) aus dem 14. Jh. bringt eine knappe Darstellung der dänischen Frühzeit des 9. Jh.s, in der Ansgar sich mit dem jungen König Hárekr trifft, der die Verwandtenfehden als einziger überlebt hat, ihn bekehrt und tauft. Dieser läßt eine Kirche in Ribe bauen, und zuvor, so heißt es dort, habe er schon eine in Haithabu bauen lassen.[33] Hinter dieser Darstellung der Christianisierung von König Hárekr durch Ansgar und der Erwähnung der Kirchengründung von Haithabu stehen nicht eigene, d.h. skandinavische Geschichtstraditionen, sondern vermutlich lateinische kirchliche Quellen, am ehesten Adam von Bremens Kirchengeschichte (I, 25).

Haithabu und die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Ottonen und dem Dänenkönig Harald Gormsson

Es ist kein Zufall, daß ein Kampf am Danewerk das früheste historische Ereignis ist, das in der isländischen Geschichtsschreibung mit dem Namen der Stadt verbunden ist, bei der diese berühmte Verteidigungsanlage der Dänen endet. Denn hier setzt die durch die Skaldendichtung gestützte eigene, skandinavische Tradition ein, die in die großen Werke wie Heimskringla, Knýtlinga saga, Skjǫldunga saga u.a. mündet.

Die historischen Ereignisse, soweit die Forschung sie aus den Quellen rekonstruieren konnte,[34] sind die folgenden: Der Dänenkönig Harald war 974 nach dem Tod von Kaiser Otto I. (973) in Holstein eingefallen, was Otto II. mit einem großen Kriegszug gegen Dänemark beantwortete, der nach einer Überschreitung des Danewerks mit einer Niederlage des dänischen Königs endete. Der deutsche Kaiser ließ

---

31 Knýtlinga saga Kap. 32, S.151. 'Aus dem nördlichen Limfjord führt eine schmale Landenge nach Westen zum Meer, die Haraldseið heißt. Dort ließ König Harald Sigurðarson seine Schiffe darüber ziehen, als er aus dem Kampf mit König Sveinn Úlfsson flüchtete.'

32 S. in diesem Band S.111ff. und 127ff.

33 "Hárekr lèt gera kyrkju í Rípum, en Hárekr hafði áðr látit gera í Heiðarbý." (FMS XI, 406) 'Hárekr ließ eine Kirche in Ribe erbauen, und Hárekr hatte zuvor eine in Haithabu bauen lassen.'

34 Vgl. dazu Bolin 1931:185, bes. 202ff.; Christensen 1969:220ff.; Hoffmann 1984:111ff.; Radtke 1999.

eine Burg in der Nähe der Grenze errichten,[35] die allerdings von den Dänen acht Jahre später wieder eingenommen wurde. Um diesen Feldzug entwickelte sich ein ganzer Kranz von sagenhaften Erzählungen, die sich um die Teilnahme des norwegischen Herrschers Jarl Hákon ranken.[36]

Schon bei Adam von Bremen wird der Feldzug Otto I. zugeschrieben, und hier zieht der Kaiser mit seinem Heer weit nach Jütland hinein, bis zu einem Fjord mit dem Namen *Ottinsunt*, der mit dem heutigen *Oddesund* am Limfjord identisch ist. Entweder Adam von Bremen oder sein dänischer Gewährsmann haben den Ortsnamen, der sicher nichts mit dem Personennamen Otto zu tun hat,[37] mit dem Namen des Kaisers in Verbindung gebracht und daraus den Feldzug bis zum Limfjord erschlossen. Adam von Bremen kombiniert bereits die Taufe des Dänenkönigs, die in Wirklichkeit etliche Jahre früher (zwischen 953 und 965)[38] erfolgt war, mit der Niederlage bei diesem Feldzug. Die Legende von der Eisenprobe Poppos allerdings verbindet Adam dagegen mit dem schwedischen König Eiríkr sigrsæll, der den Missionar nach seiner Eroberung Dänemarks empfangen haben soll.[39]

Adam von Bremens Kirchengeschichte findet einen direkten Nachfolger in einem Bruchstück einer isländischen Dänengeschichte aus dem Beginn des 14. Jh.s (AM 415to, FMS XI, 419); dort wird diesem Historiker folgend ebenfalls die Bekehrung des Königs durch Poppo, der hier als Bischof von Schleswig bezeichnet wird, vom schwedischen König Eiríkr berichtet, der nach der Vertreibung von Sveinn Haraldsson über Dänemark herrschte. Dieser Bekehrung geht eine Niederlage gegen den deutschen Kaiser (hier Otto III.) voraus. Dann aber fügt der Verfasser, der eigenen historischen Tradition folgend, die den Kampf am Danewerk in erster Linie mit dem norwegischen Jarl Hákon verbindet, der daran teilgenommen haben soll, hinzu: "Í þessum úfriði hyggjum vèr verit hafa Hákon jarl, ok barizt við Ottó keisara, sem segir í Vellheklu, ok veitt lið Eiríki konúngi vin sínum eða mági." (FMS XI, 420).[40]

Die norwegisch-isländische Tradition setzt mit der Vellekla, einem Preisgedicht des isländischen Skalden Einarr skálaglamm ein, das in den achtziger Jahren des 10. Jh.s entstanden sein dürfte, einer Quelle, die den Ereignissen sehr nahesteht. Dort heißt es in Str. 27:

---

35 Zur Diskussion um die Lage der Burg, die u.a. auch im Halbkreiswall Haithabus oder in der Hochburg vermutet wurde, s. Hoffmann 1984:121.

36 Vgl. Ussing 1928:140, der einen sehr guten Überblick über die Sagenentwicklung in den altnordischen Quellen bietet, der den folgenden Ausführungen zugrundeliegt.

37 Ussing 1928:142 erklärt ihn mit altn. *ótti* 'Furcht, Schrecken' – als 'den gefährlichen Sund', wobei man allerdings doch auch an eine Deutung mit *oddi* 'Landzunge' denken sollte, da der Ortsname seit altersher als *Odesund*, *Oddæsund* (vgl. dazu Ussing ebd.) geschrieben wurde.

38 Vgl. Bolin 1931:201.

39 Die Poppo-Legende von der Eisenprobe wurde verschiedentlich in der Geschichtsschreibung (auch der altnordischen) kombiniert, vgl. Christensen 1969:228ff.

40 'An diesem Unfrieden, meinen wir, war auch Jarl Hákon beteiligt und kämpfte mit Kaiser Otto, wie es in der "Vellhekla" (sic) heißt, und er unterstützte König Eiríkr, seinen Freund oder (angeheirateten) Verwandten.'

Ok við frost at freista
fémildr konungr vildi
myrk-Hlǫðvinar-markar
morðalfs, þess's kom norðan
þás valserkjar virki
veðrhirði bað stirðan
fyr hlym-Njǫrðum hurðar
Hagbarða gramr varða. (Skj. IA:129, IB:122).

Gerade Wortfolge: Ok fémildr konungr myrkmarkar Hlǫðvinjar vildi at freista morðalfs, þess es kom norðan við frost; þás gramr bað stirðan valserkjar veðrhirði varða virki fyr hagbarða hurðar hlym-Njǫrðum.
Übersetzung: 'Der freigebige König der Hlǫðyn des Dunkelgefildes (→König von Jütland)[41] wollte den Mord-Alfen (→Krieger), der beim Frost[42] von Norden kam, erproben; als der König dem standhaften Hüter des Wetters der Walstatt-Hemden (→Fürsten[43], d.h. Jarl Hákon) gebot, den Wall vor den Njorden des Lärms der Türen des Hagbard (→Kriegern)[44] zu verteidigen.'

Dem Gedicht zufolge scheint Jarl Hákon in seiner Verteidigung des Walles erfolgreich gewesen zu sein, denn es heißt, daß Jarl Hákon die Deutschen in die Flucht schlug:

Sundfaxa kom Sǫxum
sœki-Þróttr á flótta
Þar svát gramr með gumnum
garð yrþjóðum varði. (Str. 29,5-8) (Skj. IA:129, IB:122).

Gerade Wortfolge: Þar es sundfaxa sœki-Þróttr kom Sǫxum á flótta, svát gramr varði með gumnum garð yrþjóðum.

---

41 *Myrkmarkar* 'Dunkelgefilde' kann als skaldische Variation von *Myrkviðr* 'Dunkelwald' gedeutet werden, der als Grenzwald zwischen Dänemark und dem südlich angrenzenden Gebiet gilt. *Hlǫðyn*, ein Göttinnenname, ist eine Variation zu *Jǫrð* 'Erdgöttin', was wiederum für das Appellativ *jǫrð* 'Erde, Land' stehen kann. Die Kenning bedeutet also 'Land des Dunkelwaldes, des Grenzwaldes zum Süden' und könnte damit die Region nördlich des Danewerks bezeichnen. Damit wäre in der Strophe der König nicht als dänischer König im strengen Sinn, sondern als König dieses Grenzgebietes angesprochen.

42 Man könnte 'beim Frost' auch mit 'erproben' verbinden, was angesichts der Wortstellung sogar näher läge, und hätte dann einen Hinweis, daß der Kampf im Spätherbst oder Winter stattfand.

43 Hemden der Walstatt = Brünnen, Wetter der Brünnen = Kampf, Besitzer, d.h. Förderer des Kampfes = Jarl Hákon. Der Versuch in Hkr. I, S.257, *veðr* als 'Widder' aufzufassen und die Kenning 'Widder des Walstatthemdes' als Schwert zu deuten, weil das Schwert wie ein Widder gegen die Brünne stoße, ist nicht überzeugend, da außer 'Schlange' und 'Fisch' keine anderen Tiernamen als Grundwörter für Schwertkenningar verwendet werden. *Hirðir* 'Hüter' des Kampfes ist zwar ebenfalls etwas seltsam, kann aber doch etlichen Kenningar an die Seite gestellt werden, die eine Kampfkenning mit dem Grundwort *veðr* mit Nomina agentis von *bjóða* 'bieten', *eggja* 'zu etwas reizen', *gœða* 'fördern', *heyja* 'tun, abhalten', *magna* 'mächtig machen' zu einer Kriegerkenning verbinden.

44 Türen des Hagbard (eine Figur der Heldensage) = Schilde, Lärm der Schilde = Kampf, Njord des Kampfes = Krieger.

Übersetzung: 'Der Þróttr, der die Sund-Pferde angreift (→Seekrieger)[45], schlug dort die Sachsen (= das Heer des dt. Kaisers) in die Flucht, so daß der Fürst mit den Männern den Wall vor dem Kriegsvolk verteidigte.'

Aus diesen beiden Strophen läßt sich folgender Tatbestand erschließen: Es geht um einen Kampf im Winter. Der König, der Jarl Hákon die Verteidigung des Walles – hier finden wir die frühesten Bezeichnung des Danewerks als *virki* – gebietet, wird als "König des Landes des Dunkelwaldes", d.h. des *Myrkviðr*, d.h. des sagenhaften Grenzgebietes zwischen Dänemark und Deutschland bezeichnet – eine passende Bezeichnung, da sie ja die bedrohte Region anspricht. Dabei errang der Jarl, der hier als Seekrieger bezeichnet wird, einen Sieg über das deutsche Heer, das er in die Flucht schlägt.

Das stimmt nun nicht mit den deutschen Berichten überein, die ja von einer Niederlage des dänischen Königs sprechen. Zwei Möglichkeiten gibt es, diese Unstimmigkeiten zu beseitigen: 1. Diese Strophen beziehen sich überhaupt nicht auf den Kampf von 974,[46] sondern auf irgendeinen anderen. Man könnte vielleicht an die erneuten Einfälle der Dänen in den 80er Jahren denken. 2. Die Worte über die erfolgreiche Verteidigung des Danewerks durch Jarl Hákon in der Vellekla lassen sich damit erklären, daß Jarl Hákon den ihm zur Verteidigung übergebenen Teil verteidigen konnte,[47] was aber den Sieg des Kaisers nicht verhinderte.[48]

Für die zweite Erklärung scheint mir folgendes zu sprechen: Ein Kampf, zu dem der norwegische Jarl verpflichtet wird, ist in den 70er Jahren wahrscheinlicher, als der Jarl noch von Dänemark abhängiger war, als auf dem Höhepunkt seiner Macht Mitte der 80er Jahre. Ein spätes Echo in der Jómsvíkinga saga, die allerdings Jarl Hákon eine bedeutende, aber sicherlich unhistorische Rolle in dieser Auseinandersetzung gibt – die Errichtung des Danewerks wird sogar seinem Rat zugeschrieben –, könnte ebenfalls für die zweite Version sprechen, daß Jarl Hákon einen speziellen Verteidigungsauftrag hatte. Sie schildert den Kampf Jarl Hákons nicht als einen Kampf am Verteidigungswall, sondern als eine Seeschlacht in der Schleimündung:

> Síðan leggr keisarinn skipaher sinn, þar sem heitir Slesdyr, ok er þar fyrir Hakon jarl með sitt lið, þar tekst ok þegar atlaga með þeim keisaranom ok jarli, ok verðr et harðasta él, ok fellr þá keisaranom þýngra bardaginn, ok lætr hann þar mart lið, ok svâ lýkr, at hann flýr undan með lið sitt,...[49]

---

[45] *Þróttr* ist ein Odinsname, Sund-Pferde = Schiffe. Odin, der die Schiffe angreift = Krieger.

[46] So z.B. Skovgaard-Petersen 1977:167.

[47] So z.B. Ussing 1928:147; Bolin 1931:205 legt die Strophen so aus, daß Jarl Hákon nur ein Kontingent von Sachsen schlagen konnte, die anderen in Str. 28 erwähnten Friesen, Wenden und Franken aber nicht. Dies widerspricht jedoch dem Wortgebrauch von *Saxar*, das nicht den Volksstamm sondern die 'Deutsche[n]' bezeichnet, ähnlich wie frz. *Allemands*.

[48] Deswegen mit der späteren isländischen Geschichtsschreibung zwei Phasen des Krieges anzunehmen, ist wohl unnötig, vgl. Hoffmann 1984:112.

[49] FMS XI, 32; 'Dann verlegt der Kaiser sein Schiffsheer in ein Gebiet, das "Slesdyr" heißt, und dieses verteidigt Jarl Hákon mit seinem Gefolge. Dort beginnt auch sogleich ein Kampf zwischen Leuten des Kaisers und dem Jarl, und es wird der härteste Sturm, und der Kampf geht für den Kaiser schlecht aus, und es fällt dort ein großer Teil seines Heeres, und es endet damit, daß er mit seinen Kriegern flieht.'

Es heißt dort, daß der dänische König und Jarl Hákon zur Verteidigung Dänemarks mit den Schiffen an die beiden Flußmündungen der Eider und der Schlei fahren, die dort die Namen *Ægisdyrr* und *Slesdörr* haben.[50] Wäre es denkbar, daß Jarl Hákon vielleicht tatsächlich das östliche Ende der Verteidigungslinie in der Schleimündung erfolgreich verteidigt hätte? Das wiederum würde durch die Kenning der Vellekla für ihn als Seekrieger ('*Þróttr* [= Odin], der die Sund-Pferde [Schiffe] angreift') bestätigt. Auch bei Snorri in der Heimskringla (s.u.) zieht der Kaiser nicht auf dem Landweg durch das Danewerk, sondern überquert die Schleibucht. Es läßt sich also vermuten, daß die altnordische Tradition diesen Kampf als einen Kampf in der Schlei auffaßte – ohne daß damit etwas über die historischen Ereignisse ausgesagt wäre.

Die beginnende Geschichtsschreibung des 12. Jh.s zeigt eher Interesse an Jarl Hákon als Ränkeschmied, der seinen Vorgänger und Gegner Harald Gráfeld mit Hilfe des dänischen Königs in eine tödliche Falle am Limfjord lockt und Königin Gunnhild durch eben diesen König in einem Moor versenken läßt. Der Kampf am Danewerk dagegen findet weniger Interesse. Erst unter dem Einfluß der deutschen Geschichtsschreibung und der stärkeren Berücksichtigung der Skaldendichtung am Beginn des 13. Jh.s kommt der Kampf am Danewerk wieder stärker ins Blickfeld. Das Ergebnis liegt in den großen Werken Fagrskinna und Heimskringla vor.

Snorri Sturluson erzählt in der Óláfs saga Tryggvasonar in der Heimskringla folgendes über den Kampf am Danewerk:

Der deutsche Kaiser Otto verlangt von Harald dem Dänenkönig, daß er sich taufen lassen solle, oder er würde gegen ihn Krieg führen. Der Dänenkönig läßt darauf sein Land befestigen und das Danewerk in Stand setzen.[51] Von Jarl Hákon, dem Herrscher in Norwegen, fordert er Unterstützung, und dieser kommt mit einer großen Kriegerschar. Im Heer des Kaisers, dem Sachsen, Franken, Friesen, Holsteiner und Wenden folgen, ist auch Olaf Tryggvason, der seinem Schwiegervater Burislaf, dem König von Vindland folgt. Der Dänenkönig sendet Jarl Hákon mit seinen Norwegern zur Verteidigung zum Danewerk. Dieses wird dort folgendermaßen beschrieben:

> Danavirki er svo háttat, at firðir tveir ganga í landit, sínum megin lands hvárr, en milli fjarðarbotna hǫfðu Danir gǫrt borgarvegg mikinn af grjóti ok torfi ok viðum ok grafit díki breitt ok djúpt fyrir útan, en kastalar fyrir borgarhliðum. (Kap. 26).[52]

---

50 "Haraldr konúngr fer með skipalidit til Ægisdyra, en Hákon jarl fer með sinn herr til Slesdöra öðrumegin landsins." (FMS XI, 31). 'König Harald fährt mit seiner Schiffsmannschaft zur Eider(mündung), und Jarl Hákon fährt mit seinem Heer zur Schlei(mündung) auf der anderen Seite des Landes.'

51 Im Hinblick auf die Diskussion um den Quellenwert der mittelalterlichen skandinavischen historischen Literatur sei darauf verwiesen, daß dieser Ausbau dendrochronologisch auf das Jahr 968 datiert werden konnte, also tatsächlich in die Regierungszeit Harald Blauzahns fällt. Diese Übereinstimmung könnte natürlich auch Zufall sein, denn wenn man von der Existenz des Danewerks wußte, dann lag es nahe zu schließen, daß dieser Verteidigungswall vorbereitend befestigt wurde.

52 Óláfs saga Tryggvasonar Kap. 26, Hkr. I, S.257. 'Das Danewerk ist so gestaltet, daß zwei Fjorde in das Land hineingehen, auf jeder Seite des Landes einer, und zwischen den Fjordenden hatten die Dänen einen großen Verteidigungswall aus Steinen, Grassoden und Bäumen

Es ist zu vermuten, daß die Beschreibung Snorris sich auf das Aussehen dieser Verteidigungsanlage im Hochmittelalter bezieht, wie sie wohl durch Reisende weitergegeben wurde. Der Name *virki* für diese Befestigung läßt sich hingegen sehr viel weiter zurückverfolgen, nämlich bis zur Vellekla (s.o.).

Snorri und der Verfasser der Fagrskinna sind Geschichtsschreiber, die der Skaldendichtung hohen Quellenwert zugestehen, und dadurch gerät die durch die Vellekla bezeugte Teilnahme Jarl Hákons am Kampf am Danewerk wieder ins Blickfeld. Snorri zitiert an dieser Stelle auch die Strophen aus der Vellekla (die nur dadurch erhalten sind). Beide Werke kombinieren den Sieg Hákons mit der dänisch-deutschen Tradition vom Vordringen Kaiser Ottos bis zum Limfjord:

Kaiser Otto wandte sich, so heißt es bei Snorri in der Óláfs saga Tryggvasonar der Heimskringla weiter, mit seinem Heer zur Schlei (*til Slés*) und überquerte den Fjord nach Jütland (*flytr þar liðit yfir fjǫrðinn á Jótland*). Ein weiterer Kampf führt zur Flucht des Dänenkönigs zum Limfjord. Die beiden Könige treffen sich zu einem Friedensschluß auf der Insel Mors. Dort überzeugt der Missionar Poppo den Dänenkönig durch die Eisenprobe und Harald läßt sich mit seinem Heer taufen. Auch Jarl Hákon wird hier getauft, fällt aber gleich nach Rückkehr nach Schweden vom Glauben wieder ab.

Snorris Vertrauen in die Skaldendichtung führte vermutlich zu einem weiteren berühmten Teilnehmer an der Schlacht am Danewerk, diesmal an der Seite des deutschen Kaisers: Olaf Tryggvason. Als weiteren Beleg für die Schlacht am Danewerk führt Snorri eine Strophe von Hallfreðr vandræðaskáld an, die aus der Óláfsdrápa (Str. 5,5-8) stammt:

> Bǫðserkjar hjó birki
> barklaust í Danmǫrku
> hleypimeiðr fyr Heiða
> hlunnviggja bý sunnan. (Skj. IA:157, IB:149).

Gerade Wortfolge: Hlunnviggja hleypimeiðr hjó bǫðserkjar birki barklaust í Danmǫrku fyr sunnan Heiðabý.
Übersetzung: 'Der Baum, der die Schiffsrollenhengste (→Schiffe) laufen läßt, (→Seekrieger) erschlug die borkenlosen Birken des Kampfhemdes (i.e. Krieger)[53] in Dänemark südlich von Haithabu (getrennt durch Tmesis).'

Aus dieser Strophe hat Snorri wahrscheinlich geschlossen, daß Olaf Tryggvason an dieser Schlacht teilnahm. Natürlich hat man erkannt,[54] daß diese Darstellung historisch nicht korrekt sein kann, denn 974 war Olaf Tryggvason noch ein Kind.

---

angelegt und einen breiten und tiefen Graben außerhalb gegraben, und Befestigungen vor den Walltoren.'

53 Kampfhemd = Brünne, Birke der Brünne = Krieger. 'Borkenlos' könnte einerseits auf den metaphorischen Gebrauch von 'Birke' als Grundwort der Kriegerkenning hinweisen, könnte aber auch ein Hinweis auf die Schutzlosigkeit der Getöteten sein, sie sind Bäume ohne schützende Rinde.

54 Vgl. Hkr. I, S.CVIIff.

Während M. Kristensen (1907:289) vermutet, daß diese Strophe nicht in die Óláfsdrápa gehöre, sondern sich auf Jarl Hákon beziehe, möchte ich eine andere Vermutung zur Diskussion stellen: Wenn man das, was von der Óláfsdrápa Hallfreds erhalten ist, betrachtet, gewinnt man den Eindruck, daß hier Strophe für Strophe verschiedene Kämpfe Olafs in seiner Zeit als Wikinger aufgezählt werden: der Aufbruch von Garðaríki (Nowgorod) (Str. 1), ein Kampf in Bornholm (?) (Str. 2), Kämpfe gegen Jamtländer und Wenden, in Gotland und Schonen (Str. 4), gegen Sachsen und Friesen (Str. 6), gegen Walchen und Flamen (Str. 7), gegen die Angeln, in Northumberland, gegen die Schotten und auf der Insel Man (Str. 8), Kämpfe auf den britischen Inseln, Irland, gegen Briten und gegen Kymren (Str. 9). Die Gedichtstruktur gleicht der der späteren Víkingarvísur des Skalden Sigvatr für Olaf den Heiligen, in der ein Kampf eines Wikingzugs nach dem anderen aufgezählt wird. Die von Finnur Jónsson in seiner Edition (Skj.) gewählte Reihenfolge der Strophen folgt der Verwendung der Strophen in der Heimskringla, und es ist wahrscheinlich, daß sie in der Tat die Stationen eines Wikingzuges erst durch die Ostsee und dann in Westeuropa darstellen. Der Kampf südlich von Haithabu in Str. 5 fügt sich dann als eine Station auf diesem Zug ein zwischen den Raubzügen in Gotland und Schonen (Str. 4) und gegen die Sachsen und Friesen (Str. 6). Was die Strophe bezeugt, ist also ein wikingischer Überfall auf die Hafenstadt, nicht eine Teilnahme am Kampf des deutschen Kaisers gegen den dänischen König.[55] Man sollte auch beachten, daß die Strophe von einem Kampf "südlich von Haithabu", also nicht am Danewerk, spricht. Snorri dagegen hat diese Strophe, wohl veranlaßt durch die Nennung von Haithabu, als einen Beleg für die Schlacht am Danewerk aufgefaßt.

Durch die Einbeziehung von Olaf Tryggvason in die Schlacht am Danewerk standen nun zwei berühmte Vertreter von Christentum und Heidentum einander gegenüber: Jarl Hákon, der berüchtigte heidnische Herrscher Norwegens, und Olaf Tryggvason, der Norwegen den Glauben bringen sollte. Und so bekommt diese Schlacht in der altisländischen Geschichtsschreibung immer mehr Bedeutung als Ereignis von historischer Tragweite. Die Jómsvíkinga saga (FMS XI, 32ff.) und ihr folgend die Óláfs saga von Oddr bauten nun die Rolle Olaf Tryggvasons weiter aus: Der Kampf am Danewerk wird zu einem gewaltigen Zusammenstoß von Heidentum und Christentum hochstilisiert, der zur Christianisierung Dänemarks führt. Hier wird der deutsche Kaiser zuerst geschlagen, doch die Hilfe kommt durch Olaf Tryggvason. Er bietet sich dem Kaiser unter dem Decknamen *Ole* als Helfer an, und seinem Rat ist es zu verdanken, daß das Danewerk in Flammen aufgeht und der dänische König flüchten muß, was dann zum Friedensschluß und zur Taufe führt.

---

55 Das wird auch dadurch bestätigt, daß diese Strophe auch in der Fagrskinna (S.141) zitiert wird, dort aber in einer Anzahl von Strophen, die folgendermaßen eingeleitet werden: "Ólafr vann margs konar frægð í Garðaríki ok víða um Austrvegu, í Suðrlǫndum ok í Vestrlǫndum, sem segir Hallfrøðr vandræðaskáld." 'Olaf errang vielfachen Ruhm in Byzanz und weitum auf den Ostwegen, in den südlichen Ländern und in den westlichen, wie Hallfreðr vandræðaskald sagt.'

Vermutlich geht diese Darstellung mit der bedeutenden Rolle für Olaf Tryggvason auf den isländischen Mönch Gunnlaugr Leifsson in Þingeyrar zurück, der eine lateinische Vita von Olaf Tryggvason verfaßte, die jedoch bis auf einige ins Isländische übersetzte Teile verloren ist. Diese Vita war Quelle für die Jómsvíkinga saga und auch für Snorri Sturluson, dessen historischer Kritik zwar die Geschichte vom unbekannten Helfer *Ole* zum Opfer fiel, der aber in der Strophe 5 von Hallfreds Óláfsdrápa fälschlich eine Bestätigung für Olafs Anwesenheit bei diesem Kampf am Danewerk sah und ihn deswegen an dieser Stelle von Olafs Vita einfügte.

Schleswig und die Eroberung Englands

Seltsamerweise finden die Kämpfe um Haithabu, die durch die Runensteine (Erik- und Skarþi-Stein) bezeugt sind, keine Erwähung in der altisländischen Historiographie, obwohl sie im archäologischen Fundmaterial greifbar werden.[56] Zu diesen Inschriften ist eine Reihe von historischen Kämpfen, auf die sie sich beziehen könnten, namhaft gemacht worden.[57] Vielleicht könnte ja – dies sei jedoch nur als lose Vermutung geäußert – die folgende Textstelle ein später Nachklang zu diesen Ereignissen sein, die zur Errichtung von Steinen für Gefolgsleute von König Sveinn führten.

Eine kleine Notiz in der Jómsvíkinga saga erlaubt die Vermutung, daß Haithabu nicht nur ein bedeutendes Bistum und Handelszentrum war, sondern so etwas wie eine Garnisonsstadt: Es wird berichtet, daß König Sveinn das Þingmannalið, seine Elitetruppe bei der Eroberung von England, auf zwei Stellen verteilte: auf London und auf Schleswig.

> Sveinn konúngr setti Þíngamannalið í tveim stöðum, annat í Lundúnaborg; þar rèð fyrir Eilífr Þorgilsson, bróðir Ulfs; hann hafði 60 skipa í Temps. Annat Þíngamannalið var norðr í Slessvík; þar rèð fyrir Heming jarl, bróðir Þorkels háfa; þar voru enn 60 skipa.[58]

Beide Heeresabteilungen werden nach dem Tod von Sveinn von den Engländern überfallen und getötet, die sich durch eine List mit Kaufmannswagen in die Stadt schmuggelten. Der spätere Heereszug Knuts des Großen gegen England erscheint hier als Rache für diese Überfälle.

Am Beginn des 10. Jh.s erscheint es zumindest möglich, daß es sich bei dem genannten "*Slésvík*" um das Gebiet von Haithabu, also um den alten Handelsplatz, handelt, wenngleich es nicht ausgeschlossen ist, daß hier die Schleibucht gemeint ist.

---

[56] Vgl. dazu Jankuhn 1986:222, der vom Niedergang Haithabus nach einer Brandkatastrophe vor 1000 spricht.

[57] Vgl. DRI, Sp.8f.

[58] Jómsvíkinga saga Kap. 50, S.158f. 'König Sveinn setzte das Þingmannalið an zwei Stellen, einen Teil in London, den befehligte Eilífr Þorgilsson, der Bruder Ulfs; er hatte 60 Schiffe in der Themse. Der zweite Teil des Þingmannalið war im Norden in Schleswig; darüber hatte Jarl Hemingr den Oberbefehl, der Bruder von Þorkell hávi; dort waren noch 60 Schiffe.'

Die Schlacht auf der Hlýrskógsheiði bei Haithabu

Eines der berühmtesten kriegerischen Ereignisse in der Gegend von Haithabu, das auch mit dem Namen dieses Ortes verknüpft ist, ist die Schlacht auf der Hlýrskógsheiði, nördlich von Haithabu. Sie wird von zahlreichen isländischen historischen Schriften erwähnt.[59]

Magnús, der Sohn Olafs des Heiligen, war nach dem Tod von Hardeknut, dem Sohn von Knut dem Großen, der seine Nachfolge angetreten hatte, durch einen Vertrag Herrscher in Dänemark geworden. Als dänischer Herrscher mußte er einem Angriff der Wenden, die schon – so bei Adam von Bremen – bis Ribe gekommen waren, begegnen und man faßte den Beschluß, "daß der König mit seinem Heer sich nach Süden auf den Weg nach Haithabu machen sollte." Dies tat er wahrscheinlich auf Schiffen und landete in Haithabu, um dem wendischen Heer in den Rücken fallen zu können.[60] Die Magnús saga schildert, daß er mit seinem Heer bei der Skoðborgá auf der Hlýrskógsheiði[61] lagerte und dort von der großen Menge des feindlichen Heeres erfuhr. Durch eine Erscheinung Olafs d. Hl. ermutigt, griffen er und seine Mannen an und schlugen die Wenden in einer Schlacht, die seit der Christianisierung die verlustreichste in den nordischen Ländern gewesen sein soll. Der Ruhm dieser Schlacht in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung hängt gewiß auch mit dem übernatürlichen Einwirken von Olaf dem Hl. zusammen.[62]

Und in Zusammenhang mit dieser Schlacht wird Haithabu wieder in einem zeitgenössischen Gedicht erwähnt: Der Skalde Þjóðolfr Arnórsson hat um 1045 einen Magnúsflokkr, ein Gedicht auf Magnús góði, geschrieben, in dem er unter anderem dieses Sieges gedenkt:

> Minn vá sigr fyr sunnan
> snjallr (Heiðabý) spjalli,
> (nær frák skarpa skœru),
> Skotborgará gotna;
> unði ótal Vinða
> Ellu konr at fella;
> hvar hafi gumnar gǫrva
> geirhríð fregit meiri? (Str. 6) (Skj. IA:362; IB:333).

---

59 Magnús saga ins góða Kap. 26ff., Hkr. III, S.41ff.; (auch in Ólafssaga helga sérstaka); Fagrskinna, Kap. 49f., S.220ff. und in der Knýtlinga saga, Kap. 21, S.129f.

60 Vgl. Hkr. III, Kap. 26, S.42, Anm. 1.

61 Nebenbei bleibt noch zu bemerken, daß Snorri hier geographisch inkorrekt ist, die Hlýrskógsheiði und die Skoðborgá liegen zu weit auseinander; wahrscheinlich ist, daß Magnús die Wenden zunächst auf der Hlýrskógsheiði besiegte und sie weiter nach Norden zur Skodborgá trieb, wo er sie zum zweiten Mal besiegte.

62 Die Knýtlinga saga Kap. 22, S.129f. spricht es klar aus: "Þar sigraði Magnús konungr með heilagleik ok jartegnagerð Óláfs konungs, fǫður síns..." 'Dort siegte König Magnús mit Hilfe der Heiligkeit und der Wundertätigkeit von König Olaf, seinem Vater.' Ähnlich äußert sich auch die Fagrskinna, Kap. 50, S.222.

Gerade Wortfolge: Minn snjallr spjalli gotna vá sigr fyr sunnan Skotborgará – frák skarpa skœru nær Heiðaby; Ellu konr unði at fella ótal Vinða; hvar hafi gumnar fregit meiri geirhríð gǫrva?
Übersetzung: 'Mein tapferer Fürst (= der vertraulich mit den Kriegern spricht) gewann den Sieg südlich des Skodborg-Flusses. Ich habe gehört, daß ein heftiger Kampf nahe bei Haithabu tobte; der Verwandte Ellas (→Magnús góði)[63] genoß es, eine Unzahl von Wenden zu fällen. Wo hat man gehört, daß eine größere Schlacht stattfand?'

Wahrscheinlich kämpfte auch Sveinn Úlfsson in dieser Schlacht an der Seite von Magnús gegen die Wenden, so vermutet es die Knýtlinga saga: "Þat er sǫgn sumra manna, at Sveinn Úlfsson hafi verit í þeiri orrostu með Magnúsi konungi ok sætt þeira heldisk þá enn."[64] Der Skalde Þórleikr rühmt ihn dafür in seinem Gedicht:

Fúrsendir vann fjǫndum
fjǫrspell í gný hjǫrva
(bróð fekk hrafn) fyr Heiða
haukstorðar bœ norðan;
Rǫkusk Vinðr, en vákar
vals ginu þar of halsa
dauðr lá herr á heiði
hundmargr, fáir undan. (Str. 1) (Skj. IA:396; IB:365).

Gerade Wortfolge: Haukstorðar fúrsendir vann fjǫndum fjǫrspell í hjǫrva gný fyr norðan Heiðabœ. Fáir Vinðr rǫkusk undan, en vals vákar ginu þar of halsa, hundmargr herr lá dauðr á heiði.
Übersetzung: 'Der Goldverteiler brachte den Feinden Lebensvernichtung im Schwertlärm nördlich von Haithabu. Wenige Wenden konnten entfliehen, und die Falken der Schlachttoten (→Raben) rissen die Schnäbel auf über den Hälsen, ein Heer von Hunderten lag tot auf der Heide.'

Das Ende von Haithabu, der südlichen Stadt

Auch die Schlacht, die der südlichen Stadt Haithabu wahrscheinlich das Ende bereitete, wird in der isländischen historischen Literatur[65] erwähnt und auch hier gibt es wieder zeitgenössische Skaldenstrophen, die sie schildern – interessanterweise aus zwei entgegengesetzten Blickwinkeln.

Die Gegner sind der norwegische König, Harald harðráði, und der spätere dänische Herrscher Sveinn Ulfsson (in der dänischen Historiographie Svend Estridssøn genannt). Harald, der Halbbruder Olafs d. Hl. (er hatte dieselbe Mutter, sein Vater jedoch war Sigurðr Sýr), erhob nach dem Tod von Magnús Ansprüche auf Dänemark, und es kam zu Auseinandersetzungen mit Sveinn Ulfsson, der ursprünglich

---

63 Zur Erklärung der Kenning: Ella ist ein sagenhafter englischer König. Die Bezeichnung als sein Verwandter könnte den Anspruch von Magnús góði ausdrücken, das Erbe Hardeknuts nicht nur in Dänemark sondern auch in England anzutreten, d.h. die englische Herrschaft anzustreben.

64 Knýtlinga saga Kap. 22, S.130. 'Einige Leute sagen, daß Sveinn Úlfsson in diesem Kampf bei König Magnús gewesen sei und daß ihre Abmachung damals noch hielt.'

65 Haraldssaga Sigurðarsonar Kap. 26, Hkr. III, S.114f. Vgl. auch die Darstellung in Fagrskinna, Kap. 55, S.257ff.

von Magnús góði als Jarl für Dänemark eingesetzt, von den Dänen aber nach Magnús Tod zum König erhoben worden war. In dem Versuch der Wiedergewinnung Dänemarks verheert Harald Jütland bis hinunter nach Haithabu. Die Stadt scheint in diesen Kämpfen vollständig in Flammen aufgegangen zu sein, eine Brandkatastrophe, die auch archäologisch faßbar ist.[66] Dieser Brand ist Gegenstand zweier Skaldenstrophen, die in einer Weise dazu Stellung nehmen, die nicht charakteristisch ist für skaldische Dichtung: Die eine ist eine anonyme Strophe, die von den Kriegern Harald harðráðis stammen soll. In ihr wird die vollständige Vernichtung der Stadt rühmend und siegesstolz präsentiert:

Brendr vas upp með endum
allr, en þat má kalla
hraustligt bragð, es hugðak,
Heiðabœr af reiði.
vǫn's at vinnim Sveini
(vask í nótt fyr óttu)
gaus hár logi ór húsum,
harm (á borgar armi). (Skj. IA: 426; IB: 396)

Gerade Wortfolge: Allr Heiðabœr vas brendr upp með endum af reiði, en þat má kalla hraustligt bragð, es hugðak, vǫn es, at vinnim Sveini harm; vask í nótt fyr óttu á borgar armi, gaus hár logi ór húsum.
Übersetzung: 'Ganz Haithabu wurde von einem Ende zum anderen verbrannt, aus Zorn, das kann man eine tapfere Tat nennen, wie ich meine. Man kann hoffen, daß wir Sveinn Kummer bereiten. Ich war heute nacht vor dem Morgengrauen an der Stadtmauer, eine hohe Flamme schoß aus den Häusern empor.'

Ungewöhnlich ist der Haß und die Genugtuung über die angerichtete Vernichtung, mit der man den Gegner indirekt treffen will. Dieser Realismus und der Ausdruck solcher Emotionen ist selten in der Skaldik zu finden, wo der Kampf zumeist personalisiert erscheint oder durch Stereotype wie 'Wolfsfütterer' u.ä. dargestellt wird.

So wie diese Strophe den Haß als Motiv für die Verheerung der Stadt ausspricht, so tadelt der Skalde der Gegenseite, der Isländer Þórleikr fagri, der auf der Seite des Dänen Sveinn Ulfsson steht, das grausame Zerstörungswerk in seinem Gedicht auf diesen König:

Hvé hefr til Heiðabœjar
heiptgjarn konungr arnat,
folk-Rǫgnir, getr fregna
fylkis sveit hinns veitat,
þás til þengils býjar
þarflaust Haraldr austan
ár, þats án of væri,
endr byrskíðum rendi. (Str. 6) (Skj. IA:398; IB:366).

66 Vgl. Jankuhn 1986:223.

Gerade Wortfolge: Hvé heiptgjarn konungr hefr arnat til Heiðabœjar, getr Folk-Rǫgnir, hinn's veitat, fregna fylkis sveit, þás Haraldr rendi ár byrskíðum þarflaust endr austan til þengils býjar, þats of væri án.
Übersetzung: 'Wie rachbegierig der König sich nach Haithabu begeben hat, kann ein Fürst, der es nicht weiß, vom Gefolge des Königs erfahren, damals als Harald einst ohne Grund seine Schiffe von Osten zur Stadt des Königs fahren ließ. Das hätte nicht sein müssen.'

Diese Strophe zeigt, daß der Kampf gegen die Stadt nicht vom Land, sondern von der Seeseite aus geführt worden war, wo sie nicht durch Befestigungen und das Danewerk geschützt war. Von diesem gewaltigen Brand konnte sich die Stadt, in der sich schon zuvor ein gewisser Rückgang gezeigt hatte, nicht mehr erholen. An ihre Stelle tritt die nördlich gelegene Siedlung. Ob und wie lange beide Siedlungen nebeneinander existierten, weiß man nicht. In der altisländischen Historiographie geht der Name *Heiðabœr* bzw. *Heiðabýr* auf die neue nördliche Siedlung über.

Der Aufstieg zum Herzogtum

Die nachfolgende Stadt nördlich der Schleibucht, an der Stelle des heutigen Schleswig,[67] übernimmt die Funktionen als Handels- und Bischofsstadt,[68] ja sie wird zum Zentrum eines Herzogtums. Der erste,[69] der als Herzog dort erwähnt wird, ist Knut Lavard: Als Eiríkr góði zur Jerusalemfahrt aufbricht, setzt er seine Söhne als Landesverwalter ein: Eiríkr eymuni begleitet ihn, Harald kesja ist Landesverwalter, und Knut Lavard "...vil ek gefa hertogadóm ok Heiðabý ok þat ríki, er þar fylgir" ('will ich das Herzogtum und Haithabu geben und die Herrschaft, die damit verbunden ist').[70] Das Herzogtum war weiterhin mit Schleswig verbunden, wie die Erwähnung etwas später in der Knýtlinga saga (Kap. 122, S.304) zeigt, wo Waldemar

---

67 Der am frühesten (dendrochronologisch) datierte archäologische Fund im Gebiet des heutigen Schleswig ist von 1071, Clarke / Ambrosiani 1991:63.

68 Die Beschreibung von Haithabu als südlichste Bischofsstadt in der generellen Beschreibung von Dänemark in der Knýtlinga saga Kap. 31, S.150 wird sich vermutlich doch nicht, wie Laur 1960:163 meint, auf die Südstadt beziehen. Diese allgemeine Darstellung von Dänemark wirkt wie ein stehengebliebener Beginn einer eigenen Darstellung, vielleicht einer Knúts saga helga: "Danmǫrk er mikit ríki ok liggr mjǫk sundrlaust. Inn mesti hluti Danaríkis heitir Jótland. Þat liggr it syðra með hafi. Þar er inn synnsti biskupsstóll í Danmǫrk í Heiðabœ,..." 'Dänemark ist ein großes Reich und zerfällt in einzelne Teile (Inseln). Der größte Teil des Dänenreiches heißt Jütland. Das liegt am südlichsten entlang des Meeres. Dort ist der südlichste Bischofsstuhl in Dänemark in Haithabu.' Dazu sollen 350 Kirchen gehören und die Schiffsmannschaften für 60 Schiffe, daraus geht schon hervor, daß hier nicht die Stadt, sondern das ganze Bistum gemeint ist. Die übrigen Bistümer Jütlands, Ribe, Viborg und Ålborg, werden in gleicher Weise geschildert.

69 Sein Vorgänger, Jarl Eilífr, bekannt aus der Begrüßung von Sigurd jórsalafari, wird bei Saxo Grammaticus nur "praefectus Sleswicensis" genannt.

70 Knýtlinga saga Kap. 79, S.232, vgl. Kap. 83, S.241: "Knútr [...] hafði hertogadóm ok ríki slíkt í Heiðabœ sem Eiríkr konungr, faðir hans, hafði gefit honum." 'Knut [...] hatte das Herzogtum und solche Herrschaft in Haithabu, wie sie ihm Eirik, sein Vater, gegeben hatte.' Knut wurde allerdings den dän. Annalen von 1115 zufolge nicht von seinem Vater Eirik, sondern von dessen Bruder Níkulás zum Herzog von Schleswig gemacht.

seinem Sohn Kristoffer das Herzogtum in "*Heiðabœ*", wie es die Knýtlinga saga weiterhin nennt, gibt.[71]

Die Befestigung des Hafens von Schleswig

Knut Lavard machte sich um die Stadt verdient: Wegen der andauernden Wendenüberfälle versuchte er die Einfahrt in den Hafen, bzw. in die hintere Schleibucht zu sperren:

> Ok er Knútr lávarðr hafði litla stund heima verit í ríki sínu, þá aflaði hann smiða ok lét gera kastala tveim megin Slésvíkr, þar sem mjóst er yfir sundit, er útan gengr at Heiðabý. Síðan lét hann gera yfir sundit járnrekendr, en sumt með viðum, svá at læsa mætti sundin, ok setti síðan menn í kastǫlum at gæta ok láta þau ein skip þar inn leggja, er þeim líkaði, ok hǫfðu þó toll af hverju skipi,...[72]

Aus diesem Text geht hervor, daß nicht nur die Wendengefahr die treibende Kraft hinter diesen Baumaßnahmen war, wie es die Knýtlinga saga darstellt, sondern wohl auch der Wunsch, durch diese Art von Zoll an Gelder zu kommen.

Ermordung von König Níkulás in Haithabu

Das letzte bedeutende Ereignis, das von der mittelalterlichen isländischen Geschichtsschreibung in Zusammenhang mit Haithabu erwähnt wird, ist der gewaltsame Tod eines dänischen Königs durch die Bürger dieser Stadt. Nach der heimtückischen Ermordung von Knut Lavard 1134 durch seinen Vetter Magnús, den Sohn des Níkulás, brach der Kampf zwischen verschiedenen Zweigen des Königshauses offen aus und nach der Schlacht von Fótvík in Schonen 1134 flüchtete der Vater Magnús, Níkulás, nach Haithabu und wird dort von den Freunden Knúts gefangengenommen und getötet (Knýtlinga saga, Kap. 98, S.262f).

---

71 "Valdimarr konungr gaf Kristófóró syni sínum ríki á Jótlandi. Hafði hann hertogadóm í Heiðabœ ok þat ríki, sem þar fylgir." 'König Waldemar gab Kristoffer, seinem Sohn, eine Herrschaft in Jütland. Er hatte das Herzogtum in Haithabu und die Herrschaft, die daraus folgt.' Knýtlinga saga Kap. 122, S.304.

72 Knýtlinga saga Kap. 86, S.242f.: 'Und als Knut Lavard kurze Zeit zu Hause war in seinem Reich, da schaffte er Handwerker herbei und ließ Befestigungen an beiden Seiten der Schleibucht machen, da, wo es am schmalsten über den Sund ist, der von draußen auf Haithabu heranführt; später ließ er über den Sund Eisenketten spannen, und einiges aus Holz (Holzpalisaden? Vgl. dazu die Funde in Haithabu, Jankuhn 1986:193), so daß man den Sund absperren konnte; sie setzten später Männer in die Befestigung zur Bewachung, und sie lassen nur die Schiffe allein dort hereinkommen, mit denen sie einverstanden waren, und sie nahmen an Zoll für jedes einzelne Schiff.'

Bibliographie

I. Quellen

Adam von Bremen = Magistri Adam Bremensis: Gesta Hammaburgensis ecclesiae Pontificum. In: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches (=Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 11). Hg. von Werner Trillmich et al. Darmstadt 1968, S.160-499.

Ágrip af sǫgu Danakonunga. In: Danakonunga sǫgur. Hg. von Bjarni Guðnason (=Íslenzk Fornrit XXXV). Reykjavík 1982, S.323-336.

DRI = Jacobsen, Lis / Moltke, Erik. 1942: Danmarks Runeindskrifter. Text. København.

Fagrskinna – Nóregs Konungatal. Hg. von Bjarni Einarsson (=Íslenzk Fornrit XXIX). Reykjavík 1985, S.55-373.

FMS = Fornmannasögur. Hg. von C.C. Rafn et al. 12 Bde. København 1828-1846.

Gísla saga. Hg. von Björn K. Þórólfsson u. Guðni Jónsson (=Íslenzk Fornrit VI). Reykjavík 1943, S.1-118.

Hkr. = Snorri Sturluson. Heimskringla I-III. Hg. von Bjarni Aðalbjarnarson (=Íslenzk Fornrit XXVI-XXVIII). Reykjavík 1979.

Jómsvíkinga saga. In: FMS XI, S.1-162.

Knýtlinga saga. In: Danakonunga sǫgur. Hg. von Bjarni Guðnason (=Íslenzk Fornrit XXXV). Reykjavík 1982, S.91-321.

Landafræði = Alfræði íslenzk. Islandsk encyklopædisk litteratur. 1. Cod. MBR AM 194,8vo hg. von Kr. Kålund (=Samfund til Udgivelse af Gammel Nordisk Literatur 37). København 1908, S.3-31.

Morkinskinna. Hg. von Finnur Jónsson (=Samfund til Udgivelse af Gammel Nordisk Literatur 53). København 1932.

Njáls saga. Hg. von Einar Ól. Sveinsson (=Íslenzk Fornrit XII). Reykjavík 1954.

Skj. = Den norsk-islandske Skjaldedigtning. 4 Bde. Hg. von Finnur Jónsson. København 1912-1916.

II. Darstellungen

Bjarni Guðnason (Hg.). 1982: Danakonunga sǫgur (=Íslenzk Fornrit XXXV). Reykjavík.

Bolin, Sture. 1931: Danmark och Tyskland under Harald Gormsson. In: Scandia 4, S.181-209.

Christensen, Aksel E. 1969: Vikingetidens Danmark. København.

Clarke, Helen / Ambrosiani, Björn. 1991: Towns in the Viking Age. Leicester.

Hoffmann, Erich. 1984: Beiträge zur Geschichte der Beziehungen zwischen dem deutschen und dem dänischen Reich für die Zeit von 934 bis 1035. In: Radtke, Christian / Körber, Walter (Hg.): 850 Jahre St. Petri-Dom zu Schleswig, 1134-1984. Schleswig, S.105-132.

Jankuhn, Herbert. 1986: HAITHABU. Ein Handelsplatz der Wikingerzeit. 8. neubearb. u. stark erw. Aufl. Neumünster.

Kristensen, Marius. 1907: Skaldenes sprog. Nogle småbemærkninger. In: Arkiv för nordisk filologi 23, S.235-245.

Laur, Wolfgang. 1954: Sliesthorp, Schleswig, Hedeby und Haddeby. Die Namen von Schleswig-Haithabu und ihre Nachfahren. In: Namn och Bygd 42, S.67-83.

Laur, Wolfgang. 1960: Alt-Schleswig – eine Doppelsiedlung? Zum Sprachgebrauch der Namen Hedeby und Schleswig in den Altnordischen Quellen. In: Jahrbuch des Angler Heimatvereins 24, S.163-171.

Laur, Wolfgang. 1999: Haiðaby. §1 Namenkundliches. In: Beck, Heinrich et al. (Hg.): Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Bd. 13. Von Johannes Hoops. 2. völlig neu bearb. u. stark erw. Aufl. Berlin, S.361-363.

Noreen, Adolf. 1970: Altnordische Grammatik I. 5. unveränderte Aufl. Tübingen.

Radtke, Christian. 1999: Haiðaby. §4 Historisches. In: Beck, Heinrich et al. (Hg.): Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Bd. 13. Von Johannes Hoops. 2. völlig neu bearb. u. stark erw. Aufl. Berlin, S.366-368.

Schlesinger, Walter. 1972: Unkonventionelle Gedanken zur Geschichte von Schleswig/Haithabu. In: Fuhrmann, H. et al. (Hg.): Aus Reichsgeschichte und Nordischer Geschichte. Festschrift K. Jordan. Stuttgart, S.70-91.

Skovgaard-Petersen, Inge. 1977: Oldtid og Vikingetid. In: Christensen, Aksel E. et al. (Hg.): Danmarks historie. Bd. 1. København, S.15-209.

Springer, Otto. 1975: Mittelalterliche Pilgerwege von Skandinavien nach Rom. In: Springer, Otto: Arbeiten zur germanischen Philologie und zur Literatur des Mittelalters. München, S.338-372.

Ussing, Henrik. 1928: Harald Blaatand og Danevirke. In: Brøndum-Nielsen, Johannes et al. (Hg.): Festskrift til Finnur Jónsson. København, S.140-156.

Von Thorsberg nach Schleswig – RGA-E Band 25 – Seiten 101-109
© Copyright 2000 Walter de Gruyter · Berlin · New York

The Hedeby inscriptions, the short-twig runes, and the question of early Scandinavian dialect markers

BY MICHAEL P. BARNES

The runic inscriptions from Hedeby, sticks, stones and others, have excited considerable interest. In the case of the two sticks attention has been directed at the forms of the runes and the intention of the inscriptions. The Hedeby stones – the older two at least (nos. 2 and 4) – are also considered to have notable rune forms, coupled with unusual linguistic data.

The sticks are written entirely in short-twig runes, one of the two early variants of the younger runic alphabet, and this is remarkable in that such runes are otherwise hardly to be found in the geographical area which became Denmark. It has also been argued (Liestøl 1971:71-74) that the more comprehensible of the two inscriptions is a Viking-Age "rune letter", and thus a precursor of the runic correspondence known from medieval towns such as Bergen. Hedeby stones 2 and 4 have an almost identical text. Hedeby 4 is written entirely with long-branch runes, the other early variant of the younger runic alphabet and the one used almost exclusively in Viking-Age Denmark. Hedeby 2, on the other hand, although long-branch in most respects, employs the short-twig forms of **n** and **a** throughout. This inscription also exhibits linguistic features which are claimed to be Swedish, namely the demonstrative **þaun** (acc. neut. pl.), more commonly *þau* in runic Danish, and an accusative form **siktriku** (of the name *Sigtryggr*) which is said to contrast with the Danish **siktriuk** of Hedeby 4.

The data provided by these four inscriptions and to a lesser extent the short-twig Hedeby peg have been interpreted in different ways. To Liestøl (1973:108-110) sticks and peg added significantly to the body of evidence which suggested the short-twig runes originated as the alphabet of Viking-Age merchants: their distribution, he suggested, more or less followed that of the important trade routes. To Moltke (1985:368-370) sticks and peg, together with the Elisenhof comb from Tønning, South Jutland, indicated that the short-twig alphabet was "invented in Hedeby, presumably by Swedes". The confidence with which the invention of the short-twig runes is attributed to ex-patriate Swedes has much to do with the extreme paucity of such runes in Denmark and with belief in a Swedish sphere of influence in southern Jutland. The influence is supposed to have reached its height early in the tenth century with the establishment of a Swedish kingdom based on the Hedeby area, direct evidence for which is said to come from the inscriptions on the Hedeby 2 and 4 stones, particularly the allegedly foreign no. 2 (for a recent reaffirmation of

this position, see Moltke 1986a:16-18). Against such a far-reaching interpretation of Hedeby 2 and 4 it has been argued that the appearance of two short-twig runes tells us nothing about nationality since the distinction between short-twig and long-branch cannot have been that clear-cut (Lund 1982:118-119). The supposed Swedish linguistic forms have proved more endurable, but it is of course not on their own but in conjunction with a number of other factors that they have been used to support claims about the existence of a Swedish dynasty in Denmark, and the validity of these other factors has recently been questioned (Lund 1982; Frederiksen 1986).

It is not my purpose here to contribute to the already massive debate about the Swedish kingdom in South Jutland. Rather I want to look afresh at the development of runic writing in the period of the transition from the older to the younger *fuþark* and to try to place the early Viking-Age inscriptions from Hedeby in the context of that development. It is conceivable, however, that such conclusions as I reach may have implications for the understanding of the short-twig forms on Hedeby 2.

Liestøl's view that there is a connection between trade routes and the spread of the short-twig runes, if accepted, means that the birth place of these runes cannot easily be determined. We can take note of the conventional datings of inscriptions with short-twig forms and surmise that the earliest of such inscriptions offer us indications about where the short-twig system arose, but the uncertainty of much dating and the chance of preservation mean that we cannot propose a place and a time with any confidence. Directing our attention more specifically at the Hedeby area, however, we can at least offer a negative conclusion. If the datings of the Hedeby sticks and peg and the Elisenhof comb to the ninth century and of the Sparlösa stone to c. 800 are correct, then clearly the four pieces from South Jutland are unlikely to mark the beginning of writing in short-twig runes. I am not aware that Moltke in urging the Hedeby origins of the short-twig system claims directly that such is the case, but his views on the development of runic writing in the Viking Age and of the relationship between the long-branch and the short-twig runes lead inescapably to the conclusion that the short-twig system, if invented in Hedeby, cannot be much older than sticks, peg and comb. Moltke has argued repeatedly and vehemently (e.g. 1986b) that the short-twig runes are a simplification of the Gørlev-type *fuþark*, the establishment of which he dates in the reign of King Godfred, i.e., around the beginning of the ninth century. How Sparlösa fits into this scheme – or the apparently early Viking-Age Hoga inscription from Bohuslän with its short-twig **n** and **t** – is not immediately obvious. Moltke must clearly have thought that they post-dated both the Gørlev-type *fuþark* and the earliest short-twig inscriptions from Hedeby, but the only evidence for such an assumption would be an irrefutable demonstration that the short-twig runes are derived from a *fuþark* like that on the Gørlev stone. It is therefore worth casting a critical eye on the arguments advanced in support of this contention.

I will ignore here Moltke's continual protestations that alphabet evolution follows constant laws and that he as a life-long alphabet historian knew and could interpret these laws better than those who disagreed with him. As I have pointed

out elsewhere (Barnes 1994), explanation by law applies to objects in the natural world, and in any case, once one examines Moltke's various claims in detail, one quickly sees that it is muddle rather than laws and principles which emerges. The essence of Moltke's case is that the simplicity of the short-twig runes in comparison with the long-branch demonstrates that the former are a development of the latter. The short-twig form ᚼ, he argues, cannot be modelled on the older *fuþark* character ᚺ, but can only have been created after the adoption of ᚼ for /h/ in the Gørlev-type alphabet. Equally, short-twig ᛚ must be based on ᛘ, or more probably ᛦ, and can hardly be derived directly from the older *fuþark*'s ᛗ. To my mind there are a number of problems with this argumentation, both terminological and runological. I will consider the terminological problems first, since they have been the cause of much confusion in discussions of the change from the older to the younger *fuþark* and its aftermath.

Moltke thinks we can visualise the development of runic writing in Scandinavia most easily and clearly as a four-stage process. To begin with there is "the Primitive Norse futhark with variants". This gives way to "the late Primitive Norse 'futhark' (Stentoften and others)", which is followed by the "early Viking Age 'futhark' (Helnæs and others)", and then by "the Gørlev stone's futhark" (1985: 172-173). Most would probably agree that these are sensible divisions, more or less in accordance with the runic evidence. They are not, however, unproblematical, and Moltke's interpretation of the development only increases the problems. Given that the two intermediate stages are represented by reconstructed alphabets, as Moltke freely acknowledges, and that therefore all we have are inscriptions that use a greater or lesser number of the runes concerned, we need to know how to recognise a "late Primitive Norse" and an "early Viking Age" inscription. We might take Sölvesborg as an illustrative example. This has runes which are compatible both with the reconstructed "late Primitive Norse" and "early Viking Age" alphabets, but Moltke (1985:151, 157) declares it without further ado to be a "transitional inscription" in "Viking Age runes". "Transitional" is a term that has been applied by many (e.g. Johnsen 1968:7; Antonsen 1975:11-12; Jansson 1977:26-27) to the "late Primitive Norse" category, whereas in Moltke's parlance it becomes synonymous with "early Viking Age". More troubling than this terminological overlap is the lack of explicit criteria by which one may determine the category a given inscription belongs to. Let it be clearly understood: I am not arguing that such criteria would have been recognised by runic writers of any particular period or place, simply that they are helpful to us in trying to think in an orderly fashion about the problems posed by the change from the older to the younger *fuþark*. The need for criteria becomes even plainer when we realise that Moltke deems the sixteen-character long-branch alphabet t o b e s y n o n y m o u s with the one represented on the Gørlev stone. His "early Viking Age futhark", it turns out, is but a changed and reduced variant of the twenty-four-character alphabet: the real reform lay in the creation of the Gørlev-type rune-row, simple matter though that was:

> The reform merely entailed giving an existing but superfluous rune (ᚼ) a new value and at the same time moving another rune [ᛦ] from one place to another in the series in order to balance the three *æts*. Simpler it could not be [...] These two steps constituted the reform whose fiat finally sealed the fate of the old 24-letter futhark [...] the runes in current use were gently reorganised and the alphabet we know from the Gørlev stone created. (Moltke 1985:182)

This interpretation of events was rightly criticised by Karl Martin Nielsen (1983: 110, Nielsen refers to the presentation in Moltke 1976), who stresses that the principal task of alphabetic characters is to represent sounds and that the difference between the older and the younger *fuþark* lies in the changed relationship between sound and written character. The older alphabet seems to have had an almost one-to-one relationship to the phonemes of the earliest Scandinavian; in the younger many characters denote several phonemes and an even greater number of sounds.

With Nielsen's point firmly in mind, I will try to suggest criteria by which stages in the development from the older to the younger *fuþark* could be identified. The older *fuþark* itself is no problem. Complete older alphabets exist and they contain twenty-four characters. The initial stage in the development, I would call "transitional", and I would recognise a transitional inscription first and foremost by the presence of ᚼ (denoting /a/ or /j/) together with runes otherwise found only in the older *fuþark*. Following this stage certain characters are lost. As I have argued elsewhere (Barnes 1987:42) the most significant loss is that of ᚷ and ᛞ, since so far the only plausible explanation that has been offered for their disappearance is that they were deliberately eliminated. I would therefore suggest as a criterion of the next stage in the development, which I would call "earlier long-branch", the use of ᚴ for /g/ and [ɣ], ᛏ for /d/ and ᚦ for [ð]. Sölvesborg now ceases to be a problem: with ᛏ for /d/ and ᚦ for [ð] it is unequivocally an earlier long-branch inscription, notwithstanding the fact that it retains ᚦ. The final stage, whereby the runic alphabet is reduced once and for all to sixteen characters, of which the seventh is ᚼ, the tenth ᛏ and the fourteenth ᛘ or ᛙ, I would call "later long-branch".

While on the subject of terminological confusion, it is worth considering briefly the use of "short-twig" and "long-branch" as applied to inscriptions. For many, it seems to have been enough that an inscription contained one or more short-twig runes for it to be called a short-twig inscription (cf., e.g., Laur 1983:13, 17; Niels Åge Nielsen 1983:95; Moltke 1985:367, 374). This, as is obvious if one considers it for but a moment, is totally misleading. I would suggest that only inscriptions in which the overwhelming majority of the runes are short-twig be designated "short-twig inscriptions". Those which have a larger number of short-twig than long-branch forms I would call "short-twig mixed", and those with a preponderance of long-branch forms "long-branch mixed". According to such a scheme of classification, Hedeby 2 is a long-branch mixed or simply a long-branch inscription, depending on whether one considers a majority or an overwhelming majority of its runes to be long-branch.

This little excursus has not only served the cause of terminological clarity, but has brought us back to the question of Hedeby and the short-twig runes. I

mentioned above that there were runological as well as terminological problems with Moltke's argumentation concerning the primacy of the long-branch variant of the younger *fuþark*. Having tried to introduce some order into the terminology, I will now turn my attention to the interpretation of particular rune forms.

Moltke issues a challenge to any who would dare question his version of events: they must prove that short-twig ᚾ is not derived from the Gørlev-type alphabet's ᛅ, but directly from ᚺ, and that short-twig ᛏ is not modelled on ᛐ or ᛏ, but on the older ᛗ (1986b:35). I regret to say that I am unable to take up this challenge – the reason being that proof in these matters is unobtainable. We can, however, all play games with concepts of form. If I suggest that ᚺ > ᚾ, who is to bring proof to bear that I am wrong? I would argue that two verticals are reduced to one in accordance with the general trend during the Viking Age and that the central position of the branch connecting the two verticals of ᚺ is then represented by the dot (which, it should be noted, appears as a short vertical crossing branch in certain inscriptions, e.g. Rök). Much the same could be said of ᛗ > ᛏ: two verticals are replaced by one and the high position of the two branches – their essential feature in the minimal system of the short-twig runes – is again represented by a dot or a short vertical crossing branch. I cannot see that this is a less plausible proposal than the one made by Moltke. Indeed, there are grounds for thinking it more plausible. In Moltke's scheme of things, we have to wait until ᛅ replaces ᚺ as the symbol for /h/ before the short-twig runes can be allowed to appear on the scene. This of course raises chronological problems, with short-twig inscriptions spreading through Norway and Sweden and far beyond from about the year 800 – and with the added possibility that there may be Gotlandic short-twig inscriptions from as early as the eighth century (see the discussion in Johnsen 1968:80-81, 93).

There are, however, more intractable difficulties than the purely chronological. How is it that ᛅ can replace ᚺ? The answer, as we well know, is that ᛅ is liberated by the presence of ᚨ among the stock of available runic characters. In Moltke's various accounts ᚨ appears as if from nowhere. But if we look a little more intently at the early Viking-Age inscriptions, it does not take us long to realise that ᚨ is most likely to have begun life as part of the short-twig system. Indeed, it is the form used more or less consistently for /a/ on the Hedeby sticks. One might of course argue that ᚨ is a simplified form of ᛅ within the (incipient) long-branch system (thus apparently von Friesen 1933:41). But we look in vain for other examples of the simplification of single-vertical long-branch runes. Indeed, as Moltke and others are at pains to point out, apart from the changes ᚺ > ᛅ and ᛗ > ᛐ, ᛏ, the long-branch forms are simply a continuation of earlier graphs. It is in the short-twig system that there is radical simplification; it is here that **a** may appear as ᛁ, ᚨ or ᚬ, just as **n** has the forms ᚾ and ᚿ, and **ā** ᚬ and ᛯ (as well as ᛁ and ᛰ). I would therefore propose as the most plausible interpretation of what evidence we have that long-branch inscriptions with ᚨ post-date the creation of the short-twig runes.

I would in fact go further than this – but here I am on shakier ground: since the long-branch runes do not look like the product of revolutionary change and the short-twig runes do, it seems to me both sensible and economic to think that ᚷ

and ᛞ were eliminated as part of the reform that introduced the short-twig system. It is at least not easy to reconcile such a radical step with the slow and steady evolution that led ultimately to the Gørlev alphabet – an evolution for much of which no obvious rationale has been offered (ᚷ and ᛞ, according to Moltke (1985:170-183; 1986b), were totally eliminated largely because they did not have single-vertical forms, at the same time as ᚺ and ᛗ with their two verticals were retained and ᚦ with the desired single vertical was suppressed). If I am right in my thinking here, it follows that not only long-branch inscriptions with ᚴ, but all those in which ᚵ stands for /g/, [ɣ], ᛏ for /d/ and ᚦ for [ð] post-date the creation of the short-twig alphabet – even an inscription as demonstrably old as the Ribe cranium. I can at present see no overriding objections to this thesis except the absence of short-twig inscriptions that can be reliably dated to the eighth century. I note, however, that Grønvik (1987:186-187) places the origin of the younger *fuþark* around the year 700. He also explains what he considers the pre-younger-*fuþark* Eggjum form **lāt**, in which ᛏ has been thought to stand for /d/, as a representation of /lānt/ rather than /lānd/ (1985:71-72). The age of the Eggjum inscription is of course hard to determine, and it is equally possible that it post-dates the establishment of the younger *fuþark* and is influenced by it – which is Grønvik's suggestion for dealing with the **t** of the Vatn inscription's **rhǫalţʀ** (1987:187).

How, then, do the early Viking-Age Hedeby inscriptions fit into the lines of development I have just postulated? It is worth considering them in the context of other inscriptions from South Jutland of a similar age. The Elisenhof comb has already been mentioned. There are not many more. From Hedeby itself there is a ninth-century comb; from slightly farther north in Angeln we have the Nørre Brarup stone – period 2:1 according to DR; from considerably farther north come the Øster Løgum stone from the Åbenrå area – period 2:2 – and the Starup stone from the district of Haderslev – period 2:1: all four are laconic and none exhibits any short-twig forms. As an early Viking-Age runic area, South Jutland looks a bit of a mix. There is a concentration of short-twig material in Hedeby, and farther south the Elisenhof comb, but Hedeby also has long-branch inscriptions in the form of the comb and the two stones, one of which latter makes consistent use of short-twig **n** and **a**. North of Hedeby there is only the general Danish phenomenon of long-branch stones. It has recently been argued (Nielsen 1990) that Starup, whose runes run from right to left, is written in the older *fuþark*, but this is unverifiable since diagnostic forms are lacking. It is certainly hard to follow Nielsen and cite Starup and the Ribe cranium in support of the view that South Jutland is the area in which the younger *fuþark* originated (1990:147-148). Equal difficulties confront those who would banish doubt and see the Hedeby inscriptions as an indication that the short-twig alphabet was developed in Hedeby. If this was indeed the place where these runes first saw the light of day, it is odd that a distribution map does not show them spreading out from there. Of course, like the baby with the bath-water, they may have been thrown out together with the Jutlandic Swedes in the 930s. Moltke, as we have seen, attributes the invention of the short-twig runes to these foreign intruders, but how they can have kept knowledge of such a useful

tool from their Danish neighbours for the hundred and thirty years or so that elapsed between invention and expulsion is something of a mystery.

I am not sure that the terms Danish, Swedish and Norwegian (the Elisenhof comb is said to be Norwegian because of its use of ᚱ for original /z/) are very helpful in discussion of the early Viking Age. They conjure up images of national boundaries and national feelings which must clearly be anachronistic. To be sure, the differing runic usages to be found in southern Jutland at this period may be attributed to different traditions among different groups of people – although they could as easily reflect functional diversity – but it is surely not the case, as Moltke suggests (1986a:18), that the Hedeby 2 stone is a deliberate attempt on the part of those who commissioned it to mark their Swedishness? In portraying this inscription as a kind of Viking-Age counterpart to the Gustav Vasa Bible, Moltke seems to have been led astray by the connotations of the term Swede. Had the commissioner or commissioners of the stone really thought along such lines, they would doubtless have required something more markedly un-Danish – at the very least a purely short-twig rather than a long-branch mixed inscription, one imagines.

It is worth considering briefly what the "Swedishness" of Hedeby 2 amounts to. First, there is short-twig **n** and **a** – ᛕ, **m**, which has by some been considered a short-twig variant (e.g. Loman 1965:48), has in fact as much, or more, in common with ᛘ as with ᛚ or ᛙ. If the short-twig runes really had been invented in Hedeby, they might simply be a relic of older Hedeby usage. But as this is unlikely to be the case, they are presumably to be regarded either as variants of ᚾ and ᛅ – as they came to be in eleventh-century Sweden – or as a reflection of Hedeby's status as a trading centre and frontier town – a linguistic melting-pot where people of varying backgrounds and with different traditions met. The second interpretation is preferable, since there is little evidence from elsewhere in Denmark of ᚿ and ᛆ as variants of ᚾ and ᛅ. In the matter of rune forms, then, I find it hard to see Hedeby 2 as a deliberate statement of Swedishness: I think it far more likely that the carver simply chose from among the stock of forms he or she was familiar with.

Of course rune forms have to be seen in the context of the inscription's **þaun** and **siktriku** as early dialect markers. Why the latter is declared "Swedish" and contrasted with the "Danish" **siktriuk** of Hedeby 4, I am none too sure. If the one form is not simply a misspelling of the other, they appear to represent different stages in the development of East Scandinavian breaking *y* > *iu* before *ggw*. One might argue that most linguistic changes seem to have spread from Denmark to Sweden rather than the other way round, and that **siktriuk** as the innovation is therefore more likely to be a "Danish" than a "Swedish" form, but we know little indeed about dialect differences at this period. Some of the earlier long-branch inscriptions from Denmark retain stem vowel *-u-* no less than contemporary short-twig writings in Sweden, and it is worth remembering that the Eggjum inscription in supposedly linguistically conservative western Norway exhibits a form of language not far removed from classical Old Norse. I thus find it hard on the basis of the available evidence to see **siktriku** as a quintessentially "Swedish" form.

The demonstrative **þaun** is a different matter. As far as I am aware, this form is not otherwise found outside the area that comprised medieval Sweden, and as such may be given firmer status as a dialect marker. It is, however, worth noting that **þaun** is as much chronologically as geographically distinct from Hedeby 4's **þausi**: functionally the former conforms to an older Scandinavian usage, in which no distinction is made between 'this' and 'that'. It is further worth noting, consequent to this, that while evidence for the existence of *þaun* in Denmark is lacking outside the one occurrence on Hedeby 2, few runic inscriptions show examples of the alternative *þau* either. One could surmise, therefore, that had the carver of Hedeby 4 gone for the older usage and not added the deictic particle *-si*, he too might have written **þaun**. I concede, however, that with the evidence currently at our disposal this must be judged an uncertain contention. Like short-twig **n** and **a**, **þaun** may indeed simply reflect the cosmopolitan nature of Hedeby. We should not forget, though, that the image of *þaun* as a foreign import in early tenth-century southern Jutland comes chiefly from a backward projection of the medieval situation.

Whatever else may have been achieved by this paper, I fear we are little nearer deciding whether the short-twig runes were primarily a functional or a geographical variant of the younger *fuþark*. On the available evidence I would have thought it not implausible they were a bit of both. There is no reason why what was a geographical variant in one area could not have been a functional one elsewhere. The presence of short-twig runes in Hedeby seems to owe much to this town's status as a centre of trade and of political rivalry. Here they could have been used primarily by traders or by geographically based groups – or in equal measure by both. It seems unlikely, though, that they would have lasted long as a purely geographical variant in such an environment.

Bibliography

Antonsen, Elmer H. 1975: A Concise Grammar of the Older Runic Inscriptions. Tübingen.

Barnes, Michael P. 1987: The origins of the younger *fuþark* – a reappraisal. In: Runor och runinskrifter. Föredrag vid Riksantikvarieämbetets och Vitterhetsakademiens symposium 8-11 september 1985 (=Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. Konferenser 15). Stockholm, pp.29-45.

Barnes, Michael P. 1994: On types of argumentation in runic studies. In: Knirk, James (ed.): Proceedings of the Third International Symposium on Runes and Runic Inscriptions, Grindaheim, Norway, 8-12 August 1990 (=Institutionen för nordiska språk. Runrön 9). Uppsala, pp.1-19.

DR = Jacobsen, Lis / Moltke, Erik (eds.). 1941-1942: Danmarks runeindskrifter. København.

von Friesen, Otto. 1933: Runorna (=Nordisk Kultur VI). Stockholm.

Grønvik, Ottar. 1985: Runene på Eggjasteinen. Oslo.

Grønvik, Ottar. 1987: Fra Ågedal til Setre. Oslo.

Jansson, Sven B.F. 1977: Runinskrifter i Sverige. Stockholm.

Johnsen, Ingrid Sanness. 1968: Stuttruner i vikingtidens innskrifter. Oslo.

Laur, Wolfgang. 1983: Zur Schwedenherrschaft in Haithabu und neuere Überlegungen zur Frühgeschichte des Schleswiger Raumes. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte 28, pp.9-25.

Liestøl, Aslak. 1971: The literate Vikings. In: Foote, Peter / Strömbäck, Dag (eds.): Proceedings of the Sixth Viking Congress, Uppsala 3-10 August, Bonäs, Dalarna, 10-12 August 1969. London, pp.69-78.

Liestøl, Aslak. 1973: Runenstäbe aus Haithabu-Hedeby. In: Schietzel, Kurt (ed.): Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu 6. Das archäologische Fundmaterial II. Neumünster, pp.96-119.

Loman, Bengt. 1965: Rökrunorna som grafematiskt system. In: Arkiv för nordisk filologi 80, pp.1-60.

Lund, Niels. 1982: Svenskevældet i Hedeby. In: Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1980, pp.114-125.

Moltke, Erik. 1976: Runerne i Danmark og deres oprindelse. København.

Moltke, Erik. 1985: Runes and their Origin. Denmark and Elsewhere. Copenhagen.

Moltke, Erik. 1986a: Det svenske Hedebyrige og Danmarks samling. In: Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1985, pp.16-28.

Moltke, Erik. 1986b: Det yngre runealfabets tilblivelse og spaltning: Alfabethistorisk, lydhistorisk, kulturhistorisk. In: Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1985, pp.29-37.

Nielsen, Carl Jørgen. 1990: Om Starup-stenen, Ribe-kraniestykket og dannelsen af den korte runerække. In: Danske studier, pp.145-150.

Nielsen, Karl Martin. 1983: Den yngre futhark. In: Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1981, pp.109-117.

Nielsen, Niels Åge. 1983: Danske runeindskrifter. København.

Olrik Frederiksen, Britta. 1986: Svenskevældet, dialektgeografi og stednavne. In: Dalberg, Vibeke/ Fellows-Jensen, Gillian (eds.): Mange bække små. Til John Kousgård Sørensen på tresårsdagen 6.12.1985 (=Navnestudier udgivet af Institut for Navneforskning 27). København, pp.75-94.

Von Thorsberg nach Schleswig – RGA-E Band 25 – Seiten 111-126
© Copyright 2000 Walter de Gruyter · Berlin · New York

Die Inschriften von Ribe, Hedeby und Schleswig und die Bedeutung der Schwedenherrschaft

VON MARIE STOKLUND

1. Einleitung

In der Runologie ist die Periode von den Brakteaten mit dem vollständigen 24-typigen Futhark (Vadstena, Grumpan; etwa um 500) bis zum Anfang der Wikingerzeit und den sicheren Belegen des jüngeren 16-typigen Futhark in den letzten Jahren intensiv studiert worden. Besonders Ottar Grønvik versuchte, die Inschriften der Völkerwanderungszeit und der Merowingerzeit sowohl chronologisch als auch sprachlich zu gliedern (Grønvik 1985; 1987). Erst nach dem Schleswiger Kolloquium ist Thomas Birkmanns Bearbeitung des gesamten Materials dieser Periode erschienen (Birkmann 1995). In Dänemark wurde diese Periode lange als fundarm angesehen, was mit Bevölkerungsrückgang, Klimaverschlechterung, Isolation etc. im damaligen dänischen Gebiet in Verbindung gebracht wurde. In den letzten Jahren haben Neufunde, Neubewertungen und ein verstärkter chronologischer Forschungseinsatz das Bild völlig geändert. Dänemark war in der skandinavischen Merowingerzeit (der jüngeren germanischen Eisenzeit) keineswegs isoliert, rege Verbindungen nach England und dem Kontinent – z.B. zum Frankenreich – sind nachgewiesen (vgl. z.B. Lund Hansen 1994:1ff.). In diesem Zusammenhang müssen besonders die Resultate der archäologischen Ausgrabungen in Ribe 1970-76 und später einbezogen werden, weil sie entscheidende Bedeutung für die Datierungen der Periode gehabt und wichtiges, datierbares Runenmaterial ans Licht gebracht haben. Sowohl für die Beurteilung der Inschriften von Hedeby als auch für die Einschätzung der Stellung von Hedeby ist die Neubewertung dieser Periode und der Bedeutung von Ribe sehr wichtig. Die Annahme, "Dänemark" sei so geschwächt gewesen, daß dadurch eine besondere schwedische Expansion im Grenzgebiet ermöglicht wurde, muß in Frage gestellt werden. Hedeby war nicht die einzige "Wikinger-Stadt"/Protostadt im südlichen Jütland. Den neuesten Dendrodatierungen zufolge ist Ribe schon zwischen 704 und 710 als regulierter Marktplatz, als Emporium, gegründet worden, vielleicht von Ongendus, d.h. auf königliche dänische Anregung hin (Übersicht bei Stoklund 1994b:109 mit Hinweisen; vgl. Clarke / Ambrosiani 1993:51ff.).

Es soll hier nun versucht werden, die Inschriften von Ribe im Verhältnis zu denen von Hedeby und Schleswig zu betrachten, wobei nicht nur die frühe Entwicklung von etwa 700 an, sondern auch der Übergang zum mittelalterlichen

Runengebrauch skizziert werden soll. Dabei geht es vor allem um Fragen der Chronologie, der regionalen Variation (samt Fremdeinflüssen) oder der funktionsbestimmten, allographischen Abänderungen – Probleme, die in Verbindung mit Hedeby eng miteinander verflochten sind. Forschungsgeschichtlich werden dabei die Voraussetzungen für die sogenannte Schwedenherrschaft und die Folgen aus dieser Annahme berührt.

Sowohl die Runeninschriften von Ribe als auch die losen Funde der archäologischen Ausgrabungen in Hedeby und Schleswig sind, mit einer Ausnahme, der Haddeby-Schale von 1935 (DR 417), nach dem Erscheinen von *Danmarks Runeindskrifter* (1941-1942) entdeckt worden. Die Inschriften, die in den sechziger und siebziger Jahren gefunden wurden, sind aber weitgehend auf den Prämissen des Forschungsstandes von etwa 1940 gedeutet worden, d.h. unter Voraussetzungen, die jetzt fragwürdig erscheinen müssen.

2. Hedeby/Haddeby, DR 1 und 3, und König Sven

Die vier Runensteine aus Haddeby (DR 1-4) beziehen sich alle auf historische Ereignisse: DR 1 und 3 (Hedeby und Danevirke/Bustorf) sind für die dänische (relative) Runenchronologie wichtig, weil auf Haddeby 1 und 3 als Novum punktierte Runen (**e** und **g**) vorkommen. Die Datierung ist mehrmals erörtert worden. Grundlegend ist dabei die Frage, welcher König Sven mit den beiden Haddeby-Steinen (DR 1 und 3) in Verbindung zu setzen ist; sie ist sowohl von Erik Moltke und Aksel E. Christensen (Christensen / Moltke 1971) als auch von Karl Martin Nielsen (1970: 39ff.) eindeutig mit Sven Gabelbart beantwortet worden. Die beiden Steine müssen folglich mit Erik Moltke (und schon Ludvig F.A. Wimmer 1892:47f.) in das Ende des 10. Jahrhunderts datiert werden, und nicht, wie es von Lis Jacobsen vorgeschlagen und deshalb auch in DR diskutiert worden war, auf Sven Estridson, Mitte 11. Jahrhundert, bezogen werden, was zu einer bedauerlichen chronologisch/typologischen Unsicherheit in DR geführt hat (Stoklund 1991:290ff. Übersicht mit Hinweisen).

3. Haddeby, DR 2 und 4, und die Schwedenherrschaft

Die beiden anderen Haddebyer Steine, DR 2 und 4 (Vedelspang 1 und Vedelspang 2 /Gottorp), sind beide von Asfrid, der Mutter des Königs Sigtrygg nach 934 zum Gedenken an den Sohn (DR 2), an den Sohn und an den Gatten, Gnupa (DR 4) errichtet worden. Bekanntlich hat Ludvig F.A. Wimmer (1892:32f., vgl. Michael Lerche Nielsen, hier S.138ff.) die Unterschiede zwischen den Inschriften auf dem großen und dem kleinen Sigtrygg-Stein damit begründet, daß er DR 2 als schwedisch interpretierte: Die Inschrift stamme von einem schwedischen Ritzer des schwedischen Königs und bezeuge also eine Schwedenherrschaft in Hedeby unter

den Königen Olaf, Gnupa und Sigtrygg entsprechend den schriftlichen Quellen (besonders Adam von Bremen). DR 4 dagegen sei dänisch, weil die Königin dänischer Herkunft sei – Odinkar ist immer als dänischer Name betrachtet worden (z.B. Hald 1971:38f.).

Obwohl diese Theorie lebhaft erörtert worden ist, wurde sie in *Danmarks Runeindskrifter* als fast gesichert dargestellt (DR Sp.15f., bibliographische Übersicht Sp.11ff.) und ist auch in die meisten Darstellungen der Geschichte Hedebys als Tatsache eingegangen. Durch die fast allgemeine Akzeptanz der These Wimmers vom eindeutig schwedischen Charakter der Haddeby 2-Inschrift, galt die Inschrift als Hauptbeweis für die sogenannte Schwedenherrschaft in Hedeby um 900, bis Niels Lund sie 1982 in Frage stellte, auch nachdem nach lebhafter Erörterung die These abgewiesen worden war, daß gewisse Eigentümlichkeiten in den Dialekten und Ortsnamen um Schleswig einer schwedischen Siedlung im Grenzgebiet sprachgeschichtlich zu verdanken seien (z.B. Kroman 1947; vgl. Abschn. 4 und 7), und obwohl die Deutung der Widersprüche der Schriftquellen umstritten blieb (Lund 1982 mit Hinweisen).

Wimmers These hat tiefe Spuren in der folgenden Forschungsgeschichte hinterlassen, die Schwedenherrschaft ist in vielen Zusammenhängen vorausgesetzt worden. Dies gilt auch für Begriffe wie 'Birkaschwedisch' und 'Hedebynordisch', die auch für die weitere Diskussion sehr wichtig wurden.

4. Birkaschwedisch-Hedebynordisch

Bengt Hesselman hat 1936 die Bezeichnung 'Birkaschwedisch' für die Sprache der wikingerzeitlichen schwedischen Gebiete mit Verbindung zu Birka und letzten Endes auch zu Hedeby geprägt. Dabei ist sein Ausgangspunkt der Nachweis der Verbreitung einer besonderen Diphthongierungstendenz in dem Wort 'hier' in schwedischen Dialekten. Auch Formen wie **hiar** und **iar** in schwedischen Runeninschriften deutet er als Diphthongformen und ist überhaupt geneigt, **ia** immer als Ausdruck für einen Diphthong statt als Digraph aufzufassen. Die Verbreitung der Diphthongformen markiere "die Grenzen und den Umfang der schwedischen Expansion während der späteren Wikingerzeit, etwa 900, mit einem Zentrum in Uppsala und Birka". (Hesselman 1936:143, meine Übersetzung).

Zugleich setzt er eine schwedische Machtausdehnung im südlichen Teil der Ostsee voraus.

> Es ist bekannt, daß schwedische Wikinger zu Beginn des 10. Jahrhunderts ein schwedisches Reich in Schleswig gegründet haben, mit einer befestigten Hauptstadt Hedeby am Ende der Schleiförde. [...] Die Beweise sind zahlreich und verschiedenster Art: historisch, archäologisch, Runeninschriften etc. Einer der Steine von Wedelspang in der Nähe von Schleswig ist von einem schwedischen Runenritzer gehauen; Sigtrygg und sein Vater Gnupa werden darauf genannt. (1936: 144, meine Übersetzung)

Weiter baut Hesselman auf der Annahme von P.K. Thorsen (und Brøndum-Nielsen) auf, daß einige Eigenheiten des Schleswiger Dialekts durch eine schwedische Wikingersiedlung verursacht seien. Dazu kämen auch die *by*-Namen in diesen Gebieten, die Marius Kristensen und später Elof Hellquist zufolge schwedisch sind (Hesselman1936:145 mit Hinweisen). Birkaschwedisch wurde folglich nach Hesselman in einem zusammenhängenden Ostsee-Gebiet von Överkalix bis Schleswig (Hedeby) gesprochen.

Nach Hesselman wird Birkaschwedisch besonders durch eine Neuerung, die Diphthongierung des ursprünglich langen e (e^2), charakterisiert. Diese Diphthongierung ist nach Hesselman durch den Einfluß des Fränkischen, eventuell des Frühsächsischen oder des Frühfriesischen, in der Mischsprache entstanden, die seiner Meinung nach in Hedeby gesprochen wurde, und hat sich von da aus nach Birka verbreitet. Auch **ias, iaʀ** und **ian** in dänischen Runeninschriften betrachtet er als Diphthongformen, deren Verbreitung – im Osten, Süden und Südwesten – auf einen Zusammenhang mit Hedeby und Teilen von Schweden deutet. Ganz überraschend scheint Hesselman zuletzt das ganze dänische Gebiet einzubeziehen: "Hedebynordisch ist meiner Meinung nach die Sprache der ältesten dänischen Runensteine mit jüngeren Runen" (1936:160, meine Übersetzung).

Die Abhandlung Hesselmans hat in Dänemark Aufmerksamkeit erregt. Schon 1938 hat Harry Andersen die Auffassung von Hesselman bezweifelt, besonders im Hinblick auf das dänische Material: **ia** in **nuruiak** 'Norwegen' (Jelling 2, DR 42), **uiar**, *wær* (Sædinge, DR 217) und **haiþuiarþan**, *hæiðwærðan* (Glavendrup, DR 209) muß jedenfalls *-æ-* bedeuten (1938:45ff.). In DR (Sp.945) ist die Möglichkeit diskutiert worden, **ia** überall als Diphthong statt Digraph aufzufassen, und auch Karl Martin Nielsen hat die Verwendung von **ia** eingehend erörtert (Nielsen 1960:46ff.). Nach Nielsen kann die Frage des Lautwertes von **ia** nicht mit Sicherheit beantwortet werden, Hesselmans Erklärung sei zwar rein orthographisch vorzuziehen, aber lautlich kaum möglich. Das Verbreitungsbild der dänischen Inschriften bei Hesselman müsse aber im Hinblick auf die Chronologie und die tatsächliche geographische Verbreitung der Inschriften anders erklärt werden. Jedoch ist von einer eigentlichen Stellungnahme zu Hesselmans Hypothese nicht die Rede. "Die Formen in den dänischen Runeninschriften stehen also im Zentrum von Hesselmans Hypothese; diese kann richtig sein, ohne daß die Erklärungen dieser Formen dies zu sein brauchen." (1960:49, meine Übersetzung). Das Verhältnis zwischen Digraph und Diphthong in den dänischen Inschriften bedarf jedoch einer neuerlichen Überprüfung, da spätere Funde aus Ribe, Hedeby (und Malt) neues, relevantes Material ans Licht gebracht haben (vgl. Abschn. 6 und 8).

5. Kurzzweigrunen - Langzweigrunen: Funktionsunterschied oder regionale Variation

Eine wichtige Voraussetzung für die Annahme eines schwedischen Ritzers und damit für die Existenz der Schwedenherrschaft war die Auffassung der Kurzzweig-

runen als regionale Variante des 16-typigen Futhark. In DR wurden die Kurzzweigrunen als schwedisch-norwegische Kennzeichen betrachtet (vgl. Lerche Nielsen hier S.136ff.).

Ein anderer Gesichtspunkt wurde aber in den Blick gerückt, nachdem Elias Wessén 1957 vorgeschlagen hatte, daß die sogenannten "dänischen Runen" oder "gewöhnlichen Runen" primär die monumentaleren "Steinrunen" waren, die Kurzzweigrunen aber, die einfacheren, besonders für Holz geeigneten, praktischen Alltagsrunen, und daß beide Schriftsysteme in Dänemark entwickelt wurden (Wessén 1957:10f., 20f.). Es bestanden also zwei Futhark-Systeme, die in erster Linie eher durch den Gebrauch bestimmt als regional entwickelt worden waren, obwohl sie auch gemischt wurden.

Dieser Gedanke wurde bekanntlich besonders nach den Funden von Bergen entwickelt, und auch in der folgenden Zeit wurde das Verhältnis zwischen diesen beiden Varianten des jüngeren Futhark lebhaft erörtert, ebenso wie die Frage von Ursprung und Verlauf der Entwicklung (z.B. Loman 1965; Ingrid Sanness Johnsen 1968:69ff.; Liestøl 1969:179f.). Liestøls "farmann", der die für den Handelsverkehr typische Alltagsschrift, die Kurzzweigrunen, auf Holz und ähnlichem Material verwendet hat, ist weithin akzeptiert worden. Es bleibt aber die Frage, ob tatsächlich ein Funktionsunterschied oder eine regionale Variation für die Verwendung und Verbreitung maßgebend waren. Eine eindeutige Tendenz, die Typen genau zweckorientiert zu verwenden, ist bekanntlich nicht nachzuweisen, eher scheinen sich geographisch gewisse Präferenzen durchzusetzen. Mit der Zeit entwickelt sich zumindest ein Unterschied zwischen den west- und ostnordischen Mittelalternormen, wodurch es möglich wird, gewisse Fremdzüge nachzuweisen. Im Fall von Hedeby ist besonders nach dem Fund von Kurzzweiginschriften auf Holz ein Streit entstanden, wie dieser Befund zu deuten sei. Auf der einen Seite wurde in Übereinstimmung mit den neuen Thesen, auf der anderen mit der alten Annahme einer schwedischen Dominanz argumentiert; zum Teil unter Einfluß der Gedanken Hesselmans wurden die Kurzzweigrunen in Hedeby, wie wir sehen werden, besonders dominierenden, schwedischen Kaufleuten zugeschrieben. Dabei wurde übersehen, daß sich eine neue Fragestellung entwickelt hatte, insofern als sich eine eventuelle allgemeine praktische Verwendung von Kurzzweigrunen nicht unmittelbar mit der Annahme einer Schwedendominanz verträgt.

6. Die Kurzzweigrunen in Hedeby

Bei den Ausgrabungen in Hedeby 1966-1969 wurden drei Holzgegenstände mit Kurzzweiginschriften gefunden, die von Aslak Liestøl (1973) veröffentlicht wurden. Trotz seiner Unsicherheit hinsichtlich der Deutung der drei Inschriften nahm Aslak Liestøl an, daß der Text auf dem langen Runenholz (Hedeby I, Moltke 1985:Nr. 2) einen Brief oder ähnliches darstellt – eventuell obszönen Charakters (*níð*) –, der an Oddulfr gerichtet war: *ráði Oddulfr*. Es ist ein "Originaldokument

aus dem wichtigsten Handelsort der nordischen Länder in der Wikingerzeit", dessen Inschrift "die Rolle der Runeninschriften im Wirtschaftsleben zeigt" (Liestøl 1973: 103). Kulturgeschichtlich hatten diese Inschriften eine praktische Funktion, sie gehören dem soziokulturellen Bereich des praktischen Lebens an und bestätigen die Auffassung Wesséns von den zwei Hauptvarianten der wikingerzeitlichen Runenschrift: die Normalrunen, hauptsächlich für epigraphische Zwecke, und die Kurzzweigrunen, hauptsächlich für die Bedürfnisse des alltäglichen Lebens, für verschiedene Aufzeichnungen auf Holz (ebd. 108).

Liestøl nimmt also an, "daß sich das Runenmilieu im Hedeby der Wikingerzeit nicht wesentlich von dem unterschieden hat, das wir aus Bergen kennen" – zehn Generationen später –, jedoch scheint die Runentradition in Bergen in einer ausgedehnten und alten, festen Tradition verankert. "Die Funde in Bergen und in Hedeby sind meines Erachtens Beispiele für den Gebrauch von Runen in etwa dem gleichen Milieu" (Liestøl 1973:109). Die Kurzzweiginschriften seien besonders an die damaligen Handelswege geknüpft gewesen, und "im westnordischen Gebiet ist in der Entwicklung der Kurzzweigrunen durch die spätere Wikingerzeit hindurch bis zum Mittelalter eine ununterbrochene Kontinuität feststellbar" (ebd.). Liestøl schließt dabei die Möglichkeit nicht aus, daß die Kurzzweigrunen in Hedeby entwickelt worden sein können (ebd. 117).

Auf typologischer Grundlage unterscheidet Liestøl in Hedeby zwischen drei verschiedenen Typen von Kurzzweigrunen, das ursprünglichere Futhark findet er auf Hedeby III (Moltke 1985:Nr. 1), dessen Ritzer dem Anfang der Traditionsreihe recht nahe steht (Liestøl 1973:110); den vermutlichen Brief datiert er in die "Zeit des heiligen Ansgar"(832-865) (ebd. 103). Archäologisch sind die Inschriften lediglich in das 9./10. Jahrhundert datiert worden, nach vorläufiger Mitteilung von Kurt Schietzel (Sanness Johnsen 1968:246).

Von einem besonderen schwedischen Zusammenhang ist bei Liestøl natürlich nicht die Rede, eher von einem norwegischen, z.B. wegen des norwegischen Fischhandels (Liestøl 1973:110). Doch wird die Möglichkeit einer eigenen Sprache der Kaufleute ventiliert, unter Hinweis auf Hesselmans Hedebynordische oder Birkaschwedische Sprache (ebd. 103).

Nach Moltke dagegen sind die Kurzzweigrunen unbedingt schwedische Varianten, folglich müssen die Hedebyer Holz-Inschriften von schwedischen (Handels)-leuten um 800 in Hedeby herrühren oder mit der Schwedenherrschaft (um 900) in Hedeby, die also vielleicht schon zu dieser Zeit existierte, in Verbindung gebracht werden (Moltke 1973:382). Pauschal wird an anderer Stelle (Moltke 1985:368) die Möglichkeit erwähnt, daß die Kurzzweigrunen von Schweden in Hedeby erfunden worden sein könnten.

Wenn danach Aage Kabell (1977:64ff., sehr spekulativ) Hedeby I als ein "schwedisches" Amulett deutet, hängt dies natürlich teils mit der Annahme Moltkes vom schwedischen Ursprung der Kurzzweigrunen zusammen, teils wird es auch sprachlich unter Hinweis auf Hesselman begründet (ebd. 68). In Formen wie **suiarþ**, an. *sverð*, 'Schwert', **biãn**, an. *ben*, 'Wunde', wird **-ia-** als Ergebnis der Hedebynordischen Diphthongierung aufgefaßt, ebenso in einem problematischen,

vermutlichen **[iaþ]li**, an. *eðli*, 'Beschaffenheit', während **in** als traditionelle Schreibweise aufgefaßt wird, wiewohl gerade **ian** Hesselman zufolge häufig vorkommt. Dabei werden die nach Hesselman (1936:148, vgl. Abschn. 4) vorausgesetzten, aber problematischen Diphthongformen **haiþuiarþan** (Glavendrup, DR 209), **nuruiak** (Jelling 2, DR 42) – die kaum Birkaschwedisch/Hedebynordisch sein können – und **uiar** (Sædinge, DR 217) mit **suiarþ**, **biān**, **[iaþ]li** gleichgestellt, welche nach Kabell die vorher angenommene Schwedendominanz bestätigen sollen:

> Bekanntlich haben die Schweden sich während der Wikingerzeit in Hedeby etabliert. Vielleicht bestand dort Ende des 9. Jh.s ein schwedisches Kleinkönigtum; schwedische Kaufleute waren wohl schon früher da. Die Stadt war eine wichtige Station auf dem Handelsweg nach Birka, und sie kam sicher eben deshalb, wie auch die für diesen Handelsweg ebenfalls wichtige Insel Lolland, unter schwedischen Einfluß. Die Kurzzweigrunen verbreiteten sich von Hedeby wie von den an Schweden grenzenden Gebieten in beschränktem Umfang gegen Norden und Osten über Dänemark aus. Die – vermutlich dänische – Gemahlin des schwedischen Hedeby-Königs Gnupa, Asfrid, die Tochter des Odinkaur, hat ihrem verstorbenen Sohn, dem König Sigtrygg [...], Mitte des 10. Jh.s Denkmäler mit sowohl schwedischen wie dänischen Runen gesetzt. Die Stäbchen aus Hedeby sind schon mit ihren Kurzzweigrunen neue Indizien für die Tätigkeit der Schweden in jenem Gebiet. (Kabell 1977:64f.) [...] Die längste Hedeby-Ritzung ist ein Zeugnis von schwed. Schrift und Aussprache der dort ansässigen Bevölkerung. (ebd. 69)

7. Niels Lunds Neubewertung der Schwedenherrschaft

Die Auffassung der Kurzzweigrunen als Handelsschrift oder als Variante für Holzinschriften war für Niels Lund ausschlaggebend im Hinblick auf seine Bewertung der Kurzzweigrunen auf Asfrids Stein. Unter Verweis auf Aslak Liestøl und die Diskussion der Futhark-Typen behauptete Niels Lund 1982, daß die Gründe für die Annahme eines schwedischen Ritzers von Haddeby 2 zu schwach seien, und selbst im Fall eines eventuellen schwedischen Ritzers könnte dies nicht die Annahme eines schwedischen Auftraggebers, also die Schwedenherrschaft, beweisen, in einem Milieu, wo beide Runenreihen bekannt waren wie in Hedeby. Forschungsgeschichtlich ist die Schwedenherrschaft auch unter Historikern umstritten, aber letzen Endes gerade wegen des "schwedischen Runensteins Asfrids" akzeptiert worden. Auch die übrigen etwaigen Zeugnisse von Schweden in Hedeby (Ortsnamen auf *-by* und musikalischer Akzent, vgl. Abschn. 3 und 4) wurden von Lund zurückgewiesen unter Hinweis auf die dänische sprachwissenschaftliche Literatur, ebenso wie die archäologischen Argumente, daß die Kammergräber mit einer Datierung um etwa 900 schwedisch sein sollten. Der schwedische Charakter der Kammergräber scheint gerade wegen der von Philologen und Historikern akzeptierten Schwedenherrschaft um 900 von den Archäologen angenommen worden zu sein, obwohl kein zwingendes archäologisches Argument dafür beigebracht werden kann.

Als Hauptfrage bleibt, wie die schriftlichen Quellen zu beurteilen sind. Nach Niels Lund handelt es sich bei dem *Sueonum princeps* Adams von Bremen eher um einen dänischen Thronprätendenten, der von Schweden zurückgekehrt war, als um ein schwedisches Kleinkönigtum in Hedeby; die These von der "Schwedenherrschaft in Hedeby" ist daher abzuschaffen (Lund 1982:114ff. mit Hinweisen).

Während Erik Moltke diese Auffassung von Niels Lund völlig abgelehnt hat (1986:16ff.), haben Karl Martin Nielsen (1984) und Wolfgang Laur (1983) – trotz der Annahme schwedischer Sprachformen auf Haddeby 2 – akzeptiert, daß dies nicht notwendigerweise die Existenz einer besonderen schwedischen Dynastie in Hedeby beweisen muß. Es ist mit H. Hellmuth Andersen (1991:329, 331) eher anzunehmen, daß Olaf, Gnupa und Sigtrygg dänische Könige waren.

Leider hat diese Diskussion sich überwiegend mit den etwaigen schwedischen Zügen in der kurzen Inschrift Asfrids beschäftigt, obwohl eigentlich schon der Gedanke Wimmers an eine bewußte schwedische Nationalitätsbekundung in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts unmöglich ist. Es muß bezweifelt werden, daß eine derartige sprachlich-runologische Manifestation zu dieser Zeit überhaupt denkbar war und von den damaligen Lesern erfaßt werden konnte. Wimmers Erklärung ist jedoch im Lichte des zu seiner Zeit betonten dänischen Nationalbewußtseins kurz nach dem Verlust von Schleswig 1864 zu sehen.

Auch die Interpretation von Bodenfunden als "schwedisch", die von den Archäologen unter Einfluß der generellen Akzeptanz der Schwedenherrschaft vorgelegt wurde, muß jetzt als fraglich gelten. Die neue archäologische Untersuchung des Materials aus dem Bootkammergrab durch Egon Wamers (1994) ergab, daß dieses nicht skandinavisch (schwedisch) sondern karolingisch ist, und die Verbindungen zum Karolingischen Reich sind insofern ausschlaggebend, als nunmehr eine frühere Datierung auf etwa 830-850 (statt um 900) angenommen werden muß (ebd. 32f.).

Obwohl Britta Olrik Frederiksen (1986 mit Hinweisen) die philologischen Argumente nicht nur für die Schwedenherrschaft in Schleswig, sondern auch für Hesselmans Hypothese von Birkaschwedisch-Hedebynordisch in bezug auf die dänischen Verhältnisse als nicht hinreichend belegt und unwahrscheinlich abgelehnt hat (vgl. auch Laur 1983:13f.), hat Hesselmans These doch in Schweden erneut Interesse hervorgerufen (Lagman 1990:62f.; Peterson 1992:95ff. mit weiteren Hinweisen). Besonders Gun Widmark (1994) hat in einer anregenden Abhandlung Hesselmans These vom Hedebynordischen/Birkaschwedischen als Handelssprache der Wikingerzeit behandelt. Leider hat Gun Widmark die dänische Kritik an der Grundlage und an den Schlußfolgerungen Hesselmans nicht gekannt (vgl. Abschn. 4 und Olrik Frederiksen 1986). Die Auffassung von **ia** als sicherem Ausdruck für eine grundlegende Diphthongierungstendenz muß in Frage gestellt werden. Der Versuch, eine spezielle Sprache der Kaufleute mit Hedeby-Ursprung anzunehmen, ist zwar interessant (vgl. Liestøl 1973:103), aber die Annahme einer besonderen schwedischen Dominanz in Hedeby, die immer wieder vorausgesetzt wird (z.B. Widmark 1994:198f.), scheint fragwürdig, selbst wenn die Auffassung Wimmers zurecht als anachronistisch beurteilt und keine eigentliche Schwedenherrschaft im Gebiet von Schleswig vorausgesetzt wird.

Ganz abgesehen von gewissen Mißverständnissen hinsichtlich der dänischen Runensteine aus Lolland und ihrer (unsicheren) Deutung und umstrittenen Schwedenverbindung (Widmark 1994:182, 198; vgl. Lund 1991:167f.) scheint Hedeby in der jetzigen Auffassung der "Wikinger-Geschäftsweltkarte" etwas weniger dominierend unter den anderen "Proto-Städten" hervorzutreten; es ist z.B. in Frage gestellt worden, ob Hedeby überhaupt mit einer Passage zwischen der Ostsee und der Nordsee verbunden war (z.B. Sawyer 1988:68; Clarke / Ambrosiani 1993:60).

8. Ribe

In dieser Diskussion ist das Alter und die Bedeutung Ribes interessant. Ribe gehört, wie schon erwähnt, zu den nordwesteuropäischen Wic-Siedlungen (vgl. z.B. Clarke / Ambrosiani 1993:19f., 51ff.). Es wurde nach den neuen Dendrodatierungen als zentral geplanter Marktplatz schon zwischen 704 und 710 gegründet, vielleicht auf königliche Anregung hin (vgl. Hedeby: Anfang des 9. Jahrhunderts). Ribe muß deshalb im Verhältnis zu Hedeby als möglicher Vorgänger und Konkurrent in bezug auf die Verbindungen mit England und den Friesen in Dorestad gesehen werden. Von einer Schwedenherrschaft hier war nie die Rede.

Die Inschrift auf dem Schädelfragment von Ribe, die wegen der Dendrodatierung der Schichten, in denen es gefunden wurde, in die Jahre 717-730 weist, zeigt, daß schon etwa 725 ein reduziertes 'Futhark' verwendet wurde. Früher konnten dänische Inschriften mit einem ähnlichen 'Futhark' nur relativ/typologisch datiert werden. Nach meinem Deutungsvorschlag (Stoklund 1996) dokumentiert die Inschrift die grundlegenden sprachlichen Änderungen, die den Übergang zum Runennordischen/Runendänischen charakterisieren: Verlust von /w/ vor /u/, Synkope des Themavokals, Assimilation, Umlaut und Brechung. Wie in den dänischen Steininschriften (Snoldelev, Helnæs, Flemløse 1, Høje Tåstrup) wird hier das System des jüngeren 16-typigen Futharks mit weniger, aber mehrdeutigen Zeichen verwendet, jedoch immer noch mit den **h**-, **m**- und ᴀ-Runen des älteren Futharks und sonstigen Formen, die mit den spät-altrunischen sowie mit den jüngeren Langzweigrunen identisch sind. Ob das Futhark des Ribe-Ritzers eigentlich 24 Zeichen oder nur 16 hatte, ist fraglich. Beim Schreiben hat er hier nur 15 verschiedene Runenzeichen verwendet: **b** bezeichnet /p/ und /b/, **t** /t/ und /d/, **k** /k/ und /g/, **þ** /þ/ und /ð/, **i** bezeichnet /i/, aber auch /e/ in **is** 'ist', **tuirk** 'Zwerg (?)', **u** bezeichnet /u/, /o:/, /w/; **-iᴀ-** ist allem Anschein nach für Diphthong in **hiᴀlb** verwendet (Brechung), jedoch meiner Meinung nach als Digraph für /æ/ in **uiᴀrki** (Umlaut) 'Schmerz', an. *verkr.* Diese Formen sind für die Diskussion über das Hedebynordische interessant.

Aage Kabell hat **iᴀ** in **uiᴀrki** für eine Vorstufe der Birkaschwedischen Schreibpraxis gehalten:

> Die Schreibung **ia** an Stellen, wo *e* zu erwarten wäre, ist für "das Birka-Schwedische" der frühesten Wikingerzeit und auch für die schwedisch beeinflusste Wikingersprache im südlichen Dänemark, z.B. in Schleswig, charakteristisch,

obwohl sie "wohl hier keine Diphthongierung bezeichnet" (Kabell 1978:43f.). Damit haben wir uns jedoch sehr weit vom Ausgangspunkt entfernt: der besonderen Diphthongierungstendenz im Birkaschwedischen. Diese schwedische Dominanz in Ribe (um 800 nach Kabell und Moltke) etwa hundert Jahre vor der angenommenen Hauptphase des Schwedeneinflusses muß abgelehnt werden. Dazu kommt noch, daß die Schädelinschrift beträchtlich älter ist. Die Form **uiarki** (etwa 725 in Ribe) ist älter als die vermutete besondere Hedeby-Birka-Runenschriftkultur, die wohl erst nach Godfreds Umsiedlung der Kaufleute aus Reric 808 entstanden sein kann.

Schon bei seiner ersten Präsentation der Inschrift auf dem Schädelfragment von Ribe, die er um etwa 800 datierte, hat Erik Moltke die Deutung dieser Inschrift eng mit den Hedeby-Inschriften verknüpft (Moltke1973:382). Die Holzinschriften in Hedeby scheinen in der Tat archäologisch nicht genauer als in das 9./10. Jahrhundert datiert worden zu sein (vgl. Abschn. 6). Wenn eine Datierung in den Anfang des 9. Jahrhunderts angenommen wird, ist sie häufig rein typologisch begründet, aber unsicher. Mit der neuen Datierung der Ribe-Schädelinschrift dürfte es klar sein, daß sie den Kurzzweigrunen in Hedeby wenigstens etwa hundert Jahre vorausliegt. Moltke hat anfangs die Schädelinschrift als einen Brief aufgefaßt, der noch mit den älteren Runen oder mit Langzweigrunen (samt Relikten aus dem älteren Futhark) geschrieben wurde (Moltke 1973). Die Hedebyer Holzinschriften mit Kurzzweigrunen gehören ihm zufolge fast derselben Periode an. Der Unterschied zwischen den jeweils verwendeten Runenschriften sollte mit dem unterschiedlichen dänischen bzw. schwedischen Hintergrund erklärt werden. Auch der Kamm von Elisenhof ist mit einer Datierung in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts nach Moltke schwedisch (Moltke 1985:370), obwohl Liestøl (1973:106) – mit einer zu frühen Datierung – und Ingrid Sanness Johnsen wegen der Verwendung von **r** statt **ʀ** in an. *kambr* für eine norwegische Herkunft plädiert haben (siehe Moltke 1985:389).

Für die Diskussion der Provenienz dieser Inschrift von Elisenhof ist ein Neufund aus Ribe (Stoklund 1994a:261f.) von besonderem Interesse, obwohl die Inschrift kaum sprachlich sinnvoll ist. Das Stück ist ein Fragment aus einer Walbeinplatte, eine Art Bügelbrett (vgl. die Abbildung eines ähnlichen Stückes aus Grytøy, Trondenes, Troms in Norwegen in *Wikinger, Waräger, Normannen* Nr. 53). Mehr als vierzig derartige Platten wurden hauptsächlich in Frauengräbern in Norwegen, Irland und auf den Orkney-Inseln, eines auch in Schweden gefunden. Die Walbeinplatte von Ribe ist ohne Zweifel norwegischer Import und vorläufig, aufgrund der archäologischen Stratigraphie, in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert. Die einseitigen **n**- oder **a**-Runen (die Leserichtung ist unsicher) und das kurze **s** deuten an, daß Kurzzweigrunen das Vorbild abgaben. In diesem Fall scheint das natürlich auf norwegischen Einfluß hinzudeuten, wenn es auch unsicher ist, wann und wo die Inschrift gemacht wurde: im westnordischen Ursprungsgebiet des Gegenstandes oder in der Handelsstadt Ribe.

In derselben Weise muß wegen des Materials ein loser Fund aus Hedeby als Importstück angesehen werden: es handelt sich um die 1935 gefundene Haddeby-Schale aus Speckstein (DR 417), die sekundär als Gußform verwendet wurde; sie

wurde auf die Zeit um 1000 datiert. Die Schale wird in DR ohne Begründung unter den ausländischen Inschriften behandelt. Wegen des Materials, Speckstein, ist die Schale wahrscheinlich ein norwegisches Importstück, es ist aber sehr wohl möglich, daß die Inschrift **fuþ** in Hedeby eingeritzt wurde; die drei Runen erlauben keine Schlüsse auf den verwendeten Futhark-Typ.

9. Schleswig

Aus Schleswig waren 1942 nur der im Dom gefundene Runenstein (DR 6), dessen Inschrift man als altschwedisch charakterisierte (vgl. jedoch Michael Lerche Nielsen, hier S.133ff.), und eine verschwundene, mittelalterliche, lateinische Türbeschlaginschrift (DR 5) bekannt. Lose Funde aus dem letzten Drittel des 11. Jahrhunderts und aus der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert (Vogel bei Moltke 1975) sind erst den Ausgrabungen in Schleswig in den siebziger Jahren (und später) zu verdanken.

Die Provenienz der Inschrift auf dem kleinen Eibenholz – philologisch/runologisch um 1075 datiert (Aag 1988:17) – ist diskutiert worden. Es ist in Anbetracht des (vermuteten) Inhalts (Moltke 1975:84ff.; 1985:484ff.; Aag 1988) bemerkenswert, daß gerade diese Ljóðaháttr-Inschrift auf Holz mit Langzweig- statt mit Kurzzweigrunen geritzt wurde. Das deutet darauf hin, daß keine durch die Funktion bestimmte Wahl unter den Futharktypen getroffen wurde. Der verwendete Futharktyp, die Verwendung von **ʀ**, ebenso Sprachformen wie *sum* und *iak* in dieser Inschrift sprechen dagegen, einen norwegischen Ritzer anzunehmen. Moltke (1975: 87) und später Aag (1988:23) haben die Möglichkeit eines schwedischen Ritzers angedeutet, es scheint jedoch fragwürdig, mit Aag im Blick auf Formen wie **risti** (Präteritum) und **r(i)kiata** einen schwedischen Ritzer anzunehmen. Es fällt in diesem Fall überhaupt schwer, dänische oder schwedische Nationalität nachzuweisen.

Gewöhnlich wird das lange **s** für /s/, das kurze für /c/, /z/ in dänischen Mittelalterinschriften bevorzugt, umgekehrt verhält es sich in den westnordischen. Der Schleswiger Spazierstock hat in der wiederholten Inschrift: 'Christ helfe Sven Harfenspieler' in beiden Fällen langes **s** in *Kristr* und kurzes in *Sven*, sonst ausschließlich wikingerzeitliche Langzweigrunen. Dies zeugt von der Kenntnis der beiden verschiedenen Runenreihen, von der bestehenden Wahlmöglichkeit für die Runenkundigen. In den beiden Futhark-Inschriften aus Schleswig divergiert das Aussehen von Rune 4 (wie auch häufig in den Futharken aus Lund), des weiteren sind lange **s**-Runen und einseitige **a**- und **n**-Runen verwendet worden, was auch sonst für die dänischen mittelalterlichen Inschriften häufig bezeugt ist.

Trotz derartiger, vielleicht regionaler, Präferenzen scheint sich eine einheitliche Runenschriftlichkeit stark geltend zu machen, die mehr als nur die Kenntnis eines Futharks umfaßt. Das mittelalterliche Futhark (um 1100) mit Punkttrennern auf dem Knochen 5 bei Moltke (1985:479f.) weist zweifellos – obwohl Moltke dies leugnet – durch die systematische Position der Trenner das System der drei 'Ættir' auf: drei Punkte waagerecht vor **f**, einer vor **t**, während die 'senkrechten' Punkte die Position

der einzelnen Runen innerhalb der Gruppen (Ættir) markieren (vgl. Liestøl 1977: 171). Dies ist die Grundlage vieler Chiffreinschriften von Rök bis Maeshowe – Gemeingut der Runenkunde Jahrhunderte hindurch.

10. Die Mittelalterinschriften aus Ribe

In den beiden hochmittelalterlichen Inschriften mit dem weiterentwickelten, vollständig punktierten Runenalphabet (inkl. æ und ø), die 1955 und 1959 in Ribe zutage kamen, ist das kurze **s** verwendet worden. Die Lateininschrift auf dem Handgriff einer Laufgewichtswaage (?) (Moltke 1985:474f.) besagt, in Wörter aufgeteilt, in **nomine patris æþ filii æþ spiri**, und bietet typisches, gemeinskandinavisches Runenlatein, dessen Herkunft schwer bestimmbar ist.

Für die lange Inschrift auf dem qualitätvoll gearbeiteten Holzzauberstäbchen (Moltke 1985:493ff.) mit einer inhaltlich faszinierenden Mischung von altheidnischen und christlichen Elementen scheint eine norwegische Vorlage vorzuliegen, die wegen der Präposition **or**, die im Dänischem nur in Komposita wie *orwitæ*, *orbota(r)mal* vorkommt, und Sprachformen wie **nouþær**, **himæn** (dän. *himmel*) und **læknæshand** angenommen worden ist. Zugleich können aber jüngere mitteldänische, jütische Dialektformen wie **øuæn** 'Augen', **stær** 'steht' und **ak** 'ich', nachgewiesen werden, die es wahrscheinlich machen, daß die Inschrift in Ribe geschrieben wurde.

Ein norwegischer Einfluß scheint sich in diesem Fall geltend zu machen, was vielleicht damit in Verbindung zu bringen ist, daß die Runenschriftlichkeit in Norwegen einschließlich seiner „Kolonien" im Mittelalter andersartig und dominierender als im ostnordischen Bereich wurde, vielleicht weil sie von einer früheren Alphabetschriftkultur für die Muttersprache aufgrund der Verbindungen zu den Britischen Inseln geprägt worden ist. Die Annahme Liestøls, es sei möglich, aus den Verhältnissen im mittelalterlichen Bergen auf eine ähnliche Runenschriftlichkeit in Hedeby im 9./10. Jahrhundert zu schließen, muß vielleicht in Frage gestellt werden, doch ist ein späterer Einfluß sehr wohl denkbar. Schon Liestøl hat die Handelsverbindungen nach Norwegen hervorgehoben. Wenn immer wieder schwedische Spuren im südlichen Jütland angenommen worden sind, hängt das ohne Zweifel mit der unglücklichen Dominanz zusammen, die die problematische Annahme einer Schwedenherrschaft aufgrund der Thesen von Wimmer und Hesselman bekommen hat.

11. Schlußfolgerungen

Unter Berücksichtigung des Runenmaterials von Ribe und im Vergleich mit dem aus Hedeby/Schleswig stammenden Material kann eine lange Zeitspanne von etwa 725 (Ribe-Schädel) bis etwa 1300 (Ribe-Holzstäbchen nach Moltkes typologischer

Datierung) besser beleuchtet werden. Die besondere skandinavische Schriftentwicklung zu einem vereinfachten, reduzierten System mit nur 16 Runen ist dadurch schon etwa 725 in Ribe nachweisbar, wo rege Handelsverbindungen bezeugt sind. Die Schädel-Inschrift aus Ribe dokumentiert, daß die grundlegenden sprachlichen Änderungen, die den Übergang zum Runennordischen/Runendänischen charakterisieren, schon 725 stattgefunden hatten. Das Schriftsystem entspricht fast demjenigen, das von den dänischen Steininschriften aus Seeland und Fünen (wie Snoldelev, Høje Tåstrup, Helnæs, Flemløse 1) bekannt ist, die oft (relativ) um 800 datiert worden sind. Die Annahme, daß die Reduktion der Zahl der Zeichen erst mit dem Wunsch, ein drastisch vereinfachtes Futhark, das Kurzzweigsystem, zu bilden, begründet wurde, kann deshalb abgelehnt werden (Stoklund 1996:207f. mit Hinweisen). In den nur relativ datierten Inschriften auf dem Gørlev Stein 1 (Seeland) und dem Malt-Stein (im südlichen Jütland) ist in fast identischer Langzweig-Ausformung das neue 16-typige Futhark überliefert, während es sich auf einem Runenholz aus Hedeby in Kurzzweig-Form findet, in einer Inschrift, die archäologisch nur in das 9./10. Jahrhundert datiert werden kann. Die Periode um und nach 800 scheint runenschriftlich formal vom Experimentieren, von einem Streben nach Vereinfachung geprägt zu sein, die zu verschiedenen Ausformungen des 16-typigen Futhark geführt haben. Wann und wo genau die verschiedenen Futharke ausgebildet worden sind, muß vorläufig offen bleiben. Ein gewisser Zusammenhang mit den neuen Urbanisierungstendenzen und insbesondere eine Verbreitung den Verkehrsrouten entlang müssen natürlich angenommen werden. Die Annahme verschiedener Funktion – Steinrunen : Holzrunen – scheint in gewisser Hinsicht fragwürdig, wenigstens im Verhältnis zu dem tatsächlich vorliegenden Material, z.B. den verschiedenen Varianten allein in Hedeby. Einige regionale Unterschiede im Hinblick auf eine Formenauswahl scheinen sich wenigstens im Laufe der Zeit geltend zu machen, desgleichen auch ein gegenseitiger allographischer und graphematischer Einfluß. Es ist deutlich, daß sich zwischen den westnordischen Gebieten mit einer dominierenderen Kurzzweigtradition und Dänemark, wo die Langzweigrunen vorherrschen, Unterschiede zeigen.

Es sind sicher Schweden in Hedeby gewesen, aber die Argumente für eine besondere Schwedenherrschaft im Schlei-Gebiet scheinen zu schwach zu sein und beruhen in hohem Maß auf interdisziplinären Rückschlüssen. Auch Hesselmans These einer besonderen sprachlichen Birkaschwedischen-Hedebynordischen Verbindung muß in Frage gestellt werden, obwohl eine gewisse schrift- und sprachmäßige Gemeinschaft vielleicht im Handelsmilieu vorgekommen sein dürfte. Das neue System mit einer geringeren Anzahl von Runen dürfte aber gerade wegen der Spannweite der einzelnen Zeichenfunktionen praktisch zu handhaben gewesen sein in dem weiten Raum, wo eher gewisse Aussprache-Unterschiede angenommen werden müssen, im Dreieck von Hedeby-Ladoga-Narsaq.

Bibliographie

Aag, Finn-Henrik. 1988: Slesvig runepinne. In: Maal og Minne 1987, S.17-23.

Andersen, Harry. 1938: Digrafen *ia* paa danske Runestene. In: Arkiv för nordisk filologi 54, S.45-57. Neuauflage in: Runologica. Harry Andersens udvalgte runologiske afhandlinger. Udgivne på hans 70 års dag 21.2.1971 af Selskab for Nordisk Filologi. København, S.19-31.

Andersen, H. Helmuth. 1991: Svend Estridsens bidrag til 900-tallets historie. In: Iversen, Mette (Hg.): Mammen. Grav, kunst og samfund i vikingetid (=Jysk arkæologisk Selskabs Skrifter 28). Højbjerg, S.329-333.

Birkmann, Thomas. 1995: Von Ågedal bis Malt. Die skandinavischen Runeninschriften vom Ende des 5. bis Ende des 9. Jahrhunderts (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 12). Berlin.

Christensen, Aksel E. / Moltke, Erik. 1971: Hvilken (kong) Svend belejrede Hedeby? In: Historisk Tidsskrift 12,5, S.297-326.

Clarke, Helen / Ambrosiani, Björn. 1993: Vikingastäder. Höganäs (Towns in the Viking Age). Leicester 1991.

DR = Jacobsen, Lis / Moltke, Erik (Hg.). 1941-1942: Danmarks Runeindskrifter. Bd.1-2. Under medvirkning af Karl Martin Nielsen og Anders Bæksted. København.

Grønvik, Ottar. 1985: Runene på Eggjasteinen. En hedensk gravinnskrift fra slutten av 600-tallet. Oslo.

Grønvik, Ottar. 1987: Fra Ågedal til Setre. Sentrale runeinnskrifter fra det 6. århundre. Oslo.

Hald, Kristian. 1971: Personnavne i Danmark. 1. Oldtiden. Dansk historisk Fællesforenings Håndbøger. København.

Hesselman, Bengt. 1936: Några nynordiska dialektformer och vikingatidens historia. En undersökning i svensk och dansk språkutveckling. In: Hesselman, Bengt (Hg.): Ordgeografi och språkhistoria. Bidrag från nordiska seminariet vid Uppsala universitet (=Nordiska texter och undersökningar 9). Uppsala, S.127-162.

Kabell, Aage. 1977: Das schwedische Amulett aus Hedeby. In: Arkiv för nordisk filologi 92, S.64-69.

Kabell, Aage. 1978: Die Inschrift auf dem Schädelfragment aus Ribe. In: Arkiv för nordisk filologi 93, S.38-47.

Kroman, Erik. 1947: Musikalsk Akcent i Dansk. Med Tillæg: Svenske Indvandringer i Danmark i Oldtiden. København.

Lagman, Svante. 1990: De stungna runorna. Användning och ljudvärden i runesvenska steninskrifter (=Runrön 4). Uppsala.

Laur, Wolfgang. 1983: Zur Schwedenherrschaft in Haithabu und neuere Überlegungen zur Frühgeschichte des Schleswiger Raumes. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte 28, S.9-25.

Liestøl, Aslak. 1969: [Rezension] Johnsen, Ingrid Sanness: Stuttruner i vikingetidens innskrifter. Oslo 1968. In: Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 23, S.171-180.

Liestøl, Aslak. 1973: Runenstäbe aus Haithabu-Hedeby. In: Schietzel, Kurt (Hg.): Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu. Bericht 6. Das archäologische Fundmaterial 2. Neumünster, S.96-119.

Liestøl, Aslak. 1977: [Rezension] Gerd Høst: Runer. Våre eldste norske runeinnskrifter. Oslo 1976. Erik Moltke: Runerne i Danmark og deres oprindelse. København 1976. R. I. Page: An Introduction to English Runes. London 1973. In: Maal og Minne, S.165-172.

Loman, Bengt. 1965: Rökrunorna som grafematisk system. In: Arkiv för nordisk filologi 80, S.1-60.

Lund, Niels. 1982: Svenskevældet i Hedeby. In: Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1980, S.114-125.

Lund, Niels. 1991: 'Denemearc', 'tanmarkar but' and 'tanmaurk ala'. In: Wood, Ian / Lund, Niels (Hg.): People and Places in Northern Europe 500-1600. Essays in Honour of Peter Hayes Sawyer. Woodbridge, S.161-169.

Lund Hansen, Ulla. 1994: Skandinavien und der Kontinent zur Völkerwanderungs- und Merowingerzeit. In: Düwel, Klaus (Hg.): Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung. Internationales Symposium in der Werner-Reimers Stiftung vom 24.-27. Juni 1992 in Bad Homburg (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 10). Berlin, S.1-9.

Moltke, Erik. 1973: Et makabert runebrev. In: Sønderjysk Månedsskrift 49, S.377-389.

Moltke, Erik. 1975: Runeninschriften aus der Stadt Schleswig. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte 20, S.76-88.

Moltke, Erik. 1985: Runes and Their Origin, Denmark and Elsewhere. Copenhagen.

Moltke, Erik. 1986: Det svenske Hedebyrige og Danmarks samling. In: Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1985, S.16-28.

Nielsen, Karl Martin. 1960: Til runedanskens ortografi. In: Arkiv för nordisk filologi 75, S.1-78.

Nielsen, Karl Martin. 1970: Om dateringen af de senurnordiske runeindskrifter, synkopen og 16 tegns futharken. In: Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1969, S.5-51.

Nielsen, Karl Martin. 1984: Svenskevældet og Haddeby-stenene. In: Danske studier, S.17-25.

Olrik Frederiksen, Britta. 1986: Svenskevældet, dialektgeografi og stednavne. In: Dalberg, Vibeke/ Fellows-Jensen, Gillian (Hg.): Mange bække små. Til John Kousgård Sørensen på tresårsdagen 6.12.1985 (=Navnestudier udgivet af Institut for Navneforskning 27). København, S.75-94.

Peterson, Lena. 1992: Hogastenen på Orust. In: Blandade runstudier 1 (=Runrön 6). Uppsala, S.81-111.

Sanness Johnsen, Ingrid. 1968: Stuttruner i vikingetidens innskrifter. Oslo.

Sawyer, Peter. 1988: Da Danmark blev Danmark. Fra ca. år 700 til ca. 1050 (=Gyldendal og Politikens Danmarkshistorie. Hg. von Olaf Olsen. Bd. 3). København.

Stoklund, Marie. 1991: Runesten, kronologi og samfundsrekonstruktion. In: Iversen, Mette (Hg.): Mammen. Grav, kunst og samfund i vikingetid (=Jysk Arkæologisk Selskabs Skrifter 28). Højbjerg, S.285-297.

Stoklund, Marie. 1994a: Runer 1993. Runes 1993. In: Arkæologiske udgravninger i Danmark 1993. S.259-274.

Stoklund, Marie. 1994b: Von Thorsberg nach Haithabu. Ein Überblick über die dänischen Inschriften unter besonderer Berücksichtigung der möglichen Spuren von kulturellen und sprachlichen Kontakten nach außen. In: Düwel, Klaus (Hg.): Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung. Internationales Symposium in der Werner-Reimers Stiftung vom 24.-27. Juni 1992 in Bad Homburg (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 10). Berlin, S.95-116.

Stoklund, Marie. 1996: The Ribe Cranium Inscription and the Scandinavian Transition to the younger reduced Futhark. In: Looijenga, Tineke / Quak, Arend (Hg.): Frisian Runes and Neighbouring Traditions. Symposium on Frisian Runes at the Fries Museum, Leeuwarden 26-29 January 1994 (=Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 45). Amsterdam, S.199-209.

Wamers, Egon. 1994: König im Grenzland. Neue Analyse des Bootkammergrabes von Haiðaby. Mit Beiträgen von Hans Drescher, Egon Lietz und Herbert Pazotsky sowie Göran Possnert. In: Acta Archeologica 65, S.1-56.

Wessén, Elias. 1957: Om vikingatidens runor. Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitetsakademien (=Stockholm Filologisk arkiv 6). Stockholm.

Widmark, Gun. 1994: Birkasvenskan – fanns den? In: Arkiv för nordisk filologi 109, S.173-216.

Wikinger, Waräger, Normannen. Die Skandinavier und Europa 800-1200. = Roesdahl, Else (Hg.). 1992: Viking og Hvidekrist. Norden og Europa 800-1200. København.

Wimmer, Ludvig F.A. 1892: Sønderjyllands historiske runemindesmærker. Festskrift fra Københavns Universitet i Anledning af Deres Majestæters Kong Christian IXs og Dronning Louises Guldbryllup den 26. Maj 1892. Kjøbenhavn.

Von Thorsberg nach Schleswig – RGA-E Band 25 – Seiten 127-148
© Copyright 2000 Walter de Gruyter · Berlin · New York

Swedish Influence in Danish Runic Inscriptions

BY MICHAEL LERCHE NIELSEN

Danish runologists from Ludvig Wimmer in the second half of the 19th century to those of the present day have from time to time pointed out a number of foreign features to be found within the Danish Viking-Age runic corpus. Especially the question of Swedish and Norwegian influence is important, while most of this discussion is closely linked to that of the emergence and distribution of the long-branch and the short-twig 16-character futharks and is thus of basic interest for the whole study of runic script. While only a couple of Norwegian features have been suggested in two, perhaps three, Danish rune stones from Jutland, a much larger impact of Swedish features has been claimed to be seen in the Danish corpus. Thus practically all Danish inscriptions from the Late Viking Age have been said to be Swedish influenced (DR col. 809), but there has also been a general acceptance of Swedish influence on some of the most important historically datable runic inscriptions from Denmark, namely the rune stone raised in Sønder Vissing in central Jutland by Tova, the wife of King Harold Bluetooth (DR 55) and one of two rune stones with almost identical inscriptions from Haithabu in Schleswig, commemorating King Sigtrygg. These two Haithabu inscriptions, one stated to be purely Danish, DR 4, and one purely Swedish, DR 2, are linked to the dynasty of Olaf, Gnupa and Sigtrygg, known as "the Swedish dominion in Haithabu". Over the years this question has been fiercely debated by scholars from various disciplines: runologists, historians, place-name scholars and dialect researchers. In consideration of the general interest shown in this topic and its significance by scholars, it is surprising that a theoretical approach to the subject *foreign influence*, e.g. a thorough examination of the premises on which the assumption of "Swedish influence" rests, has never been attempted.

The first Danish runologist to point out a connection between Swedish and Danish runic tradition was P.K. Thorsen. In his booklet on the Sønder Vissing inscription from 1839 he compared Danish examples of the ʀ-rune used for a vowel in the Sønder Vissing inscription (DR 55) and the Hobro inscription (DR 127), both from Jutland, with the occurrence of the same phenomenon in Västergötland (Thorsen 1839:15ff.). Later, Ludvig Wimmer in his paper on the origin of the runes (Wimmer 1874:201ff.) sarcastically pointed out Thorsen's misinterpretation of the sound-value of the ʀ-rune, which Thorsen thought was /ø/ not /e/ or /æ/, but he supports the connection between Jutland and Västergötland by observing that

the Hobro inscription (DR 127) is identical to an inscription found in Ås kyrka, Västergötland (Vg 112).

In Wimmer's paper on old Swedish runic monuments in Denmark, read in Stockholm 1886, published 1893, the use of the ʀ-rune as a vowel has become accepted as proof of the Swedish origin of the Hobro inscription (Wimmer 1893: XXV). A couple of other inscriptions, the Haddeby inscription (DR 2), Schleswig, and the Gunderup inscription (DR 144), Jutland, are considered to be Swedish because of their rune forms and linguistic features (ibid.:XXVI). Finally, Wimmer considers the rune stone from Simris in Skåne (DR 344) to be Swedish because of its ornamentation and its textual relationship to Sweden.

In Wimmer's corpus edition of the Danish runic inscriptions, *De danske Runemindesmærker* (DRM), published 1893-1908, we find a separate chapter on the foreign runic monuments in Denmark (DRM I:CXXXIXff.), almost all of which are considered to be Swedish (ibid.:CXXXIX). Apart from the Åkirkeby baptismal font (DR 273), a marvellous mediaeval piece imported from Gotland to Bornholm, Wimmer mentions seven Viking-Age inscriptions: the Gunderup stone 2 (DR 144), the Laurbjerg stone (DR 105), the Hobro stone 2 (DR 127), all from Jutland, the Schleswig stone (DR 6), and the Haddeby stone 1 (DR 2), both from Schleswig, the Simris stone 1 (DR 344) from Skåne, and finally the Sønder Vissing stone (DR 55) in central Jutland. In table 1 these different features have been arranged schematically, although this attempt admittedly represents a high degree of simplification.

Wimmer's view of the Swedish impact on the Danish runic corpus was in the main adopted by Lis Jacobsen and Erik Moltke. In *Danmarks Runeindskrifter* (DR) a total number of 18 Swedish-influenced inscriptions are mentioned (DR col. 809f.). These Swedish, or presumably Swedish, features are presented in table 2. The 18 Swedish-influenced inscriptions are to be compared with just two Norwegian-influenced inscriptions in the opinion of *Danmarks Runeindskrifter*, namely the Bække stone (DR 30) and the Jetsmark stone (DR 160). Later the Norwegian origin of these stones has been called in question, in fact already in the annotation to *Danmarks Runeindskrifter* (DR Registre:VI).

The difference between Wimmer's 7 and Jacobsen-Moltke's 18 Swedishinfluenced inscriptions can be partly explained by the fact that Wimmer omits inscriptions from the now-Swedish provinces of Halland and Blekinge in his corpus edition, which leaves the Kvibille (DR 354), the Sturkö (DR 363) and the now lost Lösen inscription (†DR 365) out of consideration. Furthermore, the rune stone from Bodilsker on Bornholm (DR 378) was not discovered until 1911.

The remaining numerical discrepancy reflects Jacobsen-Moltke's conception of an increasing impact of Swedish influence, especially in the Late Viking Age. *Danmarks Runeindskrifter* divides the Viking Age into "period two" and "period three", the Middle Viking Age and the Late Viking Age respectively, and it should be stressed that *Danmarks Runeindskrifter* generally regards the approx. 45 rune stones from period three, i.e. most of the inscriptions from the isle of Bornholm, as Swedish-influenced (DR col. 1029). This idea of an increased Swedish influence

	short twig **a**-rune	short twig **n**-rune	other short twig rune-forms	sound value /e/ of the **ʀ**-rune	other runic features	lexical or morphological features	ornamental or stylistic features	other features
DR 2	+	+	**m, u, r, þ**			**siktriku** *iggw* **þaun** *þaun*		
DR 6		+					rune-serpent	overall impression
DR 55				+				
DR 105	+	+						overall impression
DR 127				+	digraph **ąa**	**aufti** *æftiʀ*		
DR 144	+	+	**s**		**b**=/f/			
DR 344							rune-serpent	

Table 1. Runic inscriptions with Swedish or presumably Swedish features according to Wimmer's *De danske runemindesmærker*, vol. 1 part 1 1908, arranged and grouped according to their DR-numbers in columns by the present author. It should be noted that Wimmer's corpus edition omits inscriptions from the Swedish regions of Halland and Blekinge.

	short twig ᛆ-rune	short twig ᚿ-rune	other short twig rune-forms	rare ᛒ-graphemes	sound value /e/ of the ᚱ-rune	other runic features	lexical or morphological features	Swedish personal name	ornamental or stylistic features
DR 2	+	+	**m**?				**siktriku** *iggw* **þaun** *þaun*		
DR 6		+							rune-serpent cut in relief
DR 55					+				
DR 90				+(?)					
DR 105	+	+							
DR 127				+	+		**aufti** *æftiʀ*		
DR 134				+			**runaʀ** not **aʀ**		
DR 143				+(?)					
DR 144	+	+	**s**			**b**=/f/			
DR 212									memorial & epic formula
DR 229						**i**=/y/	**eyfti** *æftiʀ*		epic formula
DR 344				+					rune-serpent
DR 345							**ᛒn** *and*, **sigrifr** not **fʀ**	*Sigrfʀ Forkunnr*	rune-serpent
DR 354						**i**=/y/(?)	**sol** *sial*		
DR 363					+				
DR 365						digraph **ei**	*arfi* 'son' *rētta* 'erect'		rune-serpent
DR 378	+	+					*rētta* 'erect' *lēttin* 'ease'		
DR 394	+/-		**s**+/-						

Table 2. Runic inscriptions with Swedish or presumably Swedish features according to *Danmarks Runeindskrifter* cols. 809f., arranged and grouped in columns by the present author. The listed Danish inscriptions belong to the Viking Age or the Late Viking Age, in *Danmarks Runeindskrifter* 'Periode 2' and 'Periode 3' respectively. It should be noted that DR in general regards inscriptions from 'Periode 3' as Swedish.

towards the end of the Viking Age clearly reflects the authors' reassessment of the corpus, as for instance in a paper from 1934 by Erik Moltke on Swedish influence in the inscriptions from Bornholm, and in a number of works by Lis Jacobsen in which she championed and even extended the theories about Swedish dominion over southern Denmark, for instance in her book *Svenskevældets Fald* (1929).

Erik Moltke stood by the views expressed in *Danmarks Runeindskrifter* about Swedo-Norwegian influence in his book on Danish runes from 1976. Since its translation into English in 1985 as *Runes and Their Origin, Denmark and Elsewhere*, this has perhaps become the most frequently quoted book on Danish runes. In Moltke's book a chapter entitled "Stut-rune inscriptions" presents a wide range of different "Swedo-Norwegian" features, and not only the short-twig inscriptions referred to in the title (Moltke 1985:367ff.). Moltke in general agrees with the way *Danmarks Runeindskrifter* treats this subject, differing only slightly on some characteristics and on the number of Swedish-influenced inscriptions involved. In table 3 the Swedish-influenced inscriptions mentioned in Moltke's book are compared to the inscriptions from Wimmer and *Danmarks Runeindskrifter*.

Thus, according to the traditional view held by Wimmer, *Danmarks Runeindskrifter* and Moltke, some 10% of the Danish runic corpus from Jutland and Sjælland and an even higher percentage of inscriptions from southern Schleswig are thought to be Swedish-influenced. Furthermore, according to *Danmarks Runeindskrifter* and *Runes and Their Origin*, most inscriptions from Bornholm are Swedish-influenced. Is this immense Swedish impact on Viking-Age Denmark plausible? To answer this question would demand a thorough exposition for which there is not space here, but some brief comments on the more significant of the claimed Swedish features in the Danish runic corpus will illustrate some of the major problems.

Danish inscriptions from the Late Viking Age

Late-Viking-Age rune stones are not very common in Denmark except in Bornholm, which has a total of some 40 inscriptions. According to the typology in *Danmarks Runeindskrifter*, the rune-inscriptions belonging to period three are characterized by the following features (DR col.1028f.):

- The ᚯ-rune is almost exclusively used for /o/.
- The ᚱ-rune replaces the ᚴ-rune in final position.
- We find orthographic innovations such as the digraph **ei**.
- The consonant-group /sþ/ has developed into /st/ in *rēsti*, *rēstu*.
- We find a hitherto unknown variety of different forms of the ᚯ-rune.
- We find occasional short-twig rune forms.
- We meet new stylistic features: stone-raisers raising stones for themselves and stone-raisers building bridges in memory of the deceased.
- We meet elaborate Christian prayer-formulas.
- Finally most of the rune stones are richly decorated with ornaments.

De danske Runemindesmærker Wimmer 1893 - 1908	Danmarks Runeindskrifter Jacobsen & Moltke 1941-42	Runes and Their Origin Moltke 1985
rune-stones with 'Swedish' features		
Haddeby stone 2, DR 2	Haddeby stone 2, DR 2	Haddeby stone 2, DR 2
Schleswig stone, DR 6	Schleswig stone, DR 6	Schleswig stone, DR 6
	Bække 2, DR 30 *Norwegian*	Bække stone 2, DR 30
Sdr. Vissing stone, DR 55	Sdr. Vissing stone, DR 55	Sdr. Vissing stone, DR 55
	†Torup stone, DR 90	
Laurbjerg stone 2, DR 105	Laurbjerg stone 2, DR 105	Laurbjerg stone 2, DR 105
Hobro stone 2, DR 127	Hobro stone 2, DR 127	Hobro stone 2, DR 127
	Ravnkilde stone, DR 134	Ravnkilde stone, DR 134
	Gunderup stone 1, DR 143	
Gunderup stone 2, DR 144	Gunderup stone 2, DR 144	Gunderup stone 2, DR 144
	Jetsmark stone, DR 160 *Norw*	Jetsmark stone, DR 160
	Tillitse stone, DR 212	Tillitse stone, DR 212
	Sandby stone 3, DR 229	Sandby stone 3, DR 229
Simris stone 1, DR 344	Simris stone 1, DR 344	Simris stone 1, DR 344
	Simris stone 2, DR 345	Simris stone 2, DR 345
	Kvibille stone, DR 354	
	Sturkö stone, DR 363	Sturkö stone, DR 363
	†Lösen stone 2, DR 365	
	Bodilsker stone 5, DR 378	Bodilsker stone 5, DR 378
	Øster Marie stone 5, DR 394	
		Elleköpinge stone (1965)
runic objects with 'Swedish' features		
		Lund comb 3, DR 305
		Vä bronze mount, DR 348
		Elisenhof comb (1965)
		Haddeby peg (1966-69)
		Haddeby stick 1 (1966-69)
		Haddeby stick 2 (1966-69)

Table 3. 'Swedish-influenced' Danish inscriptions according to *De danske Runemindesmærker*, 1893-1908, *Danmarks Runeindskrifter*, 1941-42, and *Runes and Their Origin*, 1985.

All these characteristics are very common in Swedish inscriptions from the 11th century and this leaves us with two possible explanations: either this group of

Danish inscriptions is Swedish-influenced, as claimed in *Danmarks Runeindskrifter* and *Runes and Their Origin*, or the resemblance has to be explained in terms of chronology, as is done by Wimmer in *De danske Runemindesmærker*. First of all these inscriptions are, undoubtedly, generally younger than the main stock of Danish inscriptions because of their merging of the ʀ-rune with the ʀ-rune, their occasional loss of nominative ending in nouns and lack of congruence in verbal number. As to the epigraphic and orthographic characteristics of this period regarded as Swedish in *Danmarks Runeindskrifter*, they are very similar to the features found in Late-Viking-Age runic finds from mediaeval towns, for instance in Lund, where we would hardly expect a major Swedish influence, since the Danish king, Sven Estridsen, struck most of his coins in Lund at this period. Unfortunately the Lund inscriptions still await proper publication and analysis, but no doubt most of the Swedish features from this period could just as well be explained in terms of chronology as in terms of foreign influence.

As to the layout and ornamentation on the Late Viking Age rune stones, it reflects a new trend rather than Swedish influence in the areas where we find these monuments. Indeed, this trend is abundantly represented in the Mälaren region, which makes it natural to speak of a 'Mellansvensk style', but the trend itself need not be Swedish at all, no more than the Jelling and Mammen styles are Danish or the Ringerike style is Norwegian. For instance, the use of ornamentation carved in low relief on two rune stones from the 11th century, the Schleswig stone (DR 6), found 1897 in the cathedral, and the London stone (DR 412), found in 1852 in the old churchyard of Saint Paul's Cathedral, is the main criterion for *Danmarks Runeindskrifter*'s classifying them as Swedish (DR col. 923). The Schleswig stone furthermore has short-twig n-runes versus long-branch a-runes (DR col. 18), whilst the London stone shows a variation of the common stone-raiser formula "*N.N. lēt læggia stēn*" (DR col. 478). In a paper in the Danish periodical Skalk, David M. Wilson has criticized *Danmarks Runeindskrifter*'s view on the rune stone from St. Paul's, London:

> Visse træk ved Skt. Paul-stenen er blevet anset for svenske. Teknikken med den forsænkede baggrund kendes således ikke fra danske runesten, men ligger ret nær den, som er anvendt ved de gotlandske billedsten. Indskriftens udtryk "lod lægge sten" savnes også i Danmark, men optræder på svenske ligsten. Runologer har på dette grundlag sluttet, at stenen snarest er udført af en svensk mester, men det er svært at være enig i denne konklusion, hvis grundlag kun er to af stenens elementer. Londonstenens teknik egner sig til bløde stenarter som gotlandsk eller engelsk kalksten. Til den hårde granit, som de danske vikinger næsten udelukkende har anvendt til deres mindesmærker, duer den ikke, uanset at man i Jelling har gjort et modigt forsøg. På den omtalte Hørningplanke ser vi den imidlertid anvendt i træ på et lidt senere tidspunkt, så helt ukendt behøver den ikke at have været for danskerne. (Wilson 1974:6)

The Swedish character of the Schleswig stone is also rather problematic. Wimmer compared the ornamentation and layout of this stone with the ornamentation on the Simris stone 1 in Scania (DR 344), and he claimed that the ornamentation originated

somewhere in the Mälaren region in central Sweden (DRM I:CLXIVf.). *Danmarks Runeindskrifter* is of the same opinion (DR col.895). It is, though, noteworthy that no similar monument in Sweden has been suggested. The ornamentation is indeed very similar to what is found in late-11th-century grave monuments, for instance the 'Eskildstunakistor', and even before that time, but the arrangement of the runic inscription and the ornamentation on all four sides of the rectangular stone differs quite a lot from what is usually found in Sweden in the 11th century. Wimmer (DRM I:CLIX) compared the arrangement of the inscription with an at that time lost inscription from the church of Övergran in Uppland (U 647). The inscription, which was rediscovered in 1964, is signed by the rune carver *Balle* and it has only a very distant resemblance to the Schleswig stone (S.B.F. Jansson 1964). There are, though, a couple of other stones signed by *Balle*, the Husby stone from Södermanland (Sö 92) and two rune stones from Löts kyrka in Uppland (U 721-722), which show some similarity to the Schleswig stone. Firstly, the ornamentation is carved in low relief unlike other works by *Balle*. Secondly, the runic inscriptions on both Sö 92 and U 722 are placed separately from the ornamentation on the short side of the stone. Finally, the straight writing lines on Sö 92 and U 722 alternate in bustrophedon order, i.e. upside down, which is not very common in Sweden. Although the three stones carved by *Balle* form a unique group within the central Swedish runic monuments, they clearly demonstrate that the change of material from hard rock to easily workable sandstone or limestone allows the employment of new techniques with quite different results from what is usually seen even with the same rune carver.

In *De danske Runemindesmærker* Wimmer claimed that the limestone used for the Schleswig stone was Swedish, although similar pieces of limestone are often found in Denmark, brought here by the ice from Sweden or Norway like all erratic boulders in Denmark (DRM I:CLXIII). Wimmer then ponders whether the Schleswig stone should be connected with Gotland, where the medio-passive *hvīlis* of the Schleswig inscription is found quite often in inscriptions on mediaeval tombstones, instead of *hvīlir*, rendering Latin *requiescit*. Since this medio-passive is quite common both in Old Danish and Old Swedish, however, the occurrence of *hvīlis* as well as the orthographic and epigraphic features in the inscription do not point to a specific area within East Scandinavia (DRM I:CLXIV).

Apparently there are no Viking-Age Christian monuments in Scandinavia which are similar to the Schleswig stone. The rune stones from Husby (Sö 92) and Löt (U 722) are both too big and non-rectangular to match the Schleswig stone. In fact, the London stone (DR 412) has more features in common with the Schleswig stone, and since the Schleswig stone is textually related to England, this might just as well be the place to look for counterparts. Thus, for instance, the Winchester fragment, which was discovered in 1970 (Kjølbye-Biddle / Page 1975), might well have come from a monument very similar to the Schleswig stone. However, the resemblance between the surviving English runic monuments and the Schleswig stone is also slight and it would be hazardous to suggest from where the inspiration for

this monument came. The rune stone could have been imported to Schleswig from anywhere in the Viking world or it could have been carved *in situ.*

The ʀ-rune used as a vowel

As mentioned above, the use of the ʀ-rune for the vowels /e/ and /æ/ was the first characteristic in the Danish runic corpus to be associated with a similar writing practice in Västergötland. One objection to this is the fact that the first occurrence of this special use of the ʀ-rune seems to be on the Sønder Vissing stone in Jutland, raised by King Harold Bluetooth's wife Tova, according to Moltke c. 975 A.D. (Moltke 1985:382). In order to explain this inconsistency, Wimmer and Moltke suggested that a man from Västergötland who was resident at the Danish court inspired the stone-raiser to use this special feature! As long as no older examples have been found in Västergötland, this explanation is certainly rather speculative.

Equally baffling is the connection between the Hobro stone in Jutland (DR 127) and the rune stone from Ås kyrka in Västergötland (Vg 112). These two stones read:

Hobro stone, DR 127
þuriʀ : risþi : stin : þąasi : aufti : karl : hin : kuþąa : fʀlaka : sin : harþ ł a : kuþąan : trʀk :
Þōriʀ rēsþi stēn þasi æftiʀ Karl hinn gōða, fēlaga sinn, harða gōðan dræng.
"Thorir raised this stone in memory of Karl the Good, his companion, a very good young warrior".

Ås kyrka stone, Vg 112
þuri : risþi : stn : þąnsi : efti : karl · sin : fʀ:la(k)(a) : (h)rþa : kuþąn (t)rʀk ·
Þōri[ʀ] rēsþi st[ē]n þannsi æfti[ʀ] Karl, sinn fēlaga, h[a]rða gōðan dræng.
"Thorir raised this stone in memory of Karl, his companion, a very good young warrior".

Wimmer regarded the Ås stone to be the primary of the two simply because of the special use of the ʀ-rune, which is common in Ås härad in Västergötland but rare in Denmark. According to Wimmer, Thorir from Västergötland raised his stone in Ås and gave a copy of the inscription, presumably on a wooden rune-stick, to a man from Jutland and asked him to raise a stone in Hobro, but the Jute misunderstood some of the forms and three times used the spelling **ąa** for nasalized /a/ (DRM I:CLIII). More or less the same story is told by Lis Jacobsen (DR col. 165) and Erik Moltke (Moltke 1985:380), although Moltke thinks that Thorir raised the Hobro stone first, on his way back to Västergötland. The orthographic discrepancies between the two inscriptions rule out the possibility that one inscription could be copied from the other, and theoretically Wimmer's argument could just as well point in the opposite direction: Thorir from Västergötland brought back from

Hobro a brand new orthographic feature for Karl's memorial inscription which soon became popular in Västergötland. Surely this kind of argument proves nothing. Instead, the orthographic phenomenon of using the ʀ-rune as a vowel could most simply be explained as a common Scandiavian feature, deriving from the first sound in the rune name West Norse *ýr*, East Norse **īʀ*, "yew-tree", which made it possible to use this rune as an alternative *i*-rune in Denmark and Sweden and as a *y*-rune in Norway. There is thus no obvious reason for regarding this feature as specifically Swedish (Lerche Nielsen 1994b).

Short-twig rune forms in Danish inscriptions

In his book *Die runenschrift*, Wimmer considers the short-twig runes to be derived from the normal, long-branch, 16-character futhark. This leads him to date the earliest short-twig inscriptions from Östergötland, Rök (Ög 136) and Kälvesten (Ög 8), to the second half of the 10th century (Wimmer 1887:289). Wimmer finds the short-twig inscriptions

> nicht nur in Schweden etwa von der mitte des 10. (die steine von Kälfvesten und Rök) bis gegen das ende des 12. jhdts (der ring von Forsa, die stablosen Helsinger runen), sondern auch über Norwegen bis zur insel Man hin [...]. In Dänemark scheint diese tendenz niemals in weitem umfange boden gefaßt zu haben; aber einzelne äußerungen derselben sind trotzdem auch hier zu spüren. (Wimmer 1887: 293)

Wimmer then mentions the Haddeby stone (DR 2), the Laurbjerg stone (DR 105), and the Gunderup stone (DR 144) as short-twig influenced (see table 1).

In *Danmarks Runeindskrifter* the rune forms play an important part in the attempts to establish a relative typological chronology in opposition to Wimmer's linguistic and historical datings within decades. Both types of chronology have since been criticized quite severely (Stoklund 1991). In this context it is surprising that *Danmarks Runeindskrifter* does not reassess Wimmer's so-called Swedish rune forms. Clearly Wimmer drew his conclusions on the basis of what he regarded as contemporary groups of inscriptions, but it is obvious that his datings of the above-mentioned short-twig inscriptions are some 150 years too late. With this lack of contemporaneity one could expect other explanations for the graphematic variety within the Danish corpus than the significance of the short-twig runes, as is the case with, for instance, the Late-Viking-Age inscriptions from Bornholm in which Wimmer did not find Swedish features (DRM III:184ff.). Instead, *Danmarks Runeindskrifter* suppressed the chronological discrepancy and stressed the typological significance of the rune forms. Every deviating rune form has to be explained. As a result, not only the short-twig **n**- and **a**-runes but also the rare rune forms of the **g**-rune are considered to be Swedo-Norwegian (DR col. 938).

The slightly awkward term "Swedo-Norwegian" is not as odd as it may seem because runologists for most of this century have thought of Swedo-Norwegian

runes versus Danish runes, taking these terms literally. It is nevertheless surprising that the rare ᛒ-graphemes (with branches on the left side of the main stave and the long-branch variants) should also be regarded as short-twig forms. In recent years there has been much criticism of the assumption that there were fixed graphematic rune forms in the Viking Age in different regions of Scandinavia, in essence the "Swedo-Norwegian" versus the "Danish" futharks, not least because of the important early short-twig inscriptions found in Haithabu and Elisenhof in Schleswig. Today, the distribution of the two 16-character futharks points to a far more complex situation. Nevertheless Moltke maintained his old views and tried hard to make the new finds fit into the traditional view. Thus the short-twig runes are supposed to have been invented c. 800 A.D. by Swedes in Haithabu many years before the Swedish *Olaph*-dynasty took over in Haithabu:

> The Danish Viking Age alphabet, the 16-letter futhark, [...], evidently seemed a little cumbersome and old-fashioned to the Swedes in Hedeby. Not willing to lag behind the Danes, they took the Danish futhark as a pattern and made themselves a new one [...]. (Moltke 1985:368)

Most modern runologists would probably agree that there are too many weak points in Moltke's view of the emergence and distribution of the two 16-character futharks, although as prose fiction his ideas are both imaginative and provocative.

As to the use of isolated short-twig rune forms, Bengt Loman (1965:49) suggested on the basis of his own work on the graphematic system of the "Rök-runes" that the short-twig **a**- and **n**-runes in Danish inscriptions might be spontaneous allographs. Bengt Loman's ideas of epigraphic variety in the Viking-Age inscriptions could be supported by new finds, as for instance the Malt stone in southern Jutland, found in 1987. The Malt inscription contains a 16-character long-branch futhark like the one on the Gørlev stone (DR 239), except that it has a short-twig **n**-rune. In total, the **n**-rune occurs six times, twice as long-branch runes and four times as short-twig allographs. Nevertheless, this variety in one single rune provides Karen Thuesen with a Swedo-Norwegian starting-point for her interpretation of the inscription and this has, in my opinion, had an unfortunate effect on the whole discussion of this very important inscription (Thuesen 1990:14).

Apart from the discussion of occasional short-twig **n**- and **a**-runes, there has been a surprisingly moderate interest in the two rune stones from mediaeval Denmark in Gunderup in Jutland (DR 144) and in Elleköpinge in Skåne (found in 1965). These are short-twig inscriptions, although it should be noted that the Gunderup stone has normal (long-branch) **b**- and **t**-runes and Elleköpinge has long-branch **t**-runes. The significance of the Elleköpinge stone in comparison with the distribution pattern of short-twig rune stones was already observed by Sven B. F. Jansson. He writes that

> [...] kortkvistrunornas ursprung och verkliga utbredningsområde ännu är höljda i dunkel. Det förefaller mig som om den vanliga termen "svensk-norska runor" kunde vara missledende. [...] Elleköpingestenen kommer säkerligen att intaga en

> bemärkt plats i kommande diskussioner om de grafiska varianterna inom vikingatidens sextontypiga runrad. (S.B.F. Jansson 1965:6)

Unfortunately, Ingrid Sanness Johnsen, except for the Elleköpinge stone and partly the Gunderup stone, touches only briefly upon the Danish inscriptions in her book *Stuttruner i vikingetidens runeinnskrifter* (Sanness Johnsen 1968). Aslak Liestøl in his review of this book criticized this omission but unfortunately he only commented on the new short-twig inscriptions from Elisenhof and Haithabu in Schleswig (Liestøl 1969:175).

The so-called epigraphic evidence for Swedo-Norwegian influence in Danish runic inscriptions is still a matter of much debate and there are many unsolved problems. Nevertheless, there seems to be a clear tendency towards explanations in terms of graphemic variation depending on the purpose for which the runes were used. The first scholar who touched upon this question was Elias Wessén (1957), but in this context papers by Aslak Liestøl (1973:108ff.) and Marie Stoklund (1994: 110) ought also to be mentioned.

Swedish features on the Haddeby stone (DR 2)

In the discussion of a Swedish dominion in Haithabu, the runic evidence has been regarded as the conclusive proof of Swedish presence (Moltke 1986; Laur 1983:17), while much uncertainty surrounds the rather few written sources for the Swedish dynasty in Haithabu in the early 10th century, as well as for Danish history before the Jelling dynasty in general (Sawyer 1988:215ff.). For instance, Adam of Bremen is not aware that Sigtrygg is the son of Gnupa (Lund 1980:116), a connection which we have to deduce from the runic evidence. It is, in fact, characteristic also for other scholars' attempts to prove a Swedish presence in Haithabu, whether it is seen in southern Danish dialects, in Viking-Age burial traditions or in southern Danish place-names, that they often fall back on the runological evidence when their own material proves to be ambiguous (Lund 1980; Olrik Frederiksen 1986).

Apart from pointing out the similarity between the shape of especially the **a**-, **n**- and **m**-runes from the Haddeby stone 2 (DR 2) and the runes from the Kälvesten (Ög 8) and Rök (Ög 136) inscriptions, Wimmer in *Die runenschrift* also compared the spelling **siktriku** in the Haddeby inscription (DR 2) with the form **karuʀ** in the Rök inscription. Wimmer identified **siktriku** as *Sigtryggw* and **karuʀ** as *gårwʀ*, Old Norse *gǫrr*, with retained semivowel /w/ (Wimmer 1887:325). In 1887, another stone (DR 4) with an inscription almost identical to that on the Haddeby 2 stone (DR 2) was found in the ramparts of Gottorp castle. The two inscriptions read as follows:

Haddeby stone 2, DR 2
ąsfriþr : karþi : kum ᛁ bl · þaun ᛁ ąft : siktriku : ᛁ sun (:) (s)in : ąui : knubu
Āsfrīðr gærði kumbl þaun æft Sigtriugg/Sigtriggw, sun sinn ok Gnūpu.

Haddeby stone 4, DR 4
: ᚯsfriᚦr : karᚦi ᛁ kubl : ᚦausi : tutiʀ : uᚦinka ᛁ u ᛁ rs : ᚯft : siktriuk : k ᛁ unu ᛁ k : : sun : sin : ᛁ : auk : knubu : ᛁ kurmʀ (:) raist (:) run(a)(ʀ) (:)
Āsfrīðr gærði kumbl þausi, dōttiʀ Ōðinkārs, æft Sigtriugg konung, sun sinn ok Gnūpu. Gormʀ ræist rūnaʀ.

Unlike the first stone, Haddeby 4 (DR 4) only uses long-branch runes and has the spelling **siktriuk**, which reflects the East Norse development of Proto-Scandinavian **Sigitriggwaʀ* into *Sigtriuggʀ* with *w*-breaking, contrary to the West Norse development *Sigtryggr* with *w*-mutation. Furthermore, the two inscriptions have different forms of the pronoun, **ᚦaun** versus **ᚦausi**, acc. plur. neuter, and this provided Wimmer with a starting-point for a spectacular explanation for these differences, namely that the first inscription was Swedish, carved by a Swede, whilst the latter is supposed to be purely Danish. Wimmer combined the different provenance of the two rune stones with the information provided by the great Icelandic saga of King Olaf Tryggvason, Óláfs saga Tryggvasonar enn mesta, to the effect that the Danish King Gorm conquered King Gnupa. Wimmer thus proposed that King Gnupa's widow Asfrid defied the enemy by raising a stone in Danish commemorating King Gnupa and encouraged her faithful Swedish subjects by raising a stone in Swedish:

> den danske sten viser os Asfrid som den stolte og trodsige kvinde, der også efter nederlaget bærer hovedet højt og træder frem som sine fjenders jævnbyrdige modstander. De danske har overvundet og fældet Sigtrygg, hvem de naturligvis ikke har anerkendt som 'konge'; men Asfrid rejser mindesmærket efter „kong Sigtrygg". [...] Lige overfor sine trofaste svenske mænd behøvede hun derimod ikke at fremhæve sin og sönnens fornemme byrd; for dem havde hun altid været „dronningen" og han „kongen"; derfor mangler disse ord ganske naturlig på den svenske sten. (Wimmer 1892:32f. and DRM I:70)

A few years earlier the German scholar Liliencron had interpreted the find of the two stones in quite another way because he focused on the relations beween King Gnupa and the Saxon King Henry I:

> Wäre es nicht gar wohl denkbar, daß die ihr Geschlecht überlebende Mutter dem Sohne ein Grabmal mit dem älteren der beiden Steine [DR 2] gesetzt hätte, daß dieses Denkmal von vordringenden Anhängern Gorms oder Haralds wieder zerstört wäre und daß die Königin, wenn ihre sächsischen Beschützer zeitweilig wieder Herren der Stätte waren, dann den zweiten Stein [DR 4] setzen ließ, würdiger als den ersten und mit den stolzen bedeutungsvollen Zusätzen versehen: „König und Erbe seines Vaters Gnupa"? (Liliencron 1888:18)

Liliencron's and Wimmer's different interpretations illustrate the ambiguity of this unique find and our lack of precise historical data.

Over the last century many ideas about the *Ōlāf-Gnūpa-Sigtryggʀ* dynasty in Haithabu have been put forward. While Handelmann spoke of "der Kleinkönig Knuba" (Liliencron 1888:29), Wimmer made Gnupa a Swedish king. The debate

among Danish scholars has switched from side to side between these extremities ever since. The historian Niels Lund renewed the discussion in a rather provocative article from 1980, which gave rise to counterblasts from Karl Martin Nielsen (1984) and Erik Moltke (1986). In recent Danish historical literature there seems to be a tendency to list these kings among the kings of Denmark:

> Olaf und seine Söhne können [...] als Könige von Dänemark aufgefasst werden, und man kann ihre besondere Einbindung in eine historische Rolle als Kleinkönige von Haithabu aufgeben. Dadurch erweisen sie sich als Bindeglieder zwischen den Königen des 9. Jahrhunderts und den Nachfolgern der Gorm-Dynastie. (Andersen 1991:331)

Linguistically, the asserted unbroken form on DR 2, which should be *Sigtriggw* not **Sigtryggw* as proposed by Wimmer, is typologically much older than the broken form on DR 4, *Sigtriugg*. There is in fact a chronological gap here, as we only find similar unbroken or unsyncopated forms in 9th-century inscriptions from the Early Viking Age, as for instance **karuʀ**, *gǫrwʀ*, in the Rök inscription and **stikuʀ**, *Stiggwʀ*, in the Kälvesten one and in Danish inscriptions from the so-called Helnæs-Gørlev period, which furthermore retain a few rune forms from the 24-character futhark. Thus several linguists have tried to explain why we do not find spellings like **kumblu** for **kumblu*, acc. plur., and **sunu**, *sunu*, acc. sing., instead of **kumbl** and **sun** in the Haddeby 2 inscription, just as we find **karuʀ** and **sunu** in the Rök inscription.

It is very surprising to find an unbroken form *Sigtriggw* as late as the mid 10th century because breaking and syncope in Old Norse are often linked closely together and are often thought to have taken place at a more archaic stage of the Common Scandinavian language: "Mutation, breaking and syncope took place in the period from the 6th or 7th to the 9th century." (Nielsen 1962:97). The reason why this chronological discrepancy has not been discussed is no doubt Wimmer's original dating of the Rök group of inscriptions and the Haddeby 2 inscription (DR 2) to about 950 A.D., as mentioned earlier. While the Rök inscription and the contemporary group of inscriptions were soon backdated to about 800 A.D., the Haddeby 2 (DR 2) stayed put for very good reasons. Thus the historian Widukind records that the German king Henry I subjected the Danish King *Chnuba*, i. e. *Gnūpa*, to the payment of tribute in 934 A.D. The *Gnūpa* we meet in the two Haddeby inscriptions must have been dead by the time the stones were raised because it is not he himself but his wife Āsfrīðr who raises both stones.

Instead of reading **siktriku** as the anachronistic *Sigtriggw*, it is worth considering the idea that **siktriku** is a misspelling for the **siktriuk** we find in the other inscription. The switch of position of two runes is one of the most common errors in runic writing (DR col. 804; Lagman 1989:33), in fact the Haddeby 2 stone shows an example of another misspelling, **ᛦui** instead of **ᛦuk**, which led Wimmer astray. Wimmer originally interpereted **ᛦui knupu** as *ā vē Gnūpu* "on Gnupa's hallowed tomb". After the find of Haddeby 4 (DR 4) he stuck by his interpretation and supported this by reading the first line in this inscription as **ui : ᛦsfriþr : karþi**

Vē-Āsfriðr gærði (DRM I:63). Today there is a general agreement that the first runes cannot be read as **ui** but instead as an inverted **u**-rune plus a frameline and that this **u**-rune belongs to the name *Ōðinkārr*, which is spread over three text lines: **uþinka | u | rs**. Etymologically we should expect a spelling with **au** of *Ōðinkārr* (Kousgård Sørensen 1974).

Even if we persist in the interpretation *Sigtriggw*, there is no obvious reason why the archaic form should be Swedish rather than Danish. Theoretically, some areas in Denmark as well as in Sweden might well have been more conservative or innovative than others, and therefore the retention of the old form of *Sigtryggʀ* could occur anywhere. In her very important paper "Birkasvenskan – fanns den?" Gun Widmark deliberately avoids discussing the two spellings of *Sigtriugg*:

> Jag går här som i det följande inte in på någon diskussion av om en inskrift eller en form i den bör betecknas som dansk eller svensk. Även bortsett från att en sådan diskussion blir något anakronistisk så skymmer den möjligheten att Hedeby kan representera en helt egen språkmiljö. (Widmark 1994:182)

By doing this she, in my opinion, also avoids several pitfalls which could start a hare. Even Karl Martin Nielsen once noted that the form **Sigtriggw* not necessarily had to be Swedish. Nevertheless, he accepted the form as Swedish because of the spelling **þaun** of the pronoun *þau* in the same inscription (Nielsen 1984:19).

The form of the pronoun *þau* (neuter plur. nom./acc.) with *n*-suffix, *þaun*, has long been considered Swedish because we often find this form of the pronoun in 11th-century Swedish runic inscriptions and *þøn* is common in Old Swedish mediaeval law texts, while *þaun* is unique in Denmark. The linguist Valter Jansson has suggested that the *-n* in *þaun* reflects influence from other declensions, probably the weak neuter *an*-stems like plur. *øghun, ørun*. According to Jansson, this *n*-ending spread very early from *þaun* to *þæssin, baþin/bæþin*, probably before monophthongization changed *þaun* into *þøn* (V. Jansson 1952:185f.).

The problem in handling the spelling **þaun** in the Haddeby 2 inscription is twofold: First of all we only have a few examples of the pronoun *þau* in Danish inscriptions: 5 *þau*s as compared to 1 *þaun* (DR col. 704f.) versus ca. 50 Swedish *þau*s[1], as compared to 17 *þaun*s (Peterson 1994:51). The numerical ratio hardly proves anything. The mediaeval Swedish *þøn* has no match in Old Danish because the Rune Danish *þø* was replaced by *thē* from nom. plur. masc. in preliterary times (Brøndum-Nielsen 1965:167f.). But what can we deduce from the Swedish examples of *þaun* which are all much younger than the Schleswig inscription? We do find a similar neuter plur. nom./acc. *n*-extension in pronouns in Old Danish

---

[1] In five Upplandic inscriptions, all signed by or attributed to the rune carver *Åsmund Kåresson* (Axelson 1993:86-96), the pronoun *þau* is written with a final **h**-rune, **þah**, **þauh** or **þoh**. Of course, these **h**-runes could be errors for intended **n**-runes, but 5 **h**-misspellings compared to 17 correct **n**-spellings seem to be out of proportion. Therefore Claiborne Thompson's explanation that the **h**-rune reflects "Asmund's pronouncing the word *þau* in isolation" (Thompson 1975:114) seems reasonable, and the 5 **h**-spellings have thus been counted under the ca. 50 *þau*s.

thessæ/thessen (Brøndum-Nielsen 1965:207f.) and *bathi/bathen* (ibid.:488f.), so this ending was apparently not totally unknown in Denmark.

In the runic period Danish and Swedish were very closely related East Norse dialects, so linguistic differences between the two as early as ca. 950 A.D. would be very remarkable, and in claiming such differences one should be able to rule out any possibility of variants within East Norse. This proof has never been put forward for **siktriku**, *Sigtriggw*, and **þaun**, *þaun*, because the scholars were convinced that the runes employed on the Haddeby 2 stone were Swedish. As mentioned earlier, the take-off for the discussion of short-twig runes on this stone was based on a wrong dating of this stone as contemporary with the rune stones from Rök and Kälvesten. Whereas the short-twig **n**- and **a**-runes found on the Haddeby 2 stone can hardly prove any link to the short-twig futhark, the atypical form of the **m**-rune is significant. Both Wimmer and Moltke suggest that this rune is a short-twig form (DRM I:53f.; Moltke 1986:17), while the **s**-, **t**- and **b**-runes are long-branch allographs. The probable mix of different rune forms does indicate that the rune carver knew both futharks and that he was not consistent in his use of the graphematic principles which lay behind them. This could imply that the rune carver was unskilful, just as the choice of a very atypical and fragile stone, which by the time it was found had broken into two pieces, the odd arrangement of **kumbl þaun** at the end of the first text line, and finally the misspellings **ąui** for **ąuk**, *ok*, and perhaps **siktriku** for **siktriuk**, *Sigtriugg*, could point in that direction.

When the Haddeby stone 4 (DR 4) was found in Gottorp in 1887, the occurrence of two almost identical inscriptions on two stones called for an explanation. Soon the Haddeby stones were compared to the Hobro/Ås kyrka inscriptions and to the frequent occurrence of twin stones in the Mälaren region (Liliencron 1888:12f.; Wimmer 1892:31f.; DRM I:69), and several times it was hinted that this was a "Swedish feature" (DR col. 16, note 5 and col. 798). In the wide sense of the term, twin stones imply stones with (almost) identical texts or two stones whose inscription runs over both stones. There are a few Danish examples of twin stones, for instance the Læborg (DR 26), Bække 1 (DR 29) and Horne (DR 34) inscriptions, just as the Klejtrup stone, found in 1978, has the second half of a memorial inscription *ok æft Āmunda sunaʀ sun sinn* (Moltke 1985:308), so there is no reason to consider this phenomenon to be a Swedish feature. There is, however, a difference between the Haddeby 2 and 4 inscriptions and most other twin stones. Thus we rarely find twin stones which are not carved by the same runemaster or stylistically closely related, but for instance there are two stones from Ludgo kyrka in Södermanland: a stone found in 1937 (Jansson 1948:282ff.) and Sö 134, which we should hesitate to link together if the text on Sö 134 did not complete the unfinished text on the stone found in 1937. Another example is the two stones from Skresta, also in Södermanland, Sö 122 and Sö 123, which are closely related textually, although they look quite different, almost as different as the two Haddeby stones. The Haddeby stone 2 was found at Vedelspang just south of Haithabu, while the Haddeby stone 4 was probably set up somewhere north of Haithabu (Liliencron 1888:14, DR col. 16). We find other examples of twin stones that are raised at some distance

from each other. The Jarlabanke stones in Uppland are a well-known example. Similarly, two of the famous Ingvar stones with almost identical inscriptions were placed at important road junctions near the northern and southern borders of the stone-raiser's estate, namely the Ekilla bro stone (U 644) and the Varpsund stone (U 654) (Larsson 1990:142f.). There are other examples where a private stone near the farm or at the family burial place has a match at the thing or beside the public road (Snædal Brink / Strid 1982:236). Thus the two almost identical Haddeby stones may not be as baffling as they seemed to be at first. As to the proposed runological and linguistic Swedish features on the Haddeby 2 stone, they are in my opinion no proof of their Swedish provenance. At the moment, we do not have a sufficient number of comparable Danish and Swedish inscriptions from the mid 10th century to be able to decide which are "Danish" and which "Swedish" in that period.

Final remarks

The runologists' assumptions of foreign, especially Swedish, influence in Viking-Age Denmark have become widespread through various handbooks and books on Scandinavian history. One reason for this is undoubtedly the evocative effect the term *foreign influence* has on the modern reader, not to say the modern patron whose subventions keep most scientific research running. The Viking past obviously has more to say to a reader if the Vikings concerned came from his own country or from his own part of the country. It is therefore not as a result of misinformation that Danish newspapers in the summer of 1995 wrote of a "Dansk vikingelejr i Irland" while a Norwegian newspaper recorded "'Norsk' borg funnet". All papers were referring to traces of the same 9th-century Viking warcamp found in Dunrally, co. Laois, Ireland, some 70 km south-west of Dublin. The divergent headlines reflect the attempts of journalists to attract the attention of their readers rather than a crisis in Inter-Scandinavian relations.

Even scholars have found it tempting to use the term *foreign influence*, when a number of specific objects in a corpus deviate from the rest. Declaring these objects to be foreign both eliminates the discrepancy in the statistic material and gives a good idea of how to explain why it arose. Once the theory of a foreign presence or influence is generally accepted, there will be a great danger of circular argumentation in handling new finds or doing research on related topics, since any new result could theoretically change the original pattern. We should therefore always be cautious not to eliminate a problematical feature as the result of foreign influence before every other possible explanation has been tested. In general the term *foreign* should not be employed unless several different kinds of features point in the same direction.

In the Early-Viking-Age context it is almost impossible to point out cultural features which can enable us to separate Norwegians, Swedes and Danes from each other. Even if this were possible, we should have to stress the enormous difference between what these national terms imply now and what they implied in the Viking Age. For instance, there is absolutely no general agreement on the size of "Denmark"

or the range of the "Danes" in the Early Viking Age (Lund 1991). Finally we have to face a vast terminological confusion, if we do not emphasize the exact meaning of the words we use. The use of the term *Swedish influence* in Danish runology could serve as a good example. According to the corpus editions of runic inscriptions found in Mediaeval Denmark, Swedish influence could imply very different situations:

- A Swedish take-over in (parts of) Denmark.
- A Swedish cultural or scholastic superiority at a certain time.
- A single Swedish rune carver carving an inscription in Denmark for some reason.
- A Danish rune carver using Swedish features which he had learned in Sweden.
- A Swedish inscription copied in Denmark by a Dane, presumably from a wooden rune-stick.
- A Swedish guest in Denmark ordering an inscription *à la mode svédoise.*
- A rune stone or runic item brought to Denmark from Sweden.

This wide scale of different relations, of course, reflects some form of connection between Swedes and Danes but this could be of very differing nature. When presented as one phenomenon, as in the encyclopaedia in *Danmarks Runeindskrifter* (DR col. 809f.), one could easily get a misleading impression of large-scale Swedish influence in Denmark during the Viking Age.

Another intricate aspect of the term *foreign* is the problem mentioned above of speaking of nationalities in Viking-Age Scandinavia. Could we, for instance, speak of Danes and Swedes in the Early Viking Age and know exactly what these terms implied at that time? Were people from Västergötland just as Swedish as people from Södermanland? The Swedish features mentioned above refer to different areas in Sweden: the Danish short-twig inscriptions were connected to the old short-twig inscriptions in Sweden and Norway, especially those from Östergötland, the use of the ʀ-rune for the vowel /e/ or /æ/ was connected to the similar use of this rune in Västergötland, while the use of ornamentation in the so-called rune style was linked to the dominant use of rune style ornamentation in the Mälar region in Svealand. The index to *Danmarks Runeindskrifter* simply lists these different characteristics under the entry 'foreign influence', as Swedish or Swedo-Norwegian features, and the reader has to scrutinize other sections of the index and look up the comments on each individual inscription before he realizes that the Swedish features obviously refer to different areas of Sweden and to different groups of inscriptions from a wide range of time.

With this brief discussion of the terms *foreign* and *Swedish* in Danish runology I have tried to demonstrate what I regard as an unscientific indistinctness in the terms which can easily lead to a misleading conception of the runological evidence in Denmark from the Viking Age. First of all, we need to discuss how to separate characteristics of clearly foreign origin from characteristics which could be alternatively explained by some common origin, still unknown to us. Furthermore, new

runic finds should always make us reassess old theories, or at least make us cautious when quoting the old theories.

As to the Swedish influence in Danish runic inscriptions, in my view we should be far more cautious. Thus I find neither runological nor linguistic features in the 10th-century corpus from Jutland and Schleswig which could irrefutably be seen as Swedish, just as little as we can prove that they are exponents of a Danish runic tradition. Personally, I find it plausible that there was a large contingent of "Swedes" in "Denmark" in the Viking Age. Two rune stones from Lolland are actually textually connected with Sweden. The Tirsted stone (DR 216) mentions that the deceased died **ą suąþiauþu**, *ā Svīþiōðu*, while the Sædinge stone (DR 217) mentions both **sutrsuia**, *sundrsvēaʀ* "the special, separated Swedes" (whatever that means), **nurminum**, *normænnr* "Norwegians(?)" and **suþr[tana]**, *suðrdaniʀ* "South Danes". Unfortunately the meaning of the partly damaged Sædinge inscription is rather obscure as well as the nationalities which are apparently mentioned in the inscription (Lund 1991:167f.). Thus, for instance, Lis Jacobsen's interpretation of the first element in **sutrsuia** (mentioned two times in the inscription) as an adverb **sundr* "special" like *sonder* in German is linguistically problematic (references in DR col. 265). As a result, the rune stones from Tirsted and Sædinge tell us very little about the relations betweens Danes and Swedes in the Viking Age. Indeed, Swedes may well have inspired a large number of the Danish Viking-Age rune stones, including the royal memorial stone in Sønder Vissing (DR 55), raised by King Harold Bluetooth's wife, as claimed in *Danmarks Runeindskrifter* and in *Runes and Their Origin*. The problem is the assessment of the evidence and the burden of proof. As long as there is no proof, we should refrain from speaking of Swedish and Danish.

Because we have much better sources for the runic tradition in Sweden in the 11th century, we have a much better chance of detecting Swedish features in some of the Late-Viking-Age inscriptions from mediaeval Denmark, but a lot of work still remains to be done on this subject. An important prerequisite for acknowledging foreign influence is no doubt that several features point in the same direction. A good example of this are the two rune stones from Simris in Skåne (DR 344-345), whose ornamentation differs from the rest of the Scanian inscriptions. The Simris stone 1 has a brilliant Upplandic rune serpent (DR col. 388) and it furthermore commemorates *Rafn*, who served a man *ā Svīþiōðu*. The Simris stone 2, which has a rune serpent of another type, the head is seen in bird's eye view, mentions two persons *Sigrēfʀ* and *Forkunnʀ*, whose personal names are well attested in Sweden in the Middle Ages but otherwise unknown outside Sweden (Lerche Nielsen 1994a: 179ff.). In this case the obvious explanation of these stones is that there is a direct link to the runic tradition of the Mälar region.

Bibliography

Andersen, H. Hellmuth. 1991: Sven Estridsens bidrag til 900-tallets historie. In: Iversen, Mette (ed.): Mammen. Grav, kunst og samfund i vikingetid (=Jysk Arkæologisk Selskabs Skrifter XXVIII). Højbjerg, pp.329-333.

Axelson, Jan. 1993: Mellansvenska runristare (=Runrön 5). Uppsala.

Brøndum-Nielsen, Johannes. 1965: Gammeldansk Grammatik i sproghistorisk Fremstilling. Bind V. Pronominer. København.

DR = Jacobsen, Lis / Moltke, Erik (eds.). 1942: Danmarks Runeindskrifter. København.

DRM = Wimmer, Ludvig F.A. (ed.). 1893-1908: De danske Runemindesmærker. I-IV. København.

Jacobsen, Lis. 1929: Svenskevældets Fald. København.

Jansson, Sven B.F. 1948: Sörmländska runstensfynd. In: Fornvännen 43, pp.282-314.

Jansson, Sven B.F. 1964: Runstenen i Övergrans kyrka. In: Uppland. Årsbok för medlemmarna i Upplands fornminnesförening, pp.1-12.

Jansson, Sven B.F. 1965: Ett överraskende runstensfynd. In: Ale. Historisk tidskrift för Skåneland, nr. 3, pp.1-7.

Jansson, Valter. 1952: Fsv. nom. sing. fem. och nom. ack. plur. neutr. på *-n*, *-in*, *-un* av vissa pronomina och räkneord. In: Kungl. humanistiska vetenskaps-samfundet i Uppsala. Årsbok, pp.173-196.

Kjølbye-Biddle, Birthe / Page, Ray I. 1975: A Scandinavian Rune-Stone from Winchester. In: The Antiquaries Journal, vol. LV, part II, pp.389-394.

Kousgård Sørensen, John. 1974: *Odinkar* og andre navne på *-kar*. In: Namn och bygd 62, pp.108-116.

Lagman, Svante. 1989: Till försvar för runristarnas ortografi. In: Runrön 1, pp.27-37.

Larsson, Mats G. 1990: Runstenar och utlandsfärder (=Acta Archeologica Lundensia. Series in 8°. Nr. 18). Lund.

Laur, Wolfgang. 1983: Zur Schwedenherrschaft in Haithabu und neuere Überlegungen zur Frühgeschichte des Schleswiger Raumes. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte 28, pp.9-25.

Lerche Nielsen, Michael. 1994a: Fremmed indflydelse i det danske runemateriales personnavneforråd. In: Fellows-Jensen, Gillian / Holmberg, Bente (eds.): Vikingetidens sted- og personnavne (=Norna-rapporter 54). København, pp.165-185.

Lerche Nielsen, Michael. 1994b: Brugen af ʀ-runen som vokaltegn i vikingetidens runeindskrifter. In: Selskab for Nordisk Filologi København. Årsberetning 1992-1993. København, pp.76-88.

Liestøl, Aslak. 1969: [Review of Sanness Johnsen 1968]. In: Norsk Tidsskrift for Sprogvitenskap XXIII, pp.171-180.

Liestøl, Aslak. 1973: Runenstäbe aus Haithabu-Hedeby. In: Schietzel, Kurt (ed.): Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu. Bericht 6. Das archäologische Fundmaterial II. Neumünster, pp.93-119.

Liliencron, Rochus von. 1888: Der Runenstein von Gottorp. König Sigtrygg's Stein im Schleswig-Holsteinischen Museum vaterländischer Altertümer zu Kiel. Mit einem Anhang von H. Handelmann. Kiel.

Loman, Bengt. 1965: Rökrunorna som grafematisk system. In: Arkiv för nordisk filologi 80, pp.1-60.

Lund, Niels. 1980: Svenskevældet i Hedeby. In: Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie, pp.114-125.

Lund, Niels. 1991: 'Denmearc', 'tanmarkar but' and 'tanmaurk ala'. In: Wood, Ian / Lund, Niels (eds.): People and Places in Northern Europe 500-1600. Essays in Honour of Peter Hayes Sawyer. Woodbridge, pp.161-169.

Moltke, Erik. 1934: Vester Marie-stenen VI og lidt om svensk indflydelse på bornholmske runestene. In: Danske studier, pp.9-20.

Moltke, Erik. 1976: Runerne i Danmark og deres oprindelse. København.

Moltke, Erik. 1985: Runes and Their Origin, Denmark and Elsewhere. Copenhagen.

Moltke, Erik. 1986: Det svenske Hedebyrige og Danmarks samling. In: Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1985, pp.16-28.

Nielsen, Karl Martin. 1962: Mutation, Breaking, and Syncope. In: Acta Philologica Scandinavica 25, pp.97-105.

Nielsen, Karl Martin. 1984: Svenskevældet og Haddebystenene. In: Danske studier, pp.17-25.

Ög = Brate, Erik (ed.). 1911-18: Östergötlands runinskrifter (=Sveriges runinskrifter 2). Stockholm.

Olrik Frederiksen, Britta. 1986: Svenskevældet, dialektgeografi og stednavne. In: Mange bække små. Til John Kousgård Sørensen på tresårsdagen 6.12.1985 (=Navnestudier udgivet af Institut for Navneforskning 27). København, pp.75-94.

Peterson, Lena. 1994: Svenskt runordsregister. Andra reviderade upplagan (=Runrön 2). Uppsala.

Sanness Johnsen, Ingrid. 1968: Stuttruner i vikingetidens runeinnskrifter. Oslo.

Sawyer, Peter. 1988: Da Danmark blev Danmark. Fra ca. år 700 til ca. 1050 (=Gyldendal og Politikens Danmarkshistorie. Ed. Olaf Olsen. Vol. 3). København.

Snædal Brink, Thorgunn / Strid, Jan Paul. 1982: Runfynd 1981. In: Fornvännen 77, pp.233-251.

Sö = Brate, Erik / Wessén, Elias (eds.). 1924-36: Södermanlands runinskrifter (=Sveriges runinskrifter 1). Stockholm.

Stoklund, Marie. 1991: Runesten, kronologi og samfundsrekonstruktion. In: Iversen, Mette (ed.): Mammen. Grav, kunst og samfund i vikingetid (=Jysk Arkæologisk Selskabs Skrifter XXVIII). Højbjerg, pp.285-297.

Stoklund, Marie. 1994: Von Thorsberg nach Haithabu. In: Düwel, Klaus (ed.): Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung. Internationales Symposium in der Werner-Reimers Stiftung vom 24.-27. Juni 1992 in Bad Homburg (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 10). Berlin, pp.95-116.

Thompson, Claiborne W. 1975: Studies in Upplandic Runography. Austin / London.

Thorsen, P.K. 1839: Beskrivelse og Forklaring af den söndervissingske Runesten. København.

Thuesen, Karen. 1990: Maltstenen (=UJDS Studier 7). København.

U = Wessén, Elias / Jansson, Sven B.F. (eds.). 1940-58: Upplands runinskrifter 1-4 (=Sveriges runinskrifter 6-9). Stockholm.

Vg = Jungner, Hugo / Svärdström, Elisabeth (eds.). 1940-70: Västergötlands runinskrifter (=Sveriges runinskrifter 5). Stockholm.

Wessén, Elias. 1957: Om vikingatidens runor (=Filologiskt arkiv 6). Stockholm.

Widmark, Gun. 1994: Birkasvenskan – fanns den? In: Arkiv för nordisk filologi 109, pp.173-216.

Wilson, David M. 1974: Men de ligger i London. In: Skalk, Nr. 5, pp.3-8.

Wimmer, Ludvig F.A. 1874: Runeskriftens oprindelse og udvikling i Norden. In: Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie, pp.1-270.

Wimmer, Ludvig F.A. 1887: Die runenschrift. Berlin.

Wimmer, Ludvig F.A. 1892: Sønderjyllands historiske Runemindesmærker. Festskrift fra Kjøbenhavns Universitet i Anledning af Deres Majestæter Kong Christian IXs og Dronning Louises Guldbryllup den 26. Maj 1892. Kjøbenhavn, pp.7-55.

Wimmer, Ludvig F.A. 1893: Om gamle svenske sprogmindesmærker i Danmark. In: Berättelse om förhandlingarna vid Det tredie nordiska filologmötet, Stockholm 10-13 augusti 1886. Printed as an appendix to: Forhandlinger paa det fjerde nordiske Filologmøde i København 18-21 juli 1892. København, pp.XXIV-XXVIII.

Von Thorsberg nach Schleswig – RGA-E Band 25 – Seiten 149-165
© Copyright 2000 Walter de Gruyter · Berlin · New York

From Meldorf to Haithabu: some early personal names from Schleswig-Holstein

BY HENRIK WILLIAMS

In this article I will discuss some of the personal names occurring in runic inscriptions from the Schleswig-Holstein area. Being a boundary zone, this area is of particular interest. The names studied are thus chosen because they are in some way important to the discussion of anthroponymical provenance. The methodological theme, on the other hand, is the need for the runologist to be more centered on onomastics when interpreting an inscription, but also the need for the name scholar to focus the runological side better.

The Meldorf fibula

To start from the would-be beginning of runic writing, I shall discuss the inscription on the Meldorf fibula (Fig. 1). Its rather special decoration was noticed as late as in 1979, and in spite of doubts of the archaeological expert Erhard Cossack, the decoration is most likely not just ornamentation, but writing (Düwel 1981b:11; Helmut Roth in Thompson 1981:17). The inscription was applied to the fibula soon after its fabrication, and together they show signs of extensive wear (Düwel 1981b: 8). The item and its letters stem from the first half of the first century A.D., most probably from the first 25 years of our era (1981b:9).

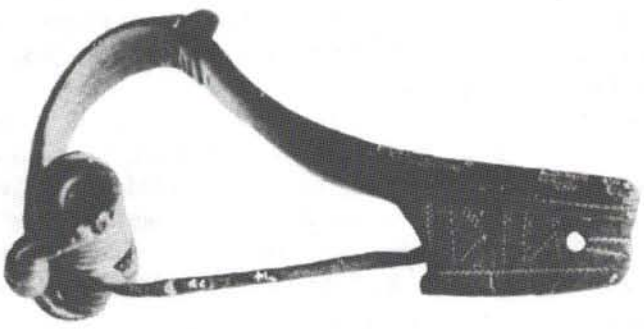


Fig. 1. The Meldorf fibula.

Ever since the letters on the fibula were discovered they have been hotly debated. Two clear lines of argument may be discerned: either the writing is runic or it is Latin.

Klaus Düwel (1981b:12) is the first scholar to identify the letters as runes, although it is but one of four possibilities he mentions. The runic identity is argued more forcefully by Elmer Antonsen (in Thompson 1981:15ff.; 1986:337f.) and supported by Richard Morris (1988:116f.). A runic reading would give **hiþi**, **hiwi**, or **hiri** which all may be read in reverse as well. Of these, only Düwel's interpretation of **hiwi** yields a reasonable result, although his own **hīwi* (dat. or acc.) is problematic; it is preferable to posit a neutral **hiwi*– the equivalent of which exists in Gothic – in spite of Düwel's doubts (1981b:14, note 14).

As for the identification of the Meldorf inscription with runes, it is not unproblematic. The letter closest to the tip of the fibula is similar to an **h**-rune and the two I-shaped letters present no problems – they should be read as <i> in any relevant graphemic system –, but the remaining graph is difficult to reconcile with early runic writing. Antonsen (in Thompson 1981:15) wants to read this as an r-rune, but he presents a disputed reading of the Fyn bracteate as his very slender evidence. Morris (1988:116f.) supports Antonsen, probably because both of them think that the r-rune originated in a form of Greek *rho*, P.

Neither a reading as **þ** nor one as **w** are easy to justify, as Bengt Odenstedt (1989: 81f.) justly points out. Only in the Reistad stone inscription does a ᚦ-like graph occur that must be interpreted as a **þ**-rune in the legend **iuþingaz**, but since the inscription shows several late linguistic traits, it is plainly not among the earliest runic inscriptions which might have a bearing on the problem. There is also one ᚦ-like graph in the Årstad inscription that is usually interpreted as a **w**-rune, but this graph, in fact, does seem to have a small mainstaff under its pocket. If we have to choose from the three alternatives in reading the most problematic letter of the Meldorf inscription, I believe **w** would be our best choice for graphemic reasons. A system with the graphemes ᚹ and ᚦ should analyze the former [+ top] and the latter [- top]; the allograph ᚦ does share the feature [+ top] and is thus most easily identified with ᚹ. When the older *fuþark* eventually loses the grapheme ᚹ, the ᚦ may freely "adopt" the allograph ᚦ, which indeed it does in the short-twig runic system.

A Roman reading of the writing on this fibula has its foremost advocate in Bengt Odenstedt (1983, 1989). He builds his case on a number of arguments, some of which do not stand up very well when scrutinized.

The first of Odenstedt's arguments (1983:155) is the very early date of the inscription, 150 years before the otherwise oldest runic inscriptions. It is unclear why Odenstedt thinks this is so forbidding, except that it would have far-reaching consequences on all previous theories on the origin of the runes, including Odenstedt's own (Odenstedt 1990). My personal view is that if new evidence is not allowed to have radical consequences on earlier theories, there is probably something wrong with those theories rather than with the new evidence.

The second of Odenstedt's arguments (1989:79ff.) is centered on how this particular fibula was worn, how and by whom it was intended to be read, and, finally, in what direction it could have been inscribed. In spite of Odenstedt's elaborate

efforts to prove the opposite it becomes quite clear that the inscription, if runic, could be read both from left-to-right as well as from right-to-left.

Odenstedt's third argument (1989:82f.) is stronger and was touched upon earlier in my paper, viz. the ᚦ-like graph is hard to reconcile with either ᚹ or ᚦ.

Odenstedt's own theory (1983:156ff.) is that the Meldorf inscription is written with Latin letters but by a Germanic speaking person. It should be read IDIN, which may be interpreted as 'to/for *Id(d)a*'.

Odenstedt's views on the Meldorf fibula have been challenged, mainly by Elmer Antonsen (1986). Antonsen advances four arguments against Odenstedt's theory which he calls a desperate attempt to postpone the origin of the runes.

Antonsen's first argument (1986:337f.) is that Latin inscriptions are never inscribed from right-to-left. This statement has been effectively countered by Odenstedt (1989:79ff.) who shows that the inscribing could well have been from left-to-right.

Antonsen's second argument (1986:338) deals with the angular shape of the ᚦ-like graph which is typically runic but not Latin. Odenstedt obviously has trouble dealing with this question. His original explanation (1983:156) was that the "material of the fibula" and "the technique in engraving" would have caused the angularity of the letter. This explanation is rejected by Michael Gebühr, the discoverer of the inscription and a specialist on this kind of fibula (in Odenstedt 1989:84). Odenstedt's new theory (1989) on this point is that the angular shape is indeed an indication that the Meldorf fibula inscription represents an early step on the way from Roman capitals to runes, in his own words:

> I suggest that Meldorf belongs to an early period when Germanic people had just begun to imitate Roman letters. They had modified the shape of D [...], but N still retained its Roman shape (although it is retrograde because of incompetence on the part of the inscriber – not surprising in an early example of experimentation with Roman letters).
>
> K. DÜWEL has suggested that Meldorf is a "proto-runic" inscription. As I see it, it is "proto-runic" only in the sense that Roman D has been made angular (something typical of the runic script). Apart from this slight modification *it must be regarded as an inscription in Roman capitals* [my italics]. (Odenstedt 1989:84)

Odenstedt is thus forced to fabricate special explanations to account for both of the letters that carry any weight of evidence at all in the Meldorf inscription. The reasoning about the ᚦ-like graph is obviously an *ad hoc* improvisation to save the situation and the attempt to eliminate the ᚾ- or ᚿ-like graph as motivated "by incompetence on the part of the inscriber" or, as he writes elsewhere: "The graph [...] is a mistake that an inexperienced writer could easily make; it is often made by children." (1989: 78). It is unclear whether the "mistake" by this incompetent writer includes both the imperfect fit of the cross-bar as well as the retrograde direction of the letter.

Antonsen is therefore probably correct, the angular shape of the ᚦ-like graph is indeed an indication of a runic context more than a Roman one, so is the retrograde graph at the end (or start) of the inscription.

Antonsen's third argument (1986:338) consists of the observation that the pocket of the ᚦ-like graph is not closed, a fact that makes him read it as an **r**-rune which has been rejected earlier in this paper. The unclosed pocket has been explained by Klaus Düwel (in Thompson 1981:16) as a mistake on the part of the inscriber. René Derolez (in Thompson 1981:18) has stressed the injustice of judging the competence of the writer by studying enlargements of photographs "allowing the discovery of imperfections invisible to the naked eye of the rune-carver". Michael Gebühr (in Odenstedt 1989:82, note 18) considers the inscription to be badly executed, perhaps a justified judgement from an archaelogical point of view, but hardly from a runological, where we would consider the writing technique of this inscription to be perfectly acceptable. The lines are quite straight and with an even thickness, in spite of the demanding engraving style. The pocket of the ᚦ-like graph is unclosed, but only by a fraction of a millimeter. This leaves the letters all having the same height, which would not have been the case if the writer had closed the pocket. The angle of the top part of the pocket has a slightly incorrect direction to join with the main staff at its very tip. This looks no worse than what we have come to expect from this type of inscription, and the graph intended is most likely a ᚦ. If the fibula was held the way Antonsen presupposes when it was inscribed, Odenstedt (1991:366) claims that "the rim of the bow would have hindered the hand of the inscriber". If both scholars are correct – Antonsen in his theory of how the clasp was held when inscribed and Odenstedt in his observation of how the inscribing then must have been carried out –, that would indeed account for the engraver's difficulty in closing the pocket at the bottom of the ᚦ-like graph.

Antonsen's fourth argument (1986:338) is directed against Odenstedt's interpretation of the inscription. Apart from the fact that no inscriptions with the older runes on loose objects consist exclusively of a personal name in the dative or genitive, Antonsen tells us, it is also impossible to accept the morphology of **Id(d)in* as being a feminine *n*-stem with an *-in-* ending in oblique cases.

The first part of Antonsen's fourth argument is not very fair. Why should we only look at inscriptions on loose objects for comparison? Odenstedt (1989:82, note 19) blithely objects that Antonsen himself has interpreted the Belland and Saude stones, respectively, as solely containing the genitive of a personal name (*Wajarādas* and *Keþan*, respectively), and Odenstedt has also proven that dedication or ownership formulas consisting of "to X/ X's" are common in Latin inscriptions, with which one certainly should be allowed to compare, considering the dating of the Meldorf inscription.

As for the second part of Antonsen's fourth argument the two scholars are not really listening to each other. Odenstedt (1989:83) seeks support for his claim with Karl Brugmann in seeing the *n*-stem inflection as originally the same in all genders. The oblique ending *-ōn* in the feminine is thus secondary to the original *-in*. Gothic *sunnin* (dat.sg.) 'sun' would be a remnant of the older declination. Antonsen (1986:338) quotes Ènver Makaev and Hans Krahe / Wolfgang Meid as support that the Germanic feminine *n*-stem inflection dates back to Proto-Indoeuropean times and that Gothic *sunnin* is to be seen as evidence that this particular word had changing

genders, i.e. both feminine and neuter, just as in Old Saxon where it is both masculine and feminine.

The matter appears to be unresolved. In *Gotische Grammatik* (Braune 1981: §110, Anm. 2) the form *sunnin* is regarded as enigmatic. Lehmann in his etymological dictionary of Gothic (1986:330) thinks that the *sunnin*-form is the result of influence from neuter *sauil*. Hans Frede Nielsen (1993:89ff.) in a recent article posits a stage where the masculine and feminine *n*-stems had the same declension, and that this would account for the unexpected paradigms of some early inscriptions with the older runes.

This question obviously needs more study, and it seems premature to reject Odenstedt's interpretation. Considering the very early date of the Meldorf inscription, it would not be surprising to find extremely archaic inflectional forms in it.

Onomastically, Odenstedt's **Id(d)in* makes good sense. Aage Kabell (1988: 205ff.) discusses the etymology of *Ida*, a name he finds in several West Germanic runic inscriptions, a pointer to the onomastic provenance of the Meldorf name.

Semantically, 'Id(d)a's' or 'to Id(d)a' also seems very acceptable. I want to compare with the aforementioned stone inscriptions and also add that if a runic inscription contains but one word, a personal name is indeed to be expected, unless we find one of the well-known formula words such as *alu* etc.

As a conclusion one must say that the Meldorf inscription cannot be written with Roman letters. It must be considered runic, but not runic as we know it, since both the ᚦ-like and the N-like graphs deviate from what one should expect from a regular runic inscription. Odenstedt's interpretation **Id(d)in* 'to/of *Id(d)a' is the best yet proposed, and this may very well be the name of the first known inhabitant in Holstein area.

My last statement probably sounds absurd, since I have just declared Odenstedt's basic theory wrong: this is not an inscription with Roman letters. I think Klaus Düwel (1981b:11ff.) has touched upon the solution. He chooses between four possible ways of looking at the Meldorf engraving. Firstly, it may be purely ornamental, but this he rightly rejects (1981b:11). Secondly it may be an imitation of Roman letters (ibid.). This possibility may be exluded because of the runic character of two of the letters, as was shown earlier. Thirdly Düwel writes: "I thought, for a while, we might be grasping for the first time an intermediate stage between Latin and runic writing, considering the characters as being, so to speak, proto-runes" (1981b:12). But he rejects this possibility because: "Though this conception would explain the appearance of a meaningless sequence of characters, I think, however, it is too imaginative." Düwel (1981b) instead decides tentatively to accept a fourth possibility: it is a runic inscription which is most likely to be read **hiwi**. This is a problematic reading as I have shown earlier.

I believe Klaus Düwel should have stuck to his proto-runes. This concept has an effect on previous theories of the origin of the runes, but it is really inescapable to all proponents of the hypothesis that the Roman alphabet is the source of the runes. I have myself come to that conclusion (Williams 1996). This is not the place to expound on that theory; suffice it to say that whether we believe that the runes evolved

gradually, through repeated attempts to imitate and adopt the Roman letters, or suddenly by one person or group of persons, there is a stage where the Meldorf inscription fits in eminently. A straight-forward development of Roman capital D and N into runic shapes should result in ᚦ and ᚾ, respectively. These are, in principle, the shapes we find in the Meldorf inscription. Later, natural developments explain the runic forms ᚦ and ᚾ. The sound values expected for these two proto-runes are *d* and *n*, respectively, just what we seem to find in the Meldorf inscription. Elmar Seebold (1991:448f.) has come to a similar result. He considers the ᚦ-like graph to be an early form of the **d**- or **þ**-rune, and the N-like graph to be "ein archaisches **n**". He proposes no interpretation of the Meldorf inscription and does not refer to any of the earlier studies dealing with it.

The later change of the sound value of the ᚦ-rune to *þ* is part of a pattern that I believe I have found the proper explanation to (Williams 1996:214).

In conclusion: The Meldorf fibula carries a Germanic inscription with "proto-runes", letters derived from the Roman alphabet and with the "original" sound values, but on their way of becoming proper runes, evidenced through their angular shapes and the acceptance of retrograde graphs.

The Thorsberg chape

The Thorsberg chape is inscribed on two sides. Side A contains a personal name, of that almost all runologists are in agreement. The reading is undisputed: a clear **owlþuþewaz** (see Fig. 2).

Fig. 2. Side A of the Thorsberg chape.

Side B contains an inscription which has been read and interpreted in various manners, but it does not have any real bearing on the present discussion. Thus we may

lay it aside. The **owlþuþewaz** legend of side A is interesting in at least two ways. Almost all runologists here see the male personal name **Wulþuþewaz*, but the initial part of the inscription is unexpected. This will be the first matter that I wish to discuss.

Most runologists prefer to see the sequence **ow** as a transposition of **o** and **w**. This phenomenon is recorded elsewhere, almost certainly in **mairlin͡gu**, *Mārilingu* in the inscription on the Tanem stone and in **buirso**, *Būrisō* on the Beuchte clasp. The problem is not eliminated by such an assumption, however. The expected rune used to represent the root vowel of the first element should, of course, be **u**. This is indeed somewhat of a problem since there is no reason to expect an *a*-mutation of /u/ in the root in /wulþu/- to [o]. However, there is at least one important parallel to the unexpected **o**-rune for /u/, viz. **holtijaz**, *Holtijaz* < **Hultijaz* on the Gallehus horn (Antonsen 1975a:239).

The **o**-rune representing the root-vowel of *Wolþu-* is by Harry Andersen (1960: 406) explained as reflecting a very old development from *-u-* to *-o-* in Germanic. Elmer Antonsen (1975a:29, 1975b:239) here sees an analogous form derived from the genitive singular /wolþōz/. Wolfgang Krause (1966:53f.) prefers to view the initial **o**-rune as a "Begriffszeichen [ideograph] *ō(þala)* [...] das der Runenmeister der eigentlichen Inschrift vorangestellt hätte, um das Ortband und damit auch wohl das ganze Schwert als seinen ererbten Besitz zu bezeichnen." That a **u**-rune is lacking in the expected ***wulþu-** is explained as a close relationship between /u/ and /w/ (see also Düwel 1981a:132).

Ottar Grønvik (1985:188) agrees with Krause that **wlþu-** alone represents **Wulþu-*, but he sees the initial **o**-rune as representing the vocative particle *oh*, used in addressing Wulþuþewaz. Grønvik (1985:191f.) claims that the missing rune representing /u/ in /wul/ was left out not by mistake, but according to a rule which eliminates the vowel in clusters consisting of /CVSC/, viz. consonant + vowel + sonorant + consonant. Two further exemples of this rule are, according to Grønvik (1985:192), to be found in **wrta**, *worta* on the clasp from Etelhem and in **birgŋgu**, *Birgingu* on the Opedal stone. The Etelhem inscription may be ruled out because of its botched character. The Opedal inscription is too slender evidence to build on, as has also been pointed out by Bengt Odenstedt (1990:115-117).

It is hardly likely that **wlþu-** should be seen as an acceptable way of representing /wulþu/. Grønvik's translation (1985:189) "O Wulþuþewar! Jammere nicht, Berühmter!" is to refer to a "jungen Krieger [...], der ein kühnes Unternehmen plant und dabei weiß, daß es ihm das Leben kosten kann" (1985:190). And Grønvik continues:

> Heldenhaft fordert er den Vater (oder den Fürsten) auf, nicht zu trauern, ritzt diese Worte in das Ortband ein und überreicht ihm beim Abschied das Schwert mit der Schwertscheide und den ermutigenden Worten.

Grønvik is as well known for his brilliant criticism of other scholars as for his own fanciful interpretations. I would say that this is one example of the latter.

If Grønvik's interpretation must be rejected on textual grounds, Krause's must be criticized from a runological standpoint. The notion of an initial ideograph is dealt with too lightly, to my taste. Indeed the whole idea of ideographs is problematic and should need a full treatment (cf. Düwel 1976). Suffice it to say that some runologists are quite eager to use ideographs whenever they cannot interpret an inscription linguistically. Perhaps the most flagrant example of this in Krause's own production is the **gagaga** of the Kragehul lance shaft which he (1966:66) with Magnus Olsen sees as the abbreviation of a three times repeated formula *gibu auja* 'I give luck' or as the combination of two ideographs *g(ebu) a(nsuz)* "Gabe – Ase" meaning 'gift to the Gods'.

The basic problem with ideographs is their syntactic use. Just because the name of the **a**-rune was **ansuz*, could it therefore be used for any case form of that word, in the case of the Kragehul inscription probably **ansumz* (cf. Antonsen 1980:5f.)? A similar problem is illustrated by the Thorsberg chape inscription. Elmer Antonsen (1975b:239) points out that the name of the owner of the chape should take the genitive in the context at hand: i.e. the property of Wulþuþewaz. Antonsen (1975b) also questions the semantics implied in translating **ōþala* as 'inheritance'. In all North Germanic dialects derivatives of **ōþala* have the meaning 'property, real estate'. The word for 'personal property, personalty' is **fehu*, of course, and since that is also a rune name, it seems sensible to believe that the opposition of the words, cf. OIce. *óðal* and *fé*, was already in play at the time of the Thorsberg chape inscription.

I would now like to address the real problem at hand. Having decided that side A contains a name **Wulþuþewaz*, it still remains to decide what kind of name this is. The problem is whether **Wulþuþewaz* is a religious or a profane name and that, interestingly enough, partly has to do with the question if **Wulþuþewaz* is of North Germanic or West Germanic stock.

As I have already stated, most runologists think that **Wulþuþewaz* is the name of a man. There have been other suggestions that **Wulþuþewaz* is the name of a wind demon or the scabbard of the sword, respectively. I think we may safely leave these alternatives out of the discussion. Whether **Wulþuþewaz* is a religious personal name or a profane one primarily depends on the semantics of the first element. This question has been thoroughly discussed by Thorsten Andersson (1993:46ff.) in a recent article, and I will here recount his survey in some depth. Literature referred to in the following paragraphs is quoted in his article.

There are two alternatives in interpreting the first element of **Wulþuþewaz*: either it is the god's name, OIcel. *Ullr*, that we find here, or it is the appellative **wulþuz*, which is the basis for that same name. The word **wulþuz* is found in Gothic as *wulþus* meaning 'glory, splendor' and in OE as *wuldor* 'fame'. The second element quite unambiguously means 'servant', cf. Goth. *þius*.

As a religious name **Wulþuþewaz* should mean 'the servant of the god Ullr'. This alternative was advanced by H. Mundro Chadwick in 1907 and by Otto von Friesen in his book on the Rök stone in 1920. It has been dominant in the ensuing runological discussion and is endorsed by, among others, Otto Höfler and

Wolfgang Krause. The latter scholar's development is interesting to follow. In his 1937 corpus edition, the matter was by no means settled, and he seems to think that * *Wulþuþewaz* was the owner of the sword and the inscriber of the runes, and not necessarily a priest of Ullr. In his 1966 corpus edition * *Wulþuþewaz* is primarily seen as a runic magician who has chosen the name to signify his cultic position.

Otto Höfler believes * *Wulþuþewaz* is an example of a person having been dedicated to a god, a logical conclusion in view of his theory of the commoness of that practice. Other German scholars such as Gottfried Schramm and Hellmut Rosenfeld follow along the same lines.

Scandinavian scholars in general are more apt to stress the profane side of * *Wulþuþewaz*. Already Sophus Bugge thought that * *Wulþuþewaz* was an ordinary dithematic name with the first element meaning 'splendor, glory' and the second 'servant'. Some scholars see this combination as meaningful, i.e. * *Wulþuþewaz* signifies 'servant of glory', 'serving glory', or even 'he who has glorious servants'. Others maintain that what we have here is an example of the common variation of name elements, which means that the name itself has no sense except as an anthroponymical denotation. As Thorsten Andersson (1993:46) points out, *þewaz* is an appellative noun found elsewhere in the runic corpus, viz. in the Valsfjord cliff inscription which reads as follows: *Ek Hagustaldaz þewaz Gōdagas*. This *þewaz*, who even Krause interprets as a "Gefolgsmann", is plainly no servant of any god, but just a member of the profane retinue of *Gōdagaz*, who must have been a person of some consequence.

The crucial point in interpreting the metaphysical status of the name * *Wulþuþewaz* is the provenance of the Thorsberg chape. There is no evidence of any cult of Ullr south of Denmark (Andersson 1993:51), nor are there, as Andersson (1993: 42) reminds us of, any examples of personal names on the Continent that contain the name of a specific god as its first element. *Þorsteinn* and *Freybiǫrn* are thus typically North Germanic names, on the Continent we only find the non-specific *Gott-* and *Ans-* as first elements of names. This means that if the Thorsberg chape is non-Scandinavian the name * *Wulþuþewaz* must be taken in its profane sense. The archaeologists Jørgen Ilkjær and Jørn Lønstrup (1981) claim that the war booty deposited at Thorsberg originated on West Germanic soil. This would clinch the matter. However, Ilkjær / Lønstrup's assertion has been questioned by Danish runologists, but not yet, to my knowledge, by archaeological expertise (cf. Düwel 1992: 347f., note 13).

Thorsten Andersson advises us to leave the point of origin open, which should mean that it is hard to choose between the religious and the profane meaning of * *Wulþuþewaz*. But he is able to show that the second alternative is the more likely, even if * *Wulþuþewaz* were of North Germanic origin. He (1993:52) puts forward the observation by Matthias Tveitane that if indeed a god's name would appear in the first element of a personal name, one would expect this to take the genitive case which it does not in * *Wulþuþewaz*, hence the first element of this name cannot be equivalent to the god's name *Ullr*.

I would like to quote Andersson's conclusion (1993:53f.) *in extenso*:

> Namn som fht. *Ansedeus* och *Gotadeo* kan som nämnts mycket väl vara appellativiskt meningsfulla. Möjligheten att i överensstämmelse därmed – trots kompositionsformen – tolka *Wulþuþewar* som 'Ulls tjänare' ter sig däremot ganska osannolik, även om den knappast helt kan uteslutas, annat än om det kan visas att namnet är västgermanskt.
>
> I ett germanskt perspektiv – och i ett sådant bör det tidigt betygade namnet betraktas, vare sig det är nordiskt eller västgermanskt – är det otvivelaktigt mest tilltalande att fatta *Wulþuþewar* som bildat av två normala germanska namnleder. Tanken på en appellativiskt meningsfull sammansättning förefaller ganska sökt, vare sig vi tänker oss betydelsen 'glanstjänare' eller 'den som har glansfulla tjänare'. Det naturliga är onekligen att i *Wulþuþewar* se ett mansnamn av vanlig variationstyp.
>
> Under alla omständigheter står det klart att inga som helst slutsatser om sakrala förhållanden i nordisk forntid kan dras av namnet *Wulþuþewar*. Det är med största sannolikhet ett profant namn.

Andersson mentions the inscription **laguþewa** on the Illerup silver mount for a shield-handle (3). Here we find the element *-þewaz* used a second time and from approximately the same date as the *-þewaz* on the Thorsberg chape. Whatever the first element **lagu-** means, it definitely has nothing to do with any god.

In conclusion I would want to claim that side A of the Thorsberg chape is to be read **owlþuþewaz**, with the two first runes transposed, and that this is to be interpreted as a profane dithematic male personal name of the common Germanic variational type with no appellative meaning. Since the second element appears in OHG *Ansedeus* and *Gotadeo*, a West Germanic provenance seems more likely than a North Germanic, where that element only appears in names of fictitious persons.

The Haithabu stones

I shall now make a swift trip in time and conclude my exposé of anthroponymics from Meldorf to Haithabu. At the latter location there is a number of runestones with very interesting inscriptions that have been the subject of many heated discussions. Foremost in these is the question of the so-called *svenskväldet* (Swedish rule) of Haithabu. The basis for the assumption of this phenomenon is twofold.

Firstly we have the writings by Adam of Bremen (Book 1, Chapter 48) who reports that *Olaf a Sueonia* acquired the Danish throne by force. His son *Chnob* (ibid.) and a king *Sigerich* are mentioned as subsequent rulers (Book 1, Chapter 52).

Secondly there are the runestones themselves. According to *Danmarks Runeindskrifter* (DR), their inscriptions are:

Haddeby 1 (DR 1)

A **x þurlf x risþi x stin x þ᛫nsi x ᛁ x himþigi x suins x eftiʀ x ᛁ erik x filaga x sin x ias x uarþ**

B : **tauþr x þą x trekiaʀ ǀ satu x um x haiþa x bu ǀ x ian : reg : uas : sturi : maiʀ : tregʀ x ǀ x harþa : kuþr x**

Þórulfʀ resþi sten þænsi, hemþægi Swens, æftiʀ Erik, felaga sin, æs warþ døþr, þa drængiaʀ satu um Heþaby; æn han was styrimannr, drængʀ harþa goþr.

Haddeby 2 (DR 2)

A **ąsfriþr : karþi : kumbl ˙ þaun ąft : siktriku :**

B **sun : (s)in : ąui : knubu**

Asfriþr gærþi kumbl øn æft Sigtryg, sun sin (ok) Gnupu.

Haddeby 3 (DR 3)

A : **suin : kunukʀ : sati : ǀ stin : uftiʀ : skarþa ǀ sin : himþiga : ias : uas : ǀ : farin : uestr : iąn : nu :**

B : **uarþ : tauþr : at : hiþa : bu**

Swen kunungʀ satti sten æftiʀ Skarþa, sin hemþæga, æs was farin wæstr, æn nu warþ døþr at Heþaby.

Haddeby 4 (DR 4)

A ¦ **ąsfriþr ¦ karþi ǀ kubl ¦ þausi ¦ tutiʀ ¦ uþinkaluIrs ¦ ąft ¦ siktriuk ¦ kunu**

B **k ¦ sun ¦ sin ¦ ǀ ¦ auk ¦ knubu ¦**

C **kurmʀ [¦] raist [¦] run(aʀ) [¦]**

Asfriþr gærþi kumbl þøsi, dottiʀ Oþinkors, æft Sigtryg kunung, sun sin ok Gnupu. Gormʀ rest runaʀ.

A couple of the names (quoted in Old Norse forms) occurring in these inscriptions are easily identified with persons appearing in Adam's account, viz. *Sigtryggr* = *Sigerich* and *Gnúpa* = *Chnob*. On Haddeby 2 and 4 we are also told that *Sigtryggr* is the son of *Gnúpa*. These facts coupled with the phenomenon that certain runological traits of the monuments have been interpreted as "un-Danish" have led to the assumption that the persons mentioned by Adam are indeed of Swedish extraction and that two of the Haddeby stones have been cut in a Swedish runic tradition. There are also a number of linguistic features of the area that have been interpreted as typical of a generally spread, inter-Scandinavian dialect (Widmark 1994).

The belief in a sometime Swedish rule of Haithabu dominated for many years, at least among runologists. The concept was severly criticized and invalidated by Niels Lund (1980), but it was still defended by runologists (K. M. Nielsen 1984; Moltke 1985).

The question of Swedish influence on Danish runic inscriptions is treated elsewhere in this volume, by Michael Lerche Nielsen, and I refer to his results. They follow along the same lines as an earlier study of his (Lerche Nielsen 1994). In general he is justifiably hostile to the concept of foreign influence on Danish inscriptions. But in the case of the Haithabu stones there is reason to scrutinize Lerche Nielsen's argumentation closely, especially from an onomastic point of view.

For some reason this angle of the problem does not seem to have been considered to any great extent. Symptomatic of this neglect is Lerche Nielsen's aforementioned article. Under the subheading dealing with the domination of the Swedes, he discusses the forms **siktriku** and **siktriuk** on Haddeby 2 and 4, respectively (Lerche Nielsen 1994:177ff.). Lerche Nielsen is content with explaining this orthography as a mistake on part of the runographer. Another example of his method is the ensuing discussion of the form **þaun**, meaning 'they', which is unknown elsewhere in Runic and Old Danish, but well attested in both Runic and Old Swedish. Lerche Nielsen's reason (1994:178) for disregarding this as evidence of Swedish influence may be quoted in full:

> Forekomsten i svensk er imidlertid ingen garanti for, at formen er opstået på svensk grund og udelukkende anvendes af svenskere. Da Hedeby-stenens **þaun** er det ældste belæg på formen *þaun*, er det metodisk set risikabelt at drage tilbageslutninger fra de yngre svenske belæg.

This seems like a strange method to me. I would rather exclude the object under observation before I drew any conclusions, since that object is what we are trying to make up our minds about. If phenomenon X appears somewhere, and there is a choice between an indigenous origin and outside influence, and X appears commonly somewhere else, but never otherwise domestically, I would certainly draw the conclusion that X here is due to outside influence (Williams 1995:436-438). Now, there are 17 attested records of *þaun* in Runic Swedish inscriptions from Öland in the south to the province of Medelpad in the north (see Peterson 1994:51 sub voce *sāʀ*), and *þøn* also occurs in Old Swedish manuscripts (Noreen 1904:§508).

Since there are no records of *þaun* in Denmark except for the Haddeby 2 example, it is *a priori* more likely that this form is indigenous to the Swedish area at the time, but not to Danish. Because *þaun* is a secondary form to *þau*, and thus not emanating from Common Scandinavian, it would be highly unlikely to laborate with the hypothesis that the form *þaun* originated in Denmark, was recorded there only once, and presumably soon disappeared, but not before it had spread to Sweden, where it flourishes. This would indeed violate Occam's law.

The occurrence of *þaun* in Swedish but not Danish texts is not, however, in itself enough to prove Swedish influence on the Haddeby 2 stone. If we would accept this form as "Danish" and remember that the Runic Danish inscriptional corpus from the viking age is only app. 10% of the Runic Swedish corpus of the same period, the occurrence of *þaun* on but one runestone is not statistically completely unexpected. Apart from this, as long as we have only one piece of evidence, however certain, of Swedish influence on the Haddeby 2 and 4 stones – and I would agree with Lerche Nielsen that the other runological arguments offer no firm evidence –, this is not enough. One runic record cannot support a whole theory; we could conceivably be looking at a miscarving.

But, Lerche Nielsen should have made a study of the personal names that appear in the Haithabu material, with special reference to their geographical distribution in Scandinavia. In fact, this is what he has done with other runic monuments on Old

Danish soil: the Simris stone (DR 345) in the province of Skåne is by him declared Swedish on the basis of the personal names *Sigreifr* and *Forkunnr*, typical of Central Sweden and Gotland (Lerche Nielsen 1994:179ff.).

I have tried to study the Haithabu material with the same method, and I got some interesting results. I was able to collect names from the Haddeby stick 2 (see Kabell 1987) and the four Haddeby stones. The stick is difficult to interpret, but a couple of names seem certain enough, viz. *Oddólfr* and *Eyríkr*. The first of these names is otherwise known only from one runestone from Uppland (U 321) and the second name only from another (U 954†). The latter runic record may, however, also (but less likely) be interpreted as *Auðríkr*, which, incidentally, also has the same exclusive pattern of distribution (U 887).

On Haddeby 1, we find the names *Þórólfr*, *Sveinn*, and *Eiríkr*. These names are all common in Scandinavia, but it is quite interesting to note that *Þórólfr* occurs just once otherwise in Denmark (DR 46). *Sveinn* is claimed to be a typically Danish name, its presence in Sweden largely due to Danish influence. Staffan Hellberg (1983:78f.) even states that: "Eftersom hela runstensmodet, med ny runrad, anses ha kommit från Danmark, ligger det nära till hands att med Abigard se också den höga frekvensen av namnet *Sveinn* som ett utslag av danskt mode i Sverige." In view of such statements it is interesting to note that whereas *Sveinn* appears on at least 90 Swedish runestones from the Viking Age, there is but one "proper" Danish example from the same time, and that in a lost inscription (DR 90†), excepting the Haddeby-stones. All other Danish *Sveinn*s are found either in Skåne (4), on Bornholm (8) – i.e. areas influenced by Swedish –, or are mediaeval.

Anthroponymical provenance is a complicated matter, especially when there are celebrities carrying a certain name. The occurrence of the name *Knútr* on Swedish runestones has been attributed to the popularity of the famous Dano-English king of that name (see Vs 15). Since such influence on onomastic patterns in Viking age Sweden is untenable at least, there is really no basis for the hypothesis. Kings with names like *Knútr* and *Ólafr* were presumably given their names because these names were prevalent in their society. Later generations may certainly have been affected in their name giving patterns by the popularity of the person, but to what extent is extremely difficult to ascertain.

Why was king Sveinn of Denmark given his particular name? Since the name *Sveinn* seems extremely popular in Sweden and those northern Danish areas that are most in contact with Swedish language, it is probable that the naming of (the future king) Sveinn was either inspired by northern Danish name patterns, or that the name was present in Haithabu due to some Swedish influence which may or may not have any connection with the posited Swedish presence there. The later popularity of the name in Denmark could, of course be due to the famous king carrying the name.

Proceeding to Haddeby 2 we encounter the names *Ásfríðr*, *Sigtryggr*, and *Gnúpa*. None of these names are recorded in Danish runic inscriptions outside Haithabu, but they are all attested on Swedish runestones: *Ásfríðr* twice (Vg 154, U 1074†), *Sigtryggr* seven times, and *Gnúpa* once (Sö 33). *Ásfríðr* is, of course,

the origin of *Ástríðr*, but this latter name is not Danish either, although it is attested from Sweden and from West Nordic areas. In Denmark we only find the later form *Estrid*, which is popular (perhaps because of queen Ásfríðr).

In Haddeby 3 we meet the name *Sveinn* again, but also *Skarði*. The latter is yet another example of a name unknown in Denmark except for this one occasion, but it appears on four Swedish runestones (Ög 176, Sö 131, U 769, U 953†).

In Haddeby 4 Ásfríðr again declares that she has commissioned a stone for Sveinn and Gnúpa, but this time the name of her father, *Óðinkarr*, is mentioned, as well as that of the runographer, *Gormr*. Haddeby 2 has been considered the Swedish stone of the pair and Haddeby 4 the Danish, which is supported by the fact that the runographer's name on the latter stone, *Gormr*, is typically Danish, known from inscriptions mentioning king Gormr and from a couple of other runestones (DR 55, DR 295). Almost all the bearers of this name that appear in West Nordic sources are identified as Danes (Lind 1905-1915:349). But also Óðinkarr, the father of Ásfríðr, has an exclusively Danish name (DR col. 695). Why did this Dane choose to give his daughter a Swedish name? Dominance of Swedes is a possible explanation; Ásfríðr did after all marry one local Swedish king, and she gave birth to a second. At the time of her own naming, the man who would become her father-in-law may already have ruled Haithabu. Did her father, Óðinkarr, consider this political aspect?

In many cases the names studied here do appear in West Nordic sources, *Sveinn*, of course, *Sigtryggr*, *Skarði*, and even *Gnúpa* once, as a by-name. According to Adam of Bremen (Book 1, Chapter 52), a Norwegian wrested the power from Sigtryggr, and it is impossible to exclude the possibility that some of the names in the Haithabu material may be evidence of Norwegian influence, as well or instead. But to me it seems to be an uncalled-for complication of the matter. The question at hand is if there is "outside" influence evident on Haddeby 2 and 4, and not whether such influence would be Swedish or Norwegian.
Lerche Nielsen (1994:179) concludes:

> For at kunne påberåbe sig tilstedeværelsen af "fremmed indflydelse" i runeindskrifter, skal det efter min mening kunne underbygges med helt entydige træk og gerne med flere af hinanden uafhængige træk, der peger i samme retning.

For the Simris stone (see above) he accepts the evidence of ornamentation and distribution of personal names as a pointer to its provenance. The form *þaun* and the personal names of the Haithabu stones should then be sufficient features on which to base a similar claim of provenance.

To sum up: I have studied a sample of personal names, spread over a thousand years, from the area known as present-day Schleswig-Holstein. In the Meldorf inscription there is a name, *Ida* or *Idda*, which points south to West Germanic provenance; in the Thorsberg inscription a name, *Wulþuþewaz*, of uncertain provenance, but most probably also West Germanic; and in the Haithabu inscriptions a set of names that point north, possibly towards Swedish areas. The material is too small to draw any

far-reaching conclusions, especially none that are politically or ethnically related, but as far as the personal names of the Schleswig-Holstein area in the oldest times are concerned one gets a fairly cosmopolitan impression.

Bibliography

Adam of Bremen = Adam von Bremen: Hamburgische Kirchengeschichte. 3. Aufl. hg. von Bernhard Schmeidler. Scriptores Rerum Germanicarum In Usum Scholarum Ex Monumentis Germaniae Historicis Separatim Editi. Hannover / Leipzig 1917.

Andersen, Harry. 1960: Opedalsstenen. In: Norsk Tidskrift for Sprogvidenskap 19, pp.393-417.

Andersson, Thorsten. 1993: Sakrala personnamn – eller profana? Klassifikations- och gränsdragningsproblem i det gamla nordiska personnamnsförrådet. In: Peterson, Lena (ed.): Personnamn i nordiska och andra germanska fornspråk. Handlingar från NORNA:s artonde symposium i Uppsala 16-19 augusti 1991 (=NORNA-rapporter 51). Uppsala, pp.39-59.

Antonsen, Elmer. 1975a: A Concise Grammar of the Older Runic Inscriptions. Sprachstrukturen, Reihe A: Historische Sprachstrukturen 3. Tübingen.

Antonsen, Elmer. 1975b: Om nogle sammensatte personnavne i de ældre runeindskrifter. In: Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 29, pp.237-246.

Antonsen, Elmer. 1980: On the Typology of the Older Runic Inscriptions. In: Scandinavian Studies 52, pp.1-15.

Antonsen, Elmer. 1986: Die ältesten Runeninschriften in heutiger Sicht. In: Beck, Heinrich (ed.): Germanenprobleme in heutiger Sicht (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 1). Berlin, pp.321-343.

Braune, Wilhelm. 1981: Gotische Grammatik mit Lesestücken und Wörterverzeichnis. 19 Aufl. Neu bearbeitet von Ernst A. Ebbinghaus. Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A: Hauptreihe 1. Tübingen.

DR = Article in: Jacobsen, Lis / Moltke, Erik (eds.). 1942: Danmarks runeindskrifter. Text. Under medvirkning af Anders Bæksted og Karl Martin Nielsen. København.

Düwel, Klaus. 1976: Begriffsrunen. In: Beck, Heinrich et al. (eds.): Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 2. Zweite, völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Aufl. Berlin, pp.150-153.

Düwel, Klaus. 1981a: Runeninschriften auf Waffen. In: Schmidt-Wiegand, Ruth (ed.): Wörter und Sachen im Lichte der Bezeichnungsforschung (=Arbeiten zur Frühmittelalterforschung. 1. Band. Schriftenreihe des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster). Berlin, pp.128-167.

Düwel, Klaus. 1981b: The Meldorf Fibula and the Origins of Runic Writing. In: Thompson (ed.). 1981, pp.8-14.

Düwel, Klaus. 1992: Runeninschriften als Quellen der germanischen Religionsgeschichte. In: Beck, Heinrich et al. (eds.): Germanische Religionsgeschichte. Quellen und Quellenprobleme (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 5). Berlin, pp.336-364.

Grønvik, Ottar. 1985: Über den Lautwert der Ing-Runen und die Auslassung von Vokal in den älteren Runeninschriften. In: Indogermanische Forschungen 90, pp.168-195.

Hellberg, Staffan. 1983: Namnet *Sveinn* i äldsta tid. In: Svenska landsmål och svenskt folkliv 106, pp.78-85

Ilkjær, Jørgen / Lønstrup, Jørn. 1981: Runefundene fra Illerup ådal. En arkæologisk vurdering af vore ældste indskrifter. In: Kuml 1981, pp.49-65.

Kabell, Aage. 1987: Das schwedische Amulett aus Hedeby. In: Arkiv för nordisk filologi 92, pp.64-69.

Kabell, Aage. 1988: Zur Meldorf-Inschrift. In: Mediaeval Scandinavia 12, pp.201-212.

Krause, Wolfgang. 1966: Die Runeninschriften im älteren Futhark. 1. Text. Mit Beiträgen von Herbert Jankuhn (=Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-Historische Klasse. Dritte Folge, Nr. 65). Göttingen.

Lehmann, Winfred P. 1986: A Gothic Etymological Dictionary. Leiden.

Lerche Nielsen, Michael. 1994: Fremmed indflydelse i det danske runemateriales personnavneforråd. In: Fellows-Jensen, Gillian / Holmberg, Bente (eds.): Vikingetidens sted- og personnavne. Rapport fra NORNAs 22. symposium i København 14. - 16. januar 1993 (=NORNA-rapporter 54). Uppsala, pp.165-185.

Lind, Erik Henrik. 1905-1915: Norsk-isländska dopnamn ock fingerade namn från medeltiden. Uppsala / Leipzig.

Lund, Niels. 1980: Svenskevældet i Hedeby. In: Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie, pp.114-125.

Moltke, Erik. 1985: Det svenske Hedebyrige og Danmarks samling. In: Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie, pp.16-28.

Morris, Richard L. 1988: Runic and Mediterranean Epigraphy (=North-Western European Language Evolution (NOWELE), Supplement vol. 4). Odense.

Nielsen, Hans Frede. 1993: On Case-form Endings in the Earliest Runic Personal Names. In: Peterson, Lena (ed.): Personnamn i nordiska och andra germanska fornspråk. Handlingar från NORNA:s artonde symposium i Uppsala 16-19 augusti 1991 (=NORNA-rapporter 51). Uppsala, pp.85-93.

Nielsen, Karl Martin. 1984: Svenskevældet og Haddeby-stenene. In: Danske studier, pp.17-25.

Noreen, Adolf. 1904: Altschwedische grammatik mit einschluss des altgutnischen (=Sammlung kurzer grammatiken germanischer dialekte 8. Altnordische grammatik 2). Halle.

Odenstedt, Bengt. 1983: The Inscription on the Meldorf Fibula. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 112, pp.153-161.

Odenstedt, Bengt. 1989: Further Reflections on the Meldorf Inscription. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 118, pp.77-85.

Odenstedt, Bengt. 1990: On the Origin and Early History of the Runic Script. Typology and Variation in the Older Futhark (=Acta Academiae Regiae Gustavi Adolphi 59). Uppsala.

Odenstedt, Bengt. 1991: A New Theory of the Origin of the Runic Script: Richard L. Morris' Book *Runic and Mediterranean Epigraphy.* In: Bammesberger, Alfred (ed.): Old English Runes and Their Continental Background (=Anglistische Forschungen 217). Heidelberg, pp.359-387.

Peterson, Lena. 1994: Svenskt runordsregister (=Runrön 2). 2. rev. uppl. Uppsala.

Seebold, Elmar. 1991: Die Stellung der englischen Runen im Rahmen der Überlieferung des älteren Futhark. In: Bammesberger, Alfred (ed.): Old English Runes and Their Continental Background (=Anglistische Forschungen 217). Heidelberg, pp.439-569.

Sö = Article in: Brate, Erik / Wessén, Elias (eds.). 1924-1936: Södermanlands runinskrifter (=Sveriges runinskrifter 3). Stockholm.

Thompson, Claiborne (ed.). 1981: Proceedings of the First International Symposium on Runes and Runic Inscriptions. In: Michigan Germanic Studies 7,1, pp.1-213.

U = Article in: Wessén, Elias / Jansson, Sven B.F. (eds.). 1940-1958: Upplands runinskrifter. Vol. 1-4 (=Sveriges runinskrifter 6-9). Stockholm.

Widmark, Gun. 1994: Birkasvenskan – fanns den? In: Arkiv för nordisk filologi 109, pp.173-216.

Williams, Henrik. 1995: Till frågan om runsvenska dialekter. In: Svenska landsmål och svenskt folkliv 119, pp.433-440.

Williams, Henrik. 1996: The Origin of the Runes. In: Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 43, pp.211-218.

Vs = Article in: Jansson, Sven B.F. (ed.). 1964: Västmanlands runinskrifter (=Sveriges runinskrifter 13). Stockholm.

Ög = Article in: Brate, Erik (ed.). 1911: Östergötlands runinskrifter (=Sveriges runinskrifter 2). Stockholm.

Von Thorsberg nach Schleswig – RGA-E Band 25 – Seiten 167-172
© Copyright 2000 Walter de Gruyter · Berlin · New York

On the runic personal names of the Schleswig loose finds

BY JAN PAUL STRID

I was a little puzzled, when the question of 'Schwedenherrschaft' in Haithabu came up in our discussion. I will not go too far into this, but I do think there is reason to emphasize that discussing these matters in terms of more recent ideas on nation states, kings, and citizenship will inevitably lead us astray.

The power of a Viking ruler depended very much on his ability to reward his followers. Besides plunder and tribute, one way to amass resources was to gain control of important markets. There were several flourishing trading centres in Scandinavia that were of interest to warrior kings striving to increase their wealth and prestige – Hedeby was one of them (Sawyer 1982:73, 144).

The main reason for believing that there was indeed a period of Swedish, or better, *Svea*-rule in Hedeby is the fact that we have historical sources that say so (cf. Moltke 1981:28f.). However, political or military dominance does not necessarily imply cultural dominance and as regards culture we are dealing with an area in northern Europe where the cultural differences were small.

One point of interest here is whether the personal names recorded in the runic inscriptions of the loose finds from Schleswig, the successor to Hedeby, tell us anything about the ethnicity of that particular community.

Personal names appear in runic writing on two artefacts:

- a wooden handle, dated archaeologically to the eleventh or the twelfth century at the latest (Düwel 1989:43f.). The inscription on side IV of the wooden handle reads: **en : pæpæræ : bo : olof : anderius** ----t (Düwel 1989:53). Side III carries the same inscription.[1]
- a walking stick, which, judging by the rune forms, ought rather to be dated to the Viking Age than to the 11th century (Moltke 1975:82ff.). The inscription on side IV reads: **kris[t] x hialb x suein x harbara**, 'Christ help Sveinn harper'.

Pæpære

Klaus Düwel (1989:58) suggests that **pæpæræ** should be understood as *Pipere* 'a person who plays on a pipe; piper'. *Piper*, Old Norse *Pípari* was a frequent by-name in the mediæval period. (I might add here, that we have at least twenty

[1] On the name **olof**, see Lena Peterson's article, pp.173-177.

Old Swedish bearers of this by-name recorded in the SMP archive (SMPs) in Uppsala.) Düwel's suggestion is no doubt very tempting, not least from the point of view that it would make **pæpæræ** analogous to **harbara**, *Harper*, on the walking stick (Moltke 1975:82, Düwel 1989:55). If we assume that a fragment of the handle has been broken off, the two runes preceding **pæpæræ** may very well be the remaining part of the name *Sveinn*, written **suen**, as in **suen harbara** on the walking stick.

The problem is that the spelling with <ae> instead of <i> (for long [i:]) would contradict such an interpretation. As a second alternative, Düwel mentions the possibility of a connection with *pepper* (1989:58). A by-name *Piperi* (*Piparius*), denoting a person who trades with pepper, would seem suitable in a trading centre such as Schleswig.

However, this interpretation also lies open to criticism, since in Old Norse *piparr* m., 'pepper', *-r-* belongs to the stem. In other words the expected form of an *-are* derivative (corresponding to latin *-arius*) would be **piprari*, giving ***pæprræræ**, not **pæpæræ**, in our context.

Other suggestions have been put forward, linguistically possible no doubt, but semantically rather obscure. In spite of the difficulties discussed above, I am inclined to regard Düwel's interpretation of **pæpæræ** as *Piper* as being the most credible one.

Bo

Bo (including the parallel form *Boi*) is recorded three times in the mediæval runic inscriptions of Denmark. On the 14th century church-door from Björksta in Västmanland in Sweden, now to be seen in Historiska museet, Stockholm, there is an inscription of some interest here. It reads **guþ: :sig͡ne: :iþær: :mæstær: :ruþinger: :ok: bo: fris: :o: alfa:** 'God bless You, master Röding and Bo frieslander [...]' (Vs 14). The by-name *frīs* 'frieslander' occurs several times in mediæval Swedish sources. As regards *Bo*, it is fairly common in the mediæval period. However, the rune stones from the 11th century supply only five certain records of this name. (I include here the rune stone discovered in 1985 at Harby, Kjula parish in Södermanland – meticulously investigated by those present at the Runic conference in Sigtuna the very same year; cf. Strid 1986).

The name *Bo(i)* occurs frequently in late mediæval written sources (by "written sources" I mean texts written in the Latin alphabet) in Sweden as well as in Denmark, where, according to DGP, it is "overordentlig stærkt utbredt". The fact that *Bo(i)* is uncommon in Norway and Iceland and unrecorded in the West Norse runic inscriptions indicates that it is a name of East Scandinavian origin (Lind s.v. *Bó*, *Bói*; Düwel 1989:56).

The oldest runic records seem to be the Swedish ones. It is noteworthy, though, that *Búi digri* in the Jómsvikinga saga is a Dane, and that among the warriors taking part in the Battle of Bråvalla there is one *Búi Brámason* mentioned together with men from Jutland, Angeln, Friesland and Vendland. Of greater importance perhaps

is the fact that in Denmark *Bo(i)* often occurs in place-names ending in *-thorp* (DGP; cf. the discussion of *Sveinn* below).

Anderius

Andreas belongs to the oldest group of foreign names in Scandinavia. The originally Greek name *Andreas* is recorded in the early 12th century in Denmark and Norway (Grape 1911:54ff.). As far as I am aware, it does not occur in the Danish runic inscriptions. As for Sweden, the name *Andreas* appears in four runic inscriptions in Västergötland.

The church door from Fredsberg (now lost, but known from older drawings) carried an inscription which read: **sær : magal trab ormin : suen antræs** 'One sees that Michael killed the serpent. Sven. Andreas' (Vg 202). From this we can draw the conclusion that the door, of which we know very little, must have borne some kind of ornament illustrating the struggle between Michael, the archangel, and the dragon. *Sven* and *Andreas* are of course the craftmen's signatures.

On a gravestone from Högstena churchyard dating back to the 12th century, a runic inscription commemorates a priest's wife who died in childbed: **-eidir :au : barne : do : kona | andræsa : præst :** (Vg 91).

The fonts in the churches of Finnekumla and Gällstad (Vg 251 and 252) carry the signature of the 12th century stonemason *Andreas*. The inscription on the Gällstad font reads **antreos : kærþe kar** 'Andreas made the font'; the Finnekumla font, merely: **atreos : -æe** 'Andreas made (?)'.

The reduced form *andres*, occurring on the Högstena gravestone, represents the Old Swedish form of the name of the apostle Andrew, Simon Peter's brother. This form is the origin of the modern Swedish name *Anders*. (The metathesis *Andres* > *Anders* took place as long ago as in the 14th century).

The spellings on the fonts resemble **anderius** on the wooden handle. The **e** could be regarded as a parasite vowel (svarabhakti); compare spellings like **terebina** for *drepinn* on Sö 333 or **tirik** for *dreng* on Vg 153. The tricky part is the ending **-ius-**. Why the Latin ending *-ius*, if **anderius** is identical with Greek *Andreas*?

There would appear to be another alternative worth mentioning. There is a remote possibility that we have here to do with a name of Old Norse origin, namely *Arnþórr*, Old Swedish *A(r)ndor*, in latinized form: *Andorus*. In the mediæval period it seems to have been common all over Scandinavia. In Sweden *A(r)ndor* had its greatest concentration in the west, but even there it was soon ousted by *Andres* (SMP s.v. *A(r)ndor*; Fredriksson 1961:47ff.).

We have one runic record of this name. On the outside wall of the tower of the church of Vallentuna, near Stockholm, a runic inscription running vertically over four corner-blocks proudly announces that: **andur : telhti þinna fakra sten : ho-t**ᴵ, 'A(r)ndorr carved this beautiful stone [...]' (U 219). The inscription is a stonemason's signature, dating back to the end of the 12th century, when the church was built.

Sveinn

When king *Sveinn* 'Forkbeard' (*tjúguskegg*) conquered England, the name *Sveinn*, which seems originally to have been a designation of rank within the comitatus, was "nobilized". It has even been claimed that the fact that the name of the king was *Sveinn* indicates that the *knýtlingar* were of humble ancestry (Hald 1971:62).

According to Lind, *Sveinn* was much used in Norway in the 10th century and onwards. Adigard considers it to be primarily East-Scandinavian ("surtout vieux-danois et vieux-suedois" 1954:144; cf. also Hellberg 1983). It is common in Danish and Swedish runic inscriptions as well as in place names ending in *thorp* (DGP).

The evidence the *thorp*-names provide is of interest here since, according to a view held by many scholars, they coincide chronologically with the great rune stone era in the late Viking Age.

The element *thorp* denotes a secondary settlement, a dependent outlying farmstead, and it is only natural that *thorp*-names should be combined with personal names. In these cases, representing nearly 80 percent of the total number, the name refers, of course, to the first settler.

According to Adigard (1954:144) there are about 30 instances in Denmark, where *Sveinn* occurs in combination with *thorp* (*Svenstrup*) – as a matter of fact we have more than fifty *Svenstorps* in Sweden.

It is generally believed that the *thorp*-names spread from Germany some time during the Migration period to Denmark, where they were in common use in the Viking Age, and from Denmark again to Sweden in the early mediæval period (cf. KL s.v. *torp*). From an archaeological point of view this chronology cannot be maintained, however. The field surveys undertaken in recent years by the Central Board of National Antiquities (Riksantikvarieämbetet) clearly show that in central Sweden *thorp*-settlements were established already in the early Viking Age. Many farms with names ending in *thorp* have Viking Age burial mounds on the premises. Unfortunately, I have not been able to confirm that this is the case with the *Svenstorps*. I find it hard to believe however, that they should differ chronologically from the rest of the group.

Thus we can assume that in the Viking Age, *Sveinn* was at least as well established in Sweden as in Denmark (cf. Hellberg 1983:84).

Harpari

The by-name *Harpari* (**harbara**), 'Harper', has already been mentioned in the discussion of **pæpæræ** above. Most of what could be said has already been said by Moltke (1975:84; cf. also Düwel 1989:55): the name does not necessarily attest to the musical skills of its bearer – it could be an inherited family name. However, as Moltke puts it (1975:84): "wir wollen gern glauben, daß unser Svend ein guter

Harfenspieler gewesen und mit seinem Knotenstock und dem Instrument auf dem Rücken durch Stadt und Land gewandert ist".

Æfli

Last to be mentioned is the runic inscription on the early mediæval door from the old 'Kapitelhaus', later moved to the Cathedral and lost there about 1848. The inscription, which is in Latin, reads: ÆFLIME[F]ECIT, 'Æfli made me' (DR 5).

The name *Æfli* (*Æflir*), which appears to be derived from the Old Norse verb *æfla* 'to make an effort', is very uncommon. It is of particular interest to us, since it has a very limited spread in Scandinavia. In fact it occurs in one particular area only: the districts of Östergötland and Småland in Sweden (Salberger 1979; SMPs).

If we omit the by-names **pæpæræ** and **harbara** we could sum up our discussion as follows: **anderius**, *Andreas*, could be Danish as well as Swedish, or – if interpreted *A(r)ndorr* – either Swedish or Norwegian. **Bo**, *Bo*, could be Danish or Swedish, but is probably Danish. The same applies to [**su**]**en**, *Sveinn*, which, however, could theoretically be East Norwegian as well. **Æfli**, *Aefli*, on the other hand, is an exclusively Swedish name, which occurs in a limited area in Sweden only. It is difficult to dismiss the conclusion that the craftsman **æfli** who inscribed his signature on the door to the 'Kapitelhaus' was a Swede – or at least of Swedish extraction.

Bibliography

Adigard des Gautries, Jean. 1954: Les noms de personnes Scandinaves en Normandie de 911 à 1066 (=Nomina Germanica. Arkiv för germansk namnforskning 11). Uppsala.

DGP = Knudsen, Gunnar / Kristensen, Marius (eds.). 1936-1948: Danmarks gamle personnavne. 1. Fornavne. Under Medvirkning af Rikard Hornby. København.

DR = Jacobsen, Lis / Moltke, Erik (eds.). 1942: Danmarks runeindskrifter. København.

Düwel, Klaus. 1989: Der runenbeschriftete Holzgriff aus Schleswig – zur Deutung einer rätselhaften Inschrift. In: Bracker-Wester, Ursula et al.: Das archäologische Fundmaterial 1 (=Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 7). Neumünster, pp.43-82.

Fredriksson, Ingwar. 1961: Svenska personnamnsstudier (=Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Philologiae Scandinavicae Upsaliensia). Stockholm.

Grape, Anders. 1911: Studier över de i fornsvenskan inlånade personnamnen 2. Uppsala.

Hald, Kristian. 1971: Personnavne i Danmark. 1. Oldtiden. København.

Hellberg, Staffan. 1983: Namnet *Sveinn* i äldsta tid. In: Allén, Sture et al. (eds.): Språk och tradition. Festskrift till Sven Benson. Uppsala.

KL = Kulturhistorisk Leksikon for Nordisk Middelalder. København 1956-1978.

Lind, Erik Henrik. 1905-1915: Norsk-isländska dopnamn ock fingerade namn från medeltiden. Uppsala.

Moltke, Erik. 1975: Runeninschriften aus der Stadt Schleswig. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte 20, S.76-88.

Moltke, Erik. 1981: Runes and their Origin. Denmark and Elsewhere. Copenhagen.

Sawyer, Peter. 1982: Kings and Vikings. Scandinavia and Europe AD 700-1100. London.

Salberger, Evert. 1979: Tillnamnet på Simris-stenen 2. In: Sydsvenska ortnamnssällskapets årsskrift, pp.21-35.

SMP = Sveriges medeltida personnamn. [Now published by:] Arkivet för ordbok över Sveriges medeltida personnamn. 1- . 1967ff. Uppsala.

SMPs = Arkivet för ordbok över Sveriges medeltida personnamn. Språk- och folkminnesinstitutet. Uppsala.

Strid, Jan Paul / Åhlén, Marit. 1986: Runfynd 1985. In: Fornvännen 81, pp.217-223.

U = Wessén, Elias / Jansson, Sven B.F. (eds.). 1940-1958: Upplands runinskrifter. Vol. 1-4 (=Sveriges runinskrifter 6-9). Stockholm.

Vg = Jungner, Hugo / Svärdström, Elisabeth (eds.). 1940-1970: Västergötlands runinskrifter (=Sveriges runinskrifter 5). Stockholm.

Vs = Jansson, Sven B. F. (ed.). 1964: Västmanlands runinskrifter (=Sveriges runinskrifter 13). Stockholm.

Von Thorsberg nach Schleswig – RGA-E Band 25 – Seiten 173-177
© Copyright 2000 Walter de Gruyter · Berlin · New York

On **olof** in the inscription of the Schleswig wooden handle

BY LENA PETERSON

The inscription on the Schleswig wooden handle has been transliterated in the following way by Klaus Düwel (1987, 1989):

I **mariag͡irasiapl-nadominos[teku]mb**
II **ulieribusæþbiniditatusæþmulir**
III **en!pæpæræbo!olof!anderiu**
IV **en!pæpæræ!bo!olof!anderius----t**
V **þigæribiuþæmiodroþænþirik**
VI **tapauilhan͡nsauþætmæl**

Lines III and IV, formulated in nearly the same way, contain, among others, a name spelled (twice) **olof**. The question is whether it is a man's or a woman's name, occurring in an enumeration of personal names, of which at least two, **bo** and **anderius**, seem to be men's names. After having gone through very thoroughly all the pros and cons, Düwel leaves the question open.[1] I will here try to shed some more light on the question.

Firstly, I would like to make a preliminary remark. When talking about records of the woman's name in runic inscriptions, Düwel mentions the Norwegian By inscription in the older futhark. It has been generally assumed that **alaifu** is to be read here, a sequence which has been interpreted as the dative of a woman's name, Proto-Scand. **Anulaibō*. The reading is, however, far from uncontroverted. Already Sophus Bugge (in NIæR 1:108) hesitated. He says he could "efter Sporene paa Stenen slet ikke bestemme, om her har været skrevet **alaibu͡** eller **alaifu͡** eller om sidste Rune har været Binderune af en anden Rune end **b** eller f med **u**". When I made up my list of personal names attested in the older runic inscriptions, I did not dare to include this instance because of the uncertain reading (Peterson 1994:138, with references); besides, the expected form would be with a **b** instead of (the uncertain) **f** (1994:144). However, how the By inscription is to be read and interpreted, is of little relevance to the discussion of the name on the Schleswig wooden handle, since the woman's name *Ólǫf* is otherwise very well attested in Norway and on Iceland from the earliest times (Lind 1905-1915:816f.). It is also clear that it has existed on both old Swedish and Danish territory (see Düwel 1989:57).

---

1 Cf. Grønvik (1989:95, with references), who takes it undoubtedly to be a woman's name.

Crucial to the decision whether male or female is the dating of the inscription and the dating of the labialization of the second element of the man's name *Ólafr*. Düwel's cautious dating of the inscription, founded on runological and historic-cultural evidence, extends from the second half of the 12th century to the first half of the 13th century (1989:66). On the other hand, the archaeological dating of the handle has been put to the 11th or, at the latest, to the 12th century (Düwel 1989:67). As regards the labialization it seems, Düwel says, not to occur until the 15th century or, with a few examples, the latter half of the 14th century.

In an article from 1957, Per Henningsson examines the modern Swedish man's name *Olof*. His aim is to find out when and why the labialization took place. Very clearly, I think, he demonstrates how the old form *Olaf* gradually was transformed into *Olef*, and how this form later on was superseded by *Olof*. Thus, the form *Olof* has developed from *Olaf* not directly but via the weakened form *Olef*. In fact, the same development seems to have taken place in Denmark. Already the authors of DgP (1936-1948:1042) pointed this out:

> Formen *Olaf* har været fremherskende paa dansk Grund; som Latinisering forekommer saaledes næsten altid *Olavus*, men *Olef* er dog ogsaa meget alm. og forholdsvis langt almindeligere end i Svensk [...]. Imidlertid er de to Former saa stærkt blandede paa Dansk, indenfor samme Personer og samme Familier, at en Deling vilde være utænkelig. [---] Navnet holder sig i Formen ret konstant gennem det 14. Aarh., men faar herefter Tendens til Labialisering af anden Vokal: *Olof*, *Oløf*, *Oluf*, og sidstnævnte Former bliver i 15. Aarh. almindelige [...].

I can only say that their statement seems to be confirmed by the result of my own investigation (see Table 1).

	Olaf	Olæf, Olef	Olof, Oluf
b. 12th c.	2		
m. 12th c.	3		
e. 12th c.			
b. 13th c.			
m. 13th c.	1 (1)	1 (1)	
e. 13th c.			
b. 14th c.	2 (2)	6 (5)	2 (2)
m. 14th c.	9 (6)	6 (6)	5 (5)
e. 14th c.	16 (12)	24 (19)	7 (6)

[b. = beginning, m. = middle, e. = end, ( ) = whereof in patronymics]

Table 1. Chronological distribution of *Olaf*, *Olæf/Olef* and *Olof/Oluf* in Danish original charters, *Necrologium Lundense*, and *Libri datici Lundenses* up to the year 1400 (source: DgP).

If it were not for the rune-inscribed brick from the church of Vejby, northern Jutland, we would be rather safe in assuming that the **olof** of the Schleswig inscription is a woman's name. The brick bears the inscription **o͡lof o͡lof**, and, according to Düwel (1989:57), it dates from the 13th century[2] and has had its place in the altar; thus, says Düwel, the name ought to be the saint's name rather than a woman's name.

Quite recently,[3] it has been made clear that the *terminus post quem* for the production of the brick must be 1150, and that a probable date might be c. 1220 or the nearest following decades, when the altar of the Vejby church appears to have been rebuilt (Jensen / Nilsson 1994-1995:56ff.). A point of interest is that Vejby church was not consecrated to St. Olav but to St. Villads (*Willehadus*) (Jensen / Nilsson 1994-1995:60), a fact that seems to outrule the possibility of **o͡lof o͡lof** referring to the saint. However, according to the archaeologists Gert Jensen and Torben Nilsson (1994-1995:60), the brick (together with other bricks forming part of the rebuilt altar) may originate from the nearby monastery of Børglum, where a church was under construction at the time and where Norwegian monks may have been active; Børglum was the mother monastery of the Olav monastery in Tønsberg in Norway. Thus, Jensen and Nilsson think it might have been a Norwegian who inscribed his own saint's name in the brick before it was baked. In my view, however, their theory is highly improbable, because, if a Norwegian would have written the saint's name it would certainly have been in the contemporaneous Norwegian form, i.e., **olafr**. So, in spite of these valuable recent pieces of information as to the circumstances of the construction of the altar of Vejby church, we are still left with the question: to whom does **o͡lof o͡lof** refer?

Beside the question of labialization, another linguistic question must be touched on, namely how early the missing nominative *-r* in a strong inflection man's name is to be expected in Old Danish. The question is relevant, though, only if we take it for granted that labialization of the second element of *Ólafr* did not automatically involve loss of nominative *-r*, and it is relevant perhaps only to the Vejby inscription, where the two instances of the name seem to function as nominative forms, contrary to the Schleswig inscription, where the names may be in the dative (see Grønvik 1989:95f.).

Marie Stoklund (in Gustavson et al. 1990:30) has pointed out, that there are several examples of nominative *-r* dropped already in the Danish 11th century runic coins; these, however, might, as she says, be due to the fact that the minters were English. She refers to DR (col. 750, Anm. 2) for further examples from medieval runic inscriptions, and she also refers to the oldest manuscript of *Skånske Lov* (c. 1250), which exhibits loss of nominative *-r*.[4] However, during the period of current interest, period 4, which according to DR extends from the beginning of

---

2 Cf. Stoklund (in Gustavson et al. 1990:30): c. 1200.

3 I.e., after the symposium "Von Thorsberg nach Schleswig" was held. I thank Marie Stoklund, Copenhagen, for having drawn my attention to the article by Gert Jensen and Torben Nilsson (1994-1995).

4 Cf. Brøndum-Nielsen (1935:§501.1), who mentions three instances from *Skånske Lov* with retained *-r*.

the 12th century to the middle of the 14th century, there are not only examples of dropped *-r* but also of retained *-r* in the runic material (DR cols. 750, 754f.).[5] For the medieval manuscripts see Brøndum-Nielsen (1935:§501.1). The reason why Marie Stoklund takes up this discussion is the newly found inscription on a sandstone ashlar in the church of Fjelie, Skåne. The church building has been dated to the 12th century. The inscription runs **olaf:ri**, and the nominative *-r* can be supplied from the following word, which is probably a shortening of *risti* (or *rēst*). (Note the **a** in **olaf**!) In this connection, she also mentions **tiraþ:rist** and **rist utr mi-f** from the church in Holtug. Here, too, we find the nominative *-r*, as well as in the problematic **al--naet:ri** on a brick from the church in Ledøje, dated to the end of the 12th century.[6] However, we have to be content for the moment with saying that we cannot tell whether loss of nominative *-r* is to be expected or not at the time around 1200.

I will return to the Vejby brick. If the name on it refers to the saint, shouldn't we expect an attribute **sante** or something similar? Cf. the inscription in St. Olof's church in Skåne: **sa͡nte o͡lo͡f biþ fyr mik** (14th or 15th c.; Stoklund in Gustavson et al. 1990:30). When the saint is mentioned in Norwegian inscriptions he is called **sa͡kts ola͡ue kono͡ge** (NIyR 172), **hin hiælgi olafr kongr** (NIyR 478), **santi ula͡b**... (NIyR 614).[7] Could the Vejby name be a woman's name, for example, the name of the mason's beloved? I admit that this seems a rather farfetched possibility, and even so if the brick was not originally meant to be part of an altar. In the light of other inscriptions on bricks from Danish churches, **tihlsten**, **eko sum lapis** (which sound like jokes), beside isolated men's names and, above all, the *futhark* (see Moltke 1985:439ff.), why couldn't we have a woman's name here? Admittedly, I have not been able to find any better parallel than three inscriptions on a wooden pillar and a wall in the Lom church in Norway: **stat i friþi kuþs osa** (NIyR 46), **rahna** (NIyR 47), **ranuaih** (NIyR 52).

In short, the burden of evidence rests heavily on the Vejby brick in the discussion of the name on the wooden handle from Schleswig.

If the question whether male or female name in the Schleswig inscription cannot be answered by way of linguistic criteria, one could try to find the answer in an assessment of the "Sitz im Leben", as Klaus Düwel puts it, i.e., the situation in which the stick was carved and what was meant by the inscription. But, as it seems, there is no clear answer to be found. Be it a pious prayer for protection or a "Wirtshausscherz", the possibility of a woman's participation cannot be ruled out.

---

5 In DgP (1936:1042) it is said about the name *Olaf* that, contrary to classical Old Swedish, the name does not exhibit nominative *-r* in Old Danish. It is to be noted, that the only runic evidences included in the *Olaf* article are two instances in the accusative (col. 1023).

6 As an example of loss of *-r* in period 4, DR (cols. 753f.) mentions *Gyurþ* in the inscription DR 223. The text runs: **kyurþ:risti**.

7 Cf. also NIyR 210 Oddernes: **olafs hins hala** *Ólafs hins helga* (or: *hála* or *halla*?), and B 49: **hælhiola͡fra** (adj. *helgi* or man's name *Helgi*?; cf. Markali 1983:35,45; Spurkland 1991:87, 211). Without any attribute the saint's name occurs in the enumeration in B 13: **[mi]kæl:petr :ioanes:andres:lafranc:tomas:olafr:klemet:nikulas:allirhælgir** (Spurkland 1991: 280).

Bibliography

Brøndum-Nielsen, Johannes. 1935: Gammeldansk Grammatik i sproghistorisk Fremstilling. 3. Substantivernes Deklination. København.

DgP = Knudsen, Gunnar / Kristensen, Marius. 1936-1948: Danmarks gamle Personnavne. 1. Fornavne. Under Medvirkning af Rikard Hornby. København.

DR = Jacobsen, Lis / Moltke, Erik. 1942: Danmarks runeindskrifter. Text. Under medvirkning af Anders Bæksted og Karl Martin Nielsen. København.

Düwel, Klaus. 1987: Some Remarks on a New Inscription from Schleswig. Runor och runinskrifter. Föredrag vid Riksantikvarieämbetets och Vitterhetsakademiens symposium 8-11 september 1985 (=Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. Konferenser 15). Stockholm, pp.73-89.

Düwel, Klaus. 1989: Der runenbeschriftete Holzgriff aus Schleswig – zur Deutung einer rätselhaften Inschrift. In: Bracker-Wester, Ursula et al.: Das archäologische Fundmaterial 1 (=Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 7). Neumünster, pp.43-82.

Grønvik, Ottar. 1989: Zur Deutung des runenbeschrifteten Holzgriffes aus Schleswig. In: Bracker-Wester, Ursula et al.: Das archäologische Fundmaterial 1 (=Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 7). Neumünster, pp.83-99.

Gustavson, Helmer et al. 1990: Runfynd 1988. In: Fornvännen 85, pp.23-42.

Henningsson, Per. 1957: Till uppkomsten av namnformen Olof. In: Modéer, Ivar (ed.): Personnamn från medeltid och 1500-tal (=Anthroponymica Suecana 2). Stockholm, pp.33-55.

Jensen, Gert / Nilsson, Torben. 1994-1995: De grædende børn. Nogle bemærkelsesværdige fund fra Vejby kirkes alter. In: Vendsyssel nu å da 15, pp.54-61.

Lind, E.H. 1905-1915: Norsk-isländska dopnamn ock fingerade namn från medeltiden. Uppsala.

Markali, Kjersti. 1983: Personnavnsmaterialet i runeinnskriftene fra Bryggen i Bergen. (Unpublished hovedoppgave, University of Oslo).

Moltke, Erik. 1985: Runes and their Origin. Denmark and Elsewhere. Copenhagen.

NIyR = Olsen, Magnus et al. 1941ff.: Norges innskrifter med de yngre runer. Oslo.

NIæR = Bugge, Sophus / Olsen, Magnus. 1891-1924: Norges Indskrifter med de ældre Runer. Vol. 1-3. Christiania.

Peterson, Lena. 1994: On the relationship between Proto-Scandinavian and Continental Germanic personal names. In: Düwel, Klaus (ed.): Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung. Internationales Symposium in der Werner-Reimers-Stiftung vom 24.-27. Juni in Bad Homburg. Unter Mitarbeit von Hannelore Neumann und Sean Nowak (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 10). Berlin, pp.128-175.

Spurkland, Terje. 1991: En fonografematisk analyse av runematerialet fra Bryggen i Bergen. (Unpublished doctoral thesis, University of Oslo).

[Corrigendum]

In an article by Magne Andersen in Vendsyssel nu & da (1997, pp.18-31), the dating of the Vejby altar to c. 1220 is highly questioned: the rebuilding of the altar seems to have taken place c. 1500, and there is nothing to show that the brick should be connected either to St. Olav or the Børglum monastery.

Von Thorsberg nach Schleswig – RGA-E Band 25 – Seiten 179-199
© Copyright 2000 Walter de Gruyter · Berlin · New York

Diskussion zum Thema Handelssprachen und Runeninschriften in Haithabu und vergleichbaren Handelszentren

THESEN: HELMER GUSTAVSON
DISKUSSIONSBEITRÄGE: JAN RAGNAR HAGLAND, KARIN FJELLHAMMER SEIM UND MARIT ÅHLÉN

Trade Language and Runic Inscriptions in Haithabu and Related Trading Centres (H. Gustavson)

I have been asked to formulate some ideas which can serve as the starting point for a discussion about the use of runes in trading centres or early towns like Haithabu, Ribe, Bergen, Nidaros (Trondheim) and Lödöse in the Middle Ages.

First of all we need to consider the word *trade language*. What does it mean in this case? The written sources provide no certain evidence of a specific trade language in the Viking Age or the early Middle Ages in the North. There is no sign of formal systems of communication shared by the participants of trade (e.g. a *lingua franca*) and there are very few structural patterns that identify trade communication (e.g. words, grammatical constructions) or the choice of a specific genre. But the sources may reveal a trade language in a very restricted sense. The merchant labels of Bergen and words like *kaupa* or *sælia* in inscriptions on Swedish rune stones may imply a restricted language of trade. Therefore I would prefer to focus rather on trade than language in the word *trade language* or use a wide definition of the word in this contribution to the discussion.

Quite a number of runic inscriptions provide clear evidence, though often only indirectly, of trade in the Viking Age and the Middle Ages. Some rune-stones in Sweden (Sigtuna, Bjälbo and Törnevalla) mention guilds and guild-brethren (*Frīsa gildaʀ*, *gildi*, *fēlagi*) or indicate indirectly such activities, for example by personal names like *Farþegn* and *Kaupi*. The inscription on a rune-stone from Gotland from c.1100 mentions the fatal encounter of Gairhialmr with the inhabitants of Alt-Lübeck – probably an example that commerce in the Baltic was not always peaceful, a fact also mirrored in the Artlenburg document from 1101. Another rune-stone from Gotland mentions a man who traded with furs in the south, perhaps in Haithabu as Detlev Ellmers (1972:229) has suggested. And from Sigtuna there is a small copper box for a pair of scales, the insignia of the merchant of the Viking Age. The runic inscription on the box shows the merchant's connection with Samland or perhaps

Semgallen in East Prussia, and from western Scandinavia there are many runic inscriptions directly connected with commercial activities (cf. Düwel 1987).

Trade and commerce in the Middle Ages meant not only activities of a specialized and sophisticated kind in towns like Schleswig, Bergen and Sigtuna, but also more primitive economic activities like barter exchange where the professional craftsman and salesman were probably often one and the same person. Benveniste (1969:65) may be right in his view that we encounter a set of economic notions in the prehistoric society that is best defined by the sum of its different parts: "*donner, échanger* and *commercer*", an opinion still emphazised by some scholars according to Verhulst's bibliographic survey "Marchés, marchands et commerce" from 1993.

The expression *trade language* might imply no one's native language but rather a system of communication for people who do not share a common tongue and still need to communicate for trading or other commercial purposes. Such languages (*lingua franca*) have existed and still exist, and sometimes develop into regular auxiliary languages. There was, however, hardly any need of such a language in the Germanic parts of northern Europe, and there may even have been a degree of mutual intelligibility between Old Norse and Old English. Terms like *norrœn tunga* indicate the similarities between the Scandinavian dialects, and sources like the Icelandic sagas, for example *Gunnlaugs saga ormstungu*, ch. 7, and the linguistic parallels between Old Norse and Old English (Nielsen 1975, Fell 1983, Moulton 1988 and Simensen 1995) imply that these Germanic tongues were in some respects mutually intelligible. And a gift for languages was probably a character trait of tradesmen, and the tradesmen themselves were more likely of great importance for the diffusion of both new words and objects (cf. Swedish *köpa* and *marknad* and Latin *reno* and *sapo*) and for phonematic innovations found in the lexicon of the language and in place-names and dialect variants. A broad definition of the *trade language* of the Viking Age and the Middle Ages, a notional definition involving activities of trade and commerce, also implies that this language must have been of great importance to the spread of cultural phenomena. The spatial pattern of variation in cultural phenomena and in language can often be related to changes that originated in a particular place at a particular time and radiated outward along the established lines of communication. An interesting prehistoric example of linguistic diffusion with bearings on trade and commerce is the so-called Birka Swedish (*Birkasvenska*). This is the expression used to indicate a specific dialect variation along the west coast of the Baltic and an idea of Swedish expansion from the district around lake Mälar southward into the Baltic, including to Haithabu, an idea which also biased the discussion of some events mentioned on rune-stones at Haithabu.

As a background for this discussion, it will be helpful to consider the opinions held by an earlier generation of runologists, such as Elias Wessén and Erik Moltke, concerning the widespread and extensive use of runes in viking and medieval societies, as well as in pre-viking society. Moltke has gone so far as to state (1985:69):

> One day a stroke of providential luck will lead us to discover a Roman Iron Age bill of lading inscribed on wood – a find to match that archaeological explosion in Bergen which sent a shower of everyday runes over an astonished world.

It seems that the opinion of Elias Wessén was that runes were frequently used in pre-viking society. In the summary of his monograph *Om vikingatidens runor* (1957:20) he concludes:

> Man kann nicht erwarten, dass das aufbewahrte Material von Inschriften repräsentativ sein soll. [...] Man soll damit rechnen, dass die Runen am Anfang der Wikingerzeit fleissig gebraucht wurden, vor allem für Einritzung auf Holz.

His view was probably somewhat biased by an older, conservative understanding of the use of runes, one which implied incompatibility and non-coexistence of runes and Roman letters.

Wessén published his monograph shortly after archaeological excavations in Bergen had begun producing large numbers of medieval runic inscriptions, and well before the abundant finds of such inscriptions in other towns like Nidaros (Trondheim) and Lödöse. In response to the overwhelming number of new finds of medieval inscriptions, it was tempting to postulate that runes also must have been used frequently in the early Viking Age. When in 1969 Wessén reopened the discussion of the use of runes in the Viking Age in his monograph *Från Rök till Forsa*, Aslak Liestøl had begun the preliminary publication of the runic finds from Bergen, for example in his article "Runer frå Bryggen" in *Viking* 1963 (1964). We do not know for certain to what extent runes were used in prehistoric times, Wessén admits, but he argues that there is no reason to believe that their use was restricted to only a very small part of the population. It is very likely that the knowledge of runes as a practical device for communication was already rather widespread both on the Continent and in the Northern countries by the time of the Tribal Migrations (fifth century). Literary sources from Venantius Fortunatus to the Icelandic sagas (for the Viking Age in the North) indicate such a situation. Runes must, at any rate, have played an important practical role, for instance for tradesmen. According to Wessén, a growing demand for literacy caused the Viking Age runic system to split and develop into two different main variant types: the younger futharks of the normal runes (*normalrunor*, or long-branch runes), used for memorial inscriptions, and of the short-twig runes, intended for everyday practical use, for example, in messages on wooden sticks. The latter type was designed as a sort of cursive script, reflecting a simplification conditioned by the frequent and widespread use of runic script in the Viking Age. Since stone is more durable than wood, a lot of memorial inscriptions still exist, while the inscriptions on wooden sticks have by and large perished. Thus, the present state of preservation of runic inscriptions does not give a true picture of the use of runes in viking society, where the normal runes were not normal, so to speak. Although some of the views presented by Wessén in 1969 may not hold true, the title of the monograph (*Från Rök till Forsa*) is now misleading, and his interpretation of the short-twig runes as secondary to the long-branch runes has been questioned

by Liestøl and Barnes, I think that Wessén is right in his opinion concerning the frequent use of runes in the Viking Age, especially the late Viking Age, and in the Middle Ages – but wrong in his opinion concerning the abundant use of runes in the pre-viking society.

As was the case with inscriptions in the younger futhark, great numbers of inscriptions with the older futhark are said by Wessén and other runologists in his tradition to have perished due to poor conditions for preservation. Negative factors were soil conditions, lack of moisture and the basic fragility of the wooden material of the runic objects themselves. The question is, however, whether it is justifiable to draw conclusions concerning the use of runes in northern European society before the Viking Age and even in the period of the Germanic tribal migrations based on their use in the Viking Age and the Middle Ages. I think that such an extrapolation reflects an error of judgement based on the misconceptions that orality implies primitive conditions and that social systems were constant or almost unchangeable in prehistoric societies. Suffice it to say that the basis for this concept has been a methodology riddled with bias and prejudice or a lack of methodology altogether. To this methodological criticism one can add the universal tendency of observers quite distant in space or time to comprehend and interpret the physical conditions and social and historical circumstances as rather uniform and unchanging. To be fair to earlier scholars and their views, one must admit that our knowledge of the early urbanization of Scandinavia and the Baltic region has increased immensely in the last twenty years and thereby disclosed a complicated process of urbanization in the Viking Age and the Middle Ages. A thorough account of this process can be found in the papers from the Twelfth Viking Congress 1993 (cf. Ambrosiani / Clarke 1994).

In any discussion of runic literacy, a primary factor to be considered is simply the total bulk of inscriptions. There are well over 6000 runic inscriptions total from a timespan of 1500 years. Within this time frame, there is a period from the second century to the beginning or middle of the eighth century of the Christian era during which the older runes were in use. We know of 350 inscriptions (incl. bracteates) from that period, most of which were found in Scandinavia and written in a language described as Proto-Scandinavian (or Late Proto-North Germanic or Late Proto-West Germanic), but including also about seventy Continental inscriptions. To that group of inscriptions we can add some seventy Anglo-Saxon and twenty Frisian runic inscriptions, most of which fall within the period 400-900. Fewer than 500 inscriptions belong then to the first half of the period during which runes were in use, and over 5500 to the second half of that period. There is thus a strikingly uneven distribution of inscriptions over time, and this has to be kept in mind and accounted for.

Another important factor in the discussion of runic literacy has been the shape of the runes. The older, Germanic runes were composed of vertical and slanting strokes and eschewed regular curves. They were letters for incision and were characterized by distinct shapes and sharp corners. Some runologists believe that they were originally meant to be cut or carved with a sharp tool, in most cases a knife, on a wooden surface. This assumption could provide the reason for the avoidance of horizontal

strokes, since they would fall together with the grain of the wood and be difficult to distinguish, in particular if the wood got wet and swelled. R.I. Page states briefly that the earliest form of reading and writing known to the Germanic peoples involved incised letters (1987:6): "Runic script was designed for inscribing, at first on wood, and it had appropriate characteristics."

Compared with the number of inscriptions from the Viking Age and the Middle Ages, the number with the older runes is very small. René Derolez made an interesting calculation of the possible extent of loss of runic epigraphic material; he calculated a production of some 40,000 runic inscriptions within the first three centuries of the use of runic script in the whole of the Germanic world if there were a dozen runemasters and if each of them cut one inscription per month. Derolez's example is a modest but illustrative speculation. At the same time it demonstrates that the twelve runemasters would have lived in a society characterized by orality not literacy. The arithmetic calculation is based on a stable production, but of this we know nothing at all. A comparison with classic epigraphy, Latin inscriptions for example, might be of interest. From the period from the seventh century to the fourth century BC, there are about ten Latin inscriptions according to Degrassi, who attributes sixty inscriptions to the third century BC. In the beginning of the fourth century BC there is an increase, and most of the almost 200,000 known Latin inscriptions belong to the first three centuries of the Roman emperors, with a strong decrease then in the fourth century AD (Meyer 1991:46f.). There is a similar growth of Greek epigraphy and an extensive use of inscriptions in Athens in classic time, for example.

In the discussion of the use of runes among the Germanic tribes one must be extremely careful when making general statements about literacy in the past, for example, concerning the interaction between literacy and other social functions, and concerning the alleged moving force behind literacy in society. But there is general agreement among scholars that the change from orality to literacy was complicated and took time. For a long time orality and literacy coexisted, but they were no way identical, neither in operation nor in terms of competence in society. There was no rapid shift, since the development of literacy was not separated from socio-economic, political and cultural structures and the changes of these structures in society.

As pointed out above, some runologists regard the runes as originally "designed" to be cut or carved in wood since they have shapes characteristic for such carving. But these characteristics do not necessarily imply that runes originally were meant to be incised on wood. Straight lines and angular forms are rather frequent in the early stage of development of alphabets. Such forms are typical, for instance, in the different primitive Greek alphabets, as can be seen in examples in *The Local Scripts of Archaic Greek* (Jeffery 1990). This weakens the argument that there once was an abundance of inscriptions with older runes on wooden sticks and other wooden objects, which have since been lost.

A survey of the different artefacts inscribed with older runes reveals an interesting distribution. In the main one finds inscriptions on weapons, jewellery and various kinds of tools. The artefactual inscriptions often contain the name of the owner or the name of the craftsman who made the object. Sometimes the inscription

conveys information about the object itself. There are runic inscriptions on stones too, commemorating deceased persons or persons who cut or had the inscription cut, but they do not belong to the earliest inscriptions and are only found in Scandinavia. But the fact is that there is no reliable dating of these inscriptions.

In the eighth century AD we meet a reduced futhark consisting of sixteen characters in two variants, the short-twig runes and the long-branch runes, and these variants are still in use in the eleventh century. The short-twig runes were probably used as a cursive script in the commercial centres that arose in the Viking Age, and most likely spread from one centre to another. But we cannot be quite sure of that, because the runic inscriptions reveal more by implication than they provide certainties. The distinction between short-twig and long-branch runes can be termed functional. But the two main variants did not keep clean-cut distinctions, and there were a lot of different variants or mixtures, probably of regional character, of the younger futhark in use in the Viking Age. During this period there is a dramatic increase in the number of runic inscriptions, especially in Sweden, where rune-stones predominate.

The time between the end of the eleventh century and the beginning of the sixteenth century is the period of medieval runes. Runographic and graphematic as well as phonematic changes give reasons for this labelling. The runes of this period were based on a mixture of short-twig and long-branch runes of the late Viking Age, and various differentiations of runes made it possible to denote more distinctly a greater number of phonemes. Runic writing thrived in the twelfth and thirteenth centuries, and was still current in the fourteenth century. The use of runes began to decline in the second half of that century and more or less ceased during the fifteenth century. There were some exceptions, namely some provinces in the border districts like the rural parts of the island of Gotland and the northern part of the province of Dalecarlia. In that province medieval runic tradition still persisted into the sixteenth century. But let us return from the post-Reformational use of runes to their use prior to the Viking Age.

The arguments for a widespread and common use of runes in pre-viking society are actually rather weak. Some of them are *e silentio*, while others are misleading or mistaken. The literary evidence does not support them, for example. If there had been extensive and general use of runes among Germanic tribes, one could argue that there ought to be some remarks on the use of writing and the situation of literacy in the works of Greek and Latin authors interested in ethnography. But there are very few such remarks, some of them dubious – such as the mention of *notis* in Tacitus (*Germania*, ch. 10) – and others biased – such as the ironical remark of Venantius Fortunatus of the *barbara...rhuna*.

In the discussion of the use of runes, one should perhaps recall what already Ibn Khaldun realized centuries ago in his *Introduction to History*, namely that writing has a sociological significance and that there is a relationship between literacy and power and the development of society. This topic still attracts scholars more than six hundred years later, for example Lévi-Strauss in his *Leçon d'Écriture*. Most specialists in literacy and communication technology hold that technological breakthroughs in literacy are often linked to major changes in socio-economic, political and

intellectual structures in society. In Western civilization, secular leaders, religious institutions and commercial activities played an important role in the introduction of writing and in its development. In the Middle Ages, strong central administration represented by emperors, kings or chieftains and the Church, as well as commercial and administrative activities in urban centres or towns, were the prerequisites of literacy. But I doubt that there existed in prehistoric times such stable and specialized social structures in the Germanic tribes that could serve as prime mover or as sufficient cause of widespread runic literacy. Studies in archaeology, ethnology and classical philology do not support such structures. A newly published survey in *Altes Germanien* throws light on the problems of the Germanic tribes in this respect (Goetz / Welwei 1995, I:4 ff.).

It is also possible to see growing literacy as an integration of the pen and the sword. From this point of view, it is tempting to interpret the origin and the earliest use of runes as a symbol of power carrying a certain cachet in the ruling class. Archaeologists have pointed out that: (1) there were probably mutual connections very early between the ruling classes of different Germanic tribes and (2) that Roman culture greatly influenced Germanic regions not only in the vicinity of the Roman Limes but also in the more remote parts of *Germania libera*. According to Lund Hansen (1987:239ff.), for example, the trade relations at that time probably had the character of interchanging gifts. In the societies of *Germania libera*, the supply of Roman articles of luxury and prestige probably played an important part in maintaining the status of the elite. I believe that the introduction and use of runes is such a marker of prestige – embodied in runic inscriptions on ornaments, weapons and symbolic tools. If that is the case, it is time to begin anew and found our discussion of the use of runes on such a basis. At the same time, we must take into consideration the principles for the transmission of alphabets and achievements of literacy presented by Lilian Jeffery (1990:1ff.) and other scholars. This understanding of runes is not new and was touched upon already by Fritz Askeberg and Anders Bæksted; Lucien Musset (1965:166) concisely formulated such a background for the futhark:

> Lancé et organisé – sinon créé – à une époque où tout le monde germanique vivait dans l'ombre de Rome [...] il répondit quelque temps sans doute à un vœu de la classe dirigeante: ne pas paraître trop inférieure aux civilisations méridionales.

In a discussion of the runes in trade and commercial activities in the Middle Ages, it is necessary to realize what trade and commerce meant at that time. Today commerce means exchange of products of nature and art, both buying and selling, and exchange of merchandise, especially on a large scale between countries or districts. Trade is the practice of some business, especially when performed as a means of livelihood or gain, now usually applied to mercantile occupation and to skilled handicraft. But in the Middle Ages trading and commerce were activities of quite a different kind. There was specialised trade and commerce in towns like Bergen and Nidaros (Trondheim), Sigtuna and Lödöse, Lund and Hedeby/Schleswig, despite different circumstances of development, but there were also activities representing

other kinds of a more primitive economy like barter exchange, both in these towns and in the countryside. One must keep in mind that the craftsman and the salesman could be one and the same person.

The amount and great variety of runic finds from the Middle Ages, including the late Viking Age, give a picture of runic literacy in this society completely different from that of the prehistoric period. The basis for this picture is not primarily different conditions of preservation and different types of archaeological investigations, but rather the growth of new and different socio-economic systems. The runic inscriptions of the Middle Ages mirror a wide, rich and varied spectrum of secular and ecclesiastic activities, and they demonstrate at least to some extent a digraphic and diglossic situation, i.e. the use of both Latin and the vernacular and of runic and Roman script in some sort of complementary distribution. Roman letters were used for the Latin language (and the vernacular) in texts written on parchment and intended to be kept for the future. Shorter texts in the vernacular, mostly for more temporary use, were incised with runes on pieces of wood or metal or on ribbones or on tools made of such materials. To this bulk of vernacular runic texts for temporary use one can add a number of runic inscriptions in Latin. As a matter of fact, every tenth medieval inscription contains or is entirely formulated in Latin (Ertl 1994, Gustavson 1994, Knirk 1998). We do not know for certain to what extent the clergy and monks and nuns as well as lay people mastered Latin in medieval Scandinavia. The available facts suggest that the competence of the laity was very low while at least some of the clergy and of the persons in the monastic orders used Latin in their everyday life. The runic inscriptions in Latin reflect this situation directly or indirectly. In any case, they reveal that runes were familiar to the diglossic Church and the monastic orders. The ability to use runic writing for the vernacular might have been fairly prevalent in some specific strata of society, and inscriptions from both ecclesiastical and secular milieus speak for this assumption.

The use of runes in the Church and the monasteries in the Middle Ages is abundantly evidenced by runic finds in urban sites and towns as well as in churches in the countryside. The secular use is supported by examples in urban milieus, but is not found so often in the countryside. To some extent this may be dependent on different conditions for preservation, and also on the concentration of recent archaeological investigations to medieval urban sites. In that way, it is a problem of correlation and statistic representativeness. But I believe that the most important reason for this distribution of runic writing in society is the effect on runic literacy which the regular gathering of merchants at places suitable for trade in northern Europe had, and the later development of these places. Some of these sites grew into centres of trade, a process that started already in the Viking Age and which was promoted by kings and other strong leaders; in some cases the trade centres lived on as towns in the Middle Ages. Commercial activities there and the establishment in the Church of organization and administration based on literacy were of utmost importance to runic literacy. This establishment of trade and of the Church meant an Europeanization of the culture in the northern countries of Europe, a constant influx of cultural impulses from the South and the growth of more complicated socio-economical

structures in Scandinavian society. The use of Roman script, both for communication in trade and for office in the Church, was one of the cultural elements that a closer connection with the Continent brought to Scandinavia. Here it caused a remarkable vitalization of the use of runes. (But also, in the end, Roman script marginalized runes and sealed their fate, when it proved to be of great use in the community as a whole as well as on an individual level.) The use of runes on an individual level in some strata of society for purposes of limited extent or duration increased greatly: besides their use on rune-stones in the late Viking Age, there was a peak in runic literacy in the twelfth and thirteenth centuries and the first half of the fourteenth. This growing use of runes is probably best explained by the strong influences from the literacy of the Church. This period is a part of the formative state of the Scandinavian history of literacy and meant the beginning of a shift from orality to literacy and new ways of using runes in practical life and trade. The employment of runes in the Middle Ages for every-day use (the name of the owner in runes, a craftsman's signature), for trade (the merchant's tag, lists or records and long-distance communications) and the like would then actually have its origin in the manuscript culture of the Church. The starting point was perhaps the custom in the Church and monasteries of using writing for practical purposes, for instance in records and charters. This practise made the use of writing more familiar in general and cultivated a trust in writing and an understanding of its possibilities among the laity. This could mean that the Church was of great importance as a paragon in the shift from memory to written record. The runic inscriptions of the laity consist of personal messages, tags or labels, signatures, magical formulae. A somewhat wider scope of textual functions is attested by the ecclesiastical runic texts.

This is a rather rough outline, and I am obliged to give a fuller answer to the question: Who used the runes then, and exactly what was the usage? And what do dating and distribution reveal? Most runic inscriptions are tied to individuals and reveal a casual and impressionistic character. A formal or contractual character is rather unusual. If they were really used for such a purpose and were filed in chests for posterity, we cannot know for sure. But we should at least keep in mind that, for example, very simply tally sticks were used for records in medieval administration in England and preserved for later times (Clanchy 1993:123ff.). Some runic inscriptions show stylistic traits of formal wording patterned on statements written in Roman letters and issued by individuals. Someone who could write in both Roman letters and runes may have written such inscriptions. But although clergy and laity used the runes alike, they never had any kind of official character in the Church, nor in guilds. This appears to be the case, in spite of the impression given by the function of some objects inscribed with runes, for example graveslabs, churchbells and baptismal fonts adorned with a prayer or a formula or the signatures or ownership marks in runes on products of craft.

There were great differences in runic competence. Some people used runes to mark their ownership of objects with their names, which is a very restricted literacy. Other people used runes in independent writing, which is a more developed form of literacy. There are some indications that an advanced form of literacy existed at

least in some social grades. We find clear evidence of such literacy among merchants in medieval towns, a literacy that comprises merchants' labels as well as commercial messages. The literacy of other groups of craftsmen was probably of a more restricted character. But the use of runes among ironsmiths, carpenters, brick-makers and bell-founders, for example, attests the existence of runic craft literacy.

We find the majority of the medieval runic inscriptions in Christian institutions. The Church and the monasteries were not only the leading intellectual powers but also thriving and expanding economic agents in medieval Scandinavia with pragmatic views and practices concerning improving their position in society. The centre of intellectual production was the scriptorium of the monastery, where manuscripts were produced and copied. But documents and charters were likewise produced in the churches and monasteries as part of the formal securing of their economic interests. In the individual institutions or in their vicinity there were also craftsmen of different kinds working at the carpenter's lodge when the church was being built or called in when it was in need of repair. In the monasteries, at least, there was scribal professionalism. At the same time, work requiring manual skill and craftsmanship meant contacts with craftsmen and other people from the world outside. This implies that lay culture is not to be seen in opposition to monastic and clerical culture.

It is therefore reasonable to believe that the professional scribes in monasteries were responsible, at least to some extent, for increases in the set of runes in the Middle Ages. This is most obvious in the transliteration into runes of Latin letters belonging to the world of manuscripts, for example the letters *q* and *z*. Influences from professional writers might explain the appearance of inscriptions with both runes and Roman letters and in the vernacular and Latin on some graveslabs in the provinces of Västergötland and Småland. And a professional interest in *ars scribendi,* just for the fun of it or out of antiquarian interest, might explain the use of runes in some medieval manuscripts and moreover even the alphabetical ordering of the runes in medieval manuscripts and inscriptions.

Therefore it is also reasonable to believe that the Church was an important introducer and driving force behind writing in both Roman letters and runes in more complex urban activities, such as advanced forms of trading, which not only called for the merchant's labelling of goods bought or sold, but also for written documents, bookkeeping and for long-distance trade relations. In both the clerical and the commercial case, similar activities of mediation were involved: the mediation of ideas and merchandise respectively. For the lesser merchant who travelled in the countryside the competence of writing became crucial when he ceased to travel and instead worked in an office.

The use of runes among lay people, or at least the competence on a lower level of society to read runes, was certainly strengthened by the runic inscriptions which the parishioners, for example in the country churches on the island of Gotland and in the province of Scania, encountered. Some of these churches were in a way "shrines of writing". There were rune-inscribed graveslabs in the churchyard and in the church building, prayers and signatures on the church door or in the doorway, a runic inscription on the baptismal font and a great variety of inscriptions on

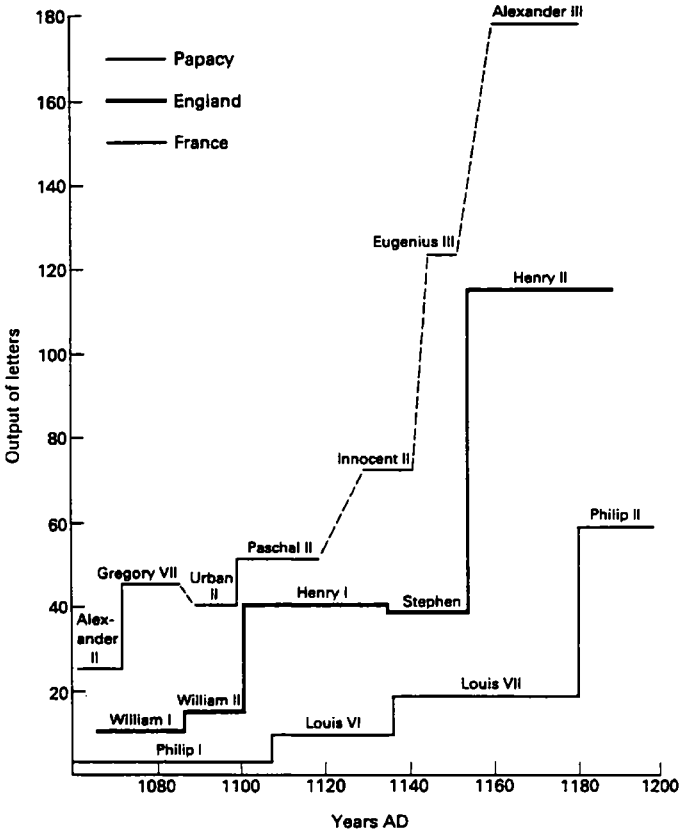
the plaster of the church walls. And there were manuals in Roman letters written in Latin and in the vernacular for the divine service. This abundance of writing must have increased the trust in literacy among the laity and facilitated the transition to written documents. The practice in peasant guilds or partnerships (*félag*) of using runes for labelling goods in a more uncomplicated form of trading might be seen in connection with the use of runes in the countryside. This suggests that in addition to a professional and learned interest among the clergy and in the scriptorium for reading and writing runes, there must have been a pedagogical interest in runes in the Church. But the interests of the Church were somewhat different. It was important that the parishioners knew the elements of the Christian faith and the principal prayers. The ability to read the runic inscriptions in the churches was of importance for achieving this goal, while the interest of the Church in the capability to write runes probably was kept in the background. In trade and commerce, on the other hand, competence in both reading and writing runes was equally important.

These pedagogical and practical interests as well as the fact that writing on parchment required professional skill and equipment indicate that competence in reading and in writing were two clearly separate skills in the Middle Ages. Differences in competence concerning these two skills probably favoured the use of runes in everyday life.

The scenes where the advance of writing occurred were the churches and the towns. Both the Church and urban activities were expanding and growing, also as concerns the power and authority of the individual practitioners. This also meant specialization within both the clergy and the urban population. In trading places, urban sites and towns, there was a specialization in handicraft and trade. Characteristic for these urban phenomena was the occurrence and development of writing to express new facets of society. A plausible explanation for this development is that various people came together there and created a basis favourable to the appearance of new ideas and new techniques, among which we must count the use of writing for practical, personal purposes, a use which in turn led to the proliferation of written documents. This development was not something peculiar to medieval Scandinavia. A compilation of the output of letters issued by the papacy and the kings of England and France by Clanchy (1993:59ff.) shows that there was a proliferation of such documents in western Europe in the period 1060-1180 and that the number of documents continued to increase rapidly in the thirteenth century.

When he evaluates this proliferation of documents, Clanchy takes into consideration two other factors which might partially explain the increase: (1) the population of western Europe may have doubled during that period, and (2) the number of monastic houses multiplied at least tenfold. He believes that the monastic expansion may be the greatest single cause of the increasing number of documents up to around 1200. The increase of official documents probably functioned as an incentive for the use of writing in society, or at least reflected a general tendency in that direction. In Scandinavia, it was very likely that such a process should favour the existing runic writing system. And it was quite natural that this process should take place in the new type of town which combined the trading place with the role of a central location

where the royal political power and the Church and their respective administrations were present. In such towns, the character of the buildings was changing, and the churches and the monastic and secular buildings began to form the classical medieval urban pattern.



Number of letters extant per year of the reigns of the kings of England and France and the papacy in the period 1060 – 1200 AD. (Clanchy 1993:60, Figure 1)

The advance of writing probably influenced the two variant forms of the runic system of the Viking Age. The generally adopted explanation of the development of the short-twig runes was an effort to simplify the runic script and make it more efficient. It has therefore been tempting to see a connection between the spread of the short-twig runes and the commercial activities and trading places in Scandinavia.

It is possible that Liestøl and Barnes are right in their dissident opinion about the genesis of the short-twig runes. Their view, however, does not conflict with my opinion that the spread of short-twig runes is an example of how trade acted as an intermediary for general cultural phenomena in the eighth and ninth centuries. There is no evidence from that period that runes were used only for a restricted coding of

language associated with trade and tradesmen. This indicates then that the spread of runes was an example of a general diffusion of cultural achievements and had its origin in the impulses of literacy on the Continent.

These circumstances changed at the end of the Viking Age. In some cases the process of urbanization brought a more complex structure, the medieval town. In other cases, there was a collapse of old market places and trading centres. The structure of the commercial activities and of the urban life grew more complex and there was more of regulation and control of the trade. At the same time towns of quite different character were founded, Lund and Roskilde for example. They were royal foundations following models from western Europe and England, and the presence of the King and the Church were clearly noticeable in these administrative centres. Oslo and Nidaros (Trondheim) are examples of another type of medieval town. They were towns founded by the King and established as administrative as well as economic centres.

In my opinion there was a close connection between the growing use of runes in trade and the development of commercial centres like Bergen. Medieval business correspondence in towns originated in a need for practical commercial communication, and runes were a practical writing system which could be used to satisfy the need for communication of a commercial nature between the wholesale trader in Bergen and his assistant in the hinterland. This use of runes mirrors advanced commercial activities. All in all the runic inscriptions from Bergen are astonishingly varied. But the Bergen runes are not examples of an unbroken runic tradition in commerce, and I do not agree with Liestøl that it is quite possible that the tradesmen in the Viking Age used runes in trade just like their counterparts in Bergen some centuries later. I believe that this milieu is something quite new and characteristic for medieval commercial centres in the same way as medieval coinage and the widespread use of medieval urban law known as the law of Björkö.

There were surely structural limitations on the use of runes. They were probably not used as commercial instruments in trading places and towns where international transit trade was the principal type of commerce, as for instance in Birka and Haithabu, and not at all in Visby, where there was no strong national royal power, but a strong German influence. But there was a strong connection between the tradesmen's runes and the local trade within Scandinavia and between the different regions there. In the same way there was a strong connection between this use of runes and the individual trader, who sometimes joined an ad-hoc business (*félag*). But runes were not an instrument of co-operative groups like the medieval guilds. Such corporations, the Hanse, for example, brought an end to the commercial use of runes.

The understanding of runic writing in the Middle Ages has changed from a rather conservative idea that runes were remnants from an earlier period to a view that medieval runic writing was a functional system and an epigraphic complement to manuscript writing with Roman letters. In this introduction to the problem, I have sketched a hypothesis that the increase in the use of runes in medieval society had its origin in the written culture of the Church and in the scriptorium of the monastery, not as something necessary or equal but as something complementary.

The foundation for this hypothesis is a concept of the functional use of runes in medieval Scandinavia coupled with certain ideas of methods found in scholarship on historic literacy. In order to test this hypothesis, comprehensive studies are needed of the use of runes on different levels of the medieval society and institutions, in different regions of Scandinavia and in different rural and urban sites. Detailed studies are also required, for example, of the spatial relations between archaeological find-places and churches, monasteries and buildings of royal power and between find-places and sites for handicraft production in towns like Schleswig, Lund, Lödöse, Bergen and Nidaros (Trondheim). Other detailed studies could be made from various angles, for example, an investigation of whether there is a relevant connection between the increasing use of seals in the Middle Ages and the merchant's use of runic labels, or a determination of the extent of a restricted runic literacy among lesser merchants and craftsmen.

Diskussionsbeiträge

Jan Ragnar Hagland

In his introduction to the present section of this volume Helmer Gustavson focuses upon an increasing degree of runic literacy which can be observed in the period from the late Viking Age to the Scandinavian High Middle Ages. Gustavson presents a hypothesis that the use of runes for 'everyday' purposes in the Scandinavian Early and High Middle Ages, evidenced by archaeological finds from excavations of a series of medieval towns, had its origin in the manuscript culture of the church. The church thus was of vital importance, according to Gustavson, "as a paragon in the shift from memory to written record". He wants, in consequence, to look upon "medieval runic writing as a functional system and an epigraphic complement to manuscript writing with Roman letters" rather than as "a remainder" of an older tradition.

This is indeed an interesting hypothesis, which deserves serious attention. Most of all, as Gustavson points out himself, it needs testing against the evidence which has accumulated rapidly over the last few decades. I think that the evidence from all excavations of medieval towns within the Scandinavian cultural area should be taken into consideration – that is to say Trondheim, Bergen, Oslo, and Tønsberg in Norway, Lödöse, Lund, and Sigtuna in Sweden, Schleswig and Oldenburg in present-day Germany. Also the runic material from late tenth to early twelfth century Dublin seems to belong in this context. Gustavson's hypothesis is a general one. It does not single out any field of runic usage in particular. Nevertheless it seems appropriate to make inscriptions which can be associated with trade and commercial activities a point of departure also when approaching the question of runic literacy from a position such as the one attempted by Gustavson. One important reason for this is, of course, that the process of urbanization and activities related to

trade have been considered one of the main conditioning factors for the development of literacy in general and thus also to runic literacy in particular (cf. Hagland 1994:83). If the hypothesis that medieval runic literacy basically originated in a manuscript culture be correct, the interest in runic inscriptions which can be associated with trade would be restricted to an interest per se in that material as evidence for the use of script in that particular field. This is, in my opinion, a perfectly legitimate interest in its own right whatever importance inscriptions belonging to this category did have for the development of medieval runic literacy in a more general sense. A short synopsis of runic usage connected to trade in medieval Scandinavian towns is presented by Hagland (1994) and will not be expanded upon here in any detail.

As a direct response to Helmer Gustavsons's thesis, however, I should like to discuss some problems which seem to arise when trying to test his thesis against the material from one of the medieval towns mentioned above – the runes from the excavations of medieval Trondheim, Norway. How well does the evidence provided by the Trondheim material comply with Gustavson's thesis in general and to what extent do these inscriptions relate to trade and commercial activities as opposed to other areas of town life identifiable in medieval Trondheim?

The archaeological excavations of medieval Trondheim (*Niðaróss*) have produced sufficient evidence to suggest the emergence of a town settlement by the estuary of the river *Nið* from the late tenth century, much in accordance with the testimony of the written sources. Also the excavations (Christophersen / Nordeide 1994) evidence a rapid growth of the town in the eleventh and twelfth centuries. Christianization of Norway took place mainly from the early eleventh century onwards. The culture of the church and the scriptorium referred to by Gustavson had its budding start on an institutional level in Niðaróss no earlier than the second half of the eleventh century (cf. e.g. Andersen 1996:36f.). As from the middle of the twelfth century the church and its organization were established more firmly when e.g. the foundation of the archbishop's see of Niðaróss in 1152/53 was a historical fact.

Datings have been established for the archaeological contexts of the runic finds from the excavations of the most extensive single site in Trondheim – the municipal library (excavated 1974-1985). From this site we have 113 of some 160 medieval runic inscriptions (including 42 discovered on the cathedral walls) that we know from Trondheim so far. Chronologically the archaeological contexts of the inscriptions from the library site may be dated in the following four main periods: a.) ca. 975-1125; b.) ca. 1125-1225; c.) ca. 1225-1325; d.) after ca. 1325. A total of 26.5% of the inscriptions are dated in period a., 28.3% in period b., 41.7% in period c., and only 3.5% in period d. It should be added here that 13.3% of the inscriptions dated in period a. belong to main phases 2 and 3 of the archaeological stratifications, dated in the period between ca. 995 and ca. 1050 (cf. Hagland 1990: 19). It seems as if this chronological distribution of the inscriptions from the library is fairly representative for the medieval Trondheim inscriptions as a whole.

The inscriptions may also be classified according to various functions and to linguistic content on the basis of which seven groups may be singled out in the

following way: 1.) Ca. 7.5% of the corpus from the library site is what may appropriately termed 'runelike signs' void, of course, of linguistic content. 2.) About 20.5% are definitely runic in form, but void of a linguistic sense comprehensible to a present-day reader. One fourth of these belong chronologically in period a., which is thus not over represented in the material as a whole. 3.) About 9% contain a **fuþork** – complete or in parts. 4.) Ca. 6.5% is what may be described as inscriptions with a magic or religious content ranging from *Pater Noster-* to *agla-* and *sator*-inscriptions. 5.) About 5.5% contain the *NN risti/reist rúnar þessar*-formula ("NN carved these runes"). 6.) Ca. 19% or one fifth of the inscriptions are labels with owners' marks of the *Árni á*-type ("Arni owns"). These are indeed related to trade in some sense of the word or other – a fact that needs no further elaboration here. The relative size of this group is, nevertheless, probably not insignificant. Chronologically the archaeological context of these inscriptions ranges from ca. 1075 to ca. 1275 (cf. Hagland 1990:18). The bulk (ca. 44%) of the labels belongs in a context archaeologically dated in a period extending from ca. 1175 to ca. 1225. 7.) These six groups leave a remainder of ca. 20.5% of the inscriptions, chronologically distributed quite evenly over the periods mentioned above. The linguistic content of this mixed group is rather disparate ranging from one word inscriptions such as **ruhta** (*rotta* name of a musical instrument) to scaldic poetry (cf. Knirk 1994:411ff.).

If we hold these facts up against Gustavson's hypothesis that the church and its manuscript culture was an initiating factor for medieval runic literacy it seems as if the hypothesis does not work well for specific material defined on a local level such as Niðaróss. There is, as I see it, evidence in the Trondheim material to support the idea of a runic tradition right from the earliest years of the emerging town. There are, moreover, inscriptions related to trade from a period early enough to create serious doubt about the importance of an influence originating from the church in Niðaróss and its scriptorium. It seems, in consequence, defendable to count on a tradition independent of script with roman letters also in the earliest runic usage as 'Handelssprache' in a medieval town like Niðaróss. It is, perhaps, significant in this context to note that the inscriptions, which can with certainty be related to the activity of trade in Niðaróss, are labels – inscriptions with very short texts. The more epistolary texts such as business letters, which we find in the Bergen material (Hagland 1994:86ff.), belong in the thirteenth and fourteenth centuries. This may, to some extent, support Gustavson's thesis that the church and the scriptorium contributed to increase the degree of runic usage and perhaps to raise the level of runic literacy at large. The chronological distribution with a peak in the High Middle Ages in Bergen as well as in Trondheim may be taken as additional evidence to the same effect. This, however, can hardly be seen as sufficient evidence to support the thesis that medieval runic literacy had its *origin* in the manuscript culture of the church. The interplay between a traditional runic epigraphy and the kind of literacy represented by the church deserves, nevertheless, closer investigation, a significant part of which should be the use of runic script in activities related to trade.

Manuscript evidence seems to indicate an early interest in the scriptorium in runes and the development of the medieval *fuþork*. This needs further investigation to which I hope to return in the foreseeable future.

Karin Fjellhammer Seim

1. First I would like to add a few remarks to Helmer Gustavson's discussion of the early state of the runic script and the question of the form of the runes – has there been a lot of inscriptions on wood now lost and were the runes originally designed to be cut into wood and nothing else?

I cannot see that a glance at the letter forms of early and primitive stages of other alphabets very much weakens – nor strengthens – the idea that there once was a lot of runic inscriptions on wooden sticks. There are arguments in favour of the bare existence of such inscriptions, arguments n o t concerning the form of the runic letters, but concerning the fact that all kinds of script have to be practised and transmitted to new generations. In order to see this, slightly different ways of using the term "runic inscription" need to be taken into consideration.

Sometimes one can get the feeling that runologists i n p r a c t i c e are willing to include almost every bit of man-made scratches among their "inscriptions", while in discussing more theoretical questions they seem to operate with "inscriptions" in a much more restricted and formal sense.

It is hard to imagine a script – any script – that will survive and be passed on to ever new "literates" in a society without being deliberately taught and exercised in some way. And intelligent people do not demonstrate – or exercise – letters on hard stone and precious metal if there are softer and cheaper materials ready at their disposal. They may cut with a knife into pieces of wood, use pieces of chalk or charcoal on slabs of stone, on wooden tablets or pieces of birch bark, scratch with a stylus into the wax of wax tablets, or use a stick or simply a finger in wet sand. To become a skilled rune writer a person would have to produce many exercises like this.

So, if we by "runic inscriptions" mean any sequence of runes inscribed for any reason into a surface permanent enough to permit the runes to survive the mere act of writing, then there must have been produced quite a lot of runic inscriptions also in the early stages of runic writing, on wood as well as on other materials. But if we by "runic inscription" mean only serious messages or notes of some sort, made for posterity (not necessarily very long term posterity) and usually meant to be read by someone else, e.g. personal letters, marks of ownership, memorial texts, signatures on manufactured goods, magical formulas, then we have very few arguments for a "lot" of lost inscriptions on wooden sticks.

Inscriptions made just for exercise, and in addition on perishable material, naturally have very little chance to survive through the centuries compared to other kinds of inscriptions. They are destroyed or thrown away, and we get the chance to know them only if the heaps of waste are incidentally preserved. To get nearer to the main subject of this session, the inscriptions of the 'Handelszentren', I will

draw the attention to the fact that the runic inscriptions in Bergen have mostly been dug out of layers of old rubbish, not out of some rediscovered archives or anything like that. And quite a few of them are writing exercises and pieces of scribbled down nonsense.

2. Secondly, a small comment on the statement about the use of the runes and the international transit trade. Gustavson claims that in trading places and towns where international transit trade was the principle part of commerce, "runes were probably not used as a commercial instrument", as he puts it. But he sees a strong connection between the tradesman's runes and the local trade inside Scandinavia.

If I read Gustavson right here, he divides the trading activities in the medieval towns into two kinds, the local, regional and Scandinavian trade on the one hand and the international transit trade on the other. As far as I know, Bergen was the centre of international trade in Norway, with connections outside Scandinavia both to the west, east and south. Bergen also has the largest amount of runic inscriptions discovered in any medieval town.

If Gustavson's statement only implies that the runes were not directly used for labelling goods brought from Bergen to e.g. Lübeck by German tradesmen or for writing business letters from merchants in Bergen to their English customers, it is not a controversial statement at all, but it is not very interesting either. But he seems to imply that the runes were not used for commercial purposes in the most internationally orientated trading towns in the Middle Ages. And that simply cannot be true.

3. My third comment concerns the use of expressions like "ecclesiastical runic texts", "runic inscriptions of the laity", "profane inscriptions", "secular use of the runes", "the use of runes in the Church and the monasteries". Not all the terms used here are immediately self-explanatory and unambiguous to me. Are e.g. profane inscriptions necessarily made only by laymen, or may also clergymen write profane texts? Are runes located in churches always ecclesiastical inscriptions? Are profane inscriptions the result of "secular use of the runes", or do the different terms imply a difference in content? Gustavson does not define these terms in his paper, as far as I can see. It is therefore not easy to judge his statements about different groups of inscriptions, e.g. about the various scopes of textual functions of what he calls "ecclesiastical runic texts" and "the profane ones".

Gustavson characterizes all the inscriptions located in the churches in the countryside as evidence of "the use of runes in the Church", while he claims that the "secular use" of the runes is poorly evidenced in the countryside. This is a strange statement to Norwegian ears. Quite a few inscriptions located on the walls of Norwegian stave or stone churches, and inscriptions on wooden sticks found under the floor of these churches, are what I without hesitation would call "secular" in the ordinary meaning of the word. Without a very special definition of the terms, I cannot see why the runic texts on the wooden sticks from e.g. Bergen are more secular or profane than those on the sticks from under the floor of the Urnes and Årdal churches (N337, N338, N339, N344). Neither why e.g. two long inscriptions on the walls of Vinje stave church should be characterized as not secular or not profane (N170 commemorating the flight of Sigurðr Jarlsson from king Sverrir,

and N171 containing a *dróttkvætt* stanza that has been interpreted as a sort of *níð*). I cannot see any good reason for putting all the inscriptions located to churches (in the countryside only?) into one group and label it "ecclesiastical" as Gustavson seems to do, while explicitly sorting the inscriptions found in towns into "secular" and "ecclesiastical" ones. The criteria for this sorting of the urban inscriptions are not stated either.

Gustavson's hypothesis that the increasing use of the runes in the Middle Ages originated from the writing culture of the Church is an interesting one and should lead to comprehensive and detailed studies, as he points out in his paper. To get interesting answers, however, the basic terminology ought to be clearly defined.

Marit Åhlén

There are no clear evidences of trade or commercial activities in runic inscriptions found at archaeological excavations in Sigtuna. There are however two rune stones that are not erected by members of a family in memory of a deceased relative. **frisa kiltar** *frīsa gildaʀ* had these stones erected in memory of a **felaha** or a **kilta**. *Gildaʀ* 'guildbrethren' were trade partners and such partners could organize a *fēlag*, i.e. a kind of trading company.

Some 40 runic inscriptions in bone, horn and metal have been found in Sigtuna. Many of them are uninterpretable. In many cases the same rune or group of runes have been repeated several times on a small piece of bone. It looks as if someone has been practicing. In other cases the *fuþark* has been carved. On the handles of two knives or similar objects the owners have carved their names. On one of them the owner's name was cut with staveless runes put in between two *fuþark*-inscriptions cut with normal runes. The name, *Borga*, was therefore very difficult to discover. The owner of the other handle wrote his name **liku**, which can be interpreted as a westgermanic, probably Frisian, short name *Liko* or *Likko*.

The longest inscription, which is not a rune stone, was carved into a rib. There are runes on both sides, cut by two different persons. The first inscription reeds: "The king is generous with food, he is richest, he is full of favour", and the second: "Mare gave the bone, he is the richest ...". This is no evidence of trade, it only shows that Sigtuna was an important town at the time, where the king from time to time stayed. But we already knew that from other historical sources. We also know that Sigtuna was a central place for the Christian church, it was archiepiscopal see for a period. One would then expect to find several runic inscriptions in Latin, or at least in Swedish with a religious message. But they are very few. On a broken rib found in 1988 the inscription **kruks : markus : kruks : lukus : kruks : ma---...---nanas : kruks : maria : matra : tomina** can be read. There, the four evangelists and Maria are mentioned. Maria is said to be *matra Domina* that is incorrect Latin for *mater Domini*. The Latin forms are probably influenced by the Swedish flectional endings.

The runic inscriptions found in Sigtuna show that runes have been in use there during the 12th and 13th centuries. But they give no evidence of any kind of 'Handelssprache' or 'Handelsschrift'.

Bibliography

Ambrosiani, Björn / Clarke, Helen (eds.). 1994: Developments Around the Baltic and the North Sea in the Viking Age (=Twelfth Viking Congress 1993). Stockholm.

Andersen, Håkon A. 1996: Olav Kyrres Kristkirke i lys av liturgi og bibeltolkning (=Det Kongelige Norske Videnskabers Selskab. Skrifter 2. 1995). Trondheim.

Askeberg, Fritz. 1944: Norden och kontinenten i gammal tid. Uppsala.

Bæksted, Anders. 1952: Målruner og Troldruner (=Nationalmuseets Skrifter. Arkæologisk-Historisk Række IV). København.

Benneth, Solbritt et al. (eds.). 1994: Runmärkt – från brev till klotter. Runorna under medeltiden. Stockholm.

Benveniste, Emile. 1969: Le vocabulaire des institutions indo-européennes. Paris.

Christophersen, Axel / Nordeide, Sæbjørg Walaker. 1994: Kaupangen ved Nidelva (=Riksantikvarens skrifter 7). Trondheim.

Clanchy, Michael T. 1993: From Memory to Written Record. 2nd ed. Oxford.

Düwel, Klaus. 1987: Handel und Verkehr in der Wikingerzeit nach dem Zeugnis der Runeninschriften. In: Düwel, Klaus et al. (eds.): Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa. Teil IV: Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit (=Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Historisch-philologische Klasse, 3. Folge, 156). Göttingen, pp.313-357.

Ellmers, Detlev. 1972: Frühmittelalterliche Handelsschiffahrt in Mittel- und Nordeuropa. Neumünster.

Ertl, Karin. 1994: Runen und Latein. Untersuchungen zu den skandinavischen Runeninschriften des Mittelalters in lateinischer Sprache. In: Düwel, Klaus (ed.): Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung. Internationales Symposium in der Werner-Reimers Stiftung vom 24.-27. Juni 1992 in Bad Homburg (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 10). Berlin, pp.328-390.

Fell, Christine E. 1983: Sproget i Ottars og Wulfstans beretninger. In: Lund, Niels (ed.): Ottar och Wulfstan: to rejsebeskrivelser fra vikingetiden. Roskilde, pp.58-65.

Germania = Bruun, Niels W. / Lund, Allan A. (eds.). 1974: Tacitus Germania. Vol. II. Århus.

Goetz, Hans-Werner / Welwei, Karl-Wilhelm (eds.). 1995: Altes Germanien I-II. Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte. Darmstadt.

Gustavson, Helmer et al. 1990: Runfynd 1988. In: Fornvännen 85, pp.23-42.

Gustavson, Helmer. 1994: Latin and Runes in Scandinavian Runic Inscriptions. In: Düwel, Klaus (ed.): Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung. Internationales Symposium in der Werner-Reimers Stiftung vom 24.-27. Juni 1992 in Bad Homburg (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 10). Berlin, pp.313-327.

Hagland, Jan Ragnar. 1990: Runefunna. Ei kjelde til handelshistoria (=Fortiden i Trondheim bygrunn: Folkebibliotekstomten. Meddelelser nr. 8.2). Trondheim.

Hagland, Jan Ragnar. 1994: "Torkjel myntmästare sänder dig peppar." Köpenskap och handel. In: Benneth, Solbritt et al. (eds.): Runmärkt. Från brev till klotter. Runorna under medeltiden. Stockholm, pp.83-90.

Ibn Khaldun, Abdarrahman: The Muqaddimah. An Introduction to History. Vol. 1-3. Transl. from the Arabic by Franz Rosenthal. New York 1958.

Jeffery, Lilian H. 1990: The Local Scripts of Archaic Greece. Revision of the 1961 ed. With corrections and a new supplement by Alan W. Johnston. Oxford.

Knirk, James E. 1994: Runes from Trondheim and a Stanza from Egill Skalla-Grímsson. In: Uecker, Heiko (ed.): Studien zum Altgermanischen. Festschrift für Heinrich Beck. Berlin, pp.411-420.

Knirk, James E. 1998: Runic Inscriptions Containing Latin in Norway. In: Düwel, Klaus (ed.): Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung. Abhandlungen des Vierten Internationalen Symposiums über Runen und Runeninschriften in Göttingen vom 4.-9. August 1995 (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 15). Berlin, pp.476-507.

Liestøl, Aslak. 1964: Runer frå Bryggen. In: Viking XXVII, 1963, pp.5-53.

Lund Hansen, Ulla. 1987: Römische Import im Norden. Copenhagen.

Meyer, Ernst. 1991: Einführung in die lateinische Epigraphik. 3. unveränd. Aufl. Darmstadt.

Moltke, Erik. 1985: Runes and their Origin, Denmark and Elsewhere. Copenhagen.

Moulton, William. 1988: Mutual Intelligibility among Speakers of Early Germanic Dialects. In: Calder, Daniel G. / Christy, T. Craig (eds.): Germania: Comparative Studies in the Old Germanic Languages and Literatures. Wolfeboro, pp.9-28.

Musset, Lucien. 1965: Introduction à la Runologie. Paris.

Nielsen, Hans Frede. 1975: Morphological and Phonological Parallels between Old Norse and Old English. In: Arkiv för nordisk filologi 90, pp.1-18.

N = Norges innskrifter med de yngre runer. 6 Vols. Ed. by Magnus Olsen and James E. Knirk. Oslo 1941-1990.

Page, Ray I. 1987: Runes. London.

Simensen, Erik. 1995: Språkkontakt over landegrenser: Munnleg kommunikasjon i mellomalderen. In: Collegium Medievale 7,1, 1994, pp.33-50.

Verhulst, Adriaan. 1993: Marchés, marchands et commerce au Haut Moyen Âge dans l'historiographie récente. In: Mercati e Mercanti nell'alto Medioevo (=Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo 40). Spoleto, pp.23-50.

Wessén, Elias. 1957: Om vikingatidens runor. Stockholm.

Wessén, Elias. 1969: Från Rök till Forsa. Stockholm.

Von Thorsberg nach Schleswig – RGA-E Band 25 – Seiten 201-280
© Copyright 2000 Walter de Gruyter · Berlin · New York

Neue Runenfunde aus Schleswig und Starigard/Oldenburg*

VON MICHAEL LERCHE NIELSEN, MARIE STOKLUND UND KLAUS DÜWEL
MIT ARCHÄOLOGISCHEN BEITRÄGEN VON INGO GABRIEL UND VOLKER VOGEL

Schleswig

Das archäologisch-historische Umfeld der Runenfunde aus Schleswig
(V. Vogel)

Ein spitzzüngiger Beobachter unserer Ausgrabungen in der Schleswiger Altstadt meinte einmal, als Archäologe sei ich doch im Grunde nur ein akademisch ausgebildeter Tiefbauarbeiter. Wie so oft verbirgt sich hinter der Übertreibung eine Portion Wahrheit. Unser Grabungsgelände ist in der Regel eine Baugrube, ein Großteil der von uns benutzten Gerätschaften findet sich auch im Gerätepark eines jeden Bauunternehmens, und das vordergründige, für jeden sichtbare Ziel unserer täglichen Arbeit ist das Ausheben von Erdreich. Damit enden die Gemeinsamkeiten aber auch schon. Die große Faszination unseres Berufes, die uns die oft strapaziösen Umstände einer Stadtkerngrabung ohne Murren über Jahre ertragen läßt, liegt im täglichen Entdecken von Teilen einer untergegangenen, über viele Jahrhunderte verborgen gebliebenen Welt. In einer mittelalterlichen Stadt ausgraben heißt, morgens mit der Gewißheit zur Arbeit zu gehen, bis zum Abend eine Fülle von neuen Befunden und eine sonst kaum gekannte Anzahl von unterschiedlichsten Einzelfunden freigelegt zu haben, jeder von ihnen ein Stück vor Jahrhunderten existierender Wirklichkeit. Das Bewußtsein, der erste Mensch zu sein, der das Messer in der Hand hält, das vor achthundert Jahren ein Mann auf dem Hof seines Hauses verlor, die hölzerne Schale zu reinigen, die eine Hausfrau im 13. Jahrhundert aus dem Fenster warf, weil sie zerbrochen war, das Stück zerknitterten Textils

* Die Übersicht wurde auf der Grundlage von Notizen geschrieben, die Klaus Düwel in Verbindung mit unserer gemeinsamen Untersuchung der Runenobjekte in Schleswig im Frühsommer des Jahres 1996 aufgezeichnet hat. Voran stehen jeweils die archäologischen Daten von Volker Vogel (Schleswig) bzw. Ingo Gabriel (Starigard/Oldenburg). Die vorliegende Version zu den Oldenburger Runenfunden verfaßte Michael Lerche Nielsen, Marie Stoklund behandelte vor allem die neuen Schleswiger Inschriften. Klaus Düwel stellte die Mehrzahl der Beschreibungen nach gemeinsamer Autopsie und Diskussion zusammen, übernahm eine kritische Lektüre sowie eine sprachliche Überarbeitung der auf deutsch formulierten Partien. Die Übersetzung aus den dänischen Manuskripten wurde von den Herausgebern vorgenommen. Unabhängig von den jeweiligen Angaben zum Maßstab sind alle Abbildungen dieses Artikels durch den Fotodruck auf 70 % ihrer ursprünglichen Größe reduziert.

zu entfalten, das zu Zeiten eines Kaiser Friedrich II. zum Gewand eines Priesters gehörte, ehe es über den Umweg des Lumpenhändlers im Kopf eines Quastes endete, mit dem man den Teer auf die Außenhaut eines Bootes auftrug, dieses Gefühl der Nähe zum mittelalterlichen Menschen und seinem Alltag macht den großen Reiz des Berufes aus, ist ständige Motivation und entschädigt zusammen mit der immerwährend gegenwärtigen Spannung, was wohl im nächsten Augenblick, mit dem nächsten "Spatenstich" aus dem Boden auftauchen mag, vielfach und unmittelbar für die täglichen Mühen des "Tiefbauarbeiters": Wir greifen die Vergangenheit buchstäblich mit den Händen.

Aus der großen Vielfalt erhaltener Überreste vergangener Zeiten, die bei einer Stadtkerngrabung zutage gefördert werden, sind es vor allem zwei Objektgruppen, die uns mehr noch als alle anderen berühren, weil sie uns die unmittelbare Nähe der Menschen spüren lassen, die Jahrhunderte vor uns an diesem Orte lebten: die Skelette der Bestatteten und die schriftlichen Hinterlassenschaften. Im freigelegten Skelett ist der Mensch sozusagen physisch persönlich anwesend, die beschrifteten Objekte halten indes etwas von ihm Gedachtes, einen Gedanken fest. Bei aller Nüchternheit, die uns unser Beruf abverlangt, und bei aller Distanz zu den Dingen, die er im Laufe der Zeit mit sich bringt, beflügeln ausgegrabene Schriftzeugnisse unsere Phantasie in weit höherem Maße als die anderen Fundobjekte, eben weil wir sie als Konserven einmal vor langer Zeit gedachter Gedanken begreifen dürfen. Deshalb, und weil sie im Vergleich mit anderen Objektgruppen sehr selten sind, erwecken sie unsere gesteigerte Neugier, und so ist der Eifer zu erklären, mit dem wir uns um Fachleute bemühen, die in der Lage sind, das Geschriebene zu lesen, zu übersetzen, zu deuten und in einen historischen Zusammenhang zu bringen.

In Schleswig ist während der Ausgrabungen in den Jahren 1969 bis 1984 neben einigen anderen Schriftresten eine erkleckliche Anzahl von Runeninschriften gefunden worden. Die Mehrzahl ist in Tierknochen geritzt, andere sind in Holz geschnitten, auch Bernstein kommt als Beschreibstoff vor. Die ältesten von ihnen stammen aus dem 11. und 12. Jahrhundert. Zu dieser Zeit kannte man Schleswig "in aller Welt", d.h. auch weit über den norddeutsch-skandinavischen Handelsraum hinaus. Die schriftliche Überlieferung zu dieser Epoche ist nicht sehr reich an Nachrichten, die unsere Stadt betreffen. Dennoch hat die historische Forschung keinen Zweifel daran gelassen, daß die Stadt Schleswig mit ihrem Entstehen im Verlaufe des 11. Jahrhunderts das Erbe des wikingerzeitlichen Handelsplatzes Haithabu angetreten hat, der in Sichtweite auf dem Schleswig gegenüberliegenden Ufer der Schlei lag, und dessen Reste noch heute durch seinen mächtigen, halbkreisförmigen Wall im Gelände erkennbar sind. Kaufleute in Spanien, Frankreich und Flandern, in England und auf Island, in Norwegen, Schweden und auf Gotland, in Novgorod und Kiew, in Westfalen oder dem Baltikum schätzten diese Stadt im Dänischen Königreich als wichtigen Umschlagplatz im Netz ihrer internationalen Handelsbeziehungen. Rohstoffe aller Art wurden hier umgeschlagen, Eisen und Blei, Kupfer und Silber vor allem aus norddeutschen Vorkommen, Basaltgestein aus dem Westen und Glimmerschiefer aus dem Norden für die Handmühlen der Haushalte, rheinische Tuffsteine für den Bau von Kirchen, Knochen und Zähne

vom Walroß im Nordatlantik, aus denen man Spielsteine und Würfel fertigte, Wetzschiefer zum Schärfen der Messer und Nadelhölzer aus skandinavischen Landen und das viel begehrte Wachs aus dem Osten, aber auch Nahrungsmittel wie der haltbare Trockenfisch und Honig und Wein und wahrscheinlich auch schon Getreide. Auch Gläser und qualitätvolle Keramik gelangten mit den Händlern in die Stadt, vor allem aber Tuche, die in Flandern und in England oder auf Island aus Wolle, und feine Stoffe, die in Spanien, wenn nicht gar im fernen Syrien, aus Seide gewebt worden waren.

In dieser Frühzeit gab es in Schleswig sechs Parochialkirchen, die Bischofskirche nicht gerechnet, deren Lage vermuten läßt, sie seien Zentren vereinzelter erster Siedlungskerne gewesen, ohne daß wir sagen können, ob sich hierin eine Differenzierung der Siedler nach Herkunftsgebieten spiegelt, von denen eine Reihe in dem um 1200 aufgeschriebenen Schleswiger Stadtrecht namentlich überliefert ist. Form und Ausstattung der untersuchten Gräber aus den zugehörigen Kirchhöfen spiegeln christliche Bestattungsriten. Ein Großteil der Bevölkerung lebte offenbar von spezialisiertem Handwerk und den verschiedensten Gewerben, wie das Studium der in großen Mengen aufgefundenen Produkte, Halbfertigfabrikate und Abfälle bezeugt. Die für viele Bereiche des täglichen Lebens im Mittelalter wichtigen Produkte aus dem Rohstoff Leder, das uns indirekt auch ein örtliches Gerbergewerbe erschließt, sind in großer Vielfalt und Stückzahl ausgegraben worden; vor allem die Schuhmacher und die Flickschuster sind gut bezeugt. Noch zahl- und variantenreicher ist die Palette der aus Hölzern gefertigten Dinge, seien sie geschnitzt, gehauen, gedrechselt oder geböttchert. Tierknochen vom Schlachter oder aus den Abfällen der Speisen dienten nicht nur dem Kammacher als Ausgangsstoff zahlreicher, oft kunstvoll gestalteter Gegenstände des täglichen Gebrauchs, auch die Paternostermacher frästen und bohrten ihre Perlen aus Knochen. Das Schmiedehandwerk in allen seinen unterschiedlichen Ausprägungen – das Mittelalter kannte wenigstens sechzig unterschiedliche Schmiedeberufe – ist im Fundmaterial ebenso präsent wie die Töpfer, die Zimmerleute und die Tischler. Das archäologische Fundmaterial umfaßt selbstverständlich nur einen kleinen Ausschnitt dessen, was in der Stadt einst produziert, verhandelt und benutzt wurde, viele Dinge haben sich im Boden nicht erhalten oder sind erst gar nicht in den Boden gelangt; wichtig ist die Tatsache, daß eine breite Palette spezialisierter mittelalterlicher Handwerke bereits für die früheste Zeit der Stadt direkt oder indirekt mit archäologischen Methoden erschlossen werden kann. Die Handwerker haben sicherlich zusammen mit dem ebenso vielfältigen Gewerbe den Grundstock der seßhaften Bevölkerung gestellt.

Wie vorher Haithabu für wenigstens zweieinhalb Jahrhunderte seine überragende Stellung dem Fernhandel verdankte, so wurde die hervorragende Stellung, die Schleswig im Norden Europas vom 11. bis ins frühe 13. Jahrhundert einnahm, durch seine Rolle als Drehpunkt des Handels zwischen den rohstoffreichen Ländern im Osten und Norden des Kontinents und dem industriell entwickelten Nordwesten Europas begründet. Wird dieses aus historischen Quellen erschlossene Bild nun durch entsprechende archäologische Funde bestätigt? Man darf

doch vermuten, daß die zumindest saisonweise Anwesenheit der Fernhändler und ihre Tätigkeit sich in irgendeiner Form auch in Schleswig archäologisch niedergeschlagen haben. Was ist von den reichen Schiffsladungen übriggeblieben? Schon bei den langjährigen Ausgrabungen in Haithabu war allerdings deutlich geworden, wie relativ wenige der Fundobjekte tatsächlich als verläßliche Zeugen für einen Fernhandel herangezogen werden können. Dies trifft in gleichem Maße auch auf die Fundsituation von Schleswig zu, und die Erklärung ist in beiden Fällen die gleiche: Die in jener Zeit verhandelten Güter waren für die Endverbraucher in den Zielhäfen der Händler bestimmt, an der Schlei wurden sie nur umgeschlagen und dann weiter verschifft. Sicherlich in kleiner Zahl auch hier verkauft, finden sie sich doch nicht häufiger im Fundmaterial repräsentiert als in den meisten anderen Siedlungen auch. Dafür gibt es nun allerdings einen anderen archäologischen Befund, der eindrucksvoll Zeugnis ablegt von der Bedeutung der Stadt im internationalen Fernhandel des hohen Mittelalters: den Hafen.

Im Süden der Schleswiger Altstadt wurde eine Uferbebauung aus dicht stehenden Holzhäusern an einem das flache Schleiufer entlang führenden Bohlenweg ausgegraben. Von diesem auf etwa 150 Meter Länge freigelegten Ufer aus waren mächtige Landebrücken in das Wasser hinein gebaut worden. Wenigstens sechs von ihnen, dazu zwei uferparallele Kaianlagen in dichter Reihung boten zahlreichen Schiffen Lösch- und Lademöglichkeiten und, durch ihre Ausdehnung von 10-13 Meter Breite und bis zu 45 Meter Länge, den Händlern ausreichend Fläche, Waren zu bewegen und Ware zu stapeln. Hier konnte man auch Handel treiben wie auf einem Markt, und tatsächlich bemißt sich die Fläche der ausgegrabenen Landebrücken (weitere sind noch im Erdreich verborgen) überschlägig auf das doppelte der Quadratmeterzahl, die der nachmalige, spätmittelalterliche Marktplatz im Herzen der Stadt haben sollte. Man kennt aus dieser Zeit bisher keinen vergleichbar großen Hafen im Norden Europas.

Die dichte Reihung der unter hohem Aufwand an Arbeitskraft und Materialkosten erbauten Hafeneinrichtungen, die im übrigen nach den Anfängen im Jahre 1087 fast alle gleichzeitig 1095 in großem Stile ausgebaut wurden, läßt im Verein mit anderen Beobachtungen vermuten, daß Bau und Nutzung der Landebrücken in der Hand einzelner Kaufleutegruppen gelegen haben, vielleicht Familienverbände, vielleicht Genossenschaften. Der schriftlichen Überlieferung zufolge hatte damals die mächtige Kaufleutegilde, das *summum convivium*, dessen Ältermann und Förderer zu seiner Zeit (1115-1131) der dänische Herzog für Schleswig, Knud Laward, war, in der Stadt das Sagen. Unsere Ausgrabungsergebnisse illustrieren nun überzeugend diese Nachricht: Der im Verhältnis zu dem seinerzeit besiedelten Stadtgrund in seinen Ausmaßen außergewöhnlich große Hafen prägte mit seinen Landebrücken und dem dahinter liegenden dicht bebauten Areal für jeden erkennbar das Gesicht der ganzen Stadt.

Zwei andere, nicht minder starke Machtfaktoren waren im frühen Schleswig präsent: die Kirche und der dänische König. Die Geschichte des Bistums Schleswig von seinen Anfängen im Jahre 948 bis in das Ende des 11. Jahrhunderts ist nur sehr lückenhaft bekannt. Wir wissen nicht, wo der erste Dom stand, ob in Haithabu

oder schon immer auf dem Nordufer der Schlei. Die wenigen archäologischen Einsichten in den Untergrund des Domes haben hierüber keinen Aufschluß gegeben. Gewiß ist indes, daß im 12. Jahrhundert eine durchgegliederte Kirchenorganisation in der Stadt und in ihrem Hinterland existierte. Für die Stadt selbst sind neben dem Dom St. Peter, der zwischen 1120 und 1160 als Granitbasilika errichtet wurde, sechs Kirchspiele urkundlich genannt, deren Kirchen zum Teil bis zur Zeit der Reformation gestanden haben, andere waren bereits früher, offenbar schon im 13. Jahrhundert, verschwunden; dicht vor den Toren der Stadt lag ein Benediktinerkloster mit einer dem Erzengel Michael geweihten Kirche in Form einer Doppelrotunde. St. Michael wurde von uns ebenso ausgegraben wie die bis ins 16. Jahrhundert bestehende Nikolaikirche. Diese, eine dreischiffige Hallenkirche des 13. Jahrhunderts, hat offenbar einen (hölzernen?) Vorgängerbau gehabt, denn auf ihrem Friedhof wurde eine Schicht älterer Bestattungen gefunden, deren früheste in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert werden konnten. Dieses ältere Gräberfeld liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zur Händlersiedlung am Hafenufer und könnte einer ihrer Bestattungsplätze gewesen sein. Ein weiterer früher Kirchhof wurde unter dem zentralen Marktplatz Schleswigs aus dem 13. Jahrhundert angeschnitten. Auch seine Bestattungen gehen bis in das letzte Drittel des 11. Jahrhunderts zurück. Sowohl nördlich als auch südlich bis an den Hafen ist dichte Siedlungsbebauung seit dieser Zeit nachgewiesen. Wie im Falle der Nikolaikirche gilt auch für die kleine Steinkirche im Gräberfeld unter dem nachmaligen Marktplatz, daß sie offenbar einer älteren Holzkirche nachfolgte. Die bischöfliche Kirchenverwaltung, die Parochialkirchen und die Benediktinerabtei sorgten somit für eine merkliche Repräsentanz des klerikalen Elementes in der frühen Stadt Schleswig.

Dieses Schleswig war neben Ripen an der jütischen Nordseeküste nicht nur die älteste Stadt im dänischen Königreich, es war auch sein südlichster Vorposten, angesiedelt im Grenzgebiet zum Deutschen Reich und zu den slawisch besiedelten Teilen Holsteins. Einen entsprechenden Stellenwert hatte es innerhalb des Netzes von Pfalzen bzw. pfalzartig genutzten "Höfen" des Königs. Damit setzte es offenbar eine ältere Tradition fort, die in Haithabu begonnen hatte. Es ist außerordentlich bedauerlich, daß gerade für den hochinteressanten Zeitraum der physischen Ablösung Haithabus durch Schleswig, eben das 11. Jahrhundert, die historischen Quellen fehlen oder uns über die entscheidenden Ereignisse nur ganz unzureichend informieren. Dazu kommt die verwirrende Tatsache, daß die Ortsbezeichnungen Schleswig und Haithabu für beide Orte wechselseitig benutzt wurden und gerade für das 11. Jahrhundert als Bestimmungshilfen ausfallen. So wissen wir zum Beispiel nicht, wo die historischen Treffen zwischen dem dänischen König und dem Erzbischof von Bremen-Hamburg, die für die Jahre 1042 und 1052/53 überliefert sind, stattgefunden haben, ob noch innerhalb des Halbkreiswalles von Haithabu oder schon auf Schleswiger Boden. Fest steht, daß die Stadt für den dänischen König von großer Bedeutung war, und daß er innerhalb ihrer Mauern einen pfalzartigen Königshof unterhielt. Reste dieser königlichen Anlage wurden von uns unter dem späteren Franziskanerkloster freigelegt: ein Palas von ca. 10x18 Meter Größe, ein an diesen angrenzender befestigter Turm über annähernd quadratischem

Grundriß und Spuren zweier anderer Räumlichkeiten, von denen eine beheizbar war; Mauerteile unter der Paulskirche der Franziskaner könnten von einer Pfalzkapelle stammen.

Die von uns entdeckten Baulichkeiten, die dem Kloster (gegr. 1234) vorausgingen, sind in das Ende des 12. Jahrhunderts zu datieren. Die Ausgrabung wurde innerhalb eines stehenden Gebäudes durchgeführt, was tiefere Ausschachtungen unmöglich machte, Sondagen ergaben aber Spuren älterer Bebauung in größerer Tiefe, ohne daß wir allerdings in der Lage sind, die Anfänge des Schleswiger Königshofes an diesem Orte zeitlich genau festzumachen. Namhafte Historiker wie Walter Schlesinger, Heinz Stoob oder Erich Hoffmann haben – unterschiedlich in den Datierungsansätzen, aber in der Kernaussage übereinstimmend – die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß ein Königshof in Schleswig bereits existierte, als die Fernhändler noch in Haithabu, auf dem Südufer der Schlei, ihre Schiffe anlandeten.

Die älteste Schicht unserer Runeninschriften stammt aus dem geschilderten Umfeld: Eine kleine, aber offensichtlich umtriebige Stadt mit einem Grundstock einheimischer Handwerker und Gewerbetreibender, unter ihnen viele Fischer, je nach Jahreszeit mehr oder weniger durchmischt mit Kaufleuten und Schiffsbesatzungen aus aller Herren Länder, wobei das skandinavische Element sicher am stärksten vertreten war, Klerikern im Dienste des Bischofs und Mönchen verschiedener Orden, tagsüber eingelassenen Bauern aus dem Umland, Bewaffneten im Dienste des Herzogs und des Königs. Und mitten unter ihnen lehnt an einer Hausecke ein Harfenspieler namens Sven, gestützt auf seinen Wanderstecken, in den er in feiner Runenschrift die Bitte um den Beistand Christi geschnitten hatte. In dieses Ambiente bringt die Deutung Erik Moltkes, die er dem Schleswiger *rúnakefli* gegeben hat, die richtige Farbe, und wenn die vielen mehr oder weniger mißglückten *fuþark*-Ritzungen unsere Erwartungen in die archäologischen Schriftzeugnisse auch manchmal ein wenig dämpften, so erfüllen Svens Spazierstock, das *kefli* aus dem Wirtshaus und der Messergriff mit dem *Ave Maria* doch die gehegten Hoffnungen auf das Schönste, in den Runentexten etwas ganz und gar "Lebendes" aus dem fernen Mittelalter in der Hand zu halten.

Ein scharfer Einschnitt in der Geschichte der Stadt macht dem geschilderten Milieu spätestens in den vierziger Jahren des 13. Jahrhunderts ein Ende. Über Jahrzehnte sich anbahnende Veränderungen der politischen Situation bringen Bewegung in die alten, aus der Wikingerzeit gewachsenen ökonomischen Strukturen. Verschiedene Faktoren, unter ihnen sicherlich die Ausstattung mit verlockenden Privilegien, sichern nunmehr Lübeck die bessere Position im Fernhandel. Schleswig verliert seine Attraktivität und mit ihr offensichtlich auch einen wesentlichen Anteil seiner Bevölkerung. Unsere Ausgrabungen haben Befunde zutage gefördert, die eine deutliche Sprache sprechen: Der große Hafen wird aufgegeben, nur eine Landebrücke bleibt bestehen, das Gelände der Hafensiedlung – offenbar verödet – dient dem Orden der Dominikaner zur Anlage seines Klosters (spätestens 1239); der als Pfalz nicht mehr genutzte Königshof verfällt, seine Ruine wird den neu in die Stadt gezogenen Franziskanern für ihren Konvent überlassen; ein großer Teil des

Stadtgrundes wird neu vermessen, Straßentrassen und Wegeführungen werden verlegt, Grundstücke neu geschnitten, und im geographischen Mittelpunkt der Stadt reißt man gar eine Kirche nieder, schließt ihren Friedhof, planiert das Gelände und legt darüber einen rechteckigen Marktplatz an. All dieses geschieht nach Aussage der auf archäologischem und auf dendrochronologischem Wege gewonnenen Daten in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Nach dieser Zeit hört man auch keine Nachrichten mehr von den frühen Kirchen, die St. Olav, St. Clemens und St. Jacob geweiht waren. Es ist die Zeit, in der weiter südlich, in Holstein und im ehemaligen slawischen Wagrien, die Schauenburger Grafen für ihre ins Land gerufenen deutschen Siedler Städte planmäßig anlegen, deren Grundriß gitterartig aufgeteilt ist, mit einem zentralen Rechteckmarkt und sich im rechten Winkel kreuzenden Straßenzügen. Offenbar nach dem Muster dieser Städte wurde Schleswig überplant, nur vereinzelt, etwa im Umkreis der Domkirche, scheinen sich ältere Strukturen teilweise erhalten zu haben. Der Bischof bleibt nach dem Verschwinden der beiden anderen Machtfaktoren aus dem Bilde der Stadt die einzige traditionelle Kraft, während die politische Machtstellung der Bürger wächst.

Aus der Stadt der Fernhändler mit den europaweit gespannten Verbindungen ist das Städtchen der Kleinbürger geworden, dessen zentraler Marktplatz allein noch dem Nahhandel dient, der hier die Produkte der heimischen Handwerke gegen Getreide und Schlachtvieh aus dem Umland tauscht. Sorgten vordem die Kaufleute aus der Fremde und das zahlreich sie begleitende Schiffsvolk für ein buntes Treiben auf dem großen Hafenmarkt und in der Stadt, so dämpfte nun statt dessen das Braun der Bauernröcke und das Grau der Franziskanerkutten wie das Schwarz der Dominikanermönche die Farbigkeit bürgerlicher Kleidung. Das Zentrum des kleinstädtischen Lebens, der Marktplatz, lag eingezwängt zwischen der mächtigen Kathedrale der Schleswiger Bischöfe und der großen, zweitürmigen Stadtkirche St. Trinitatis, wenige Schritte entfernt auch nur vom Kloster der Predigermönche des heiligen Franz. In diesen Zusammenhang gehören unsere jüngeren Runenfunde, unter denen der Boden eines geböttcherten Trinkschälchens mit der Inschrift *Maria* zeichenhaft die im mittelalterlichen Alltag allgegenwärtige Frömmigkeit spiegelt, aber auch das Fortleben der alten Runen in einer von der lateinischen Schrift der Kirche bestimmten Welt.

Die Runeninschriften aus Schleswig
(M. Stoklund und K. Düwel)

Vorbemerkung

Abgesehen von den beiden ersten Funden (Nr. 1, 2) handelt es sich um Runeninschriften auf losen Gegenständen, die bei den archäologischen Ausgrabungen in der Schleswiger Altstadt seit Anfang der siebziger Jahre zum Vorschein gekommen sind.

Die Inschriften fallen zeitlich gesehen in zwei Gruppen und sind entsprechend eingeteilt: die erste datiert nach den neuen Untersuchungen Volker Vogels in das 11. Jahrhundert, die andere erstreckt sich auf das 13. Jahrhundert. Deshalb sind die Inschriften der zwei Hauptgruppen mit verschiedenen Fuþark-Typen geschrieben, die nicht in derselben Weise transliteriert worden sind.

Charakteristisch für diese Inschriften aus dem 11. Jahrhundert – die typologisch eher der späten Wikingerzeit als dem frühen Mittelalter (nach dänischer Terminologie) zugehören – sind 1. das Schwanken zwischen einseitigen und durchstrichenen **a**- und **n**-Runen (ᚫ, ᛅ) (ᚿ, ᚾ) und 2. Formvarianten der vierten Rune im Fuþark (ᚿ, ᚫ, ᚾ, ᛅ), die *o* und *ǫ* zu bezeichnen scheinen, nicht wie früher (nasales) *a*. Das Zeichensystem ist nur erweitert um punktiertes **i** (ᛁ transliteriert **e**) und punktiertes **k** (ᛕ transliteriert **g**). Die Möglichkeiten zwischen <a> und <æ>, <o> und <ø> zu unterscheiden, scheinen in diesen Inschriften nicht genutzt zu sein. Es wird augenscheinlich auch die *yʀ*-Rune nicht als <y> gebraucht, ᛦ wird deshalb mit **ʀ** transliteriert, obwohl es scheint – abgesehen vom Schleswiger Runenhölzchen –, daß **r** (ᚱ) für früheres palatales *r* verwendet wurde. In den beiden Fuþark-Inschriften wird das lange geknickte **s** (ᛋ) verwendet. Aber beide, dieses **s** und das Kurzzweig-**s** (ᛌ), finden sich auf dem Schleswiger Spazierstock (Nr. 4) ohne distinktive Funktion.

In der Wikingerzeit gab es augenscheinlich einen großen Spielraum und viele graphische, nicht merkmalhafte Möglichkeiten bei der Wahl eines **fuþark** – Möglichkeiten, die dann später im Mittelalter genutzt wurden für phonematisch-graphematische Differenzierungen bei der Herausbildung eines ausgeweiteten, verhältnismäßig einheitlichen Schriftsystems, das im ganzen nordischen Raum verbreitet wurde. So machte es die Länge des Beistabes überall möglich, zwischen einer **a**-Rune (ᚫ) und einer **æ**-Rune (ᛅ) zu unterscheiden. Aber es ist schwierig, besonders in den kurzen, nicht immer sprachlich sinnvollen Inschriften aus der Übergangszeit auszumachen, ob diese graphematische Differenzierung schon in Gebrauch gekommen ist. Wir transliterieren ᛅ mit **a** in allen frühen Inschriften, als **æ** jedoch in der späteren mittelalterlichen Gruppe.

In der zweiten, späteren Gruppe von Inschriften (vorwiegend aus dem 13. Jahrhundert) gibt es Beispiele dafür, daß zwischen dem einstrichigen **a** (ᚫ) und durchstrichenem **æ** (ᛅ) unterschieden wird. Dagegen kommen Fälle für **ø** (ᚾ ᚿ durchstrichen im Gegensatz zum einseitigen **o** ᚫ) oder die alte **ʀ**-Rune für **y** (ᛦ) nicht in sprachlich bedeutungsvollem Zusammenhang vor.

Im Verhältnis zu der ersten, früheren Gruppe von Inschriften ist das Zeicheninventar auf dem Messerschaft (Nr. 22) erweitert um die typologisch späten Runen **d** (ᛏ) und **p** (ᛕ) (vgl. Düwel 1989:63f.). Z.B. findet sich eine besondere punktierte Variante der **p**-Rune hier, die ausgesprochen darauf hindeutet, daß es sich um eine Inschrift aus der Zeit nach 1200 handelt (vgl. z.B. Düwel 1989:66 samt Terje Spurklands (1991:70ff.) Analyse und Datierung von **p**-Graphietypen in Inschriften aus Bergen). Der Messerschaft weist auch einseitige Formen von **a** (ᛅ), **n** (ᚿ) und **t** (ᛐ) auf, dazu Varianten des Kurzzweig-**s** (ᛌ mit und ohne Pfeil), möglicherweise werden dadurch **c** und **s** unterschieden (Düwel 1989:46, 54f.).

Innerhalb der beiden Gruppen sind die Gegenstände nach Material und Bearbeitung: Holz, Knochen sowie nach dem Fundjahr geordnet.

In diese hier gebotene Zusammenstellung der neuen, noch nicht publizierten Runeninschriften wurden auch die bereits früher edierten Schleswiger Inschriften mit aufgenommen (Nr. 1-4, 8-14, 22), um ein vollständiges Bild der bekannten Überlieferung zu ermöglichen. Bei diesen Altfunden haben wir lediglich die bisherigen Deutungen angeführt, Korrekturen kurz besprochen und die bibliographischen Referenzen auf den neuesten Stand gebracht.

Gegenstände mit schwachen runenähnlichen Einschnitten oder solche, auf denen nach unserer Autopsie keine Runen vorhanden sind, werden nicht eigens aufgeführt. Es handelt sich dabei um folgende Gegenstände:

(**27**) Inv.-Nr. KS D 376.161. Ausgrabung Schild 1971. Bodenteil einer Daubenschale, Nadelholz, Mitte 13. Jahrhundert.

(**25**) Inv.-Nr. KS 376.164. Ausgrabung Schild 1971. Bodenteil einer Daubenschale, Nadelholz, 1. Hälfte 13. Jahrhundert.

(**28**) Inv.-Nr. KS D 376.165. Ausgrabung Schild 1973. Boden einer Daubenschale, Nadelholz, 1. Hälfte 13. Jahrhundert.

(**11**) Inv.-Nr. KS D 385.071. Ausgrabung Plessenstraße 1974. Speckstein mit Ritzungen. Archäologische Datierung: 11. Jahrhundert. Das Fragment ist 4,5 cm lang, etwa 2,5 breit und 5 mm dick. Es zeigt tiefe deutliche Einkerbungen. Einzelnes erscheint runenartig, insgesamt handelt es sich aber nicht um Runenzeichen. Der fragmentarische Charakter läßt keinen weiteren Schluß zu.

Ohne Nr. Holz oder Knochen? Ritzzeichen, z.T. runenähnlich, aber keine Runen.

Alle Inschriften befinden sich im Archäologischen Landesmuseum der Christian-Albrechts-Universität (früher: Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum) im Schloß Gottorf in Schleswig. Im vorhergehenden und im folgenden beziehen sich die eingeklammerten Ziffern auf die Numerierung in der von Volker Vogel aufgestellten Liste der Runenobjekte aus Schleswig. Abbildungen werden sowohl den Altfunden als auch den hier erstmals publizierten 16 Runenobjekten beigegeben.

Die Inschriften

Von den jetzt bekannten 28 Inschriften aus Schleswig sind 16 neu, es wurden zwei Inschriften bereits in DR behandelt, neun Gegenstände mit Runeninschriften (sieben Knochen, ein Holzstab und ein Runenhölzchen) sind sowohl in Erik Moltkes Übersicht aus dem Jahre 1975 als auch in seinen Runenbüchern aufgeführt (Moltke 1975, 1976 und 1985). Ein Messerschaft aus Holz wurde zuerst von Klaus Düwel 1987 und 1989 publiziert.

Vierzehn der vorhandenen fünfzehn Runenknochen stammen aus einer Fundschicht, die archäologisch in das 11. Jahrhundert datiert wird. In diese Zeit gehören auch mehrere der bearbeiteten Gegenstände: das vierseitige Runenhölzchen (altwestnord. *rúnakefli*), Nr. 3, das bereits Gegenstand einer runologischen Diskussion geworden ist, weiter der sog. Spazierstock, Nr. 4, zwei Knochennadeln, Nr. 6-7, und ein Bernsteinring, Nr. 5. Zu der späteren Gruppe nach 1200 gehören der Messerschaft aus Holz, Nr. 22 (Düwel 1987, Düwel 1989, Grønvik 1989), fünf Holzgefäße (Daubenschalen) und ein einzelnes Knochenfragment.

Schleswig 1 † Schleswig-Türbeschlag (DR 5, Atlas Fig. 22) an der Tür des alten Kapitelhauses, 1597 aus Heinrich Rantzau: *Cimbricae Chersonesi Descriptio nova* bekannt mit der lateinischen Herstellerinschrift in Runen: *Æfli me fecit* (Moltke 1975:77; vgl. Moltke 1976:355; Moltke 1985:442).

Schleswig 2 Schleswig-Stein (DR 6, Atlas Fig. 23-26). Der Runenstein wurde im Jahre 1897 im Dom-Fundament gefunden. Die Übersetzung der in Resten erhaltenen Inschrift lautet: "X ließ den Stein errichten nach [...] er starb in [...] Y und Gudmund [haben die Runen geritzt]. Er ruht in Skia in England. Kr[ist helfe seiner Seele]" (Moltke 1975:77; vgl. Moltke 1976:425; Moltke 1985:540).

11. Jahrhundert

Holz und bearbeitete Gegenstände aus Knochen- und Bernstein

Schleswig 3 (**7**) (Abb. 1) Inv.-Nr. KS D 376.003. Ausgrabung Schild 1973, x15,00-20,00 y9,00-13,50 Schicht XXI. Holzstäbchen (*rúnakefli*). Archäologische Datierung: 11. Jahrhundert.

Die Inschrift ist von Aslak Liestøl schon im Dezember 1973 (in einem Brief an Volker Vogel – Kopie an Moltke) transliteriert worden, ehe sie von Erik Moltke veröffentlicht wurde (Moltke 1975). Da es einige Unsicherheiten in der Lesung der Inschrift gibt – obgleich die Langzweigrunen im ganzen ganz schön geritzt und wohlerhalten sind – soll hier eine Transliteration nach unserer Autopsie (im Stereomikroskop) in Schleswig gegeben werden.

Abb. 1. A.

Abb. 1. B.

Abb. 1. C.

Abb. 1. D.

Seite A: **runaʀ · iag · risti · a · rikiata · tre · sua**
Seite B: **reþ · saʀ · riki · mogʀ · asiʀ · a · artagum**
Seite C: **hulaʀ · auk · bulaʀ · meli · þeʀ**
Seite D: **ars · sum · magi**

Nach Moltke ist es zweifelhaft, ob Rune A 13 als **i** oder **e** aufzufassen sei, Liestøl liest **e**, bei unserer Autopsie war kein Punkt erkennbar. Dagegen ist Rune 8 offenbar als punktiertes **k** (ᛒ) zu lesen, obwohl eine Form mit **g** sprachgeschichtlich unerwartet und sehr problematisch erscheint. Der kleine Strich zwischen Haupt- und Nebenstab ist vielleicht sekundär oder ein Fehler. Auf der B-Seite muß **artagum** gelesen werden, Liestøl liest **ardagum**, Moltke **artakum**; aber Liestøls punktiertes **t** ist kaum richtig. Er ist auch im Zweifel, ob A 20 als ᛏ **t** (oder **d**) gelesen werden muß. Moltke hat nicht wie Liestøl die deutliche Punktierung der

Rune B 24: **g** notiert. Die Inschrift hat also augenscheinlich nur zwei punktierte Runen, ᚴ, **g**, und ᚿ, **e**, und außerdem noch die Graphien ᛦ, **R** und ᛋ, **o** (ᛅ für ursprüngliches *ą*).

Am Ende des Hölzchens ist sorgfältig ein Kreuzchen eingeschnitten, offensichtlich ein Hinweis darauf, daß nach dem Lesen von A das Stückchen so zu drehen ist, daß man mit der B-Seite fortfährt, und entsprechend nach C mit der D-Seite.

Im Runologischen Laboratorium in Kopenhagen gibt es aus dem Jahre 1975 umfangreiche Kommentare von Jón Helgason und Aslak Liestøl zu dem Deutungsvorschlag Erik Moltkes (1975:84ff.), den dieser nur als einen Versuch aufgefaßt hat – "andere mögen bessere Deutungen finden." Sowohl Helgason als auch Liestøl haben offenbar sehr intensiv an der Inschrift gearbeitet, ehe sie zögernd Moltkes Deutungsvorschlag zustimmten. Moltke hat die Inschrift als ein Spottgedicht (altnord. *níð*) im *ljóðaháttr* aufgefaßt, das in einer Kneipe in Schleswig etwa 1075 entstand. Von Moltke (1976) in "altdänischer Schriftsprache" hergestellt, lautet der Text:

Runaʀ iak risti
a r(i)kjanda tre
swa reþ saʀ riki mǫgʀ
asiʀ a ardagum
hullaʀ ok bullaʀ
mæli þæʀ ars sum magi

und in Übersetzung: "Runen ritzte ich auf steuerndes (?) Holz, so deutete der mächtige Herr sie: Die Asen aus uralten Tagen (d.h. die uralten Götter), die Huller und Buller, würden reden (verkünden): Für dich ist Arsch wie Magen" (vgl. Moltke 1976:387). Englische Übersetzung: "Runes I wrote / on the driving (?) tree, / so propounded the powerful one: / *æsir* in early days, / 'hurlys' and 'burlys', / may they say for you bum is like belly" (Moltke 1985:484; vgl. weiter Laur 1980:107, 109-111; Düwel 1983:138).

Niels Åge Nielsen (1983:214f.) bietet bei fast identischer Lesung und Darstellung des Kontextes nur eine Abweichung: *rekjanda* "ausreichendes (?) Holz" zu altnord. *rekja* "ausreichen, strecken; verfolgen; untersuchen; erklären, deuten" (Nielsen 1983:215, hier übersetzt) oder aber altnord. *ríkja* "herrschen, steuern". (Vgl. Andersen 1985:5ff. mit kritischen Bemerkungen u.a. zu Nielsen und zu Moltkes dänischer Version mit der fehlerhaften Übersetzung von **mogʀ** (altnord. *mǫgr*) als dän. "måg", altnord. *mágr* (Moltke 1976:387).

Zuletzt hat Finn-Henrik Aag die Inschrift behandelt, jedoch ohne Moltke 1975 oder 1985 zu berücksichtigen. Er übersetzt (Aag 1988:22): "Runer jeg ristet / på rekende ved(pinne) (ev. på en 'spottepinne'). / Slik tyder den mektige unge mann: / Æser i urtid! / bulder og brak / skal deg mæle både mage og bak." Übersetzung: "Runen ich ritzte auf treibendes Holz (oder auf ein 'Spott-Holz'). So deutet der mächtige junge Mann: Asen in Urzeit! Gepolter und Lärm sollen dir Magen und Arsch sagen."

Sein an und für sich ansprechender Vorschlag, **rikiata tre** als "ein Stück Treibholz" aufzufassen und mit einer intransitiven Bedeutung von altnord. *reka* (in einer *-jan*-Nebenform) zu verbinden (Aag 1988:20), ist allerdings problematisch, weil er ganz außer Acht läßt, daß das Ostnordische in diesem Verb das ursprüngliche *wr-* gewöhnlich erhalten hat (vgl. z.B. Noreen 1923:211), obwohl er mit einer schwedischen Dialektform *räkja* (schwach) vergleicht. Die andere Möglichkeit nach Aag (1988:20f.; vgl. Moltke 1985:485), an altnord. *hrekja* "(mit Schimpf und Schande) davonjagen" anzuknüpfen, ist lautlich besser. Nach Aag sind **hulaR** und **bulaR** "Gepolter und Lärm" (vgl. mittelniederdeutsch *hulter de/up pulter*) nicht als Nominative im Plural – selbstgemachte Wörter nach Moltke – in Apposition zu **asiR a artakum**, sondern als direkte Objekte des Verbs **meli** zu verstehen, mit **ars sum magi** als Subjekt.

Sehr viele Fragen bleiben aber bei diesem Deutungsvorschlag offen. Die Interpretation ist immer noch problematisch, die Inschrift macht, wie Liestøl schon 1975 gesagt hat, den Eindruck, aus losen Bruchstücken scheinbar ohne Zusammenhang zusammengestellt zu sein.

Schleswig 4 (5) (Abb. 2) Inv.-Nr. KS D 376.104a-d. Ausgrabung Schild 1975, x-1,10 y15,80 Schicht XXXVI. Holz (Schleswiger Spazierstock). Archäologische Datierung: 11. Jahrhundert.

Abb. 2. A.

Abb. 2. B.

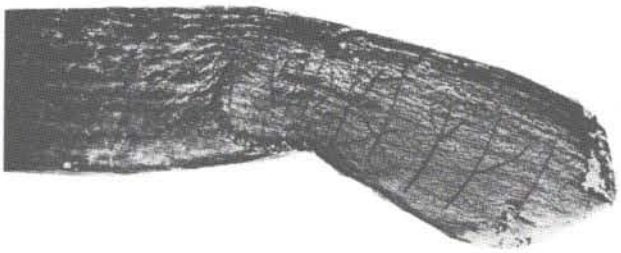


Abb. 2. C.

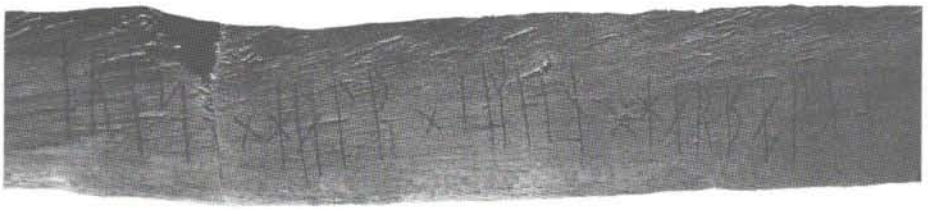


Abb. 2. D.

A: **krist:haba suia ᛁ harbara** ᛁ "Christ helfe Svend Harfenspieler"
B: **kiirnmirih-ļ** Keine Übersetzung
C: **u/nƙiþkhmk-ţ** ... Keine Übersetzung
D: **kris[t] x hialb x suein x harbara** ᛁ "Christ hilf Svend Harfenspieler"

(Nach Moltke 1976).
(Lit.: Moltke 1975:82ff.; vgl. Moltke 1976:386f.; Laur 1980:101ff.; Moltke 1985: *480ff.; Düwel 1989:55f.).

Schleswig 5 (17) Bernsteinfingerring, Fragment (Abb. 3). Inv.-Nr. KS D 385.016. Ausgrabung Plessenstraße 1975, x46,00-55,00 y5,00-10,00 Schicht XII. Halber Fingerring aus Bernstein, innen mit Punktaugen. Archäologische Datierung: 11. Jahrhundert.

Der auswendige Diameter des Ringes beträgt 2,5 cm, der innere 2,2. Die Höhe schwankt zwischen 11 mm auf der höheren und 6 mm auf der niedrigeren Seite bei einer Dicke von 3-5,6 mm. Die Runen innen sind 5-6 mm hoch und neben einem Ornament sicher und ganz fein eingeritzt. Der Ring ist in der ersten Rune (f ᚠ) abgebrochen, so daß nur zwei rechte, nach oben weisende Nebenstäbe erhalten geblieben sind, danach folgt ein mit Hilfe eines – im Stereomikroskop deutlichen – Striches punktiertes **k** (ᚴ). Die Nebenstäbe der **o**-Rune sind nach

links gewendet (ᚾ). Von der Stabmitte der **t**-Rune (ᛏ) weist ein Zweig, doch in anderem Duktus, nach oben, er gehört nicht zur Ritzung. Auch von der sicheren, vom Nebenstab durchschnittenen **a**-Rune (ᛅ) geht von unten eine Ritzung aus, die aber nicht Bestandteil der Inschrift ist. In beiden Fällen erscheinen diese hell im Gegensatz zu den dunklen intendierten Runen. Es ist schwierig auszumachen, ob nach Rune 6, einem engtaillierten **r** (ᚱ), noch eine weitere Rune vorhanden gewesen ist. Es kann sich ebenso gut um einen Ornamentabschluß handeln, das Ornament ist auf jeden Fall älter als die Ritzung

... **f g o t a r**

Abb. 3.

Wahrscheinlich steht hier ein Name im Nominativ wie *Alfgōtr* (vgl. **alfkautr** U 573) oder (*) *Ulfgōtr* mit **r** nach Dental. Beim **a** handelt es sich wahrscheinlich um ein frühes Beispiel eines Sproßvokals vor postkonsonantischem *-r* im Auslaut, vgl. **oaskut:ar** U 800 und **hulmfastar** U 530. In den frühesten altdänischen Handschriften kommt gewöhnlich *-ær* vor (Brøndum-Nielsen 1950:425, §221; Skautrup 1944:250f.). Andere dänische Namen mit *-gōtr* (< *-gautr*) sind *Ās*, *Þōr-*, *Wi-* und *Øgōtr* (DR:655; vgl. DgP I:1702).

Schleswig 6 (29) Knochennadel 1 (Abb. 4). Inv.-Nr. KS D 380.155. Ausgrabung Plessenstraße 1975, x53,65 y12,90 Schicht XX. Nadel aus Knochen (Großsäuger). Archäologische Datierung: 11. Jahrhundert.

Die Nadel ist 16,7 cm lang, ca. 2 cm breit (max.) und ca. 0,5 cm im Diameter. In den flachen, polierten Kopf ist ein Loch von ca. 4 mm im Diameter gebohrt. Auf der einen Seite sind zwei Runen links vom Loch eingeritzt worden, die erste muß als 1 (ᛁ) gelesen werden, da ein schwächerer Zweig links von der Stabspitze nach unten kaum intendiert ist. Die zweite Rune bildet ein **þ** (ᚦ) mit großem Buckel von oben bis kurz vor der Basis, dieser ist nicht geschlossen und schwächer sowie mehrfach ansetzend, z.T. in Doppellinien, geschnitten.

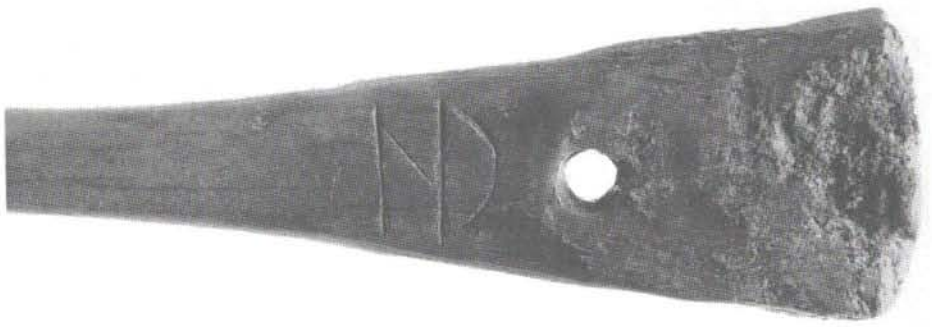


Abb. 4.

lþ

Keine Deutung.

Schleswig 7 (16) Knochennadel 2 (Abb. 5). Inv.-Nr. KS D 380.002. Ausgrabung Plessenstraße 1976, x56,05 y15,30 Schicht XIII. Nadel aus Tierknochen (Großsäuger). Archäologische Datierung: 11. Jahrhundert.

Abb. 5.

Die schön polierte Beinnadel ist 17,5 cm lang, an der breitesten Stelle mißt sie 1,7 cm, der Diameter des Nadelteils beträgt ca. 6 mm, der des Loches 3-4 mm. Im rechten Teil vor dem Loch sind mehrere Runen auf plangearbeiteter Fläche geritzt, die Stäbe mit tiefen, geraden Einschnitten, während die Rundungen und Zweige

nur zart, aber oft doppelt eingeschnitten sind. Die zwei ersten Zeichen können als **iu** (**u** Wenderune) gelesen werden. Sie können aber auch als zusammengehörig und mißverstanden aus einer Vorlage mit **s** (ᛋ) übernommen, aufgefaßt werden. Zwischen dem zweiten **u** und t (ᛏ) sieht man ganz feine Spuren einer u-Rune – allenfalls Vorritzung oder Wiederholung des Anfangs. Die **þ**-Rune (ᚦ) mit weit ausgezogenem Buckel ist unten nicht geschlossen. Die **r**-Rune erscheint eng tailliert. Ein senkrechter kurzer Einschnitt nach dem Loch gehört nicht zur Inschrift.

i̯ u̯ b u t þ r

Unmittelbar scheint die Inschrift nicht sprachlich sinnvoll, falls aber der **iu**-Komplex im Anfang für **s** stehen würde, könnte **(s)but-** vielleicht eine (mißverstandene) Vorlage mit der Nadelbezeichnung *spȳta* voraussetzen, vgl. **sbyta** auf einer Nadel aus Kopenhagen (Stoklund 1996:*280ff., 290ff.), samt **sbita** auf einer weiteren aus Oslo (Liestøl 1977a: Nr. 11, S.222, *218) und Akk. **sbitu** in einer Inschrift auf einer Nadel aus Trondheim (N94415 Hagland 1990:46). Der Rest bleibt aber unklar. Keine Deutung.

Tierknochen

Schleswig 8 (1) (Abb. 6) Inv.-Nr. KS D 374.083. Ausgrabung Schild 1972, x5,40-6,20 y9,90-11,90 Schicht XXX und tiefer. Tierknochen (Rind, Rippe). Archäologische Datierung: 11. Jahrhundert.

Abb. 6.

Die Inschrift ist zu lesen:

lamk͡uu oder **lamu͡ku**.

Keine Deutung (Lit.: Moltke 1975: Nr. 2; Moltke 1976:383; Moltke 1985:478, *479).

Schleswig 9 (3) (Abb. 7) Inv.-Nr. KS D 374.084. Ausgrabung Schild 1972, x6,00-11,00 y5,00-10,00 Schicht XXVIII. Tierknochen (Rind, Dornvorsatz vom Brustwirbel). Archäologische Datierung: 11. Jahrhundert.

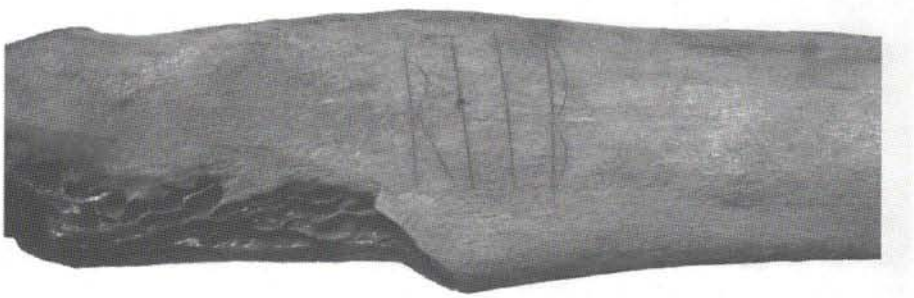


Abb. 7.

Die Inschrift lautet **reib**, vgl. altnordisch *reip*, dänisch *reb* "Seil, Tau", nach Moltke hier vielleicht Personenname (Lit.: Moltke 1975: Nr. 1; Moltke 1976:382; Moltke 1985:478, *479).

Schleswig 10 (4) (Abb. 8) Inv.-Nr. KS D 374.085. Ausgrabung Schild 1973, x25,00-28,50 y9,00-13,50 Schicht XVII. Tierknochen (Schaf, Metatarsus rechts). Archäologische Datierung: 11. Jahrhundert.

Die Runen liest Moltke: **fuþarsb** (mit Sturzrune **u** und **r**) – **fuikþ** (um 180 Grad gedreht mit Sturzrunen **u** und **k**), *fuð* und *ars* obszön für *vulva* und *anus*. Keine Deutung für den letzten Teil. Die Inschrift ist wahrscheinlich zweideutig und zugleich eine **fuþark**-Anspielung (vgl. Seim 1997:182, 185f.; Lit.: Moltke 1975: Nr. 3; Moltke 1976:383; Moltke 1985:478, *481).

Abb. 8a. Gesamtaufnahme.

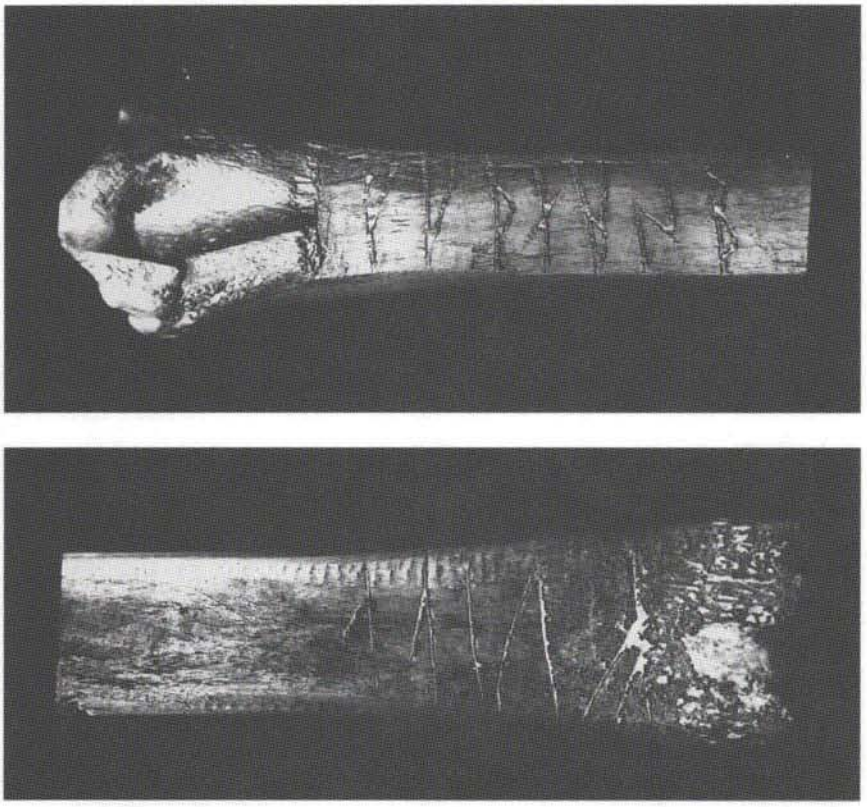


Abb. 8b. Detailaufnahmen.

Schleswig 11 (6) (Abb. 9) Inv.-Nr. KS D 374.097. Ausgrabung Schild 1975, x-2,55 y15,30 Schicht XXXI. Tierknochen (Rind, Rippe). Archäologische Datierung: 11. Jahrhundert.

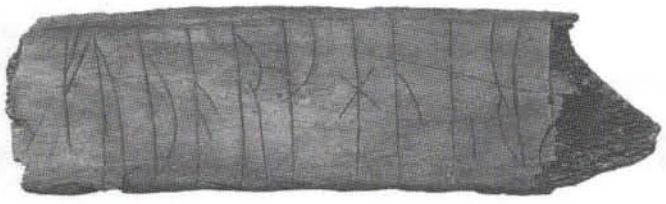


Abb. 9. A.

Abb. 9. B.

Es handelt sich um eine auf beide Seiten (A, B) verteilte Fuþark-Inschrift.

A: **fuþorkhni**ˈ auf den Kopf gestellt **rᛦ**
B: **astbmli**

Das von Moltke (1975) nach Rune 9 (in A) angenommene **s** (ˈ) als Kurzzweigrune dürfte eher ein Trennungszeichen darstellen. (Lit.: Moltke 1975: Nr. 7; Moltke 1976:384f.; Moltke 1985:480, *479).

Schleswig 12 (19) (Abb. 10) Inv.-Nr. KS D 380.003. Ausgrabung Plessenstraße 1974, x30,00-35,00 y30,00-35,00 Schicht VII. Tierknochen (Rind, Rippe). Archäologische Datierung: 11. Jahrhundert.

Abb. 10.

Eingetragen worden ist eine Fuþark-Inschrift mit Punkt-Angaben als Schlüssel für die Verwendung als Geheimrunen. (Stoklund 1997:*111ff. mit Hinweisen). Es ist bemerkenswert, daß mit der jetzigen archäologischen Datierung (11. Jahrhundert) das Stück etwas früher in die Erde gekommen ist als früher angenommen.

Auf der Rückseite sind eingeritzt drei ca. 15 mm hohe Runen oder eher runenähnliche Zeichen, die Moltke nicht erwähnt hat.

ᚴᚦᚴ

Trotz einer schwachen Andeutung eines linken Nebenstabes oben an der ersten Rune ist eine Lesung als **m** nicht wahrscheinlich. Die nächsten zwei Zeichen können als Wenderunen aufgefaßt werden: vielleicht eine oben nicht geschlossene **þ**-Rune und **k**. Das Ganze kann aber auch auf den Kopf gestellt als **?u(ʀ)** aufgefaßt werden. Keine Deutung. (Moltke 1975: Nr. 5; Moltke 1976:384; Liestøl 1977b:171; Moltke 1985:479, *481; Stoklund 1997:111ff.).

Schleswig 13 (14) (Abb. 11) Inv.-Nr. KS D 380.144. Ausgrabung Plessenstraße 1974, x22,75 y14,40 Schicht XII. Tierknochen (Rind, rechte Rippe). Archäologische Datierung: 11. Jahrhundert.

Abb. 11.

Nicht deutbare Schriftimitation mit einzelnen Runen und runenähnlichen Zeichen. (Lit.: Moltke 1975: Nr. 4; Moltke 1976:383; Moltke 1985:479, *481).

Schleswig 14 (20) (Abb. 12) Inv.-Nr. KS D 380.157. Ausgrabung Plessenstraße 1974, Planquadrat 22, Schicht V. Tierknochen (Rind, Rippe). Archäologische Datierung: 11. Jahrhundert.

Nach Moltke ist es eine Inschrift mit lose skizzierten Seitenzweigen an der linken Seite einiger der Hauptstäbe, möglicherweise in Geheimrunen geschrieben, aber unverständlich. Nach unserer Autopsie handelt es sich eher um eine primäre, deutliche Inschrift (a) und später hinzugefügte, meistens schwach eingeritzte Zeichen, in vielen Fällen Spiegel- oder Kopie-Nebenstäbe, wahrscheinlich eingetragen, nachdem der Knochen umgedreht worden war, so daß die ursprünglichen Runen auf den Kopf gestellt wurden, wobei eine andere, kaum unmittelbar transliterierbare "Inschrift" (b) entsteht. Rune 12 mit doppelt geritztem Buckel wird von Moltke, der eine archäologische Datierung in das 12. Jahrhundert vorausgesetzt

hat, als ð (ᚦ) gelesen, was jedoch in einer Inschrift aus dem 11. Jahrhundert problematisch erscheint.

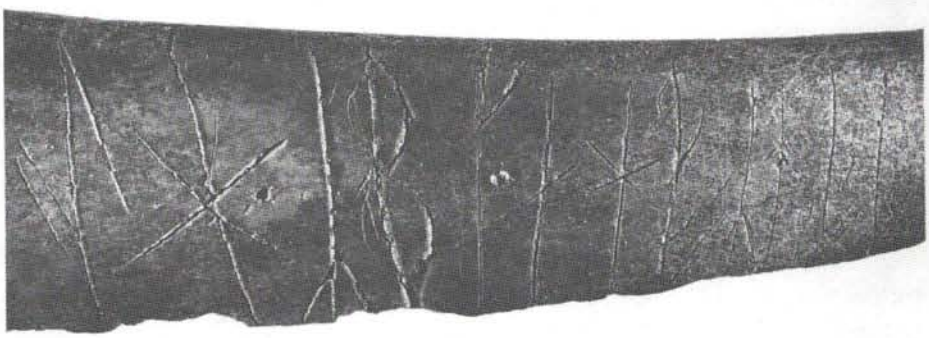


Abb. 12.

a: **lh·ʀbk·ahbʀeþþ**
b: ...

Da keine von den "Inschriften" einen semantischen Sinn zu ergeben scheint, sind die Runen hier eher als Schreibübungen zu betrachten (Lit.: Moltke 1975: Nr. 6; Moltke 1976:384; Moltke 1985:480, *481).

Schleswig 15 (13) (Abb. 13) Inv.-Nr. KS D 380.153. Ausgrabung Plessenstraße 1975, x50,50-55,00 y20,00-25,00 Schicht XVI. Tierknochen (Rind?, Rippe). Archäologische Datierung: 11. Jahrhundert.

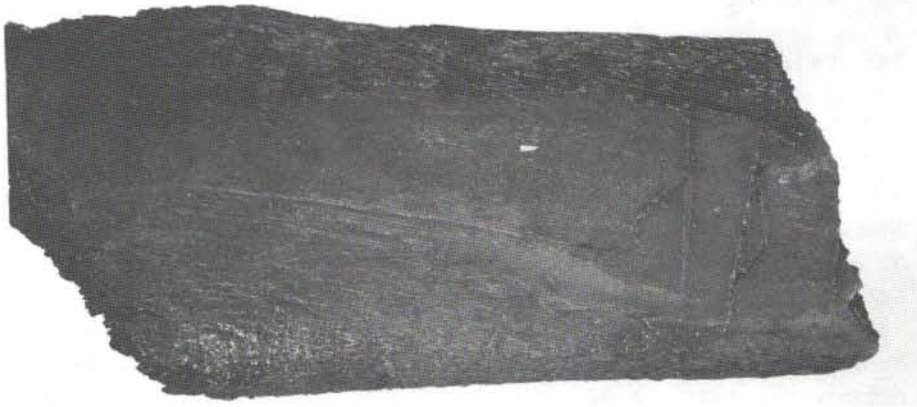


Abb. 13.

Das bearbeitete Knochen-Fragment (gespalten?), ca. 5 cm lang, ca. 2 cm breit, ca. 3 mm dick, ist mit ca. 1,5 cm hohen Runen an der Oberkante entlang beschrieben. Die Inschrift bricht schon in Rune 3 ab, so daß nur die unterste Hälfte dieser Rune erhalten blieb; **i** ist eine mögliche Lesung, aber auch **f**, **u**, **r**, **k**, **t**, **m**, **l** könnten vorliegen.

ab-

Formal ist eine Deutung als (Kurz)name: **abi**, vgl. *Abbi* (DgP I:1), *Api* (DgP I: 50), *Æbbi* (Ebbi) (DgP I:207ff.), möglich.

Schleswig 16 (15) (Abb. 14) Inv.-Nr. KS D 380.154. Ausgrabung Plessenstraße 1975, x46,00-50,50 y10,00-15,00 Schicht XV. Tierknochen (Rind, linke Rippe). Archäologische Datierung: 11. Jahrhundert.

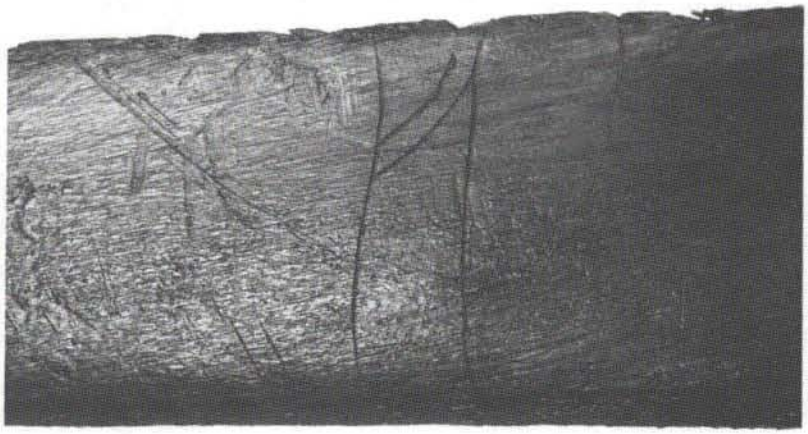


Abb. 14.

Der bearbeitete Knochen, 21,6 cm lang, knapp 3 cm breit, ca. 7 mm dick, ist im linken Drittel mit zwei Runen, ca. 2 cm hoch von Kante bis Kante, versehen.

Auf den ersten Blick scheint die Folge **fi** vorzuliegen, doch ist unter Berücksichtigung der eingeritzten Linie, die von der Basis des zweiten Hauptstabs zur Oberkante verläuft, auch **fu** zu lesen möglich. Der Stab ist zwar anfangs (unten) sehr schwach, kann aber vielleicht als **u**-Nebenstab einer Sturzrune gelten (vgl. hier Nr. 10, bei Moltke Knochen Nr. 3). In einigem Abstand findet sich ebenfalls in schwächerer Ritzung ein senkrechter Stab, leicht nach rechts geneigt, der theoretisch als **i** aufgefaßt werden kann.

fu i

Der Anfang der Runenreihe ist möglicherweise mit den ersten Runen beabsichtigt. Weitere linienartige Vertiefungen auf dem Knochen sind wesentlich schwächer eingedrückt und dürften Abnutzungsspuren darstellen. Auf der anderen Seite des Knochens befinden sich keine Ritzspuren.

Schleswig 17 (18) (Abb. 15) Inv.-Nr. KS D 380.145. Ausgrabung Plessenstraße 1976, x55,00-60,00 y5,00-10,00 Schicht XVI. Tierknochen (Schaf/Ziege, Rippe). Archäologische Datierung: 11. Jahrhundert.

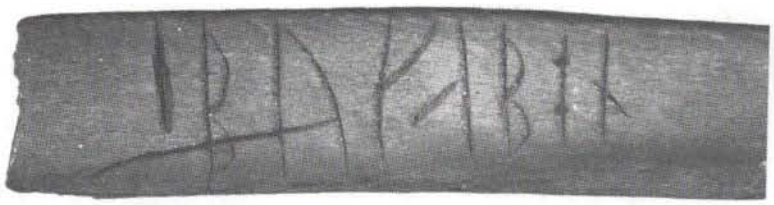


Abb. 15.

Auf dem etwa 10 cm langen, ca. 1,2 cm breiten und durchschnittlich 0,7 cm dicken Knochen beginnt knapp 1 cm nach der linken Bruchstelle die vollständige Ritzung, die Höhe der Runen nimmt von 11 bis 7 mm ab.

Am Anfang ist ein senkrechter Einschnitt von oben und auf halber Höhe der übrigen Runen stärker ins Knochenmaterial eingetieft als die Runen, stellt aber kaum eine Rune dar, eher vielleicht eine Beschädigung wie die schräg verlaufende Furche, die die beiden ersten Runen überquert. Die Runen sind sonst deutlich, **a** (ᚫ) und **n** (ᚾ) mit einseitigem Nebenstab, beim **n** jedoch ein wenig unpräzise durch den Hauptstab geschnitten. Eigentümlich sind die Variation in den **b**-Formen und die Doppelpunktierung der **e**-Rune sowohl im oberen als auch im unteren Drittel.

bukaben
bukkabēn

Da die Inschrift gerade auf einer Rippe von Schaf oder Ziege – eine genauere zoologische Bestimmung ist nicht möglich – geritzt worden ist, darf sie ohne Zweifel als "Ziegenknochen" übersetzt werden, vgl. westnord. *bukka-* gewöhnlich neben *bukk-* in zusammengesetzten Wörtern. Die Inschrift kann z.B. mit **hronæs ban** "Walknochen" auf Franks Casket verglichen werden oder mit **þættæ refen** "Dies (sind) die Rippen" (Ög 173), (15. Jahrhundert), **ossa** "Knochen" (Lund Knochen 14) oder wiederholtes **binisþita** "Knochen ist dies" (DR 302: Lund Knochen 3; Moltke 1976:372; Moltke 1985:460) und **rif:nauts** "Rinderrippe" (Sigtuna,

Kv. Ödåker 1, Gustavson 1991:20) samt **rifbintr---** ... "Rippe..." (Sigtuna 5277, Gustavson 1998:29).

Schleswig 18 (9) (Abb. 16) Inv.-Nr. KS D 380.156. Ausgrabung Plessenstraße 1976, Planquadrat 83, Schicht XVIII. Tierknochen (Rind, Rippe). Archäologische Datierung: 11. Jahrhundert.

Der an beiden Enden abgebrochene Knochen ist ca. 14,5 cm lang, ca. 3,5 cm breit und knapp 1 cm dick. Die Oberfläche zeigt starke Gebrauchsspuren. Vor der ersten Rune könnten einige schräge Einkerbungen probationes pennae sein. Die ca. 2 cm hohen Runen stehen mitten auf dem Rippenknochen, so daß eine vollständige Inschrift vorliegt. Die Runenformen gleichen so sehr denen im Fuþark auf Nr. 12 (bei Moltke Nr. 5), daß sie vielleicht von derselben Person stammen können. Beide Inschriften weisen einseitiges **a** (ᛅ) und dieselbe **o**-Form (ᚯ) auf, eine Runenform, die in Mittelalter-Inschriften ø bezeichnen kann. Hier jedoch wird man sie als **o** auffassen wegen der archäologischen Datierung. Die drei **r**-Runen fallen recht verschieden aus. Es scheinen Trenner, bestehend aus zwei senkrecht übereinander stehenden Punkten, vorhanden zu sein, obwohl nur die oberen Punkte deutlich zu sehen sind.

Abb. 16.

har : mar : or

Die Inschrift sieht aus, als ob sie sinnvoll sei. Nach den Trennungszeichen zu urteilen, besteht sie aus drei Wörtern oder Worteinheiten, die alle auf verschiedene Weise gelesen werden können. Dadurch entstehen so viele Kombinationen, daß keine Deutung gegeben werden kann. Um nur einige der Möglichkeiten zu nennen, kann

z.B. westnord. *hár* m. bedeuten "Hai", "Dolle, Ruderpflock", *hár* n. "Haar", *hár* Adj. "hoch", *hárr* Adj. "grau, grauhaarig, alt" (Name für Odin). Auch **mar** ist mehrdeutig, vgl. z.B. westnord. *már* m. "Möwe" oder 3. Person Singular Präsens vom altnord. Verbum *má* "abnutzen", vgl. ferner *marr* m. "Meer", aber auch "Pferd". Schließlich kann man **or** verbinden mit z.B. westnord. *ór/ør* "aus", *ørr* n. "Narbe, Mal, Zeichen", Adj. "rasch, schnell, freigebig", *œrr* Adj. "sinnverwirrt, heftig, gewaltsam", *ǫr* f. "Pfeil", *ǫrr* Adj. "schnell, offen, freigebig". Außerdem besteht die Möglichkeit, **harmar or** (ohne Beachtung des ersten Trennungszeichens) zu lesen: "Sorgen hinaus!".

Schleswig 19 (10) (Abb. 17) Inv.-Nr. KS D 380.143. Ausgrabung Plessenstraße 1976, Planquadrat 82, Schicht XVII. Tierknochen (Rind, Rippe). Archäologische Datierung: 11. Jahrhundert.

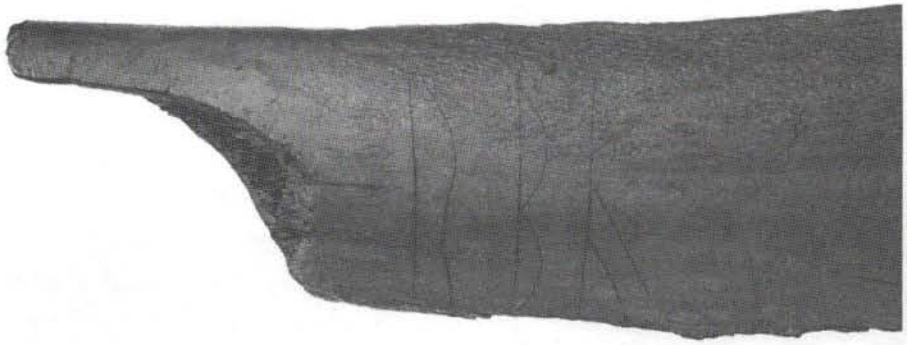


Abb. 17.

Die Maße der Rippe betragen: knapp 15 cm lang, gut 3 cm breit, etwa 0,5 cm dick. Sie ist an beiden Enden abgebrochen und trägt drei Runen auf der konvexen Seite, ca. 1 cm von der Bruchstelle am unteren Rand, gut 2 cm hoch. Rune 3 ist eine Sturzrune, kaum eine deformierte o-Rune:

rbf

Keine Deutung.

Schleswig 20 (12) (Abb. 18) Inv.-Nr. KS D 380.152. Ausgrabung Plessenstraße 1977, x65,00-70,00 y35,00-40,00 Schicht XIV. Tierknochen (Rind, linke Rippe). Archäologische Datierung: 11. Jahrhundert.

Das Stück ist knapp 13 cm lang, gut 2 cm breit, ca. 2 mm dick. Die ca. 1 cm hohen Runen laufen an der Oberkante entlang, diese z.T. überschneidend. Die Runen

befinden sich etwa in der Mitte, die Inschrift ist also vollständig. Das erste Zeichen ist fraglich, Haupt- und Nebenstab berühren sich nicht, es kann jedoch einer **k**-Rune ähnlich sein, das zweite kann als **u** oder als eine **þ**-Rune mit großem, unten nicht abgeschlossenem Buckel aufgefaßt werden. Rune 3 dagegen ist eine sichere **u**-Rune (ᚢ).

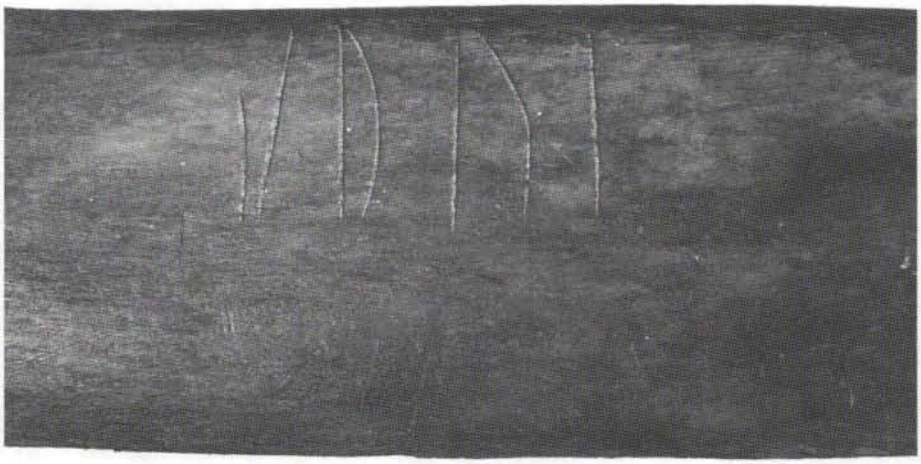


Abb. 18.

-þui

Kein Deutungsversuch der kaum sprachlich sinnvollen Inschrift.

Schleswig 21[1] (Abb. 19) Inv.-Nr. KS D 389.074. Ausgrabung Hafenstraße Nr. 13, 1983, Planquadrat 11, Schicht IX. Tierknochen (Rippe) vom Rind. Archäologische Datierung: 11./12. Jahrhundert.
Die Lesung ist sicher:

fuþbuk

Die Deutung geht von einer Zusammensetzung aus, deren Glieder auch in anderen Schleswiger Inschriften vorkommen, zu *fuð* f., obszöner Ausdruck für *vulva*,

[1] Dieses Objekt fehlt in Vogels Liste (es müßte darin als Nr. 30 erscheinen) und war zur Untersuchung im Mai 1996 nicht verfügbar. Eine Autopsie fand jedoch 1986 in Göttingen statt, Maßangaben wurden dabei nicht festgehalten. Frau Dr. I. Ulbricht macht brieflich (11.11.1998) darauf aufmerksam, daß im Photo (Abb. 19.B.) oben links "Reste einer Ritzung" zu sehen seien, "die nach anatomischem Zusammenhang durchaus sich hätten weiter im nicht erhaltenen Teil des Knochens fortsetzen können. Er war ursprünglich mindestens 5 cm länger in diesem Bereich."

Abb. 19a.

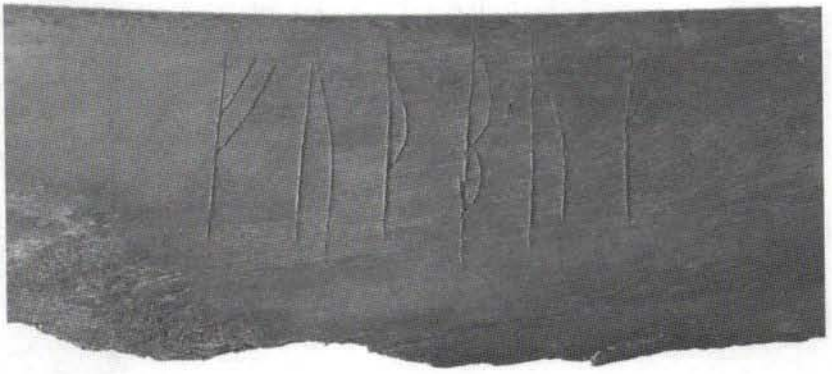


Abb. 19b.

vgl. Nr. 10, zu **buk** vgl. **bukaben** "(Ziegen)bocksknochen" Nr. 17. Westnord. entspricht genau **fuðbukkr*, doch fehlt in der Inschrift die Nominativendung.

Man mag darüber streiten, ob "Hurenbock" oder "Ziegenbock-Arsch" die bessere Übersetzung abgibt, da *fuð* nicht nur *vulva*, sondern auch *anus* bedeuten kann, vgl. Seim (1997) zu diesem Inschriftentyp.

Mittelalter

Bearbeitete Holzgegenstände

Messergriff

Schleswig 22 (8) (Abb. 20) Inv.-Nr. KS D 376.102. Hunnenstraße 4, 1980, Streufund. Hölzerner Messergriff. Archäologische Datierung: 11., spätestens 12. Jahrhundert. Nach dem Zeichen-Inventar typologisch unbedingt nach etwa 1200.

Abb. 20. I.

Abb. 20. II.

Abb. 20. III.

Abb. 20. IV.

Abb. 20. V.

Abb. 20. VI.

Die Inschrift lautet: I (*Ave*) *Maria gratia pl(e)na dominus (tec)um*, II *(m)ulieribus et benedi(c)ta tu et mulier* oder *(m)ulieribus et benedictus..et mulier..* (Düwel 1989: 47f., 63), III, IV (textidentisch, nur in den Runenformen voneinander abweichend) "(Su)en 'Flötenspieler' (**pæpæræ**), Bo, Olof, Anderius (Andreas?)" (Düwel 1989: 59), anders Grønvik (1989:96): "Anderius [sendet diesen Runengruß] an Sven den Säugling (**pæpæræ**), Bo und Olof", V **þigæribiuþæmiǫdroþænþirįk-** "Reichlicher biete den roten Met Didrik" (oder: "dir ...") (Düwel 1989:61, 63) oder: *þiggæri biuþæ miod roþæn* **þir--** "Der Empfänger möge den rotgefärbten Met (= ein Gedicht) anbieten" (Grønvik 1989:86), VI **tapauilḥansauþ: þætmæļ--** "Verlieren will er ein Schaf, das sagte NN" – alternativ: "Verlieren will er sein (Hab' und Gut)" (Düwel 1989:63) oder: *tappa uil hann sauþ þat mæ(ræ)* "zapfen will er aus dem berühmten (?) Brunnen" (Grønvik 1989:86). (Lit.: Düwel 1987: 73ff.; 1989:43ff.; Grønvik 1989:83ff.).

Daubenschälchen

Schleswig 23 (26) (Abb. 21) Inv.-Nr. KS D 376.160. Ausgrabung Schild 1971, x-1,00-6,00 y20,00-25,00 Schicht XI. Nadelholz (Boden einer Daubenschale). Archäologische Datierung: Erste Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Das Fragment war zur Untersuchung 1996 nicht auffindbar. Der ursprünglichen Zeichnung nach ist etwa die Hälfte des Bodens einer Daubenschale (ca. 11 cm im Diameter, max. 4,5 mm dick) mit zwei Runen erhalten, die aber wegen des Abbruchs nicht sicher sind:

ᚴᚠ

Keine Deutung.

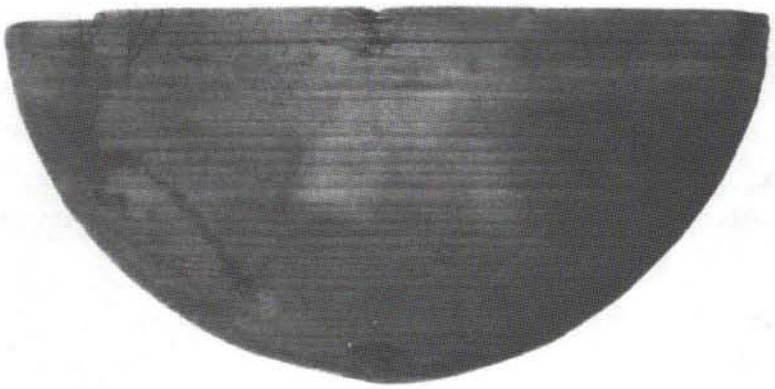


Abb. 21.

Schleswig 24 (24) (Abb. 22) Inv.-Nr. KS D 376.103. Ausgrabung Schild 1972, x-1,00-6,00 y5,00-10,00 Schicht IX. Holz. Archäologische Datierung: Mitte 13. Jahrhundert.

Drei zusammengeklebte Fragmente des Bodens einer Daubenschale (ca. 10 cm im Diameter) zeigen sieben 1,5-3 cm hohe Zeichen oberhalb einer Bruchstelle, die einige von den senkrechten Stäben durchquert. Die Lesung ist etwas unsicher. Eine Linie rechts von der Spitze des Stabes der ersten Rune gehört wahrscheinlich nicht zur Inschrift, es ist deshalb keine Binderune ᛁ͡ᛟ, sondern ᚾ, **o** oder **ø** zu lesen. Die parallelen Zweige überschneiden beide den Hauptstab. Rune 3 und 5 sind als **y** (ᛦ) aufgefaßt, obwohl eine Lesung als **a͡n** nicht ganz abgewiesen werden kann. Rune 6 stellt eine Binderune dar und kann sowohl **m͡a** als auch **a͡m** gelesen werden. Mit großem Abstand zu Rune 6 ist ein Hauptstab sichtbar, leicht nach links geneigt,

Abb. 22.

schwächer geschnitten. Rechts oben ist eine ganz schwache Vertiefung im Mikroskop sichtbar, jedoch ohne deutliche Spur des Messers, eine Lesung als **k** ist deshalb unsicher:

ǫlyuymâ ķ

Es kann keine Deutung gegeben werden, vielleicht entstellt: "Ma(ria)" (vgl. hier Nr. 26).

Schleswig 25 (23) (Abb. 23) Inv.-Nr. KS D 376.163. Ausgrabung Schild 1972, x-1,00 y10,00-15,00 Schicht IX. Nadelholz (Boden einer Daubenschale). Archäologische Datierung: Zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Das Fragment hat einen Diameter von ca. 9 cm und eine Dicke von ca. 4 mm. Die zwei ersten Runen sind ca. 2,5 cm hoch. Die Zeichnung kann am Original in etwa bestätigt werden. Infolge der Konservierung ist vor allem der letzte Strich nur schwer erkennbar. Die Lesung ist unsicher, da die Köpfe der letzten zwei Runen wegen des Bruchs fehlen und Rune 2 (**r**) beschädigt worden ist. Der obere Nebenstab der ersten Rune **f** ist doppelt geschnitten.

Es ist zweifelhaft, ob

frâķu oder **fræu̯**, **frþu̯** oder weniger wahrscheinlich (?) **fạrþu̯**

gelesen werden kann.

Obwohl eine Fuþark-Imitation möglich wäre, soll keine Deutung vorgeschlagen werden.

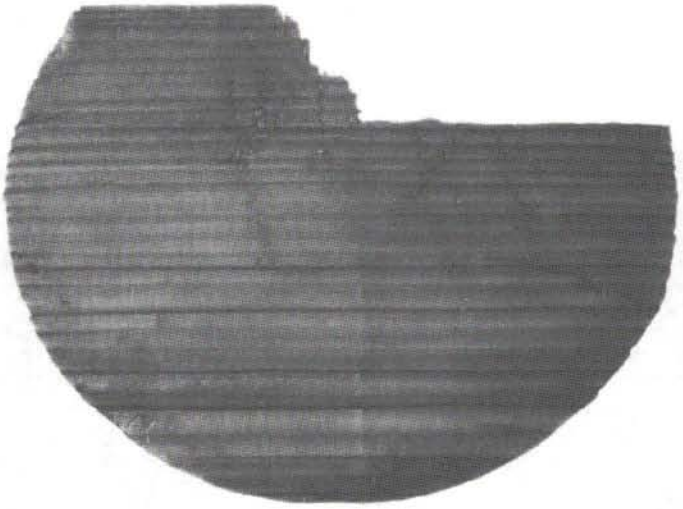


Abb. 23. Photo.

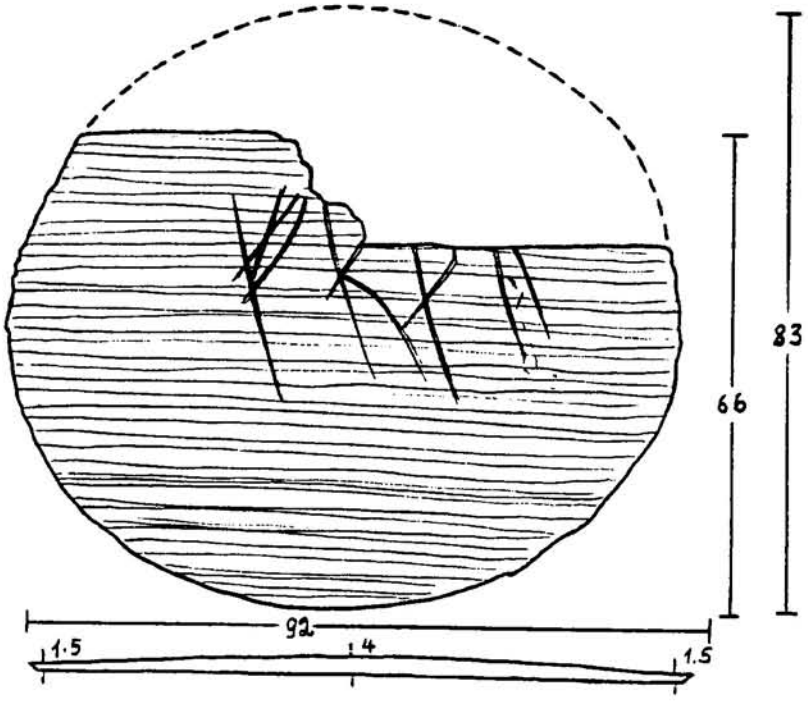


Abb. 23. Zeichnung.

Schleswig 26 (21) (Abb. 24) Inv.-Nr. KS D 376.004. Ausgrabung Schild 1974, x-2,65 y14,90 Schicht XIII. Nadelholz (Boden eines Daubenschälchens). Archäologische Datierung: Mitte 13. Jahrhundert.

Der Boden mißt ca. 10 cm im Diameter. Die erste Rune ist 3,4 cm, die letzte 2,5 cm hoch.

Abb. 24.

m͡aria
Maria

Es liegt geschlossenes **r** (ᚱ) und einseitiges **a** (ᚫ) vor.

Ähnliche *Maria*-Inschriften auf Daubenschalen sind aus Bergen bekannt, z.B. N622 und 623: *Ave Maria*, N624 **au͡e ma**, N626 **m͡aria** (NIyR 6, 1980-90:38ff. mit Hinweisen, vgl. 234ff.).

Schleswig 27 (22) (ohne Abb., s. Fußnote 2) Inv.-Nr. KS D 376.162. Ausgrabung Schild 1974, x-0,95 y16,85 Schicht X. Nadelholz (Boden einer Daubenschale). Archäologische Datierung: spätes 13. Jahrhundert.

Das Fragment des Bodens ist jetzt 8,5 cm lang, max. 2,8 cm breit und ca. 3 mm dick. Die Höhe der Runen war ursprünglich 2,8 cm (?). Auf der Zeichnung sind

schwache Spuren von drei Runen festgehalten, jetzt ist nur die erste, eine **m**-Rune (ᛘ) erkennbar, die zweite nur zu erahnen, und die dritte ganz verschwunden.[2]
m-(-)

Es ist sehr wohl möglich, daß hier wie in Nr. 26 eine Maria-Inschrift beabsichtigt war.

Tierknochen

Schleswig 28 (2) (Abb. 25) Inv.-Nr. KS D 374.096. Ausgrabung Schild 1972, Planquadrat 7, in der Grubenverfüllung für Faßkloake 11. Tierknochen (Schaf/Ziege, Schulterblatt). Archäologische Datierung: mittelalterlich.
Der unregelmäßige Knochen ist ca. 7 cm lang, bei einem Diameter von ca. 2,5 cm. Die Höhe der Runen beträgt ca. 12 mm. Die Lesung ist unsicher. Der Eintrag kann als eine Binderune ᚢᚢ aufgefaßt werden, eventuell auch ᚦᚢ. Es kann eine Art Markierung, Hausmarke oder "Federprobe" vorliegen. Eine ähnliche Runenform (ᚹ) begegnet in einer mittelalterlichen Putzinschrift in der Drøsselbjerg Kirche und wird dort als **w** in **willælmus** "Wilhelm" gelesen (Moltke 1985:429).

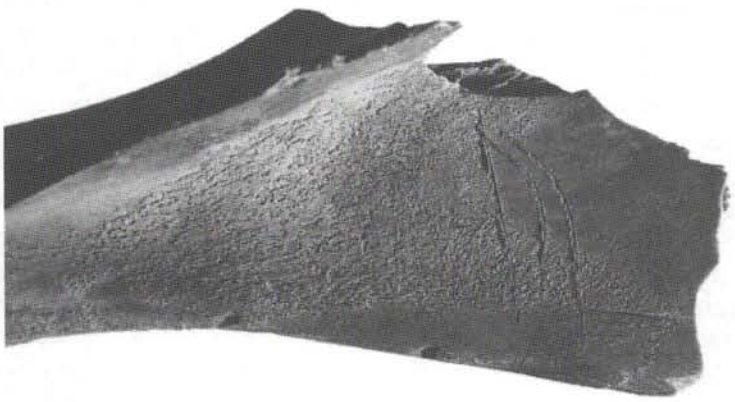


Abb. 25.

[2] "Die Zeichnungen sind nicht ohne Grund vor der Konservierung angefertigt. Und so ist bei diesem Stück das eingetreten, was in solchen Fällen nicht zu vermeiden ist. Die wahrscheinlich mit einem Messer eingeschnittenen Zeichen haben nur die Holzfasern an diesen Stellen verdrängt, es wurde keine Substanz herausgeschnitzt und so trat im Verlaufe des Konservierungsprozesses eine Rückformung ein. Die Schnittspuren quollen bis auf geringe Reste wieder zu. Gut sichtbar ist heute nur der schräg nach links weisende Zweig des ersten Buchstaben, der nach rechts weisende Zweig bei genauem Hinsehen, der gerade nach unten geführte Ast kaum mehr. Die beiden geraden Schnitte des zweiten und dritten 'Buchstaben' sind gleichfalls kaum zu ahnen und alle Beleuchtungskunst bringt eher die letzten Verunreinigungsauflagen heraus, als die einst beobachteten Einschnitte. Es kann sich bei den Aufnahmen dieses Fundstückes also nur um Ersatz für ein mikroskopisches Studium handeln" (briefliche Mitteilung (11.11.1998) von Frau Dr. I. Ulbricht).

Vergleichende Zusammenfassung

Die Art der Gegenstände und der Inschriften in Schleswig gleicht den übrigen Runenfunden aus zahlreichen, in den letzten Jahren erfolgten Ausgrabungen in alten Stadtgebieten. Hinsichtlich der ältesten Gruppe der Schleswiger Runen scheint eine große Ähnlichkeit mit den Inschriften aus Lund und dem reichen Material aus Sigtuna sowie mit den frühen Runenfunden aus westnordischem Gebiet zu bestehen. Außerdem hat es in Schleswig/Hedeby gleichwie in Lund und Sigtuna sowohl eine Tradition für die Errichtung von Runensteinen als auch für die Anbringung von Inschriften auf losen Gegenständen gegeben. In Trondheim scheinen die ältesten Inschriften aus den Ausgrabungen im Bereich Folkebibliotekstomt in die Zeit um das Jahr 1000 und die jüngsten in das 14.-15. Jahrhundert zu gehören, der Hauptteil datiert in das 12.-13. Jahrhundert (Hagland 1990:13, 18f.). Es ist charakteristisch, daß in Schleswig nicht eine einzige Inschrift vorkommt, die unmittelbar mit Handelsaktivitäten verbunden werden kann, es gibt hier auch keinen Runenbrief. Das, was in Schleswig gefunden wurde, begegnet auch in anderen mittelalterlichen Stadtausgrabungen, aber Warenetiketten (*merkelappar*), die in großen Mengen in Bergen und Trondheim auftreten, fehlen hier wie in Lund und Sigtuna und den anderen ostnordischen Stadtgebieten. Es kann einen Unterschied zwischen dem runenkundigen ostnordischen Milieu und dem westnordischen gegeben haben. Aber das kann auch darauf beruhen, daß sich zeittypische Variationen geltend gemacht haben. In Trondheim gibt es nach der Übersicht von Jan Ragnar Hagland 110 Gegenstände mit Runen aus den Ausgrabungen im Bereich Folkebibliotekstomt, von denen 76 sprachlich verstehbare Inschriften aufweisen, darunter 23 *merkelappar* aus Holz mit eingeschnittenen Namen der Eigentümer. Diese Etiketten wurden in oder an Säcken (und ähnlichem) mit Waren befestigt. Sie können mit dem Handel in Westnorwegen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und später in Verbindung gebracht werden. In Trondheim gibt es zehn **fuþork**-Inschriften auf neun Objekten, zusammen mit vier Inschriften kirchlich-religiösen Inhalts und vier Inschriften mit (magischen) Zeichenwiederholungen und ähnlichem (Hagland 1990:10ff.) – das sind Fundgruppen, die in allen größeren Runenfunden aus alten Stadtgebieten wiederkehren. Im reicheren Material aus Bergen, das durchgehend etwas jünger ist als das aus Trondheim und Schleswig, gibt es außer den zahlreichen Etiketten auch ausgesprochene Briefe, Geschäftsbriefe ebenso wie Briefe mehr privaten Charakters, dazu kommen magische Formeln, Beschwörungen und sowohl volkssprachige als auch lateinische Gedichtzitate.

In den Schleswiger Inschriften aus dem 11. Jahrhundert begegnen (auf dem Runenhölzchen, Nr. 3) wie andernorts, nicht nur in Norwegen, Reminiszenzen an Edda- und Skaldendichtung, auf dem Stock (Nr. 4) steht sogar ein persönliches Gebet wie "Krist, hilf Svend Harfenspieler."

Die vielen Knochen mit Runen aus Fundschichten vom Ende des 11. Jahrhunderts in Schleswig erinnern sehr an ähnliche Funde in Lund und Sigtuna, zum Teil aus derselben Zeit, auch solche z.B. mit doppelbödigen, zweideutigen Inschriften mit sexuellen Anspielungen, vgl. die Übersichten über die Sigtuna-Funde in

Nytt om runer (Gustavson 1991 und 1998). Die mittelalterlichen Holzgefäße in Schleswig entsprechen den zahlreichen anderen Funden aus Städten, u.a. in Lund und Bergen, aber auch in den Ruinen der grönländischen Höfe.

Die städtische Siedlung Schleswig setzt diejenige von Hedeby fort. So dürften die Schleswiger Inschriften in eine lange Runenschrifttradition gehören, die sich von der vorchristlichen Wikingerzeit bis weit in das Mittelalter hinein erstreckt und von Runenhölzchen mit Kurzzweigrunen in Hedeby (9./10. Jahrhundert) und Asfrids Runensteinen aus der Mitte des 10. Jahrhunderts bis zu der verlorenen lateinischen Meisterinschrift auf dem Beschlag an der mittelalterlichen Kapitelhaus-Tür (Nr. 1) reicht. Die Runen in den Schleswiger Inschriften scheinen ihren Platz in der Tradition der Langzweigrunen zu haben, die in den dänischen Inschriften der Wikingerzeit gebräuchlich sind, allerdings mit gelegentlichem Einschlag von Kurzzweigrunen, die sich im selben Zeitraum stärker geltend machen sowohl in Schweden als auch namentlich in den Runeninschriften aufweisenden westnordischen Gebieten. Kurzzweigrunen in dänischen Inschriften sind deshalb als Folge eines schwedischen oder norwegischen Einflusses erklärt worden (z.B. DR und Moltkes Runenbücher), aber die Verwendung von Kurz- oder Langzweigrunen kann ebensowohl darauf beruhen, daß es verschiedene gebrauchsbedingte Runentraditionen gab: praktische Alltagsrunen gegenüber eher monumentalen Formen.

Deshalb ist es problematisch, fremde Runenschreiber auf der Grundlage einzelner Kurzzweigrunen in Inschriften nachweisen zu wollen, wie es z.B. bei den Inschriften aus Hedeby und Schleswig geschehen ist. Aufgrund der These von einer Schwedenherrschaft in der Gegend – sie wird jetzt in Frage gestellt – scheint die Annahme von schwedischen Schreibern/Ritzern eine besonders große Rolle gespielt zu haben. Der Runenstein in Schleswig wurde – auch wegen der Ornamentik – als schwedisch klassifiziert. Es ist außerdem diskutiert worden, ob die längeren Inschriften auf dem Runenholz (mit Langzweigrunen) und auf dem mittelalterlichen Messerschaft schwedische oder norwegische Elemente aufweisen. Bei diesen Fragen sind auch etwaige verderbte Formeln oder andere Merkmale wie Wortwahl und Sprachformen, die vielleicht als fremd anzusehen wären, einzubeziehen. Im übrigen müssen nicht alle Inschriften unbedingt in Schleswig geritzt worden sein, obwohl die Knochen-Inschriften wahrscheinlich dort angefertigt worden sind. Einige der Schleswiger Inschriften können das Ergebnis einer kulturellen Begegnung von Personen an einem Handelsplatz darstellen, deren Schriftpraxis jeweils einen verschiedenen Hintergrund gehabt hat. Wesentlich ist aber auch, daß diese Inschriften in eine Periode gehören, in der große Veränderungen im Lautsystem und in den Flexionsparadigmen beim Übergang von der stärker gemeinnordisch geprägten Runensprache zum älteren Mitteldänisch eingetreten sind.

Starigard/Oldenburg

Archäologie und Geschichte im Überblick

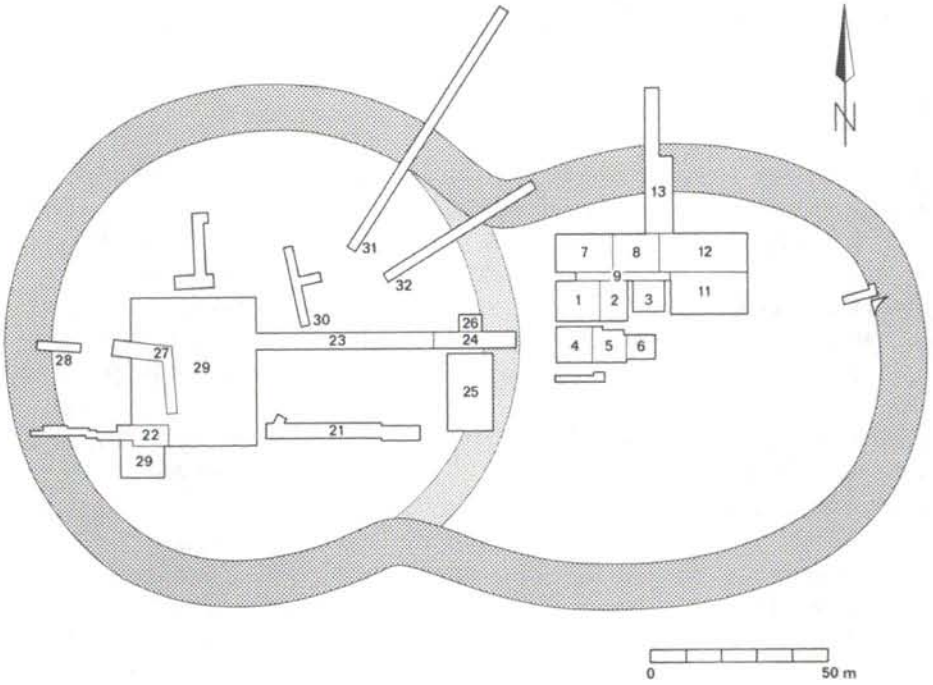
(I. Gabriel)

Die slawische Landesburg Starigard/Oldenburg liegt in Ostholstein (siehe Abb. S.239). Sie ist 15 Jahre lang (1973-1987) im Zuge großflächig angelegter archäologischer Feldarbeit erforscht worden (Literaturzusammenstellung: Gabriel 1991d). Unter den historisch bedeutsamen Funden und Befunden sind besonders hervorzuheben: einige ins 7. Jh. datierbare germanische Bronzefibeln Südskandinaviens; die Imitation karolingischer Hofkultur im 8./9. Jh.; seit der ersten Hälfte des 10. Jh.s eine sich christlich darstellende Herrscherfamilie, die engen Zusammenhang mit dem dänischen Königtum, namentlich der in Hedeby/Schleswig faßbaren Olafidendynastie hat; in der zweiten Hälfte des 10. Jh.s sodann Befunde der ottonischen Bistumsphase und schließlich Spuren heidnischer Reaktion. Seit dem 10. Jh. tritt verstärkt die skandinavische Komponente im Oldenburger Fundgut hervor. In der Zeit um 1100 gibt es unter den Funden Runeninschriften und ein "Zeichen"-Graffito.

In historischer Betrachtung haben diese Funde möglicherweise Zusammenhang mit der Wiedergewinnung des Abodritenreiches durch den Nakoniden Heinrich von "Alt Lübeck", der mit dänischer Unterstützung ab 1090/93 von Oldenburg aus seine Königsmacht festigte.

Archäologische Erforschung und historische Bedeutung

Starigard/Oldenburg ist der größte Burgwall im nordwestlichsten Siedlungsgebiet der Slawen, nämlich der Wagrier, die ein Teilstamm der Abodriten gewesen sind. Bereits zeitgenössische Überlieferung nannte den Ort "Alte Burg" und bemerkte ausdrücklich, daß er in slawischer Sprache "Starigard" heiße. Diese "große Landesburg der Wagrier" – wie der Chronist sagt – war Herrschersitz des Fürsten oder mitunter sogar Sitz des Großfürsten der Abodriten. Oldenburg hatte Verbindung zum Meer, hier gab es den Wochenmarkt und das Heiligtum des Landes. Wegen seines Ranges wurde der Platz in ottonischer Zeit schließlich zum Bischofssitz erhoben, dessen Zuständigkeit im Osten bis zur Peene reichte (Struve 1985; 1991; Gabriel 1989). Das Wallbauwerk bestand im Kern aus Holzkästen mit Sand- und Lehmfüllung. Die angeschüttete Außenböschung war mit Soden belegt, die Innenseite mit einer getreppten Holzfassade gesichert (Toločko 1991:Abb. 5-7). Im Innenraum der Burgstadt sind noch heute mächtige Schichten der Wohnbebauung mit Wandspuren, Fußböden und Lehmkuppelöfen substanzvoll erhalten. Sie reichen von der slawischen Landnahmezeit im 7. Jh. trotz mancherlei Strukturveränderungen kontinuierlich bis zum Einsetzen deutscher Kolonisation in der Mitte des 12. Jh.s (Gabriel 1984:43ff., Beil.2; 1988a; Gabriel / Kempke 1991b).



Starigard/Oldenburg, Kr. Ostholstein. Grundriß der Burganlage. Verlauf der frühmittelalterlichen Wälle (helles Raster: Ringwall des 7./8. Jh.s; dunkles Raster: Großburg des 8./9.-12. Jh.s) und Lage der Ausgrabungsflächen (Grabungen 1953-58 ohne Nummer; Grabungen 1973-87 mit Nummer).

1. *Spuren der slawischen Landnahmezeit*

Es ist weithin unklar, ob – und in welchem Maße – die slawischen Siedler bei ihrer Landnahme noch Reste germanischer Bevölkerung angetroffen haben; denn handfeste archäologische Beweise gibt es nicht. Pollenanalytische Untersuchungen deuten allerdings auf einen dünnen Kontinuitätsstrang beim Getreideanbau. Im südlichen Küstengebiet der Ostsee, so auch in Oldenburg, sind zusammen mit frühslawischer Keramik gelegentlich Bronzefibeln südskandinavischer Art gefunden worden, die dem 7. Jh. angehören. Sie zeigen den möglichen Beginn der slawischen Landnahme an, außerdem deuten sie auf eine lockere Integration – zumindest der frühen Seehandelsplätze – in die wohl wirtschaftlich begründeten Beziehungen des Ostseeraumes (Gabriel 1988b:216ff.). Die frühslawische Keramik ist von sich aus zunächst nicht besser zu datieren als die genannten seltenen Metallfunde. Bislang vorhandene naturwissenschaftliche Altersbestimmungen (Dendrochronologie und Radiokarbondatierungen) lassen aber erkennen, daß die Slawen in der

zweiten Hälfte des 7. Jh.s den Nordwesten ihres Siedlungsgebietes erreicht hatten (Dulinicz 1991; Brather 1996a:14ff.).

2. *Der slawische Kulturraum*

Soweit der westslawische Kulturraum durch Eigenheiten gekennzeichnet ist, die dem Archäologen zugänglich sind, handelt es sich um Merkmale des Siedlungswesens, des Hausbaus und der Wohnausstattung, vor allem aber um die spezifisch slawische Keramik. Die Streuung archäologischer Fundbelege deckt sich weitgehend mit der Verbreitung slawischer Ortsnamen. Darüber hinaus gibt es wenig, was als typisch "slawisch" gelten kann. An Plätzen von zentraler Bedeutung wie Starigard/Oldenburg erkennt man unter den Funden Importe und Einflüsse aus dem karolingisch-ottonischen Imperium, aus Skandinavien, aus Osteuropa und aus dem Orient (Gabriel 1988b; 1991a; 1991b). Darunter erscheinen auch Objekte, die näherhin mit Handelsaktivitäten der Friesen, der Sachsen sowie der skandinavischen Osteuropafahrer zu verbinden sind. Naturalexporte von slawischer Seite – etwa Pferde, Pelze, Wachs, Honig und vieles andere – lassen sich nach ihrem Stellenwert aber schwerlich näher beziffern. Demgegenüber sind die Importe und Einflüsse aus dem Westen, aus Byzanz oder dem Orient von eminent sozialer Relevanz. Sie sind Zeugnisse der gesellschaftlichen Strukturentwicklung, die sich am Vorbild des karolingisch-ottonischen Imperiums ausgerichtet hat, das seinerseits antikes Erbe ständig aufgegriffen, verarbeitet und in teilweise gewandelter Deutung weitergegeben hat.

3. Kaiser Karl und Großfürst Dražko

Das erste, gut belegte Ereignis von historischer Tragweite ist das Bündnis zwischen Karl dem Großen und Visan, dem Großfürsten der Abodriten. Gemeinsam unternahmen sie im Jahre 789 einen Feldzug an die Peene, um die – mutmaßlich beim heutigen Demmin gelegene – Hauptburg der Wilzen zu erobern; denn die Abodriten waren mit ihren Nachbarn im Osten verfeindet. Auf Visan folgte dessen Sohn Dražko. Dieser hatte seinen Hauptsitz sehr wahrscheinlich in Oldenburg. Im Sinne der Allianz besiegte Dražko 798 mit Hilfe fränkischer Militärberater die nordelbischen Sachsen. Im Jahre 804 traf er den Kaiser in Hollenstedt (bei Hamburg), wo er von ihm feierlich als "König der Abodriten" bestätigt wurde. Noch bis 840 sind die engen Verbindungen der abodritischen Führungsspitze zum karolingischen Königshof gut überliefert. Regelmäßig besuchten die Slawenfürsten Reichstage. Karolingische Pfalzen wie Paderborn, aber auch Ingelheim, Frankfurt, Aachen und Compiègne kannten sie aus eigener Anschauung. Sie hatten selbstverständlich Kenntnis von fränkischer Hofkultur, von glanzvollen Gelagen und vom Ritual des Austauschs standesgemäßer Ehrengeschenke. Man gewinnt den sicheren Eindruck,

daß hiervon nachhaltige Einflüsse auf Kultur und Verfassungsstruktur slawischer Stämme ausgegangen sind (Gabriel 1986; 1988a:57; 1988b:108ff.; Brather 1996a: 17ff., 167ff.; 1996b). Archäologische Befunde bestätigen in diesem Sinne den frühen Rang Oldenburgs als Metropole der Abodriten. Der 1,5 ha große Oldenburger Ringwall der Landnahmezeit wurde am Ende des 8. Jh.s zur Großburg von 3,3 ha ausgebaut (siehe Abb. S.244). Elemente fürstlicher Hofhaltung sind nachweisbar, nämlich ein pfalzartig strukturierter Hof mit repräsentativen Pfosten-Großbauten, mit Spuren der Hofkultur, des Hofhandwerks und des Gefolgschaftswesens. Näherhin handelt es sich hierbei um Bestandteile des Tafelgeschirrs, wie Kredenzschüsseln, "Tatinger" Weinkannen und Hohlgläser. Außerdem gibt es karolingische Schwertgurt-, Riemen- und Zaumzeugbeschläge sowie Reitersporen. Besonderen Stellenwert haben in dem Zusammenhang Belege für die Verarbeitung fränkischer Vorbilder durch die Oldenburger Feinschmiede; denn sie sind ein Zeugnis der Kulturfaszination.

4. Heinrich I. tauft einen Abodritenkönig

In ottonischer Zeit sind es vornehmlich Elemente christlicher Sakralkultur, die sich in Oldenburg als Niederschlag westlicher Einflüsse zeigen, doch stehen sie während der ersten Hälfte des 10. Jh.s offenbar in einem engeren – wahrscheinlich verwandtschaftlich begründeten – Zusammenhang mit dem dänischen Königtum in Hedeby/ Schleswig: Nach einem Heereszug des deutschen Königs Heinrich I. berichten nämlich die Annalen zum Jahre 934 von der Taufe des dänischen Königs Gnupa sowie eines "Königs der Abodriten" (Hoffmann 1984:109; Gabriel 1988a:66). Auch aufgrund politischer und dynastischer Konstellationen ist eine Allianz zwischen dem wagrischen und dem dänischen Königtum von Hedeby äußerst wahrscheinlich. Die Gormiden in Jelling sind nämlich nach Angabe des Runensteins von Søndervissing durch Tofa, die Gattin Harald Blauzahns, mit den Nakoniden, also den eigentlichen Abodriten in Mecklenburg verbunden. Während diese als Rivalen der wagrischen Teilstammfürsten von Oldenburg hervortreten, sind jene als Feinde der Olafiden von Hedeby bekannt. Wegen der enormen politischen Relevanz des Vorgangs von 934 hat man selbstverständlich davon auszugehen, daß die doppelte Königstaufe unter dem persönlichen Taufpatronat Heinrichs gestanden und eine durchaus nachhaltige Wirkung entfaltet hat. Das zeigt sich gegenwärtig am deutlichsten in Oldenburg, und zwar im archäologischen Befund der Mitte des 10. Jh.s: Über den drei nacheinander errichteten Fürstenhallen der karolingischen Epoche folgte an derselben Stelle – aber noch vor der Bistumsgründung – ein Pfostengroßbau von 18 x 6,5 m Größe, der als Kirche, näherhin wohl als Hofkirche (*capella palatina*) anzusprechen ist. An der südlichen Außenseite des Bauwerks sind Körpergräber nach christlichem Ritus angelegt worden. Einige von ihnen wurden mit Grabhäusern (Memorien) überbaut. Auch Beigaben von hohem Rang, wie Reitersporen, Reste der Prunkgewandung mit Goldbrokatbändern, Goldblechperlen mit Filigranornament und Gürtel mit Gleitverschluß machen deutlich, daß es sich

um Bestattungen einer im herrschaftlichen Zentrum etablierten Führungsschicht handelt, die hier ihre christlich orientierte Adelskultur zum Ausdruck brachte (Gabriel 1988a:61f.; 1988b:145, 224; in Vorb.).

5. Das Bistum Oldenburg

Die ersten Bistumssitze des Nordens wurden im Jahre 948 in Hedeby/Schleswig, Ribe und Århus eingerichtet. Für das benachbarte Slawenland folgte 972 das Bistum Starigard/Oldenburg in Wagrien. Während einer historisch nicht näher eingrenzbaren Übergangszeit vor der Bistumsgründung hat anscheinend Marko, der zweite Bischof von Schleswig (wohl 952-972), Oldenburg mitbetreut. Noch 967 wurde hier aber ein bedeutendes Götterbild, ein "aus Bronze gegossener Saturn" erbeutet. Man hatte daher immer gemeint, daß sich erst nach diesem Zeitpunkt christliche Einwirkung habe entfalten können. Nun zeigt sich jedoch, daß vermeintlich "heidnische" und "christliche" Elemente einander keineswegs so schroff gegenübergestanden haben, wie es sich aus der Perspektive zeitgenössischer "Christlicher Geschichtsschreibung" darstellt. Oldenburgs Erhebung zum Bistum ist als ein weiteres Indiz seines Ranges zu werten. Seine Diözesangrenzen reichten bis zur Peene. Hierin kam allerdings eher ein alter Herrschaftsanspruch der Abodriten als die tatsächliche Machtkonstellation der Zeit zum Ausdruck (Gabriel 1988b:138f., Anm. 128-130, bes. Petersohn 1979:18ff.). In der Bistumsphase ist wiederum an der selben Stelle eine etwas kleinere Hallenkirche von 16 x 6 m Größe faßbar. Freilich bleibt ungewiß, ob es sich hierbei um die Kathedralkirche handeln könnte, viel wahrscheinlicher hat man – wie schon vorher – eine fürstliche Eigenkirche (Hofkirche) nach dem Vorbild von Pfalzkapellen anzunehmen. Außer im Süden und Norden und in einem vorhallenartigen Grabhaus am Westgiebel sind nun auch im Innern zahlreiche Gräber angelegt worden. Zwei der Särge sind durch applizierte Eisenkreuze herausgehoben. Ein Kind besitzt ein aus Knochen geschnitztes Kruzifix als Brustkreuz. Ein als Sarg genutzter muldenförmiger Wagenkasten, der in Schiffbautechnik geklinkert ist, hat seine Entsprechungen in vornehmen Frauengräbern des altdänischen Reichsgebietes. Direkt vor dem Altar fand sich das bedeutendste Grab in einem überaus repräsentativen Baumsarg von 3,10 m Länge und 1,22 m Breite. Der über 75 Jahre alte Fürst war darin mit Schwert, Reliquienbeutel, Goldperle und mit einem Satz *hnefatafl*-Spielsteinen bestattet (Gabriel 1988a:62ff.; 1988b: 145ff., Abb.16,1.2.5, 221ff., 229ff.). Eine Brandkatastrophe brachte den Untergang der Bebauung, und zwar sehr wahrscheinlich im Jahre 983 im Zusammenhang mit einer gegen Kirche und Reich gerichteten Aufstandsbewegung des Lutizenbundes. Die Zerstörungsschicht enthielt reichlich Überreste christlicher Sakralkultur. Besonders zu nennen sind die angeschmolzenen Fragmente von Läuteglocken, ca. 2800 gebrannte Splitter eines Reliquienkästchens, Pektoralkreuze und Buchbeschläge (Gabriel 1988b:146ff.; 1991c:279ff.; 1993: Nr. VI, 12-14.17-18.20). Im Hinblick auf Fragen nach der skandinavischen Präsenz ist es höchst

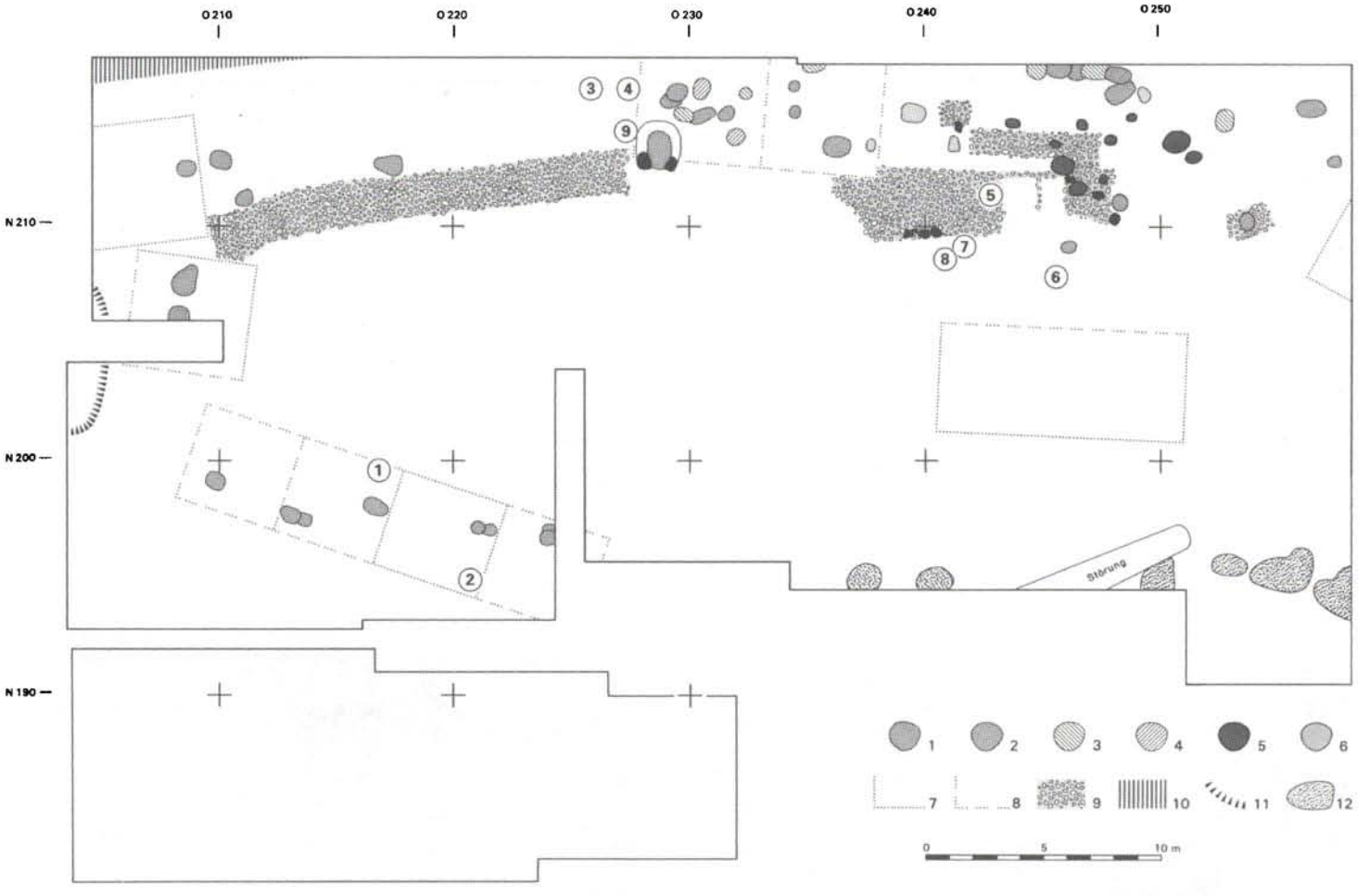
bemerkenswert, daß gerade in der fraglichen Periode die konischen Tonspinnwirtel jütischer Art in den Oldenburger Siedlungsschichten auffällig häufig vertreten sind, eine Komponente, die zweifellos als persönlicher Besitz jütischer Frauen in Oldenburg zu werten ist. Daneben gibt es im 10./11. Jh. selbstverständlich auch einige als "gewöhnliche Importe" deutbare skandinavische Metallsachen, viele aus norwegischem Rohmaterial gefertigte Wetzsteine, ferner Specksteinobjekte und Glimmermühlsteine, die gleichfalls aus Norwegen stammen (Gabriel 1988b: bes. 261, 239, 248, 241, 252).

6. Steinhaufen und Pferdefüße

Oberhalb der zerstörten Kirche entstand ein kleiner heidnischer Sakralbezirk. Genau über dem Altar wurde ein 2 x 2 m messender Steinsockel aus sauber in Lehm verlegten, überwiegend ausgesucht plattigen Steinen errichtet. Seine Höhe kann mit etwa 1 m rekonstruiert werden. Im Zentrum zeigte sich ein "Pfosten"-Loch, das wohl als Standort eines hölzernen Kultbildes anzusprechen ist. Im weiteren Umkreis gab es zahlreiche rituell deponierte Pferdeschädel und Pferdebeine (Gabriel 1988b: 65ff., Abb. 11-13). Das deutet auf eine Periode intensiver Hinwendung zum Opferbrauchtum. Insgesamt handelt es sich hierbei um Zeugnisse der Betonung politischer Eigenständigkeit auf der Grundlage integrierender Sakralsymbole vorchristlicher Stammesreligion. Vom Lutizenbund vorgezeichnet, leitete nämlich die heidnische Priesterschaft als neu formierte Führungsschicht eine erfolgreiche Periode des Widerstands gegen den Machtausgriff von Kirche und Reichsgewalt sowie gegen die mit ihnen – vermeintlich oder tatsächlich – verbündeten Fürsten. – Die Bebauung der beschriebene Nutzungsphase ging im "Brand 1000", näherhin wohl im Jahre 1018, durch Zerstörung zugrunde.

7. Bebauung und Heiligtum im 11./12. Jahrhundert

Am südöstlichen Rand der Hauptuntersuchungsfläche fanden sich oberhalb einer separaten fürstlichen Bestattungsgruppe des frühen 11. Jh.s mindestens sechs Ausbruchsgruben deren Format und Anordnung darauf schließen lassen, daß sie größere, sicherlich als Schwellbalkenlager dienende Felsen enthielten (siehe Abb. S.244). Da sie zu einem zweifellos repräsentativen Holzbauwerk von mindestens 21 m Länge gehört haben müssen, liegt der Gedanke nahe, hier sei vielleicht die Nordwand einer Kirche angeschnitten worden, die man während der zweiten Bistumsphase, in der Zeit vor 1066, in Oldenburg voraussetzen darf. Der Befund ist allerdings lückenhaft, unvollständig ergraben und nicht hinreichend datierbar. Im übrigen ist Wohnbebauung festgestellt. Sie bestand aus Standardhäusern, die auf Schwellrahmen errichtet und mit Lehmkuppelöfen ausgestattet waren. Derartige Häuser gab es vorher im Randbereich des Fürstenhofes, seit der Mitte des 10. Jh.s



Starigard/Oldenburg. Gebiet der Hauptausgrabungsflächen 1-12. Innenbebauung des 11./12. Jh.s mit Projektion der Fundpunkte 1-8 (Runeninschriften) und 9 ("Zeichen"-Graffito). Darstellung der Bebauung schematisiert: 1-4 Öfen (mit Lehmplatte), vier verschiedene Zeitphasen. 5-6 Schmiede-Essen mit bzw. ohne Eisenschlacke. 7 Wandlinie, vermutet, Lage ziemlich sicher bestimmbar. 8 Wandlinie, vermutet, Lage nur ungenau bestimmbar. 9 Pflaster oder Steinschotter. 10 Wall. 11 Sackungsbereich einer ehemaligen Grube. 12 Ausbruchsgruben von großen Steinen (Schwellbalkenlager).

aber zunehmend im Umkreis der Kirche. Die Bebauung des späteren 11. und frühen 12. Jh.s ist im Unterschied zu älterer Zeit durch gepflasterte Wege und Hausvorplätze gekennzeichnet. Letztere sind als überdachte Werkplätze ansprechbar. Hier fanden sich zahlreiche Schmiede-Eisen mit fladenförmigen Ausheizschlacken, ferner Schmiederohlinge, Halbzeuge und abgeschrotete Werkstücke. Spuren der Bunt- und Edelmetallverarbeitung mit Tiegelfragmenten und Hackerz aus Barren und Altmaterial waren dagegen im Westteil des Areals faßbar, aber weit weniger deutlich als in den älteren Bebauungsphasen als das Gebiet noch zum Fürstenhof bzw. zum Bischofssitz gerechnet werden konnte (Gabriel 1991a: 233ff., Abb. 35, 36, 40). Als wichtigste Institution traditioneller slawischer Unabhängigkeit beschreibt der Chronist Helmold von Bosau (c. 84) das Heiligtum des Landes. Zu seiner Zeit befand es sich "in der Nähe Oldenburgs", mutmaßlich auf dem Wienberg. Er sagt: "Sehr alte Eichen, die dem Landesgott 'Prove' geweiht sind, stehen wie in einem Atrium, indem sie von einer sorgfältig aus Holz gefügten Einfriedung mit zwei prächtig verzierten Toren umgeben sind". Hier war dementsprechend auch der Ort der Volksversammlung, der Rechtsprechung und des Landesopfers. Dieses Heiligtum wurde vom letzten Oldenburger Bischof im Verlaufe seiner Antrittsreise am 8. Januar des Jahres 1156 zerstört (Gabriel 1989:234).

8. Die Kirche auf dem slawischen Markt

Zu dieser Zeit wurde der wagrische Stammesfürst letztmalig erwähnt. Sein Haus befand sich "an einem entlegeneren Ort"; denn der Burgwall war bereits 1149 zerstört worden und seitdem ohne Bewohner. Bedeutung hatte jedoch weiterhin der slawische Wochenmarkt des Landes vor dem Wall der alten Burg. Hier entstand die neue Kathedralkirche und in ihrer Umgebung – quasi als Neugründung – die deutsche Nachfolgesiedlung, die spätere Stadt Oldenburg. Ihre Bewohner waren hauptsächlich ins Land gerufene Sachsen (Gabriel 1989:236ff.).

Fundhorizont mit Runeninschriften und "Zeichen"-Graffito

Das Gebiet der oben beschriebenen Wohnbebauung des späteren 11. und frühen 12. Jh.s (siehe Abb. S.244) lieferte acht mit Runen beschriftete handliche Rippenbruchstücke vom Rind, außerdem ein "Zeichen"-Graffito (Nr. 9), das in eine ältere Topfscherbe eingeschnitten worden ist. Die Funde gehören im wesentlichen der Zeit um 1100 an. Sie fanden sich innerhalb von Standardhäusern und im Bereich der Schmiedeaktivitäten nördlich des gepflasterten Weges und bei den überdachten Werkplätzen.

In historischer Betrachtung haben die Schriftfunde von Starigard/Oldenburg möglicherweise Zusammenhang mit der Wiedergewinnung des Abodritenreiches durch Heinrich von "Alt Lübeck", der 1090 mit dänischen Gefolgschaften aus

dem Exil zurückkehrte – wohin er nach der Ermordung des Vaters im Jahre 1066 zusammen mit seiner Mutter geflüchtet war – mehrfach den wagrischen Küstenstreifen angriff und dann ab 1093 von Oldenburg aus seine Königsmacht festigte. Sein Vater, der Nakonide Gottschalk, war mit Sigrid, einer Tochter des Dänenkönigs Sven Estridsen, vermählt.[3] In dem Zusammenhang ist schließlich noch anzumerken, daß in den jüngsten Siedlungsschichten – direkt im Anschluß an die Runenfunde – auch zahlreiche Denare des Abodritenkönigs Heinrich enthalten waren; es ist dies ihr größtes bislang bekanntes Fundaufkommen überhaupt (Hatz 1984:171, 180ff.; Gabriel 1991b:252, Abb. 2; Hatz / Rispling 1995:156).

Die Runeninschriften der acht Fundstücke aus Starigard/Oldenburg werden im nachfolgenden Beitrag von Michael Lerche Nielsen im einzelnen ausführlich abgehandelt, gelesen und gedeutet. Zu den Fundobjekten ist indessen noch allgemein vorauszuschicken, daß es sich in allen Fällen um Rippen vom Rind handelt, die als Schreibmaterial gedient haben. In den Fundbeschreibungen werden deren ventrolaterale bzw. Außenseite der Einfachheit halber als "konvexe Seite", die ventromediale bzw. Innenseite als "konkave Seite" bezeichnet. Funddaten und technische Einzelbeobachtungen sind bei den jeweiligen Objektbeschreibungen eingefügt. Zum Verständnis der archäologischen Angaben, insbesondere zur stratigraphischen Situation sowie zu den Grundlagen und Möglichkeiten archäologischer Datierung in Oldenburg ist darüber hinaus auf Gabriel 1984, Kempke 1984, Gabriel / Kempke 1991a zu verweisen.

Auf Grund praktischer Versuche ist davon auszugehen, daß die Inschriften stets auf frischen, sicherlich ausgekochten Knochen mit einem sehr scharfen, wohl skalpellartigen Messer eingeschnitten worden sind. Das nach rechts geneigte Werkzeug wurde dabei so geführt, daß jeder Schnitt eine nach rechts weisende glatte und eine nach links weisende rauhe, mehr oder weniger aufgeworfene Kante zeigt. Vielfach ist ohne nennenswerten Aufdruck gearbeitet worden. Die Formlinien sind dann äußerst dünn und makroskopisch mangels Schattenwurf fotografisch nur unzureichend darstellbar. Gleichwohl sind derartige Inschriften aber keineswegs undeutlich oder unsicher zu lesen. Wegen der angewandten Schreibtechnik läßt sich feststellen, daß alle Inschriften bei rechtshändig geführtem Werkzeug von links nach rechts eingeschnitten worden sind. Das gilt auch für die anscheinend "auf dem Kopf" stehende zweite Inschrift der B-Seite von Nr. 4. Sie ist ganz normal "aufrecht" geschnitten, die Rippe aber zuvor um 180 Grad in derselben Ebene gedreht worden. Die Beobachtung der Schnittrichtung macht es auch bei drehsymmetrischen Runenformen möglich, deren tatsächliche Schreibrichtung zu identifizieren (so z.B. bei Nr. 1, Seite B, Inschrift 2).

Alle Fundstücke werden sowohl als Foto wie auch als einfache Umzeichnung abgebildet, und zwar Nr. 1-2 im Maßstab 1:1, die kleinen Zeichengruppen der B-Seite von Nr. 1 zusätzlich im Maßstab 3:1, alle übrigen Stücke (Nr. 3-8) im Maßstab 3:4. Die Umzeichnungen drücken teilweise wichtige Details aus, die sich in

[3] Zu diesen und anderen verwandtschaftlichen Verbindungen der Wagrierfürsten nach Skandinavien vgl. Struve 1978; 1991:93; Hoffmann 1986:15ff.

fotografischer Abbildung nicht hinreichend zeigen lassen, so etwa direkt an Bruch- bzw. Umrißkanten befindliche Schnittlinien und Bearbeitungen. Deswegen soll zur Darstellung der verschiedenartigen Natur von Formlinien gelten: daß Runen, sonstige eingeschnittene Linien sowie bearbeitete Kanten mit durchgezogener Linie, natürliche Umrißformen mit unterbrochener Linie, Bruchkanten und relevante Beschädigungen mit feiner Punktlinie ausgedrückt werden.

Die Runeninschriften von Starigard/Oldenburg

(M. L. Nielsen)

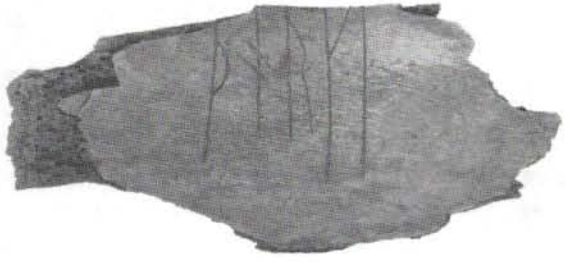
Starigard/Oldenburg 1. Fundjahr 1973. Fundplatz: Östlicher Burgteil, Innenraum Burg 4. – Fund-Nr. 02 09 009; Fläche 02; Fundkoordinaten N 198-200/ 0 216-218; Tiefe 09. Abtrag (15,15 m NN). – Fundsubstrat und Charakteristik der Lage im Schichtenverband: Im teils lehmigen, teils dunklen Mischboden nahe bei einem Ofen im Innenbereich eines Standardhauses, und zwar im oberen Nutzungsabschnitt, dicht unter der slawischen Schlußschicht. – Stratigraphische Zuordnung: Horizont 4b. – Archäologische Datierung: 2. Hälfte 11. Jh.

Objekt: Tierrippe (Rind), beide Enden abgebrochen, L. 70 mm, H. noch 30 mm; außerdem sind von der Oberkante der A-Seite etwa 4 mm Knochensubstanz abgesplittert, so daß am obersten Ende der Runen mit jeweils 1 mm Verlust zu rechnen ist.

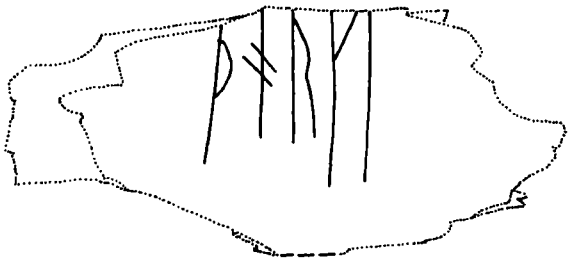
Auf beiden Seiten befinden sich Inschriften, zwei derselben sind sicher vollständig erhalten, die dritte, von der nur zwei Runen zu sehen sind, ist wahrscheinlich unvollständig (Buchholz / Gabriel 1976:162ff., Abb. 1-2; Gabriel 1984:40; 1988: 261, Abb. 64,2; 1991:278, Abb. 18,2).

Seite A

Die konvexe Seite des Rippenfragmentes enthält eine teilweise beschädigte, aber wohl vollständige Inschrift, die aus 5 Runen besteht. Die Runenhöhe variiert zwischen 17 mm und 22 mm.



Starigard/Oldenburg 1A: Photo.



Starigard/Oldenburg 1A: Zeichnung.

Die Runen können ohne Probleme gelesen werden:

þorki

K o m m e n t a r z u r L e s u n g: R1: **þ** kann als sicher gelten, auch wenn der oberste Teil des Hauptstabes wegen Substanzabsplitterung fehlt. R2: o-Rune mit Beistäben, die den Hauptstab von oben links nach unten rechts laufend durchschneiden. Die Hauptstäbe von R4 **k** und R5 **i** sind im Verhältnis zu den anderen nach unten verlängert. In der Oberfläche des Knochens, insbesondere zwischen R3 und R4 wie auch zwischen R4 und R5, befinden sich einige punktförmige Vertiefungen, die leicht mit Trennzeichen oder Punktierungen verwechselt werden können. Sie haben jedoch im Randbereich einen anderen Charakter als der Runenduktus und sollten deswegen nicht als zur Inschrift gehörig betrachtet werden. Peter Buchholz kommt in seiner Beurteilung der Vertiefungen in der Knochenoberfläche zum selben Ergebnis (Buchholz / Gabriel 1976:162, Anm. 2).

B e m e r k u n g e n z u r D e u t u n g: Die Runen **þorki** dürften nur dann einen Sinn ergeben, wenn man annimmt, daß es sich um eine nicht vollendete oder verkürzte Schreibweise eines Personennamens mit dem Vorderglied *Þōr-* handelt. Wenn das der Fall ist, kann man die Runenfolge mit einem 'l' zum Namen *Þōrkill* vervollständigen, mit 'sl' oder 'ls' zu *Þōrgīsl*/*Þōrgils* oder mit 'ʀ' (evtl. 'r') zum Namen *Þōrgæiʀʀ*, vielleicht auch in der jüngeren monophthongierten Form *Þōrgēr*. Wenn man annimmt, daß die i-Rune der Hauptstab einer nicht fertig geschriebenen Rune ist, gibt es natürlich mehrere Möglichkeiten, wie z.B. *Þōrgotr*, *Þōrgunnr*, aber aus methodischen Gründen sind die zuerst genannten Möglichkeiten als die wahrscheinlichsten vorzuziehen. Dagegen kann **þorki** kaum, wie Peter Buchholz (1976:162ff.) annimmt (referiert von Wolfgang Laur 1990:53), als eine hypokoristische Form von *Þōrkill* aufgefaßt werden. Die altdänischen Personennamen *Thurgi*, *Thrugi*, die Peter Buchholz nennt, stammen aus Oluf Nielsens veraltetem Werk *Olddanske Personnavne* (Nielsen 1883:93). Die Formen dürften entweder spätere altdänische verkürzte Schreibweisen von *Thōrgēr* wiedergeben oder die oblique

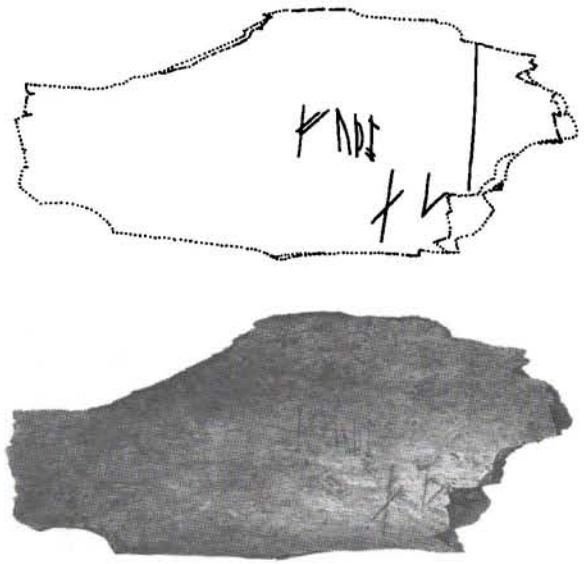
Form des Namens, nachdem er zur Flexion der *ia*-Stämme übergegangen ist (vgl. DR 746, Anm. 1).

Seite B

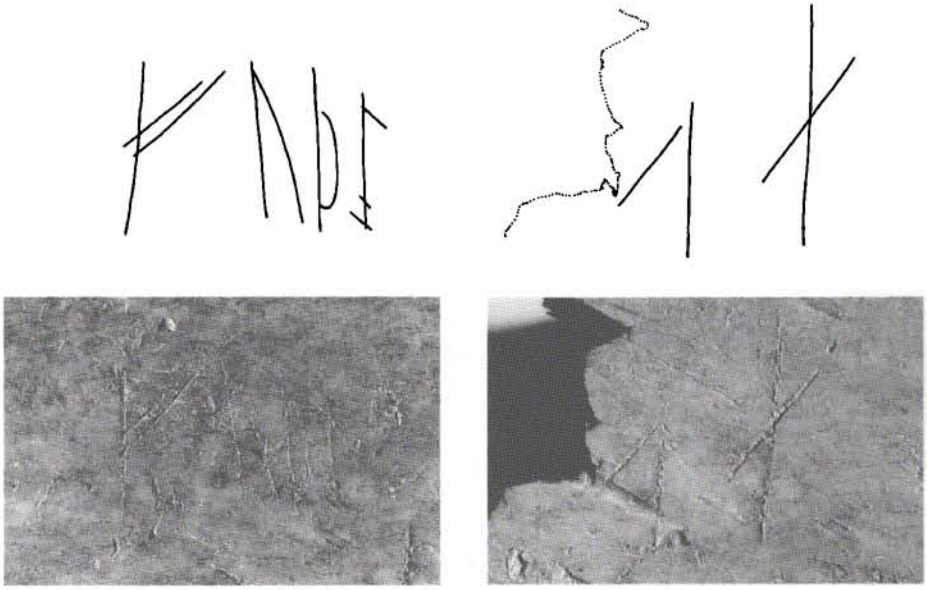
Die konkave Seite der Rippe enthält eine vollständige Inschrift von vier Runen, deren Höhe recht gleichmäßig 5,5-6,5 mm beträgt. In 12 mm Abstand verläuft rechts davon eine dünne Linie quer über die Rippe und endet unten 0,8 mm vor einer Bruchkante. Ebendort, in der rechten unteren Ecke, befinden sich zwei deutlich größere Runen einer weiteren Inschrift, die wegen ihrer Schreibrichtung entgegen der ersteren um 180 Grad gedreht zu lesen sind. Die Inschriften lauten:

fuþo | ...ṣa

K o m m e n t a r z u r L e s u n g : R4 ist eine o-Rune, deren Beistäbe oben rechts vom Hauptstab und am unteren Ende desselben in der durchstrichenen Variante plaziert sind, was nicht ganz üblich ist. Der Unterschied in der Ausformung der Runen auf der A-Seite und der B-Seite deutet darauf hin, daß verschiedene Personen die Inschriften gemacht haben. Von der ersten Rune der zweiten Inschrift sieht man neben einer Bruchkante nur die untere Hälfte; man erkennt deutlich einen halben Hauptstab und einen Beistab, der schräg nach links unten verläuft.



Starigard/Oldenburg 1B.



Starigard/Oldenburg 1B: Details (Maßstab: 3:1).

Die vorhandenen Runenspuren weisen eindeutig auf die Normalrunenform **s**. Der obere Teil des Hauptstabes wäre genau dort zu erwarten, wo sich die ausgezackte Bruchkante befindet, ist dort aber nicht auszumachen. Deswegen ist die **s**-Rune als unsicher anzugeben.

Bemerkungen zur Deutung: Die Runen **fuþo** sind die vier ersten Zeichen in der Fuþark-Reihe, so daß die Inschrift als eine unvollständige Fuþark-Inschrift zu interpretieren ist, eventuell nur als deren erste *ætt*: *fuþo*[*rk*]. Die Runen **ṣa** der zweiten Inschrift, die wahrscheinlich auch nicht von derselben Person wie die erstere hergestellt wurden, sind möglicherweise das Ende eines Wortes ...*sa*, freilich nur, wenn man unterstellt, daß der Anfang abgebrochen wurde. Das ist insoweit nicht ganz unwahrscheinlich als nämlich die dünne, quer über die Rippe verlaufende Linie erst danach angelegt worden ist. Sie markiert sozusagen eine neue konzeptionelle Abteilung des Raumes für die sodann ausgeführte Fuþark-Inschrift. Die Deutung einer Inschrift *sa*, eines Wortrestes ...*sa* oder einer unvollendeten Inschrift *sa*... ist mangels Kontext nicht möglich.

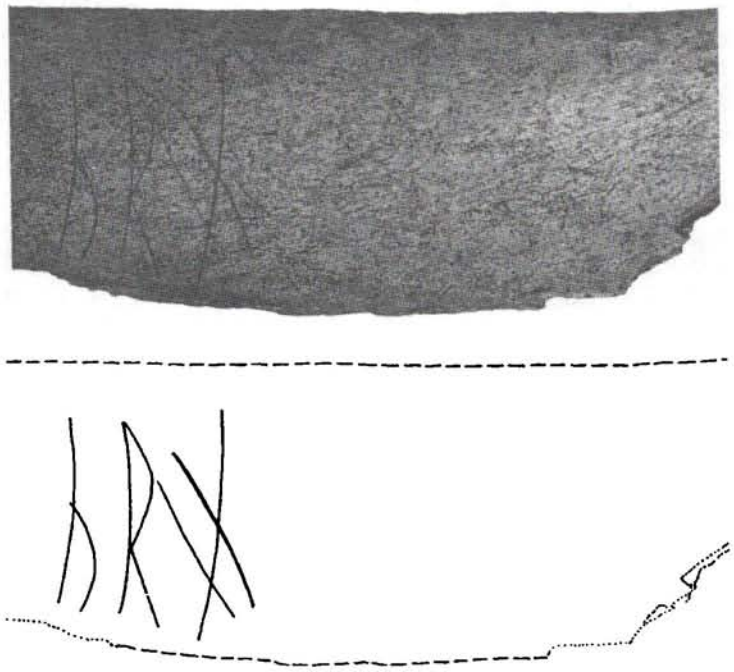
Starigard/Oldenburg 2. Fundjahr 1973. Östlicher Burgteil, Innenraum Burg 4. – Fund-Nr. 02 10 019; Fläche 02; N 193-196 / O 220-222; Tiefe 10. Abtrag (15,00 m NN). – Lage im dunklen Mischboden der slawischen Schlußschicht oder wenig tiefer, über dem lehmigen Fußboden eines Standardhauses. – Zuordnung: Übergangsbereich Horizont 4b/5. – Archäologische Datierung: Ende 11. Jh.

Objekt: Tierrippe (Rind), beide Enden abgebrochen, L. 137 mm, H. 33-38 mm, mit zunächst vollständig erhaltenen Inschriften auf beiden Seiten. Indessen ist die Gestalt der ersten Inschrift der B-Seite im Sommer 1974 von einem technischen Mitarbeiter leichtsinnig nachgeritzt und dadurch verdorben worden. Der ursprüngliche Zustand ist jedoch gleich nach der Auffindung von Ingo Gabriel eingehend studiert sowie mehrfach fotografisch und zeichnerisch dokumentiert worden, er verbürgt sich für vollständige und richtige Wiedergabe der einzelnen Zeichen (Buchholz / Gabriel 1976:164ff., Abb. 3-5; Gabriel 1984:40).

Seite A

Die Inschrift auf der konvexen Seite der Rippe ist im linken Drittel plaziert und besteht aus 3 Runen. Die Höhe der Runen variiert zwischen 25 mm und 30 mm. Die Runen sind zu lesen:

urn̥



Starigard/Oldenburg 2A.

Kommentar zur Lesung: R1 ist eine **u**-Rune mit einem tief sitzenden Beistab. R3 zeigt einen Hauptstab mit zwei ihn von links oben nach rechts unten

verlaufenden kreuzenden Beistäben, einer **o**-Rune ähnlich. Der untere "Beistab" muß jedoch als eine nicht intendierte Linie gewertet werden, die von der Rundung der geschlossenen, wohlgeformten **r**-Rune ausgeht. Deshalb ist R3 als eine **n**-Rune anzusehen, was auch im Zusammenhang mit den Inschriften auf der anderen Seite der Rippe größere Wahrscheinlichkeit besitzt.

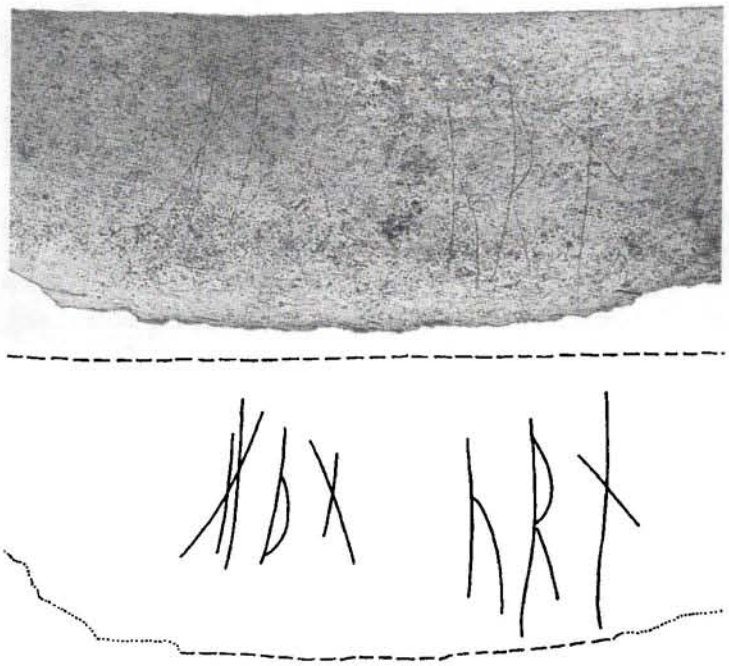
Seite B

Die konkave Seite der Rippe trägt zwei Inschriften. Die erste Inschrift in der Mitte des Knochens besteht aus drei runenähnlichen Zeichen, die äußerst dünn eingeritzt sind. Die zweite, aus drei deutlichen Runen bestehende Inschrift ist klar abgesetzt und im rechten Drittel des Knochens plaziert. Bei der ersten beträgt die Runenhöhe 17-22 mm, bei der zweiten 20-30 mm. Die Inschriften lauten:

--- | **urn**

K o m m e n t a r z u r L e s u n g : Die drei runenähnlichen Zeichen bestehen aus einer Unzahl von schwach eingeritzten Strichen, die ein verwirrendes Bild ergeben. Die vielen Striche machen es schwer zu entscheiden, in welche Richtung die "Runen" gelesen werden sollen. Wenn man sie von links nach rechts liest, in der gleichen Richtung wie die zweite unproblematische Inschrift weiter rechts auf der Rippe, so besteht R1 aus einem doppelt eingeritzten "Hauptstab", der von zwei Beistäben gekreuzt wird, die in einer Spitze links unten aufeinander treffen. Man könnte davon ausgehend erwägen, die Runen als eine deformierte **a**-Rune oder weniger wahrscheinlich als eine mißglückte **o**-Rune zu lesen. R2, die aus einem Hauptstab mit einem tiefsitzenden Buckel besteht, könnte als eine mißglückte **þ**-Rune gedeutet werden. In diesem Fall muß man von den schwach eingeritzten Strichen links vom Hauptstab absehen, die in der Tat einen mehr zufälligen Charakter haben. Im oberen Teil von R2 sieht man eine Kerbe oder einen kräftigen Strich, der einem einseitigen Beistab ähneln könnte. Einer Auskunft vom Ausgräber Ingo Gabriel zufolge ist dieser Strich sekundär, es handelt sich um "eine längliche Beschädigung, die vielleicht erst bei der Ausgrabung entstanden ist." R3 besteht aus einem im Verhältnis zu den übrigen Zeichen sehr kurzen "Hauptstab", der von einem "Beistab" gekreuzt wird, der dafür etwas länger ist, als man erwarten würde. Eine Lesung als eine mißglückte **n**-Rune kommt dafür in Frage. Folgt man der Leserichtung von links nach rechts, kann man also die drei unsicheren Runenzeichen als eine ungeschickte Wiedergabe eines **aþn** oder **oþn** lesen. Etwas rechts von der Inschrift mit den drei runenähnlichen Zeichen sieht man eine weitaus deutlicher eingeritzte Inschrift, die aus drei wohlgeformten Runen besteht: R1: **u**, R2: **r** und R3: **n**. Der tiefsitzende Beistab der **u**-Rune deutet darauf hin, daß die Inschrift von derselben Hand geritzt ist, die auch **urn** auf der A-Seite der Rippe geritzt hat. Auch wenn die **urn**-Inschrift der B-Seite etwas sekundär im Verhältnis zu der unklaren, runenähnlichen Inschrift angebracht ist, muß sie nicht später

geritzt sein als jene, selbst wenn dies selbstverständlich möglich ist. Das einzige, was man mit Sicherheit auf Grund der unbeholfenen technischen Ausführung der verworrenen Inschrift sagen kann, ist, daß eine andere Person hinter dieser Inschrift steht.



Starigard/Oldenburg 2B.

Peter Buchholz hat vorgeschlagen, die drei "Runen" in der unklaren Inschrift als einen Versuch zu betrachten, die Inschrift **urn** auf der A- und B-Seite der Rippe nachzuahmen. Selbst wenn dies eine ansprechende Idee ist, so ist diese Möglichkeit recht hypothetisch, da die runenähnlichen Zeichen nur wenig Ähnlichkeit mit den Runen in den "richtigen" Inschriften haben. Ingo Gabriel hat außerdem mündlich vorgeschlagen, daß man die verworrene Inschrift statt dessen als **oþa** lesen solle. Dabei müßte man voraussetzen, daß die Hauptstäbe von R1 und R3 im Verhältnis zur mittleren Rune um 25° zur Mitte hinein gedreht sind, weshalb die Beistäbe in diesen Runen als Hauptstäbe aufzufassen seien. R1 wäre dann als **o**-Rune mit sehr eng sitzenden Beistäben und R3 als **a**-Rune zu lesen. Eine entsprechende asymmetrische Anbringung einer Inschrift ist jedoch von vergleichbaren Inschriften nicht bekannt, auch widerspricht sie den grundlegenden Prinzipien der Runenschrift,

nämlich der Bedeutung, die der Aufrechterhaltung der Parallelität der Hauptstäbe in ein und derselben Inschrift zukommt. Die Runen sind in jeder Hinsicht so deformiert, daß es nicht weiter helfen kann, wenn man sie dreht und wendet.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß man wohl davon absehen sollte, eine Transliteration der drei runenähnlichen Zeichen zu versuchen, da die verschiedenen Striche je nach Einstellung und Leserichtung kurz gesagt allem möglichen gleichen können, angefangen von einer Paraphrase der **urn**-Inschriften sogar bis zu einem Beginn einer Fuþark-Inschrift, wie Marie Stoklund mündlich vorgeschlagen hat.

Bemerkungen zur Deutung: Die beiden Inschriften **urn** auf der A-Seite und die zweite Inschrift **urn** auf der B-Seite sind wahrscheinlich, zieht man die etwas außergewöhnliche **u**-Rune in Betracht, von derselben Hand geritzt. Die nächstliegende Deutung der zwei identischen Inschriften ist das Appellativ *ørn* 'Adler' oder der diesem entsprechende Männername *Ørn*, westnord. *Qrn* (DgP I:1615; Lind 1905-1915:1256ff.). Zum selben Ergebnis kommt Peter Buchholz (Buchholz / Gabriel 1976:164ff.), dem sich Wolfgang Laur (Laur 1990:53) anschließt. Für die Deutung als Personenname spricht, daß dieser Inschriftentyp recht gebräuchlich ist, vgl. Nr. 1 und 3. Die von Peter Buchhholz angeführte alternative Deutung als altdän. (Bei)name *Urne*, der in der Inschrift des Bjolderup-Grabsteines **ketil urnæ**, DR 14, bezeugt ist, muß als ganz unwahrscheinlich abgewiesen werden. Dieser Beiname wird als identisch mit dem alten Namen der Landesthingstätte in Südjütland betrachtet, die bei einem nun verschwundenen Wald mit demselben Namen in Bjolderup Sogn, Lundtoft Herred, lag (DS 6:349f., DgP II:1162f.). Ebenso muß die von Wolfgang Laur vorgeschlagene alternative Deutung der runenähnlichen Inschrift als eine skandinavische Übernahme **Opa* / **Oða* des nddt. Frauennamens *Opa*, *Oda* (Laur 1990:53) als hypothetisch abgelehnt werden, weil einerseits die Runenfolge so unsicher ist und es andererseits überaus selten ist – wenn es überhaupt vorkommt –, daß in verwandten Runeninschriften auf Knochen u.a. Frauennamen auftreten, die isoliert vorkommen, ohne in irgendeinen Textzusammenhang einzugehen.

Starigard/Oldenburg 3. Fundjahr 1980. Östlicher Burgteil, Innenraum Burg 4. – Fund-Nr. 08 11 004; Fläche 08; N 215-217 / O 225-227; Tiefe 11. Abtrag (15,80-92 m NN). – Lage am spätslawischen Wallfuß mit Lehm, dunklem und sandigem Mischboden unterhalb der slawischen Schlußschicht, entsprechend Schicht 4-5 der Feinstratigraphie für Fundmünzen (Gabriel 1984:160, Tab. 13). – Zuordnung: Horizont 4b. – Archäologische Datierung: 2. Hälfte 11. Jh.

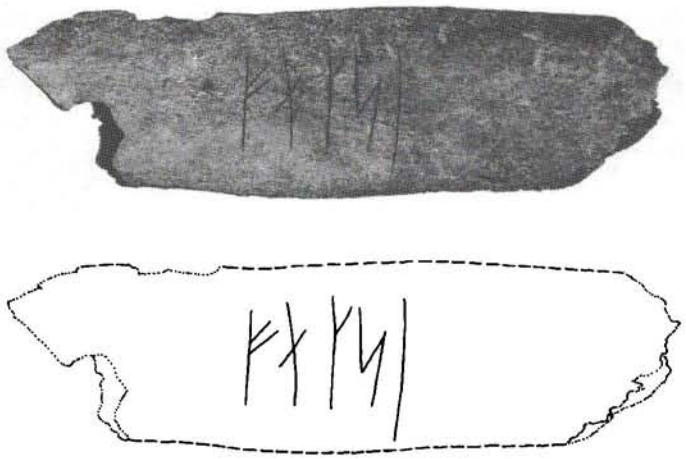
Objekt: Tierrippe (Rind), beide Enden abgebrochen, L. 115 mm, H. 32 mm; Inschrift vollständig erhalten (Gabriel 1984:40; 1988:261, Abb. 64,3; 1991:278, Abb. 18,3).

Die Inschrift mit insgesamt 5 Runen, die als vollständig bezeichnet werden kann, befindet sich mitten auf der konkaven Seite der Rippe. Die Höhe der ersten vier

Runen variiert zwischen 17 mm und 19 mm, das fünfte Zeichen ist 25 mm hoch. Die Runen können problemlos gelesen werden:

faksi

Kommentar zur Lesung: R1: die **f**-Rune hat kurze, gleiche Beistäbe. R3: eine **k**-Rune mit einem recht hoch plazierten Beistab. R5: der Hauptstab der **i**-Rune ist nach unten ganz bis zur Rippenkante verlängert. Man kann daraus schließen, daß die Runen von oben nach unten geschnitten worden sind.



Starigard/Oldenburg 3.

Bemerkungen zur Deutung: Die Runen **faksi** lassen sich problemlos als ein Appellativ deuten, das westnord. *faxi* 'Pferd' entspricht, oder dem entsprechenden Personen(bei)namen *Faksi* (DgP I:292; DgP II:262; Lind 1905-1915: 266; Lind 1920-1921:78). In beiden Fällen handelt es sich um eine Ableitung zum Appellativ *faks* 'Mähne'. Die Bedeutung des Beinamens *Faksi* ist daher 'der mit einer Mähne versehen ist, d.h. mit reichem Haarwuchs' (Janzén 1947:50f.). Geht man von der Inschriftentypologie und dem Kontext aus, liegt es am nächsten, daß es sich um einen Männernamen handelt, auch wenn dieser Name keine besondere allgemeine Verbreitung aufweist, vgl. jedoch Wolfgang Laurs Ausdruck "weitverbreitet" (Laur 1990:53).

Starigard/Oldenburg 4. Fundjahr 1979. Östlicher Burgteil, Innenraum Burg 4. – Fund-Nr. 08 09 071 KA; Fläche 08; N 215,9 / O 227,8; Tiefe 09. Abtrag (16,15 m NN). – Lage im dunklen Mischboden zwischen den teilweise gebrannten lehmigen

Fußböden eines unteren und eines mittleren Standardhauses dicht unter der slawischen Schlußschicht, entsprechend Schicht 6 der Feinstratigraphie für Fundmünzen (Gabriel 1984:160, Tab. 13). – Zuordnung: Horizont 4b. – Archäologische Datierung: Ende 11. Jh.

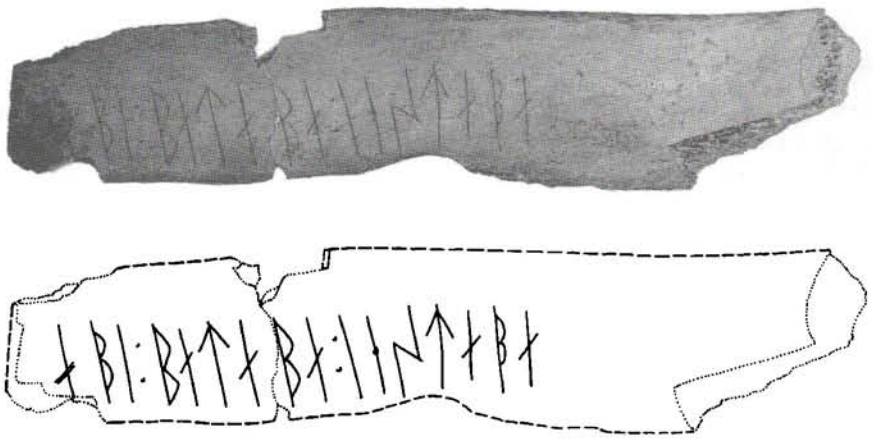
Objekt: Tierrippe (Rind), ein Ende abgebrochen, unwesentliche Beschädigungen bei der Bergung, L. 151 mm, H. 28-31 mm. Auf beiden flachen Seiten mit Runen beschriftet. Trotz eines Bruches sind die Inschriften vollständig.

Seite A

Die Inschrift auf der konvexen Seite der Rippe besteht aus 16 etwa 15 mm hohen Runen. Die Inschrift, die durch zwei Trenner, bestehend aus jeweils zwei Punkten, in drei "Wörter" gegliedert wird, kann ohne Schwierigkeiten gelesen werden:

abi:bataba:iestaba

K o m m e n t a r z u r L e s u n g : R1: der Beistab der **a**-Rune ist doppelt geritzt, aber so eng, daß man die Rune unmöglich als **o**-Rune auffassen kann. R8: die **b**-Rune ist oben infolge eines Ausbruches beschädigt, aber sie ist sonst sicher und sieht gleich aus wie R2. R11: ist eine punktierte **i**-Rune mit einer deutlichen Spur des Messers in der Tiefe der Punktierung. R13 **t** hat tief sitzende Beistäbe im Gegensatz zu R6. Die vier **b**-Runen der Inschrift (R2, R4, R8 und R15) haben ein recht unterschiedliches Aussehen.



Starigard/Oldenburg 4A.

Bemerkungen zur Deutung: Die Inschrift besteht aus einer Reihe von Silben und Quasi-Wörtern, die offenbar keine Bedeutung haben. **abi** könnte formal ein hypokoristischer Männername *Api*, *Abbi* oder *Æbbi* sein (Hald 1971:100). Das nachfolgende **bataba** scheint keine Bedeutung zu haben, auch nicht, wenn man z.B. die ersten vier Runen als *banda* (Gen. Pl. von *band* n. Band') 'oder als *bāta* (Akk. oder Gen. Pl. von *bātr* m. 'Boot') deutet und das nachfolgende **ba** als eine oblique Form des im Ostnordischen nicht besonders verbreiteten Männernamens *Pā(i)* auffaßt. Eine andere formale Möglichkeit wäre folgende Lesung: praet. *band* + oblique Form von *Api* / *Abbi* oder *Æbbi*. Aber der Satz *Api band Æbba* 'Api band Æbbi' wirkt etwas gesucht. Da das letzte "Wort" der Inschrift **iestaba** als ein Wort gelesen keine Bedeutung ergibt, könnte man versuchen, es in **ie** und **staba** oder in **i es taba** oder **i est aba** mit unterschiedlichen formalen Deutungsmöglichkeiten aufzuteilen. Die Verbindung der Runen **ie** kann in Zusammenhang mit der Tatsache gesehen werden, daß der Diphthong oder Digraph **ei** und punktiertes **e** mehrere Male in einem sprachlich sinnvollen Kontext in den Runeninschriften von Starigard/Oldenburg vorkommen. Naheliegend ist auch zu erwägen, ob es sich um die Präposition *ī* handelt, der ein Zeitadverb *æ* 'immer' oder *æi* 'nicht' folgt (vgl. die Diskussion unter Nr. 6). Im Hinblick auf die Bedeutung ist die Interpretation als Präposition *ī*, der die Relativpartikel *æs* folgt, weniger ansprechend, da zu erwarten wäre, daß die Relativpartikel zu dieser Zeit – Ende des 11. Jh.s – wohl eher mit der *reið*-Rune als mit der **s**-Rune geschrieben worden wäre. Unabhängig davon, ob man annimmt, daß der letzte Teil des "Wortes" am Ende der Inschrift als **staba** oder **taba** abgetrennt werden solle, ist es möglich, auf Interpretationsmöglichkeiten zu verweisen, die einen Sinn ergeben, z.B. als obliquer Kasus, der westnord. *stapi* 'Bergspitze' oder westnord. *stabbi* 'Baumstumpf' entspricht. Dagegen kann **staba** wegen der Datierung der Inschrift ins Ende des 11. Jh.s nicht der Akk. Pl. des Substantivs *stafr* '(Runen)stab' sein, auch wenn **staba** unmittelbar an die Inschrift auf dem späturnord. †Gummarp-Stein, DR 358, erinnert [(h)**aþu-wolafa sate** (s)**ta**(b)**a þr**(i)**a fff**], da die **b**-Rune zu dieser Zeit nicht mehr für die Bezeichnung des bilabialen /**b**/ verwendet wird. Wenn man statt dessen das letzte "Wort" der Inschrift in **ies** und **taba** teilt, könnte **taba** z.B. Akk. oder Gen. Pl. eines Wortes sein, das westnord. *tappr* 'Zapfen' entspricht. Eine weitere Möglichkeit könnte der Infinitiv *tapa* 'verlieren' oder *tappa* 'zapfen' sein. Die dritte Möglichkeit **i est aba** ist insofern verlockend, als **aba** in diesem Fall ein obliquer Kasus des einleitenden **abi** sein könnte. Es ist jedoch schwierig, passende Wörter zuzuordnen: Präs. 2. Pers. Sg. *æst* von *væra* (Brøndum-Nielsen 1932-1973:VIII, 89f.) kann den obliquen Kasus in **aba** nicht erklären, eine Form, die dem westnord. Verb *æsta* 'fordern, bitten' entspricht, erscheint nicht undenkbar, aber doch etwas gesucht.

Wenn man auch offenbar mehrere Wörter aus der Inschrift herauslesen kann, ist doch die Inschrift als Ganzes unzusammenhängend. Daher ist es am vernünftigsten, die Inschrift als ein Spiel mit Silben zu betrachten, ein sog. Runensyllabarium (Seim 1991, 1998), das dazu diente, die Runen zu erlernen (Knirk 1994:192ff.). Dieses Spiel mit Silben wird nicht dadurch ausgeschlossen, daß die Inschrift oder

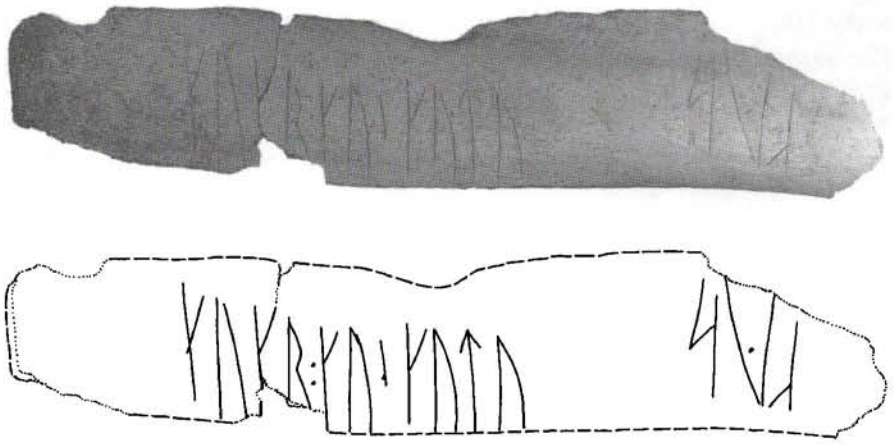
Teile davon gleichzeitig bewußt auf wohlbekannte Wörter anspielt, ohne daß wir die Möglichkeit haben, sie in einen übergeordneten Kontext einzufügen, der eine Bedeutung ergibt. In jedem Fall ist es schwierig, die Ritzung dieser Inschrift als die Schriftübung eines Anfängers zu betrachten, zum einen, weil die Runen wohlgeformt und sicher ausgeführt sind, zum anderen, weil dieselbe Hand auf der konkaven Seite der Rippe eine sprachlich sinnvolle Inschrift eingeritzt hat (s.u.). Die Kombination einer syllabarischen Inschrift mit einer sprachlich sinnvollen Inschrift auf demselben Gegenstand ist jedoch z.B. von Lund, Knochen 19, Seite A **kuuunkastitub**, Seite B **knif:melti** bekannt, vgl. Lund Knochen 23 **kuuunkaiii** aus demselben Fundkomplex (Moltke 1985:462).

Seite B

Auf der konkaven Seite der Rippe gibt es zwei Inschriften. Die längere Inschrift, die etwa auf die Mitte der Rippe plaziert ist, besteht aus 11 Runen. Rechts davon beginnt in der Bruchfläche eine weitere Inschrift, die aus drei Runen besteht, die im Verhältnis zur ersten Inschrift auf dem Kopf stehend zu lesen sind. Die Höhe der Runen variiert zwischen 15 mm und 20 mm. Die Inschriften sind ohne Schwierigkeiten zu lesen:

kukr:kuskutu | kys

K o m m e n t a r z u r L e s u n g : Die längere der beiden Inschriften beginnt mit einer wohlgeformten **k**- und **u**-Rune. Danach folgt R3 **k**, deren Beistab auf Grund eines erst bei der Ausgrabung entstandenen Bruches leicht undeutlich ist, jedoch



Starigard/Oldenburg 4B.

als sicher beurteilt werden kann, da alle vier **k**-Runen auf dieser Seite der Rippe recht bescheidene Beistäbe haben. Der lange Beistab von R4 **r** reicht in der Mitte nicht bis an den Hauptstab heran. Stattdessen sieht man dort eine kleine kreisförmige Vertiefung im Knochen, die jedoch keine Messerspur aufweist. R4 kann daher nicht als eine punktierte **r**-Rune aufgefaßt werden (vgl. DR Sp. 968). Stattdessen wird es sich um eine der vielen natürlichen Unebenheiten in der Knochenoberfläche handeln. Nach einem Trenner, bestehend aus zwei Punkten, folgt ein unproblematisches **ku**. Eine Vertiefung im Hauptstab von R6 **u** ist in gleicher Weise als sekundär zu werten und nicht als Punktierung. R7 ist ein Kurzzweig-**s** mit deutlichem Punkt am unteren Ende des hochsitzenden halben Hauptstabes. Hierauf folgen R8-11 **kutu**. Die andere, kürzere Inschrift ist im Verhältnis zur erst genannten Inschrift nach Drehung um 180 Grad ganz normal von links nach rechts geschnitten und so auch zu lesen. Sie beginnt noch innerhalb der durch schrägen Bruch gebildeten Verschmälerung der Rippe. Lediglich die zweite **u**-Rune berührt wegen verlängert ausgezogener Stäbe die Bruchkante. R1 ist eine **k**-Rune mit einem recht kleinen Beistab, R2 ist eine punktierte **u**-Rune, während R3 ein **s** in Gestalt einer Normalrune darstellt, jedoch mit einem verlängerten Hauptstab, das sog. "Stuhl-**s**". Der Wechsel von Kurzzweig- und Normalrunenformen paßt gut zu der Variation von Runenzeichen, die man oft in Inschriften der Spätwikingerzeit und des frühen Mittelalters findet, z.B. auf den etwa gleichzeitigen Runensteinen von Bornholm, etwa Øster Marie 5, DR 394, und auf dem Spazierstock von Schleswig (Moltke 1985:480ff. vgl. oben S.213f.).

Bemerkungen zur Deutung: Im Gegensatz zur A-Seite bestehen die Inschriften der B-Seite aus unmittelbar verständlichen Worten. Das erste Wort der langen Inschrift **kukr** kann mit einem gemeinnordischen Wort für das männliche Geschlechtsteil, den Penis, identifiziert werden, das westnord. *kúkr* (Fritzner IV: 204) entspricht. Die Runen nach dem Trennzeichen **kuskutu** kann man in **kus** und **kutu** aufteilen. Wenn man annimmt, daß die **u**-Rune für /y/ gebraucht wurde, kann das Wort als Imperativ Sg. des Verbs westnord. *kyssa* 'küssen' gedeutet werden, während **kutu**, wenn man die **t**-Rune als /nt/ liest, aus dem Inschriftzusammenhang als oblique Form des Wortes für das weibliche Geschlechtsorgan, westnord. *kunta* f. 'vulva' (de Vries: 334) gedeutet werden kann. Die Runen **kys** in der anderen Inschrift sind gegebenfalls eine Wiederholung des Imperativs *kyss*, diesmal mit einer punktierten **u**-Rune geritzt. Die Inschrift der B-Seite kann demnach folgendermaßen wiedergegeben werden:

Kūkr kyss kuntu, kyss!

Inschriften mit obszönem Inhalt sind wohlbekannt unter den mit Runen beschrifteten Gegenständen der Stadtgesellschaften der späten Wikingerzeit und des Mittelalters, oft mit absichtlichem Stabreim oder regulären Verszeilen, z.B. **smiþur:saarþ: uiktisi | af:snæltu:benum**, *Smiður sarð Vigdísi af snældubeinum* (Liestøl 1964: 23ff.) 'Smid beschlief Vigdis von den Sneldebeinern' (Düwel 1983:84). Ähnliche

Inschriften sind gut bezeugt, sowohl die kunstfertigeren (Liestøl 1971) als auch die einfachen (Gustavson 1975:170ff.; Moltke 1985:464 u. 478; Spurkland 1994:79). Eine gründliche Durchsicht des Wortinventars in den obszönen norwegischen Inschriften ist bei Seim (1997) zu finden.

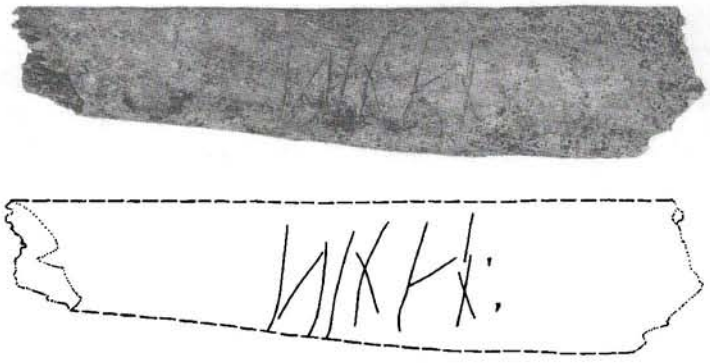
Starigard/Oldenburg 5. Fundjahr 1985. Östlicher Burgteil, Innenraum Burg 4. – Fund-Nr. 12 15 155; Fläche 12; N 211,1 / O 242,7; Tiefe 15. Abtrag (15,20-35 m NN). – Lage im überwiegend gelblehmigen Mischboden einer Wege- bzw. Vorplatzpflasterung zwischen "Brand 1000" und der slawischen Schlußschicht. – Zuordnung: Horizont 4b. – Archäologische Datierung: 2. Hälfte 11. Jh.

Objekt: Tierrippe (Rind), beide Enden abgebrochen, L. 116 mm, H. 18-25 mm.

Die Inschrift mit 15-20 mm hohen Runen ist mitten auf der konvexen Seite der Rippe plaziert und vollständig erhalten. Die Runen sind zu lesen:

sinkn:

K o m m e n t a r z u r L e s u n g : R1 besteht aus zwei Hauptstäben, die nahezu von einem quer verlaufenden schrägen Beistab verbunden werden. Da der rechte der Hauptstäbe nicht ganz so weit hinaufreicht wie der linke und da der Beistab die beiden Hauptstäbe zu verbinden scheint, wird es sich wahrscheinlich um eine ungeschickt ausgeführte **s**-Rune handeln. R4 zeigt einen etwas gekrümmten Hauptstab, der mit einem Beistab versehen ist, der von der Mitte ausgehend weit nach rechts hinauf reicht. Auf Grund der Länge des Beistabes kann es sich kaum um den seltenen Allograph der einseitigen **a**-Rune mit einem nach oben gewendeten Beistab handeln. Eher liegt eine unsicher ausgeführt **k**-Rune vor, deren Beistab nicht ganz nach oben reicht. R5 besteht aus einem Hauptstab, der in zwei Ansätzen geritzt



Starigard/Oldenburg 5.

worden ist und von einem **n**-Beistab gekreuzt wird. Nach den fünf Runen sieht man einen deutlichen Trenner, der aus zwei Punkten besteht.

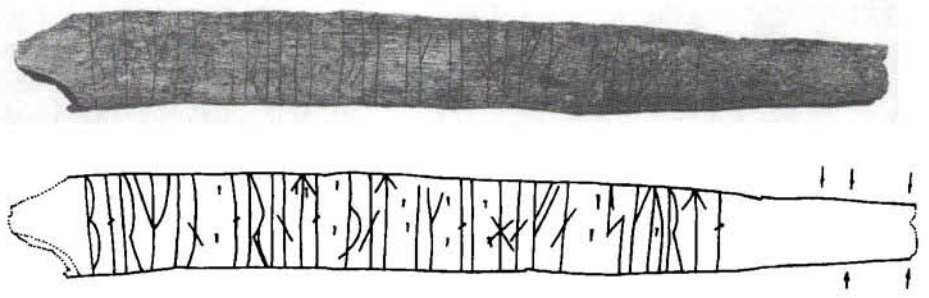
B e m e r k u n g e n z u r D e u t u n g : Die Runen **sinkn** scheinen keine sprachliche Bedeutung zu haben. Es kann z.B. auf keinen Personennamen verwiesen werden, der mit **Seng-*, **Sing-*, **Senk-*, **Sink-* beginnt, da der Beiname *Sinke*, der in DgP (II:954) genannt wird, eine Fehllesung für den gebräuchlicheren Beinamen *Snike* sein dürfte. Hierzu kommt ein spät und nur einmal überlieferter Beiname *Singe*, der dem gleichfalls nur einmal überlieferten Personennamen *Sing* (DgP I: 1247) entspricht.

Starigard/Oldenburg 6. Fundjahr 1985. Östlicher Burgteil, Innenraum Burg 4. – Fund-Nr. 12 14 188; Fläche 12; N 207,8 / O 245,6; Tiefe 14. Abtrag (15,45 m NN). – Lage im dunklen Mischboden nahe beim Ofen im Innenbereich eines Standardhauses im oberen Teil der slawischen Schlußschicht. – Zuordnung: Horizont 5. – Archäologische Datierung: 1. Hälfte 12. Jh.

Objekt: Tierrippe (Rind), beide Enden abgebrochen, beide Längskanten vor der Beschriftung mit Runen zugerichtet (beschnitzt), L. 151 mm, H. 10-17.

Die vollständig erhaltene Inschrift besteht aus 29 Runen, die nahezu die ganze konkave Seite der Rippe füllen. Die Runenhöhe variiert entsprechend der voll ausgenutzten Rippenhöhe zwischen 13 mm und 17 mm. Auf der sonst leer gebliebenen und deswegen nicht abgebildeten B-Seite finden sich unmittelbar neben der Bruchkante des rechten Endes Reste von zwei abteilenden Schnittlinien, außerdem gibt es 11 mm und 16 mm vom Ende entfernt je eine dünne Linie, die erstere überquert die Rippe ganz, die letztere nur zu drei Vierteln (siehe Pfeilmarkierung in der Zeichnung). Die wohlgeformten Runen können problemlos gelesen werden:

bermin:erinde:þat:ik:ei:hafa:skyrte



Starigard/Oldenburg 6.

K o m m e n t a r z u r L e s u n g : Die Inschrift zeichnet sich dadurch aus, daß sie eine große Zahl von punktierten Runen enthält: R2, R7, R12, R18, R29 sind punktierte **i**-Runen, R26 ist eine punktierte **u**-Rune (transliteriert '**y**'), während R11 eine punktierte t-Rune darstellt, die insofern atypisch ist, als die Punktierung sich unter jedem der Beistäbe befindet. Dieser punktierte **t**-Runenallograph, der am besten mit der punktierten **m**-Rune (DR Sp. 964) verglichen werden kann, ist bisher nur von den Runenmünzen von Svend Estridsen aus Lund aus den 1060er Jahren bekannt (DR Sp. 950) sowie von einzelnen Mittelalterinschriften. Erik Moltke hat diese anderen, offenbar unmotivierten punktierten Runen als "typical runes for writers using quill on vellum or a fine point on metal but not practical for the stone-carver" bezeichnet (Moltke 1985:395). R24 ist eine deutliche **s**-Rune, die von oben schräg begonnen und dann mit einem neuen Hauptstab korrigiert wurde.

B e m e r k u n g e n z u r D e u t u n g : Die Inschrift, in der nahezu konsequent Trenner einzelne Wörter abteilen, ist eindeutig sinnvoll. Die Inschrift erscheint vollständig, aber es kann natürlich nicht ausgeschlossen werden, daß sie auf einer anderen Rippe fortgesetzt wurde. Die erste Runenfolge **bermin** muß wegen des nachfolgenden **erinde**, das zweifellos als *ærindi* (vgl. westnord. *erendi, ørendi* n.) aufzufassen ist, in **ber** und **min** geteilt werden, wobei **ber** als Imperativ Sg. des Verbs *bæra* 'tragen' zu deuten ist, während **min** Neutrum Pl. des Possessivpronomens sein muß. Der Satz kann somit als *Bær mīn ærindæ!* transkribiert werden. (Näheres zur Qualität des nebentonigen Vokals in *ærindæ* s.u.). Diese Satzkonstruktion ist im Westnordischen wohlbekannt: *bera erendi sín fyrir einhvern, bera einhverjum einhvers erendi*, vgl. Fritzner unter der Bedeutung 1 von *erendi* "Sag som man vil have fremmet" 'Angelegenheit, die man vorgetragen haben will' (Fritzner I:347).

Der Rest der Inschrift muß als ein explikativer Nebensatz aufgefaßt werden, der mit der Konjunktion *þat* 'daß' eingeleitet wird. Das nachfolgende **ik:ei:hafa: skyrte** bereitet mehrere sprachliche Schwierigkeiten. Die Runen **ik** können als das Personalpronomen *ek* 'ich' gedeutet werden, das im Schwed. und Ostdän. die Form *iak* (mit Brechung) gegenüber westdän. und westnord. *ek, æk* hat (Brøndum-Nielsen 1932-1973:V, 6; Wessén 1965:26; Wessén 1970:25). Über das Verhältnis zwischen *iak/ek* ist im übrigen auf Harry Andersen (1969) zu verweisen. Die Form **ik** dürfte ins Jüt. oder Westnord. weisen. Das Verhältnis ist jedoch noch komplizierter, insofern als z.B. der Schleswiger Runenstab **iag** in der Einleitung hat: **runaʀ · iag · risti** (vgl. jedoch oben S.210-213), aber gerade diese Inschrift andere Formen aufweist, deren Provenienz mehrdeutig ist (Moltke 1985:484ff.).

Das nachfolgende **ei** kann entweder das temporale Adverb *æi* 'ewig, immer' (unter dem Lemma *e* DR Sp. 644), oder die Kurzform der Negation *ægi* 'nicht' wiedergeben, die im Westnord. gebräuchlich ist und die man auch in den ältesten dänischen handschriftlichen Quellen in der Form *æi, ei* u.a. findet (Brøndum-Nielsen 1932-1973:II, 163; Wessén 1965:69; Wessén 1970:76). Im Hinblick auf den Kontext erscheint die Übersetzung 'nicht' als die wahrscheinlichste.

Die Runen **hafa** können, wenn es sich um eine Verbalform handelt, entweder Infinitiv oder Präsens Konjunktiv 1. Ps. Sg. des Verbs *hafa* sein. Deutet man das Wort als Infinitiv, könnte das nachfolgende **skyrte** eventuell die finite Verbalform sein. Deutet man **hafa** als Präsens Konjunktiv, muß **skyrte** dagegen das logische Objekt des Nebensatzes sein. Schließlich gibt es noch die theoretische Möglichkeit, daß **hafa** das Objekt für ein Verbum **skyrte** sein könnte. Leider bereitet die Identifikation des Wortes **skyrte** erhebliche Schwierigkeiten: Was den Vokalismus betrifft, so kann punktiertes **u** sowohl für /o/, /ø/, /y/ als auch für den ursprünglichen Diphthong /øy/ verwendet werden. Selbst wenn Beispiele für unmotivierte punktierte Runen bekannt sind, ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß die punktierte **u**-Rune für /u/ benützt wird, und da die Inschriften von Starigard/Oldenburg im übrigen die **o**-Rune für /o/ zu verwenden scheinen, ist diese Lesemöglichkeit ebenfalls nicht wahrscheinlich. Aus phonotaktischen Gründen ist es unwahrscheinlich, daß die **u**-Rune für den Halbvokal /w/ gebraucht wird. Der Auslautvokal des Wortes, der mit der punktierten **i**-Rune geritzt ist, muß mit dem **erinde** der Inschrift verglichen werden, wo die finale **e**-Rune das ursprünglich unbetonte *-i* der neutralen *ia*-Stämme bezeichnet. In dänischen Runeninschriften der Spätwikingerzeit und des Frühmittelalters wird der ursprüngliche Unterschied zwischen den unbetonten Vokalen *-a*, *-i* und *-u* Anders Bjerrum zufolge aufrechterhalten, jedoch so, daß ursprüngliches *-i* in den Runeninschriften und in der älteren Handschriftentradition sowohl von 'i' als auch von 'e' repräsentiert wird. Möglicherweise spiegelt die Verteilung von Formen mit 'i' und 'e' die Vokalbalance wieder, aber das läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden (Bjerrum 1973:120ff.). Die Formen **erinde** und **skyrte** können mit der Form **brune** des Männernamens *Brūni* auf dem Stein von Klemensker 2, Bornholm, DR 400, verglichen werden, ebenso mit Parallelen im Runenschwedischen wie **kare**, *Kāri*, Sö 298, **kase**, *Kassi* (?)/*Gāsi*, U 249, und **sakse**, *Saksi*, U 771, die in gleicher Weise als Folge der Vokalbalance erklärt wurden (Lagman 1990:76). Es kann daher als sehr wahrscheinlich gelten, daß die **e**-Rune in **skyrte** ein ursprüngliches *-i* wiedergibt. Für die Wortdeutung kommen, wenn man zunächst vom Endvokal absieht, nur die etymologisch nahe verwandten Wörter in Frage: das Verb *skorta* 'fehlen' oder ein dazu gebildetes Substantiv, vgl. westnord. *skort* n. oder *skortr* m. 'Mangel', oder das Substantiv *skyrta* f. 'Hemd' (Jóhannesson 1956:838). Von diesen Möglichkeiten ist das Femininum *skyrta* am wenigsten wahrscheinlich, da der Auslaut in **skyrte** nicht die oblique Singularform *skyrtu* oder den Akkusativ Plural *skyrtur* wiedergeben kann. Wenn man annimmt, daß **skyrte** eine Form des nur im Westnordischen belegten Substantivs *skort(r)* sein könnte, müßte es sich um den Dativ Singular handeln. Diese Deutung leidet darunter, daß das Verb *hafa* sich normalerweise nie mit dem Dativ verbindet und daß ein instrumentaler Dativ nicht richtig begründet erscheint. Schließlich könnte die Form **skyrte** Präs. 1. Ps. Ind. des schwachen Verbs *skorta* sein. Das Problem bei dieser Deutung ist zum einen, daß das Verb *skorta* normalerweise unpersönlich konstruiert wird *mik skortir eitthvert*, zum anderen, daß die Bedeutung des logischen Objekts **hafa** ganz unklar bleibt. Überdies leidet die Deutung sowohl als Substantiv *skort(r)* als auch als Verb *skorta* darunter, daß der Stammvokal /o/ nicht gut mit dem Gebrauch der

punktierten u-Rune für diesen Laut /o/ harmoniert, für den, wie oben ausgeführt, im Inschriftenmaterial von Starigard/Oldenburg normalerweise die o-Rune benützt wird. Eine Deutung von **skyrte**, die alle die genannten Probleme lösen würde, wäre, das Wort als Akk. Sg. einer nicht-überlieferten Abstraktbildung zum Verb *skorta* zu interpretieren, die ein neutraler *ia*-Stamm **skørti* oder ein femininer *iō*-Stamm **skørtr* sein könnte.

Die Inschrift *Bær mīn ærindæ þat ek æi hafa skørtæ* (?) kann also mit Vorbehalt wegen des unsicheren **skyrte** folgendermaßen übersetzt werden: "Überbringe meine Botschaft, daß ich keinen Mangel habe (bekomme, erleide)." Die Inschrift muß in diesem Fall als ein Brief oder ein Bescheid betrachtet werden, evtl. an einen Handelspartner o.ä. Die Inschrift unterscheidet sich von den Geschäftsbriefen, die man von Bryggen in Bergen kennt (NIyR VI,2:648-659), dadurch, daß sie weder die Namen von Absender noch Empfänger nennt. Dagegen gibt es möglicherweise eine etwas größere Übereinstimmung mit den zwei "Runenbriefen" von Lödöse (Vg 280 und Vg 265: Svärdström 1982:21f.).

Die Inschrift kann konkret als eine Bitte um Hilfe, von einer Person an eine andere geschickt, aufgefaßt werden. Diese Deutung setzt jedoch voraus, daß sowohl der Absender als auch der Empfänger der Mitteilung sich darüber klar gewesen sind, worauf sich die *ærindæ* beziehen: Rein hypothetisch könnte es sich vielleicht auf eine diplomatische Mission, ein gewagtes Geschäft beziehen, oder aber auf eine heikle persönliche Angelegenheit, z.B. einen Heiratsantrag. Daß *ærindæ* Plural ist, sollte bei diesen Fällen kein Hindernis darstellen. Wie schon angedeutet, können die *ærindæ* auch auf einer weiteren Tierrippe gestanden haben. Es liegt außerdem die alternative Deutungsmöglichkeit vor, daß die Inschrift als eine Beschwörung von höheren Mächten, um die Wünsche des Schreibers zu fördern, aufgefaßt werden kann. Es scheinen aber dazu keine Parallelen ähnlicher Inschriften mit magischem Gehalt vorzuliegen, und es ist jedenfalls auffallend, daß die Inschrift nicht den Namen des Helfers nennt, der den höheren Mächten diese Vorhaben vorbringen sollte.

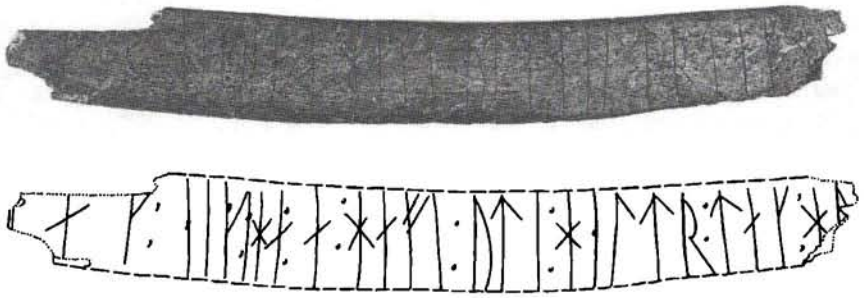
Starigard/Oldenburg 7. Fundjahr 1984. Östlicher Burgteil, Innenraum Burg 4. – Fund-Nr. 12 13 057; Fläche 12; N 208-210 / O 240-242; Tiefe 13. Abtrag (15,50-60 m NN). – Lage im dunklen Mischboden am Rande eines gepflasterten Wege- bzw. Hausvorplatzareals im oberen Teil der slawischen Schlußschicht. – Zuordnung: Horizont 5. – Archäologische Datierung: 1. Hälfte 12. Jh.

Objekt: Tierrippe (Rind), beide Enden abgebrochen, L. noch 136 mm, H. 15-17 mm, mit einer langen Runeninschrift, die die flache konkave Seite der Rippe, die A-Seite, in voller Länge ausfüllt, und eine kürzere Inschrift auf der konvexen Seite, der B-Seite. Beide Inschriften sind unvollständig erhalten.

Seite A

Die Inschrift auf der konkaven Seite der Rippe beginnt links mit einigen beschädigten Runen und einer Schnittspur, die eine Rune sein kann. Rechts endet die Inschrift in einem Bruch mit der Spur einer Rune. Es läßt sich nicht einfach entscheiden, wieviel Text verloren gegangen ist, aber danach zu urteilen, wie sich die Rippe verschmälert, dürften kaum mehr als einige wenige Runen fehlen. Die etwa 15 mm hohen Runen sind folgendermaßen zu lesen:

...(-)**ak:eigi(:)ha:a:hafi:uti:heltr:tak:h-**...



Starigard/Oldenburg 7A.

K o m m e n t a r z u r L e s u n g : Von R1 ist nur der mittlere Teil des Hauptstabes bewahrt, weil die oberen und unteren Randbereiche des Knochens abgebrochen sind. Es läßt sich nicht entscheiden, ob es sich um eine Rune handelt oder ob der Strich als ein senkrechter Schnitt ohne Verbindung mit der Inschrift zu fassen ist. Darauf folgen mit einem auffällig großen Abstand zwischen den Hauptstäben R2-3, eine **a**- und eine **k**-Rune. R4 ist eine deutlich punktierte **i**-Rune. R6: eine **k**-Rune mit einem Loch in der Knochenoberfläche, das als sichere Spur einer Punktierung zu werten ist. Von zwei übereinander befindlichen Punkten, die sicher als leicht nach links verrutschter Worttrenner aufzufassen sind, befindet sich der untere unmittelbar links von R8, der obere im Stab von R7. R8 ist eine sichere **h**-Rune, obwohl die Knochenoberfläche bei den unteren Beistäben ausgebrochen ist. Die **u**-Rune, R15, hat ein Loch, als ob sie punktiert wäre, aber es handelt sich doch unzweifelhaft um zufällige Störungen in der Knochenoberfläche. Von R27 sieht man nur die Spitze des Hauptstabes und ein wenig von einem Beistab, der von der Spitze des Hauptstabes nach rechts unten abgeht. Es kann sich dabei um eine **u**-, **r**-, l- oder weniger wahrscheinlich um eine **b**-Rune handeln. Wenn man sie ausgehend von der **u**-Rune der Inschrift, R15, und der **r**-Rune, R22, beurteilt und phonotaktische

Erwägungen einbezieht, kann R27 am ehesten als eine unsichere **u**-Rune gelesen werden.

B e m e r k u n g e n z u r D e u t u n g : Die Inschrift auf der A-Seite der Rippe mit zahlreichen und konsequent gesetzten Worttrennern enthält mehrere eindeutige und leicht identifizierbare Wörter: **eigi**, *æigi* 'nicht', **a:hafi:uti**, *ā hafi ūti* 'draußen auf dem Meer', und **heltr**, *heldr* 'eher'. Daß vier Wörter auf 'h' alliterieren: **ha**, **hafi**, **heltr** und **h-...** deutet auf eine Versinschrift. Die Formulierung *ā hafi* (*ūti*) hat mehrere Parallelen im Runenmaterial, zum einen in einer Runeninschrift von Trondheim N-94415 **airikr·kerþisbitu:o:hafi**, *Eirík gerði spítu á hafi* (Hagland 1990:[47]), zum anderen in dem poetisch geformten Ende der Inschrift U 214 der Kirche von Vallentuna: **han·troknaþi·a·holms·hafi·skreþ·knar·hans·i·kaf·þriʀ·eniʀ·kamo·af**, *hann druknadi á Holms hafi / skræið knarr hans í kaf / þríʀ æiniʀ k[v]āmu af*, "Er ertrank in dem Meer von Holm. Sein Schiff versank; nur drei kamen davon" (U 1:326).

Der Komparativ *heldr* kommt einige Male in den Maeshowe-Inschriften auf den Orkneyinseln vor, zum einen auf Maeshowe 4 (Barnes 1994:71ff.) und zum anderen auf Maeshowe 23 (Barnes 1994:178ff.). In diesen beiden Fällen tritt *heldr* als Zeitadverb in der Bedeutung 'bevor' auf, aber es gibt etliche andere Bedeutungen von *heldr*, die in der vorliegenden Inschrift in Frage kommen. Das darauf folgende Wort, **tak**, wird am einfachsten als Imperativ *tak* 'nimm!' gedeutet. Die Kombination *heldr tak!* könnte darauf weisen, daß das einleitende **(-)ak** mit einem 't' ergänzt werden muß zu einem weiteren *tak!*, wobei die ganze Inschrift als eine Gegenüberstellung von zwei imperativischen Aussagen betrachtet werden kann, die aus Sprichwörtern gut bekannt ist: "Nimm nicht ..., nimm lieber ...!" Sprichwortartige Aussagen sind nicht üblich in Runeninschriften, aber es gibt doch einige bekannte Beispiele. Am bekanntesten und in gewisser Weise der vorliegenden Inschrift ähnlich ist die Inschrift auf dem Stein 3 von Kirk Michael auf der Isle of Man, die folgendermaßen endet: **...etra : es : laifa : fustra : kuþan : þan : son : ilan +**, *Betra es leifa fóstra góðan þan sun illan*, "Besser ist es einen guten Ziehsohn als einen schlechten Sohn zu hinterlassen".

Die Probleme ergeben sich bei der Deutung der Substantive, die gegebenenfalls den Kern in der sprichwortartigen Äußerung ausmachen: R8-9 **ha** und R26-27 **h-...**, sie stehen vermutlich im Akkusativ. Hinsichtlich des ersten davon gibt es verschiedene Möglichkeiten. Im Westnord. begegnet das Feminum *há* "neues Gras das nach der Heuernte aufwächst" (Fritzner I:673), oder das gleichlautende, aber recht seltene *há* 'Haut, Leder' (Fritzner IV:138). Dazu kommen als weitere Deutungsmöglichkeiten die Maskulina *hár* 'Hai' (Fritzner I:731) oder das gleichlautende *hár* 'Ruderdolle' (Fritzner I:731). Das letztgenannte Wort findet sich in mehreren Sprichwörtern und Redensarten: *róa ǫllum hám*, "alle seine Ruder draußen haben; tun, was man kann" (Fritzner I:731). Aus inhaltlichen Gründen dürften die Maskulina 'Hai' oder der schiffstechnische Ausdruck das Wahrscheinlichste sein. Was die Runenfolge **h-...** angeht, so ist es unmöglich zu entscheiden, wie viele Runen in diesem Wort fehlen, aber wahrscheinlich fehlen nur eine,

möglicherweise zwei Runen. Es ist natürlich schwierig, Deutungsmöglichkeiten für das defekte Wort aufzuzeigen. Kann man der **u**-Rune trauen, kann sie für die Vokale /o/, /u/, /y/, /ø/ eventuell /ø̄/ < /au/ oder /ǫ/, aber auch für den Halbvokal /w/ stehen. Vom Inhalt her muß man damit rechnen, daß die Bedeutung von **h**-... der von *hár* entspricht, d.h. daß es z.B. ein Wort für ein im Meer lebendes Tier oder ein schiffstechnischer Ausdruck sein könnte. Ist dies der Fall, so kann man auf mehrere mögliche Wörter verweisen, z.B. *húfr* m. "Skibssidens Bug", 'Bug der Schiffsseite (Schiffslaibung)' (Fritzner II:78). *húnn* m. "den Del af Masten nær dens Top, hvori húnbora findes", 'der Teil des Mastes, wo sich nahe der Mastspitze die *húnbora*, eine Bohrung zur Befestigung der Segel, befindet' (Fritzner II:97), oder wenn man die **u**-Rune als /w/ liest, *hvalr* m. 'Wal'. Sowohl die Gegenüberstellung von *hár* 'Hai'/'Wal' und *húnn* mit der ungefähren Bedeutung 'Befestigung des Segels' als auch die von *hár* in der Bedeutung 'Ruderdolle' und *húnn* scheinen gut möglich zu sein. Das Wort *húnn* soll Ottar Grønvik zufolge in der norwegischen Eggja-Inschrift vorkommen (Grønvik 1985:51ff.).

Man muß, was die inhaltliche Bedeutung angeht, bedenken, daß die Forderung nach Alliteration sehr wohl eine für uns recht gesuchte Zusammenstellung von Wortbedeutungen oder den Gebrauch von ungewöhnlichen Lexemen begründen kann. Außerdem kann es neben dem konkreten Wortspiel eine lange Reihe von Wortassoziationen geben, die wir heute nicht mehr durchschauen können. Mit Vorbehalt wegen dieser Unsicherheiten kann die Inschrift der A-Seite folgendermaßen wiedergegeben werden:

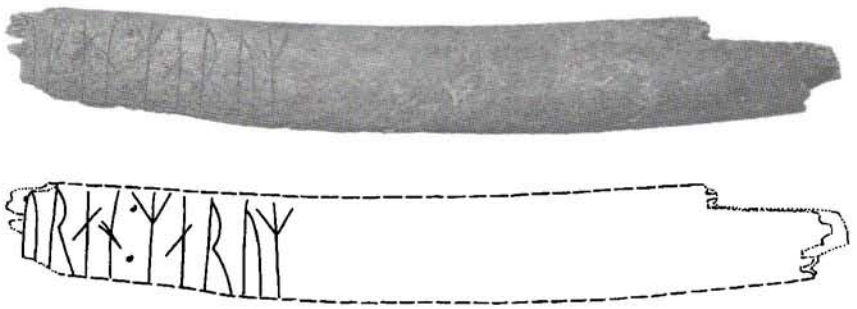
[*T*]*ak*(?) *ægi hā*(?) *ā hafi ūti, tak heldr* **h**-...

Seite B

Die Runeninschrift auf der konvexen Seite der Rippe beginnt am linken Ende der Rippe mit einer beschädigten Rune. An der entsprechenden Stelle der A-Seite muß man damit rechnen, daß einige Runen verloren gegangen sind. Die Inschrift der B-Seite könnte recht gut eine Fortsetzung der A-Seite sein, aber abgesehen davon, daß die Inschrift auf der B-Seite auf der linken Seite und nicht, wie es sonst bei den Starigard/Oldenburg-Inschriften gebräuchlich ist, mitten auf die Rippe plaziert ist, deutet nichts auf einen Textzusammenhang zwischen den beiden Inschriften hin. Die Inschrift, die vom linken Rand fast bis zur Mitte der Rippe läuft, besteht aus neun ca. 15 mm hohen Runen:

...uran:marum

K o m m e n t a r z u r L e s u n g : R1 ist eine nahezu vollständig bewahrte **u**-Rune. Links davon sieht man keine Spur einer vorausgehenden Rune, obwohl dafür Platz wäre. R4 ist eine durchstrichene **n**-Rune mit doppelt geritztem Beistab.



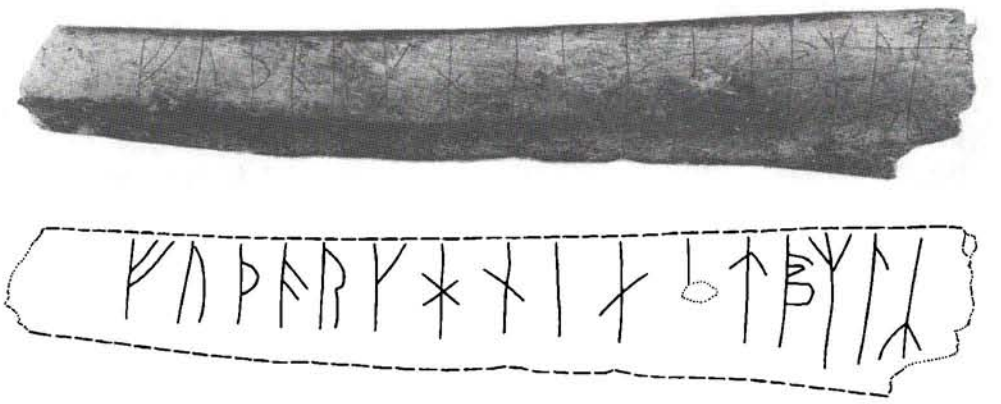
Starigard/Oldenburg 7B.

Bemerkungen zur Deutung: Es ist nicht möglich, abzuschätzen, ob eine oder zwei Runen vor **uran** fehlen. Der bewahrte Rest des Wortes scheint keinen Sinn zu ergeben. Wenn das Wort eine Fortsetzung des Textes von der anderen Seite der Rippe ist, wäre es naheliegend, ...**uran** als ein Adjektiv im Akkusativ Singular, Maskulinum zu deuten. Es gibt aber noch einige andere Erklärungsmöglichkeiten für das auslautende **-an**, das z.B. eine feminine *-an*-Ableitung sein könnte. Das abschließende Wort **marum** ist nicht minder rätselhaft. Wenn es einen Zusammenhang zwischen den Inschriften auf den beiden Seiten der Rippe gibt, würde ein Dativ des Substantives *marr* m. 'Meer' naheliegen. Das Homonym *marr* in der Bedeutung 'Pferd' bietet sich ebenfalls als Möglichkeit an. Wenn die Endung **-um** einen Dat. Pl. wiedergibt, gibt es mehrere Möglichkeiten: z.B. *mara* f. 'Alptraum', *mari* m. 'Stützstock'. Auch eine nicht umgelautete Form des Substantivs *mǫrr* m. 'Eingeweide' kommt in Betracht. Alle Vorschläge leiden unter dem Problem, daß es schwierig ist, die Verwendung des Dativs zu erklären. Eine alternative Deutung von **marum** als Verbalform dürfte nicht möglich sein. Alles in allem muß dieser Teil der Inschrift ungedeutet bleiben.

Starigard/Oldenburg 8. Fundjahr 1984. Östlicher Burgteil, Innenraum Burg 4. – Fund-Nr. 12 13 057; Fläche 12; N 208-210 / O 240-242; Tiefe 13. Abtrag (15,50-60 m NN). – Lage im dunklen Mischboden am Rande eines gepflasterten Wege- bzw. Hausvorplatzareals im oberen Teil der slawischen Schlußschicht. – Zuordnung: Horizont 5. – Archäologische Datierung: 1. Hälfte 12. Jh.

Objekt: Tierrippe (Rind) mit Runen, beide Enden abgebrochen, L. 160 mm, H. 18-28 mm (Gabriel 1988b:261 Abb. 64,1; 1991:278 Abb. 18,1.).

Die Inschrift ist in der Mitte der konkaven Seite der Rippe angebracht. Entsprechend der nach rechts zunehmenden Knochenbreite steigt die Runenhöhe von 13 mm auf 20 mm.



Starigard/Oldenburg 8.

Die Runen sind folgendermaßen zu lesen:

fuþorkhniastbmlʀ

K o m m e n t a r z u r L e s u n g : Die Inschrift ist eine vollständige Fuþark-Inschrift mit einzelnen bemerkenswerten Runenformen. R4, die **o**-Rune, hat rechtsgewandte, einseitige Beistäbe. Die **r**-Rune, R5, zeigt eine ungewöhnlich große Wölbung mit einem senkrechten Abstrich. Diese Form ist besonders von norwegischen Inschriften gut bekannt. Bei der **k**-Rune, R6, ist die Knochenoberfläche ausgebrochen, was man mit dem bloßen Auge mit einem Punkt verwechseln könnte. R8 **n** und R10 **a** haben durchstrichene Beistäbe. Die **s**-Rune, R11, ist eine Kurzzweigrune, möglicherweise mit einem Punkt unterhalb, in der beschädigten Knochenoberfläche unter der Rune, also derselbe Typus, der auf der B-Seite von Nr. 4 vorkommt. R12, eine **t**-Rune mit tief sitzenden Beistäben. Die **b**-Rune, R13, hat eine sehr außergewöhnliche Form: Im unteren Teil sieht man eine normale, wohlgeformte Rundung, die den Hauptstab sowohl oben wie unten schneidet. Oben befindet sich eine sehr kleine, flache Rundung. Über dieser kleinen Rundung ist extra ein freischwebender Hilfsstrich hinzugefügt, der die obere Rundung vergrößert. Es sieht nicht danach aus, als ob diese seltsame Ausformung das Resultat einer Korrektur wäre. Die Transliteration '**ʀ**' anstelle von '**y**' ist für R16 gewählt, da '**y**' in den Inschriften von Starigard/Oldenburg auch als Transliteration der punktierten **u**-Rune benützt wird. Nichts sagen kann man über den Lautwert von R16, die sonst nicht in den Starigard/Oldenburg-Inschriften vorkommt, wo die **r**-Rune konsequent für ursprüngliches /ʀ/ verwendet wird.

K o m m e n t a r z u r D e u t u n g : Fuþark-Inschriften sind recht häufig unter den Runeninschriften auf losen Gegenständen, Holzstäbchen und Knochen, die in den spätwikingerzeitlichen und frühmittelalterlichen Stadtgesellschaften, wie z.B. Schleswig, Lund, Lödöse, Sigtuna, Tønsberg, Oslo, Bergen und Trondheim, gefunden worden sind.

Verschiedene Zwecke sind vielleicht mit dem Einritzen der vollständigen Fuþark-Reihe beabsichtigt gewesen. Das Fuþark kann als etwaige Demonstration der Schreibfähigkeit des Runenritzers gelten – eventuell in einer konkreten didaktischen Absicht verwendet – oder aber als einfache Ausschmückung des Knochens (Knirk 1994:174ff.). Dazu kommt noch die Möglichkeit, daß das Schreiben der ganzen Fuþark-Sequenz einem magischen Zweck dienen sollte (Düwel 1992 mit Hinweisen, bes. 92ff.). Anläßlich der letzten Deutungsmöglichkeit muß jedoch betont werden, daß es sich bei dem weit größeren, aber auch chronologisch jüngeren Korpus der mittelalterlichen Fuþark-Inschriften als schwierig erwiesen hat, sichere Beispiele einer magischen Verwendung der Runenreihe nachzuweisen (Seim 1994:294f.).

Zusammenfassung

1. Fundumstände

Unter den Ausgrabungsfunden, die in Starigard/Oldenburg von 1973 bis 1987 zutage gebracht wurden, sind acht Tierrippen identifiziert, die skandinavische Runeninschriften tragen. Zur Fundsituation macht der Archäologe Ingo Gabriel in seinem Einleitungsartikel (siehe oben S.238ff.) sowie jeweils im Datenkopf der einzelnen Fundbeschreibungen nähere Angaben. Danach gilt zusammenfassend, daß die Inschriftenfunde im östlichen Teil des Burgareals innerhalb der Hauptausgrabungsflächen 1-13, näherhin in einem relativ begrenzten Umkreis von ca. 30 m Durchmesser, nämlich in den Feldern 2, 8 und 12, und zwar in der Kulturschicht der spätslawischen Bebauungsphase zu lokalisieren sind. Die ursprünglich als Speiseabfall weggeworfenen Rippen sind üblicherweise an beiden Enden abgebrochen, was anscheinend bereits bei der Herstellung von Fleischportionen geschehen ist. Sonst sind sie in der Regel unbearbeitet. Eine Rippe jedoch (Nr. 6) ist – möglicherweise nach dem Vorbild hölzerner Runenstäbe – entlang der Ober- und Unterkante zurechtgeschnitten, so daß sie einheitlicher wirkt. Die beschrifteten Rippen wurden in abfallhaltigen Laufschichten im Innern von Häusern oder in deren unmittelbarer Umgebung gefunden; die Runeninschriften müssen deshalb mit der Wohnbebauung und den handwerklichen Aktivitäten vor Ort in enger Verbindung gestanden haben.

Diese acht Runeninschriften werden – wie in der archäologischen Literatur allgemein üblich – nach dem Fundort Starigard/Oldenburg benannt und mit den Zahlen 1-8 versehen.[4]

2. Aussehen und Lautwert der verwendeten Runen

Die acht Runeninschriften können aufgrund des Fundkontextes, der Stratigraphie und der Münzdatierungen der Periode zwischen 1050 und 1150 zugewiesen werden, wobei Nr. 1, 3 und 5 näher in die 2. Hälfte des 11. Jh.s, Nr. 2 und 4 an das Ende des 11. Jh.s datiert werden und Nr. 6-8 in die 1. Hälfte des 12. Jh.s zu setzen sind. Die verwendeten Runenformen stimmen mit dieser Datierung insofern gut überein, als es sich um Langzweigrunen oder um Normalrunen aus dem 16 Zeichen umfassenden Fuþark-Alphabet der Wikingerzeit handelt. Als einzige Ausnahme davon wurde die Kurzzweigform der **s**-Rune in zwei der sechs in den Inschriften vorkommenden Fällen benutzt: In Nr. 4 wurde die Kurzzweigform der **s**-Rune mit einem Punkt darunter im Wort **kus** verwendet, während das sonst gänzlich übereinstimmende Wort auf derselben Seite der Rippe (wenn auch im Verhältnis zur erstgenannten auf dem Kopf stehend) mit dem **s**-Allograph, dem sogenannten "Stuhl-**s**" (DR Sp. 972f.), geschrieben wurde. In der Fuþark-Inschrift Nr. 8 ist die **s**-Rune ebenso als Kurzzweigrune geritzt. Eine Beschädigung der Knochenoberfläche macht es unmöglich zu erkennen, ob dieses Kurzzweig-**s** ebenfalls mit einem Punkt unterhalb versehen war. In Nr. 3, 4 (Seite A), 6 und möglicherweise 5 wurde die normale Form der **s**-Rune verwendet. Alle genannten Formen der **s**-Rune werden mit '**s**' transliteriert.

Die vierte Rune des Fuþark, die hier als **o** transliterierte *ansuR*-Rune, tritt in der vollständigen Fuþark-Inschrift Nr. 8 in der klassischen, wikingerzeitlichen Form auf, mit einseitig nach rechts gewendeten Beistäben. Die durchstrichene Zeichenvariante findet sich in der unvollständigen Fuþark-Inschrift auf der B-Seite von Nr. 1, sowie in dem Wort **þorki** auf der A-Seite dieser Rippe. Im letztgenannten Fall wird die Rune offenbar mit dem Lautwert *o* verwendet, wie es in Inschriften der späten Wikingerzeit und des frühen Mittelalters auch zu erwarten ist (DR Sp. 939ff.). Die letzte Rune des Fuþark-Alphabets, die nur in der vollständig im Fuþark geschriebenen Inschrift Nr. 8 vorkommt, wird als '**R**' transliteriert: teils aus konventionellen Gründen, teils weil die übliche Transliterierung dieser Rune in mittelalterlichen Inschriften als '**y**' mit der Transliterierung der punktierten **u**-Rune kollidiert.

---

[4] Für zwei weitere Oldenburger Fundstücke, die anläßlich unserer Untersuchungen in Schleswig zur Prüfung vorgelegen haben, läßt sich nicht bestätigen, daß sie "Runen" zeigen: Eine Topfscherbe (1979; Fund-Nr. 08 08 006) trägt zwar ein sicheres "Zeichen"-Graffito, sie stammt auch ganz aus der Nähe der Runeninschriften Nr. 3 und 4, aber es handelt sich dabei um symbolartige Zeichen ohne die geringste Ähnlichkeit mit Runen. – Eine konische Knochenmanschette mit Eisendorn (1957; ohne Museumsnummer; Einzelfund im Garten Meier, Koordinaten N 315-325 / O 180-190), als "Endspitze eines Stabes" angesprochen und formenkundlich ins 11./12. Jh. datiert, zeigt einen umlaufenden Fries gruppenweise geordneter geometrischer Strichmuster, deren Ähnlichkeit mit Runen aber allenfalls als vage zu bezeichnen ist.

In den Inschriften aus Starigard/Oldenburg kann man eine ähnliche Tendenz zur Variation der Runenformen feststellen wie in anderen Inschriften der späten Wikingerzeit und des frühen Mittelalters aus schwedischem und dänischem Gebiet. Als Beispiele wären hier die Runenformen auf den Bornholmer Runensteinen, etwa auf Øster Marie 5, DR 394, und auf dem Schleswiger Spazierstock (s. oben S.213f.) zu nennen. Typisch für diese Inschriften ist ein Wechsel von Kurzzweig- und Normalform der **s**-Rune sowie die Verwendung verschiedener Allographen der **o**-Rune. Auffallender dagegen ist, daß in den Inschriften aus Starigard/Oldenburg keine einseitigen Formen der **a**- oder **n**-Runen vorkommen, wie es in anderen Inschriften aus dieser Zeit häufig zu finden ist. Dies kann jedoch auch auf einem Zufall beruhen, da das Inschriftenmaterial trotz allem begrenzt ist.

In den Runeninschriften aus Starigard/Oldenburg wurden weiters punktierte Runen, transliteriert als '**e**', '**y**', '**g**' und '**d**', verwendet. Der Gebrauch dieser punktierten Runen wird in Verbindung mit den einzelnen Inschriften eingehender kommentiert. Von besonderem Interesse ist die recht ungewöhnliche Verwendung der punktierten **i**-Rune für ursprüngliches *-i* in der Inschrift Nr. 6. Der Gebrauch der punktierten **u**-Rune für *y* im Wort *kyss* (Nr. 4) und möglicherweise für *ø* in **skørti* (Nr. 6) stimmt gut mit dem überein, was man sonst über den Gebrauch der Rune in dänischen und schwedischen Inschriften der späten Wikingerzeit weiß (DR Sp. 980; Lagman 1990:79ff.). Als Kuriosum soll hier noch angemerkt werden, daß eben diese Schreibweise des Wortes *kyss* in Nr. 4 auch von einer aus Oslo stammenden Rippe bekannt ist (vgl. z.B. Liestøl 1977a:220). Schließlich findet sich auf der Inschrift Nr. 6 in dem Wort **erinde**, *ærindæ*, eine sehr bemerkenswerte Variante der punktierten **t**-Rune, die als '**d**' transliteriert wird. Diese punktierte **t**-Rune mit je einer Punktierung unterhalb der Beistäbe ist ansonsten nur von Svend Estridsens Runenmünzen der Zeit um 1060 (DR Sp. 950) sowie von einzelnen Mittelalterinschriften belegt.

3. Beschreibung der Inschriften und Inschriftentypen

Alle Runeninschriften aus Starigard/Oldenburg sind entsprechend der normalen Leserichtung von links nach rechts eingeschnitten worden. Das gilt auch für die Inschrift **kys**, die zweite Inschrift der B-Seite von Nr. 4, allerdings ist die Rippe nach Ausfertigung der Hauptinschrift in derselben Ebene um 180 Grad gedreht worden, so daß sie im Verhältnis zu dieser Inschrift scheinbar "auf dem Kopf" steht.

Worttrenner, bestehend aus zwei Punkten, werden in den sprachlich deutbaren Inschriften recht konsequent verwendet. In der oben besprochenen Inschrift der B-Seite auf Nr. 4 fehlt der Worttrenner jedoch zwischen **kus** und **kutu**, ebenso wie zwischen **ber** und **min** auf Nr. 6.

Die acht Runeninschriften verteilen sich auf sechs verschiedene Kategorien von Inschriften, von denen die meisten in großer Zahl in Runenfunden aus anderen Siedlungen der späten Wikingerzeit und des frühen Mittelalters vertreten sind. Es handelt sich dabei um die folgenden Typen von Inschriften (für eine ausführlichere

Darstellung der einzelnen Typen sei auf die Besprechung der einzelnen Inschriften verwiesen):

1. Signaturen oder Eigentümerinschriften, die aus einem Personennamen im Nominativ bestehen, sind auf Nr. 1-3 zu finden, wobei jedoch hinsichtlich der Auslegung von Nr. 1 und 2 eine gewisse Unsicherheit bleibt. Es ist nicht ungewöhnlich, daß derselbe Name mehrfach auf einen Gegenstand geritzt wird, wie es auch auf Nr. 2 der Fall zu sein scheint.
2. Fuþark-Inschriften. Der gesamte Runensatz ist auf Nr. 8 eingeritzt, während die ersten fünf Fuþarkzeichen auf Nr. 1 zu finden sind.
3. Eine Nonsensinschrift, möglicherweise ein sogenanntes Runensyllabarium (Seim 1991), befindet sich auf der A-Seite von Nr. 4.
4. Eine Inschrift mit obszönem Inhalt ist auf der B-Seite von Nr. 4 eingeritzt.
5. Ein Brief mit einer Anweisung oder Mitteilung findet sich auf Nr. 6. Es konnte aber nicht abschließend geklärt werden, ob es sich hierbei um eine Aufforderung an einen Mitarbeiter oder Helfer, also an eine konkrete Person, oder eher um einen "Wunschzettel", eine Beschwörung höherer Mächte mit der Bitte um Wohlergehen handelt.
6. Eine Inschrift mit anscheinend sprichwortartigem Inhalt bietet die unvollständig erhaltene und teilweise ungedeutete Nr. 7. Die mit Wiederholungen arbeitende Textstruktur und der bewußte Gebrauch von Alliteration, die vor allem in metrischen Texten für die Gattung des Sprichwortes charakteristisch sind, erinnern an Inschriften wie beispielsweise das Schleswiger Hölzchen (s. oben S.210-213).
7. Die einzige Inschrift in diesem Material, die keinen Sinn ergibt, ist Nr. 5 (vorbehaltlich der syllabischen Inschrift auf Nr. 4 und der ungedeuteten Partien, die sich u.a. auf Nr. 7 befinden).

Das Maß der Verständlichkeit und die sprachliche Qualität der Inschriften aus Starigard/Oldenburg liegen im Verhältnis zu Inschriften wie denen von Schleswig, Lund und Sigtuna über dem Durchschnitt, wenn es die geringe Anzahl an Inschriften auch kaum zuläßt, aussagekräftige Schlüsse zu ziehen.

Vergleicht man die auf den Funden aus Starigard/Oldenburg vorliegenden Inschriftentypen mit Funden aus anderen Siedlungsausgrabungen, so fällt auf, daß Inschriften mit religiösem Inhalt (z.B. *Ave Maria*-Inschriften) oder Inschriften, die christliche Magie und Formelstoff enthalten (z.B. *agla*-Inschriften) fehlen. Eine Erklärung für das Fehlen solcher religiöser Inschriften bei den Funden aus Starigard/Oldenburg ist möglicherweise in chronologischen Unterschieden zu suchen, denn gerade diese zwei Inschriftentypen scheinen erst im Laufe des späteren Mittelalters zunehmend üblicher zu werden.

4. Bestimmung der sprachlichen Herkunft der Inschriften

Die Sprachformen und Personennamen der Inschriften geben kaum Anhaltspunkte für eine nähere Herkunftsbestimmung. Was die drei Personennamen angeht, so enthält Nr. 1 einen nicht zu Ende geschriebenen, zweigliedrigen Personennamen mit dem Vorderglied *Þōr-*, das im ganzen Norden weitverbreitet ist. Nr. 2 enthält zwei bis drei Wiederholungen des Namens *Ørn*, westnordisch *Qrn*, der im gesamten Norden belegt ist: In Dänemark ist der Name nicht ganz ungewöhnlich (DgP I: 1615), während er in Schweden lediglich einmal belegt ist, und zwar in der Runeninschrift U 155 (s. dazu Westlund 1964). Im westnordischen Bereich ist der Name recht üblich (Lind 1905-1915:1256ff.). Der Personen(bei)name *Faksi* auf Nr. 3 ist für das Altdänische belegt (DgP I:292; DgP II:262), während er für das Runen- und Altschwedische nicht belegt ist. In westnordischen Quellen tritt der Name *Faxi* ebenfalls auf, aber er ist nicht sonderlich üblich (Lind 1905-1915:266; Lind 1920-1921:78). Die drei Personennamen weisen nicht eindeutig auf bestimmte Gegenden innerhalb des Nordens hin, aber falls es sich bei diesen Namen um ostnordische handelt, dann sind sie eher dänisch als schwedisch.

Besonders bemerkenswert sind die Sprachformen auf der Inschrift Nr. 6, die normalisiert wiedergegeben lautet: *Bær mīn ærindæ þat ek æi hafa skørtæ* (?). Die Deutung des letzten Wortes der Inschrift setzt voraus, daß die Rekonstruktion einer nicht-belegten Abstraktbildung zum Verb *skorta* 'mangeln' das Richtige trifft: entweder ein neutraler *ia*-Stamm **skørti*, oder ein femininer *iō*-Stamm **skørtr* mit der Bedeutung 'Mangel'.

Das dritte Wort der Inschrift, als **erinde** eingeritzt, entspricht dänisch 'ærinde', schwedisch 'ärende' (dt. 'Auftrag'), mit der altisländischen Normalform *ørindi* harmoniert die Form jedoch weniger gut. Ture Johannisson trat dafür ein, daß es sich bei den Formen *ærende, erendi* etc. nicht um dasselbe Wort wie bei *ørindi* handelt. Statt dessen repräsentieren die Formen mit *æ-* und *e-* ein etymologisch eng verwandtes und von der Bedeutung her nahezu identisches Wort, das seinen Weg in die nordischen Sprachen durch Entlehnung aus dem Altenglischen gefunden haben soll, ebenso wie eine Reihe anderer, mit dem englischen Missionswesen im Norden in Verbindung stehender kirchlicher Wörter (Johannisson 1941:45ff.). Chronologisch gesehen schließt die Belegstelle aus Nr. 6 diese Hypothese nicht aus, obgleich es sich hier gegebenenfalls um den ältesten Beleg dieses Wortes handelt. Selbst wenn die Formen mit *æ-* und *e-* im ganzen Norden auftauchen, so weist deren Vorkommen in Starigard/Oldenburg doch am ehesten auf das ostnordische Umfeld hin.

Das fünfte Wort in der Inschrift, **ik**, ist das Personalpronomen der 1. Person 'ich', von dem man im Schwedischen und Ostdänischen erwarten müßte, daß es in der Form *iak* (mit Brechung) erscheint, im Gegensatz zu westdänisch und westnordisch *ek, æk* (Brøndum-Nielsen 1932-1973:V, 6; Wessén 1965:26; Wessén 1970:25; Andersen 1969). Die Form **ik** weist daher auf Jütland oder den westnordischen Umkreis hin. Das nachfolgende **ei** ist die Kurzform der Negation *æigi* 'nicht', die im Westnordischen allgemein üblich ist, und die in den ältesten dänischen handschriftlichen Quellen als *æi, ei* u.a. belegt ist (Brøndum-Nielsen 1932-1973:

II, 163; Wessén 1965:69; Wessén 1970:76). Es ist kaum als ein Widerspruch zu betrachten, daß wir die Kurzform in dieser Inschrift vorliegen haben, während in Nr. 7 die lange Form **eigi** eingeritzt vorliegt; in letzterer kann man von einem emphatischen Gebrauch der Negation ausgehen. Emphase ist sicher auch als Grund für die Wortstellung *mīn ærindæ* anzusehen, wo man in runensprachlicher Zeit normalerweise ein nachgestelltes Possessivpronomen erwarten würde.

Andere sprachliche Züge der Inschriften sind für die Provenienzbestimmung nicht sehr hilfreich: Im Wort **kukr**, gemeinnordisch *kūkʀ*, ist das palatale *ʀ* zu einem alveolaren *r* geworden. Die Inschriften aus Starigard/Oldenburg sind jedoch ziemlich spät, so daß man erwarten kann, daß der Übergang von *ʀ* > *r* bereits überall im Norden durchgeführt war.

Die Verwendung der punktierten i-Rune für das unbetonte *-i* in den Wörtern **erinde**, *ærindæ*, 'Anliegen' und **skyrte**, *skørtæ* (?), 'Mangel', wie sie auf Nr. 6 vorliegen, kann als Bestätigung der Hypothese von Anders Bjerrum verstanden werden, der eine frühe Vokalbalance im Dänischen annimmt (Bjerrum 1952:56ff. [1973:120ff.]). In seinem in Bezug auf andere Punkte sehr kritischen Kommentar zu Bjerrums Artikel stützte Harry Andersen dessen Idee der frühen Vokalbalance. H. Andersen schlägt geradezu vor, daß die Vokalbalance möglicherweise schon vor dem Jahr 1000 erfolgt ist, aber die Spuren davon im Jütischen, Fünischen und Seeländischen getilgt wurden, während im Schonischen die Vokalbalance von der Vokalharmonie abgelöst wurde (Andersen 1957:52f.). Karl Martin Nielsen steht dieser Frage um einiges kritischer gegenüber (Nielsen 1960:63f.). Svante Lagman erklärt die entsprechenden runenschwedischen Formen auf **-e** als eine Folge der Vokalbalance, während er jedoch darauf aufmerksam macht, daß schwedische Sprachhistoriker für die Vokalbalance generell einen späteren Zeitraum der frühschwedischen Periode angenommen haben (Lagman 1990:76 mit Lit.).

Leider ist das gesamte Wort- und Namenmaterial der acht Inschriften aus Starigard/Oldenburg zu gering, um sicher aufzeigen zu können, aus welchen Gegenden des Nordens die Skandinavier kamen, die die Runeninschriften in der slawischen Siedlung zurückgelassen haben. Die Runenformen und einige wenige sprachliche Charakteristika der Inschriften deuten jedoch auf eine ostnordische Herkunft hin, und sofern der ungebrochenen Form **ik** des Personalpronomens 'ich' zu trauen ist, muß zumindest der Schreiber dieser einen Inschrift (Nr. 6) aus Jütland stammen.

Nun ist bekannt, daß zwischen Hedeby/Schleswig und Starigard/Oldenburg nicht allein vielfältige wirtschaftliche Verbindungen vorauszusetzen und im Fundbestand namentlich des 10. und 11. Jh.s nachweisbar sind, sondern auch dynastische Verbindungen zwischen Dänen und Wagriern sowie Abodriten während dieser Zeit mehrfach in den erzählenden Quellen bezeugt sind. Genau für die Zeit ab 1093 wird vom Nakoniden Heinrich, einem Enkel Sven Estridsens, berichtet, wie er mit Unterstützung dänischer Gefolgschaften zunächst das wagrische Küstengebiet und von dort aus Land und Herrschaft seines Vaters, aus denen er 1066 vertrieben worden war, wiederum in Besitz nahm. Im Rahmen derartiger Zusammenhänge hat die oben angeführte Herkunftsbestimmung viel Wahrscheinlichkeit für sich.

Bibliographie

Aag, Finn-Henrik. 1988: Slesvig runepinne. In: Maal og Minne 1987, S.17-23.

Andersen, Harry. 1957: Om tryksvage vokaler i runedansk. In: Acta Philologica Scandinavica XXIV, S.46-54.

Andersen, Harry. 1969: Pronominet 'jeg'. In: Hyldgaard-Jensen, Karl / Steffensen, Steffen (Hg.): Festskrift til Peter Jørgensen (=Kopenhagener germanistische Studien I). Kopenhagen, S.244-255.

Andersen, Harry. 1985: Slesvig runekævle. In: Arbeitsberichte des Germanistischen Instituts der Universität Oslo 3, S.5-19.

Barnes, Michael P. 1994: The Runic Inscriptions of Maeshowe, Orkney (=Runrön 8). Uppsala.

Bjerrum, Anders. 1952: De tryksvage vokaler i danske runeindskrifter fra tiden ca. 1000 - ca. 1250. In: Acta Philologica Scandinavica XXI, S.53-65.

Bjerrum, Anders. 1973: The unstressed vowels in Danish runic inscriptions from the period c.1000 - c.1250. In: Linguistic Papers. Published on the occasion of Anders Bjerrum's 70th birthday, 12th March 1973, by Selskab for nordisk Filologi, Copenhagen. Copenhagen, S.116-129.

Brather, Sebastian. 1996a: Feldberger Keramik und frühe Slawen. Studien zur nordwestslawischen Keramik der Karolingerzeit (=Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 34.). Bonn.

Brather, Sebastian. 1996b: Merowinger- und karolingerzeitliches "Fremdgut" bei den Nordwestslawen. Gebrauchsgut und Elitenkultur im südwestlichen Ostseeraum. In: Prähistorische Zeitschrift 71, S.46-84.

Brøndum-Nielsen, Johannes. 1932-1973: Gammeldansk Grammatik i sproghistorisk Fremstilling. 8 Bde. København.

Buchholz, Peter / Gabriel, Ingo. 1976: Zwei Runeninschriften aus Oldenburg in Holstein. In: Offa. Berichte und Mitteilungen zur Urgeschichte, Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 33, S.162-166.

DgP = Knudsen, Gunnar / Kristensen, Marius (Hg.). 1936-1964: Danmarks gamle Personnavne. I. Fornavne, II. Tilnavne. Under medvirkning af Rikard Hornby. København.

DR = Jacobsen, Lis / Moltke, Erik (Hg.). 1941-1942: Danmarks Runeindskrifter 1-2. København.

DS = Danmarks Stednavne I-[unfinished]. Udgivet af Stednavneudvalget. København 1922-.

Düwel, Klaus. 1983: Runenkunde. 2. Aufl. Stuttgart.

Düwel, Klaus. 1987: Some Remarks on a New Inscription from Schleswig. In: Runor och runinskrifter. Föredrag vid Riksantikvarieämbetets och Vitterhetsakademiens symposium 8-11 september 1985 (=Konferenser 15. Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien). Stockholm, S.73-89.

Düwel, Klaus. 1989: Der runenbeschriftete Holzgriff aus Schleswig – zur Deutung einer rätselhaften Inschrift. In: Bracker-Wester, Ursula et al.: Das archäologische Fundmaterial 1 (=Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 7). Neumünster, pp.43-82.

Düwel, Klaus. 1992: Runen als magische Zeichen. In: Ganz, Peter (Hg.): Das Buch als magisches und als Repräsentationsobjekt. Wiesbaden, S.87-100.

Dulinicz, Marek. 1991: Die früheste slawische Besiedlung in Ostholstein. In: Offa. Berichte und Mitteilungen zur Urgeschichte, Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 48, S.299-328.

Fritzner I-IV = Fritzner, Johan. 1972-1973: Ordbog over Det gamle norske Sprog. 3 Bde. Suppl. Bd. 4 von Finn Hødnebø. Oslo.

Gabriel, Ingo et al. 1984: Starigard/Oldenburg. Hauptburg der Slawen in Wagrien 1. Stratigraphie und Chronologie. Archäologische Ausgrabungen 1973-1982 (=Offa-Bücher 52). Neumünster.

Gabriel, Ingo. 1986: "Imitatio imperii" am slawischen Fürstenhof zu Starigard/Oldenburg (Holstein). Zur Bedeutung karolingischer Königspfalzen für den Aufstieg einer "civitas magna Slavorum". In: Archäologisches Korrespondenzblatt 16, S.357-367.

Gabriel, Ingo. 1988a: Zur Innenbebauung von Starigard/Oldenburg. In: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 69, S.55-86.

Gabriel, Ingo. 1988b: Hof- und Sakralkultur sowie Gebrauchs- und Handelsgut im Spiegel der Kleinfunde von Starigard/Oldenburg. In: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 69, S.103-291.

Gabriel, Ingo. 1989: Starigard/Oldenburg im 7.-13. Jahrhundert. Ein Rekonstruktionsversuch der Strukturentwicklung. In: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg 96, S.225-240.

Gabriel, Ingo. 1991a: Hofkultur, Heerwesen, Burghandwerk, Hauswirtschaft. In: Müller-Wille, Michael (Hg.): Starigard/Oldenburg. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein. Neumünster, S.181-250.

Gabriel, Ingo. 1991b: Handel und Fernverbindungen. In: Müller-Wille, Michael (Hg.): Starigard/Oldenburg. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein. Neumünster, S.251-278.

Gabriel, Ingo. 1991c: Christentum und Heidentum. In: Müller-Wille, Michael (Hg.): Starigard/Oldenburg. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein. Neumünster, S.279-298.

Gabriel, Ingo. 1991d: Ausgewählte Literatur zur Geschichte und Archäologie der Slawen in ihrem nordwestlichen Verbreitungsgebiet. Ergänzende Literatur zum frühen Mittelalter mit Relevanz für Oldenburg und das slawische Siedlungsgebiet. In: Müller-Wille, Michael (Hg.): Starigard/Oldenburg. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein. Neumünster, S.315-324.

Gabriel, Ingo. 1993: Slawische Stammesreligion – Kulturfaszination – Zerstörung des Oldenburger Bistums (=Beiträge VI-2 bis VI-20). In: Brandt, Michael / Eggebrecht, Arne (Hg.): Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen (=Dom- und Diözesanmuseum Hildesheim, Roemer- und Pelizaus-Museum. Katalog der Ausstellung Hildesheim 1993, Bd. 2). Hildesheim/Mainz, S.329-346.

Gabriel, Ingo. [in Vorb.]: Starigard/Oldenburg. Hauptburg der Slawen in Wagrien 5. Fürstliches Gräberfeld mit Sakralbauten, Siedlungsbestattungen, Streufunde menschlicher Knochen (=Offa-Bücher). Neumünster.

Gabriel, Ingo / Kempke, Torsten. 1991a: Ausgrabungsmethode und Chronologie. In: Müller-Wille, Michael (Hg.): Starigard/Oldenburg. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein. Neumünster, S.123-148.

Gabriel, Ingo / Kempke, Torsten. 1991b: Baubefunde. In: Müller-Wille, Michael (Hg.): Starigard/Oldenburg. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein. Neumünster, S.149-179.

Grønvik, Ottar. 1985: Runerne på Eggjasteinen. En hedensk gravinnskrift fra slutten av 600-tallet. Oslo.

Grønvik, Ottar. 1989: Zur Deutung des runenbeschrifteten Holzgriffes aus Schleswig. In: Bracker-Wester, Ursula et al.: Das archäologische Fundmaterial 1 (=Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 7). Neumünster, pp.83-99.

Gustavson, Helmer. 1975: Runfynd 1974. In: Fornvännen 70, S.166-177.

Gustavson, Helmer. 1991: Arbetet vid runverket, Stockholm. Nyfynd 1989 och 1990. In: Nytt om runer 6, S.17-21.

Gustavson, Helmer. 1998: Nyfynd och nyregistreringar 1996. In: Nytt om runer 12, S.24-31.

Hagland, Jan Ragnar. 1990: Runefunn. Ei kjelde til handelshistoria. Fortiden i Trondheim Bygrunn (=Folkebibliotekstomten, Meddelelser 8). 2. utgave. Trondheim.

Hald, Kristian. 1971: Personnavne i Danmark. I. Oldtiden. Dansk Historisk Fællesforenings Håndbøger. København.

Hatz, Gert. 1984: Numismatische Bearbeitung. In: Gabriel, Ingo et al.: Starigard/Oldenburg. Hauptburg der Slawen in Wagrien 1. Stratigraphie und Chronologie. Archäologische Ausgrabungen 1973-1982 (=Offa-Bücher 52). Neumünster, S.169-185.

Hatz, Gert / Rispling, Gert. 1995: Münzfunde aus Oldenburg in Holstein (1981-1986). In: Offa. Berichte und Mitteilungen zur Urgeschichte, Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 52, S.153-162.

Helmold = Helmoldi presbyteri Bozoviensis Chronica Slavorum. – Helmold von Bosau, Slawenchronik. Übertragen und erläutert von Heinz Stoob (=Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 19). Darmstadt.

Hoffmann, Erich. 1984: Beiträge zur Geschichte der Beziehungen zwischen dem deutschen und dem dänischen Reich für die Zeit von 934 bis 1035. In: Radtke, Christian / Körber, Walter (Hg.): 850 Jahre St.-Petri-Dom zu Schleswig (=Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte I/33). Schleswig, S.105-132.

Hoffmann, Erich. 1986: Sachsen, Abodriten und Dänen im westlichen Ostseeraum von der Mitte des 10. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts. In: Bei der Wieden, Helge (Hg.): Schiffe und Seefahrt in der südlichen Ostsee. Köln, S.1-40.

Janzén, Assar. 1947: De fornvästnordiska personnamnen. In: Janzén, Assar (Hg.): Personnamn (=Nordisk Kultur 7). Stockholm, S.22-186.

Jóhannesson, Alexander. 1956: Isländisches etymologisches Wörterbuch. Bern.

Johannisson, Ture. 1941: NSw. ärende 'errand' and its relationships. In: Meijerbergs Arkiv för svensk ordforskning 4, S.1-54.

Kempke, Torsten. 1984: Starigard/Oldenburg. Hauptburg der Slawen in Wagrien 2. Die Keramik des 8.-12. Jahrhunderts (=Offa-Bücher 53). Neumünster.

Knirk, James. 1994: Learning to Write with Runes in Medieval Norway. In: Lindell, Inger (Hg.): Medeltida skrift- och språkkultur. Nordisk medeltidsliteracy i ett diglossiskt och digrafiskt perspektiv II. Nio föreläsninger från ett symposium i Stockholm våren 1992 (=Runica et mediævalia, Opuscula 2). Stockholm, S.169-212.

Lagman, Svante. 1990: De stungna runorna. Användning och ljudvärden i runsvenska steninskrifter (=Runrön 4). Uppsala.

Laur, Wolfgang. 1980: Zu den Altschleswiger Runeninschriften. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte 25, S.100-114.

Laur, Wolfgang. 1990: Runendenkmäler in Schleswig-Holstein. 7. Auflage. Neumünster.

Liestøl, Aslak. 1964: Runer frå Bryggen. In: Viking XXVII, 1963, S.5-53.

Liestøl, Aslak. 1971: En uartig historisk runeinnskrift. In: Kuml. Årbog for Jysk arkæologisk Selskab 1970 [Festskrift P.V. Glob], S.91-97.

Liestøl, Aslak. 1977a: Runeinnskriftene frå "Mindets tomt". In: Høeg, Helge I. et al.: De arkeologiske utgravninger i Gamlebyen, Oslo. 1: Feltet 'Mindets tomt'. Oslo, S.214-224.

Liestøl, Aslak. 1977b: Rez. von Gerd Høst: Runer. Våre eldste norske runeinnskrifter. Oslo 1976; Erik Moltke: Runerne i Danmark og deres oprindelse. København 1976; R.I. Page: An Introduction to English Runes. London 1973. In: Maal og Minne, S.165-172.

Lind, E. H. 1905-1915: Norsk-isländska dopnamn och fingerade namn från medeltiden. Uppsala.

Lind, E. H. 1920-1921: Norsk-isländska personbinamn från medeltiden. Uppsala.

Moltke, Erik. 1975: Runeninschriften aus der Stadt Schleswig. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte 20, S.76-88.

Moltke, Erik. 1976: Runerne i Danmark og deres oprindelse. København.

Moltke, Erik. 1985: Runes and Their Origin. Denmark and Elsewhere. Copenhagen.

Nielsen, Karl Martin. 1960: Til runedanskens ortografi. In: Arkiv för nordisk filologi 75, S.1-78.

Nielsen, Niels Åge. 1983: Danske Runeindskrifter. København.

Nielsen, Oluf. 1883: Olddanske Personnavne. København.

NIyR 6,1 = Liestøl, Aslak. 1980: Norges Innskrifter med de yngre Runer 6,1. Oslo.

NIyR 6,2 = Sanness Johnsen, Ingrid / Knirk, James E. 1990: Norges Innskrifter med de yngre Runer 6,2. Oslo.

Noreen, Adolf. 1923: Altnordische Grammatik I. Altisländische und altnorwegische Grammatik (=Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte IV). 4. Aufl. Halle/Saale.

Ög (+ Nr.) = Brate, Erik. 1911-1918: Östergötlands runinskrifter (=Sveriges runinskrifter 2). Stockholm.

Petersohn, Jürgen. 1979: Der südliche Ostseeraum im kirchlich-politischen Kräftespiel des Reichs, Polens und Dänemarks vom 10. bis 13. Jahrhundert. Mission – Kirchenorganisation – Kultpolitik (=Osteuropa in Vergangenheit und Gegenwart 17). Köln.

Seim, Karin Fjellhammer. 1991: Middelalderske runesyllabarier. In: Askedal, J.O. et al. (Hg.): Festskrift til Ottar Grønvik. Oslo, S.124-135.

Seim, Karin Fjellhammer. 1994: Var futharken en magisk formel i middelalderen? Testing av en hypotese mot innskrifter fra Bryggen i Bergen. In: Knirk, James E. (Hg.): Proceedings of the Third International Symposium on Runes and Runic inscriptions. Grindaheim, Norway, 8-12 August 1990 (=Runrön 9). Uppsala, S.270-300.

Seim, Karin Fjellhammer. 1997: Om garpegenitiven som i stedet var et kjønnsorgan, og andre 'utuktige' lekemer i norske runeinnskrifter. In: Bondevik, J. et al. (Hg.): Språket er målet. Festskrift til Egil Pettersen på 75-årsdagen 4. mars 1997. Bergen, S.178-187.

Seim, Karin Fjellhammer. 1998: Runes and Latin script: Runic Syllables. In: Düwel, Klaus (Hg.): Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung. Abhandlungen des Vierten Internationalen Symposiums über Runen und Runeninschriften in Göttingen vom 4.-9. August 1995 (=Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 15). Berlin, S.508-512.

Skautrup, Peter. 1944: Dansk sproghistorie 1. København.

Sö (+ Nr.) = Brate, Erik / Wessén, Elias. 1924-1936: Södermanlands runinskrifter (=Sveriges runinskrifter 3). Stockholm.

Spurkland, Terje. 1991: En fonografematisk analyse av runematerialet fra Bryggen i Bergen. Universitetet i Oslo. Ungedruckte Abhandlung.

Spurkland, Terje. 1994: 'Gyda säger att du skall gå hem!' Runor under medeltidens vardag. In: Benneth, S. et al. (Hg.): Runmärkt – från brev til klotter. Runorna under medeltiden. Stockholm, S.75-81.

Stoklund, Marie. 1996: Runer 1995. Runes 1995. In: Arkæologiske udgravninger i Danmark 1995. Red. Rigsantikvarens Arkæologiske Sekretariat. Det Arkæologiske Nævn. København, S.275-294.

Stoklund, Marie. 1997: Futharken som nøgle til lønruneystem på Schleswig-benstykke 5. In: Blandade runstudier 2 (=Runrön 11), S.111-113.

Struve, Karl Wilhelm. 1978: Bestanden verwandtschaftliche Beziehungen der Wagrierfürsten nach Skandinavien? In: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg 85, S.380-383.

Struve, Karl Wilhelm. 1985: Starigard – Oldenburg. Geschichte und archäologische Erforschung der slawischen Fürstenburg in Wagrien. In: 750 Jahre Stadtrecht Oldenburg in Holstein. Oldenburg/Holst., S.73-206.

Struve, Karl Wilhelm. 1991: Zur Geschichte von Starigard/Oldenburg. In: Müller-Wille, Michael (Hg.): Starigard/Oldenburg. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein. Neumünster, S.85-102 [=Nachdruck aus Struve 1985:76-108].

Svärdström, Elisabeth. 1982: Runfynden i Gamla Lödöse (=Lödöse – västsvensk medeltidsstad IV:5) Stockholm.

Toločko, Petr Petrovič. 1991: Der Burgwall Starigard/Oldenburg und das slawische Befestigungswesen. In: Müller-Wille, Michael (Hg.): Starigard/Oldenburg. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein. Neumünster, S.103-122.

U (+ Nr.) = Wessén, Elias / Jansson, Sven B.F. 1940-1958: Upplands runinskrifter. 4 Bde. (=Sveriges runinskrifter 6-9). Stockholm.

Vg (+ Nr.) = Jungner, Hugo / Svärdström, Elisabeth. 1940-1970: Västergötlands runinskrifter (=Sveriges runinskrifter 5). Stockholm.

de Vries, Jan. 1962: Altnordisches Etymologisches Wörterbuch. 2. Aufl. Leiden.

Wessén, Elias. 1965: Svensk språkhistoria. 1. Ljudlära och ordböjningslära. Åttonde upplagan. Stockholm.

Wessén, Elias. 1970: Schwedische Sprachgeschichte. 1. Laut- und Flexionslehre (=Grundriß der germanischen Philologie 18/1-3). Berlin.

Westlund, Börje. 1964: Om runstensfragmenten vid Hagby i Täby socken. In: Fornvännen 59, S.152-156.

Indizes

Der vorliegende Index ist in fünf Teilindizes gegliedert: Sach-, Inschriften-, Wort-, Personennamen- und Ortsnamenindex. Aus pragmatischen Gründen gelten für die einzelnen Indizes bestimmte Zuordnungsregeln und Einschränkungen:

1. Sachindex: Englische und deutsche Einträge werden grundsätzlich getrennt aufgelistet: Folgen die beiden Einträge nicht unmittelbar nacheinander, so wird auf den entsprechenden anderssprachigen Eintrag verwiesen.
2. Inschriftenindex: Die Inschriften werden unter Angabe des Fundortes, des Gegenstandes und der Standardedition aufgelistet.
3. Index zum runischen Wortmaterial: Dieser Index enthält nur Wortmaterial, das diskutiert und ausführlich behandelt wurde, nicht aber das Wortmaterial von lediglich zitierten Inschriften.
4. Personennamenindex: Dieser Index enthält Personennamen und die Namen historischer Persönlichkeiten, nicht aber die Namen von Schriftstellern; diese wurden dem Sachindex zugeordnet.
5. Ortsnamenindex: Er enthält Namen von Orten und Siedlungen, auch Landschafts- und Flußnamen. Reichsbezeichnungen dagegen oder Ortsangaben, die keinen Namencharakter haben, wurden dem Sachindex zugeordnet.

Sachindex

Abecedarium 1, 6
Abodriten 56, 238, 240, 241, 242, 275
Abodritenkönig 240, 241
Abodritenreich 238, 245
Adam von Bremen 54, 56, 62, 67, 78, 80, 83, 85, 86, 93, 113, 118, 138, 158, 162, 163
agla-inscription 194
Ágrip af sǫgu Danakonunga 80
Ahd. Konsonantenverschiebung 25
Akrophonisches Prinzip 2
Alliteration 266, 267, 273
Alltagsschrift 115
Alphabet
  Geschichte des Alphabets 1
  Greek alphabet 183
  klassische Alphabete 6
  primitive stages of alphabets 195
  Roman alphabet 153, 154
  transmission of alphabets 185
Altdänisch 68, 69, 70, 212, 215, 248, 274
altdänisches Reichsgebiet 242
Altisländische Literatur 77, 80
Altnordisch 68, 71
Altnordische Literatur 13, 18, 70, 89
altnordische poetische Terminologie 13
Altostnordisch 69
Altsächsisch 63, 64
Altschwedisch 68, 69, 70, 71, 121, 274
Alttürkisch 69
Altwestnordisch 71
angeldänische Mundart 63
Angeln / Angles 37, 44, 46, 50, 91
  Anglian area 39, 42, 45, 46
  Anglian England 40
  Anglian 'Formenkreis' 38
  Anglian 'Kulturkreis' 42, 45
  Anglian culture group 38
  Anglian migration 37
  Anglian runic tradition 45
  Continental Angles 46
  Continental Anglian culture 46
Anglo-Saxons 26, 33
  Anglo-Saxon 28, 29
  Anglo-Saxon England 38, 46, 49
  Anglo-Saxon settlement of Britain 37
  Annalen des Rüdeklosters 66
Annales Augienses 54
Annales Corbeienses 54
Annales Ryenses 84
Annales Valdemarii 58
Ansgar, Vita 63, 68
Artlenburg document 179
Assimilation 119
Atlamál 8

Beda 37, 38, 43
Bedenverzeichnis 73
Begriffszeichen 155
Beowulf 15
Bergen
  Bryggen-Inschriften 264
  Inschriften 209, 234
  Runenpraxis 17
  Runentradition 116
  runes 194
  runic inscriptions 179, 180, 181, 185, 191, 192, 194, 196
Binnengermanen 28
Birkaschwedisch / Birka Swedish 69, 113, 114, 116, 117, 118, 123, 180
bracteates 39, 44, 45, 46
  gold bracteates 39, 44
  IK (nos. 254f.) 40
  IK (nos. 74, 237, 254 and 255) 45
Bragi Boddason 13
Brechung / breaking
  East Scandinavian breaking 107
  got. Brechung 4
  nord. Brechung 119, 262, 274
  w-breaking 139, 140
Bremen-Hamburg, Erzbischof von 205
Briten 91
Bronzefibeln Südskandinaviens 238, 239

Brooch from Idstedt Kr. Schleswig 40
Bustrophedon order 134

Chasaren 69
Christentum 83, 91
christlich orientierte Adelskultur 242
christliche Magie 273
christliche Sakralkultur 241, 242
Chronicon Holtzatiæ 74
Chronologie 112, 114
clergymen 196
clerical culture 188
comes vici 68
comitatus 11
commerce (*siehe auch* Handel, trade) 179, 180, 185, 189, 191, 196, 199
  commercial activities 180, 185, 186, 190, 191, 192, 193, 197
  commercial centres 184, 191
  commercial communication 191
Common Germanic 25, 26
competence in reading and in writing 188, 189
craftsman 180, 186, 187
cursive script 181, 184

Þ-like graph 150, 151, 152
Dänen / Danes 30, 41, 46, 53, 54, 55, 56, 62, 64, 66, 68, 71, 85, 86, 88, 89, 95
  Danicization 47
  dänischer König 204, 205
  dänisches Königtum 238, 241
  dänisches Königtum von Hedeby 241
  dänisches Sprachgebiet 62, 63
  dänisches Teilreich (Haithabu) 67
  dänischsprachig 61, 72
Danewerk 53, 55, 59, 62, 81, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 96
  Kograben 81
  Verbindungswall 55
Denare des Abodritenkönigs Heinrich 246
depopulation 41, 43, 47
diglossic situation 186
Digraph 113, 114, 119
digraphic situation 186
Diphthong 113, 114, 119
Diphthongierung 114, 120
Diphthongierung, Hedebynordische 116
Diphthongierungstendenz 113, 118, 120
Dróttkvætt stanza 197
Dróttkvættdichtung 12
Dróttkvætt-Strophe 16
Dual 26, 27
Dutch 29

$\bar{e}_2$-These 4
East Germanic 32
economic agents 188
economic centres 191
economic interests 188
Eddadichtung 236
Eddische Verskunst 70
Eigenkirche (Hofkirche), fürstliche 242
Einarr skálaglamm, Vellekla 86, 88, 89, 90
ek-Sprecher 11
Emigration 38, 43
Emporium 111
Epigraphik, römische 7
epigraphische Schrift 17
epigraphy
  classic epigraphy 183
  Greek epigraphy 183
Eroberung Englands 92
erulische Gemeinsprache 30
Ethelwerd 64, 65
Ethelwerd, Chronicon de rebus Anglicis 64
Exklusivität der Schriftkenntnis 8, 10, 12, 17, 18

Fagrskinna 78, 89, 90, 91, 93, 94
félag 189, 191, 197
Fernstraßen 81
Fernverkehr 81
Flamen 91
Fornyrðislag 8, 12, 16
Frachtbriefthese 7
Franken 53, 88, 89
  Frankenreich 53

Fränkisch 114
Fränkische Reichsannalen 63
Friesen 61, 64, 65, 69, 71, 73, 84, 88, 89, 91, 119, 241
friesischer Einfluß 67
Frisian 28, 29, 35, 36, 182, 197
Frühsächsisch 114
fullrýninn 8
Fürstenhallen, karolingische 241
fürstliche Hofhaltung 241

Gebrauchsschrift 17
Gefolgschaftswesen 241
Genossenschaften 204
Germanic migrations 37
Gísla saga 82
Gormiden 241
Goten 4
Gothic 25, 28, 30, 32
Goths 28
gotische Senkung der Extremvokale 5
Gotlandic short-twig inscriptions 105
Grabhäuser (Memorien) 241
graphematic changes 184
graphematische Differenzierung 208
Gudme 19
guilds 179, 187, 189, 191
Gunnlaugr Leifsson 92
Gunnlaugs saga ormstungu 180

Hærvejen 81
Haithabu
Bischofsstadt 96
Bootkammergrab 55, 118
christliches Zentrum 82
Doppelsiedlung 80
Halbkreiswall 55, 86
Hochburg 86
Kammergräber 117
Südstadt 78, 94
Zerstörung der alten Siedlung 80
Hallfreðr vandræðaskáld, Óláfsdrápa 90, 91, 92
Handel (*siehe auch* commerce, trade)
Fernhandel 203, 204, 206
Nahhandel 207
Ost-West-Handel 83
Handelsaktivitäten 236, 240
Handelsbeziehungen nach Osten 70
Handelsbeziehungen, internationale 202
Handelsplatz 63, 64, 68, 69, 237
Seehandelsplätze 239
Umschlagplatz 202
wikingerzeitlich 202
Handelsschrift 117, 198
Handelssprache 69, 118, 179, 194, 198
Handelsstadt 96
Handelsverbindungen nach Norwegen 122
Handelswege 116, 117
Handelszentren 179, 195
handicraft 185, 189, 192
Händler (*siehe auch* Kaufleute, merchants, salesman, tradesmen) 203, 204
Fernhändler 204, 206, 207
samländischer Händler 83
Händlersiedlung 205
Handwerk 203
Handwerker 203, 206
Hanse 191
Hausmarke 235
Hávamál 11
Hedebynordisch 69, 113, 114, 116, 117, 118, 119, 123
Heerweg 81
heidnische Reaktion 238
Heimskringla 78, 85, 89, 90, 91
Heiti 13, 14
Heliand 31
Helmold von Bosau 245
Herrschaftszentren 18, 19
High Alemannic 27
High German 25, 26, 28, 44
High German consonant shift 27, 29
Hird 11
hnefatafl-Spielsteine 242
Hochdeutsch 61

Hochgermanisch 27, 35, 36
Hofhandwerk 241
Hofkirche (capella palatina) 241
Hofkultur 238, 240, 241
Holsteiner 89

Ibn Khaldun 184, 199
Icelandic sagas 180, 181
Ideograph 155, 156
Ingveonic 25, 30, 31, 33, 35, 43
Ingveonic West Germanic 25
Ingwäonen 30
Ingwäonisch 30
Inschriften
  auf Bernstein 202, 210, 214f.
  auf Daubenschalen 209, 210, 231-235
  auf Holz 202, 209, 210-214
  auf Runenhölzchen 210-213, 236, 237
  auf Tierknochen 202, 203, 215-229, 235 236, 237
  auf Tierrippen 217, 219-229, 245, 246, 247-270, 271, 272
  Beschwörungen 236, 264
  Briefe 236, 264, 273
  Chiffreinschriften 122
  Eigentümerinschriften 273
  Ein-Wort-Inschriften 12
  ek-Inschriften 11
  ek-Formeln 7
  fuþąrk-Anspielung 218
  fuþork-Inschriften 236
  Futhark-Imitation 233
  Futhark-Inschrift 7, 121, 208, 220, 250, 254, 269, 270, 271, 273
  Futhark-Ritzung 206
  Futhark-Sequenz 270
  Gebet 236
  Geschäftsbriefe 236, 264
  Herstellerformeln 7
  Herstellerinschrift 210
  Ich-Formeln 7
  kultisch-magischer Gebrauch 7
  lateinische Sprache 71
  magische Formeln 236
  magische Inschriften 7
  Maria-Inschrift 234, 235, 273
  Nameninschriften 7
  obszöne Inschriften 218, 227-229, 236, 259, 273
  Priesterbezeichnung 11
  religiöser Inhalt 236, 273
  Runenbriefe 264
  Runensyllabarium 257, 273
  Sprichwort 266, 273
  Versinschrift 259, 266
  Warenetiketten 236
inscriptions
  agla-inscription 194
  business correspondence 191
  business letters 194, 196
  commercial messages 188
  ecclesiastical inscriptions 196
  futhark 197
  labels 187, 192, 194, 196
  magic or religious content 194
  magical formulas 195
  meaningless inscriptions 46
  memorial texts 195
  merchant labels 179, 188
  nfð 197
  on baptismal fonts 187, 188
  on bricks 175
  on cathedral walls 193
  on church walls 189, 196
  on churchbells 187
  on graveslabs 187, 188
  owner's name 197
  owners' marks 194
  personal letters 195
  profane inscriptions 196
  "proto-runic" inscription 151
  sator-inscriptions 194
  short-twig inscriptions 131, 136, 137, 138, 144
  signatures 187, 188, 195
  tags 187
  transitional inscription 103
  writing exercises 196

Isländische Geschichtsschreibung 85, 88, 91, 97
Isländische Historiographie 78

Jamtländer 91
Jómsvíkinga saga 88, 91, 92
Jüten 62
Jutes 38, 46
Jütisch 61
jütische Dialektformen 122
jütisches Sprachgebiet 70
Jyske Lov 30

Kanhavekanal 53
Karolingisches Reich 118
karolingische Expansion 53
karolingischer Königshof 240
karolingisch-ottonisches Imperium 240
Kaufleute (*siehe auch* Händler, merchants, salesman, tradesmen) 64, 68, 202, 204, 206, 207
Kaufleutegilde 204
Kenning 13, 15
Kirchenorganisation 205
Knýtlinga saga 78, 83, 84, 85, 93, 94, 96, 97
Königshof 205, 206
Kulturheros 12
Kurländer 83
Kymren 91

labialization 174, 175
Ladbyschiff 55
Langzeile, stabende 17
Langzeilendichtung 16
Laryngalthese 2
Latin inscriptions 151, 152
Latin letters 151
Law of Björkö 191
lay culture 188
laymen 196
lingua franca 179, 180
literacy 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 189, 191, 192
literacy, restricted 187
literale Kultur 1
Literalität 6, 17
Literalität, begrenzte 6, 18
Literarisierung 1
Liudprand von Cremona 54
Ljóðaháttr 16, 70, 121, 212
loss of nominative *-r* 175
Low German 28; 29, 43, 44
Low German group 28
Low Saxon 29
Lund, Inschriften 224, 236, 258, 270, 273
Lutizenbund 242, 243

Magie 8
Magiethese 7
magisch-poetische Bezeichnungen 14
Magnús saga góða 93
Magnússona saga 79, 82
Málaháttr 16
manuscript culture 187, 192, 193, 194
manuscript writing 191, 192
market places 191
Marktplatz 204, 205, 207
merchants (*siehe auch* Händler, Kaufleute, salesman, tradesmen) 186, 188, 192, 196
wholesale trader 191
merkelappar 237
Migration 37, 40, 42, 43, 44, 46, 47
Migration Period 40, 42, 44, 46
missing nominative *-r* 175
monastic culture 188
Monophthongierung von ei 3
Morkinskinna 78, 79
Musikalischer Akzent 117

Nakoniden 238, 241, 246, 275
Namen
Beinamen 62
dänische Flurnamen 63, 74
dänische Herkunft 73
dänische Namen 73
dänische Ortsnamen 67
dänische Straßennamenformen 74

deutsche Namen 73
Einwohnernamen 66, 68
friesische Namen 73
auf -gōtr 215
Kurznamen 44, 223
niederdeutsche Herkunft 73
niederdeutsches Namengut 73
Orts- und Flurnamen 61
Ortsnamen 62, 63, 64, 65, 66, 73
dänische Herkunft 62
schwedischer Einfluß 67
Ortsnamensuffixe
-by 65; 66; 67; 114; 117
-iþja 44
-ing 44
-stedt 44
-thorp 63, 169, 170
-wīk 63, 64
Personennamen 61, 67, 72
altdänische 248, 274
altfriesische Herkunft 69
altsächsische Herkunft 69
zweigliedrige 14, 15
Rufnamen 62, 66, 71, 73
slawische Ortsnamen 240
names
anthroponymical provenance 149, 161
by-name 168; 170
dithematic names 157, 158
female name 176
male name 176
men's names 173, 176
name of the craftsman 183
name of the owner 183, 187
personal names 173, 177
woman's name 173, 175, 176
Niederdeutsch 61, 62, 63, 64, 72, 73, 74
Niederfranken 69
niederfränkische Einflüsse 72
Niedergermanisch 27, 35, 36
niederrheinische Beziehungen 68
Níkulás von Þverá 80, 81
Njáls saga 83
Nordgermanen 28, 36
Nordic-West Germanic 29
nordische "Umfärbung" 4
nordische Bevölkerung 69
norrœn tunga 180
North Frisian 44
North Germanic 25, 28, 30, 31, 33, 43
North-Sea Germanic 28, 33
North-West Germanic 25, 26, 27, 32, 33
Norweger 66, 70, 79, 80
Norwegian influence 162
Norwegian-influenced inscriptions 128
norwegischer Einfluß 71, 122, 237
norwegischer Import 120

Oddr, Óláfs saga 91
Odin 11, 12, 13
Okkultsprache 18
Olafiden(dynastie) 238, 241
Óláfs saga Tryggvasonar 89, 90
Old Low Franconian 31
Old Norse 27, 28, 31
Old Saxon 28, 31, 33
Oldenburg
Bischofssitz 238, 245
Bistum 242
Burgwall 238, 245
deutsche Nachfolgesiedlung 245
Fürstenhof 243, 245
Inschriften 247-270
heidnischer Sakralbezirk 243
Ringwall 239, 241
Olgerdiget 53
orale Kultur 1
Oralität / orality 6, 8, 182, 183, 187
Originalitätsthese 7
Ostdänisch 71
Ostnordisch 70, 71
Ottar 65
Ottonen 85

Palas 205
Pfalz 41, 205, 206, 240, 241
Pfalzkapelle 206, 242
phonematic changes 184

phonemische Adäquatheit 1, 3
Phonemsystem 2
poetischer Wortschatz 15
Poppo-Legende 86
professional scribes 188
professional writers 188
Proto-East-Scandinavian 43
Proto-Germanic 27, 28, 31, 32, 33, 35
Proto-Low-German 43
Proto-Norse 29, 30

rýna 8, 10
rýnastr 10
rýnn 8, 10
rýnstr 8, 10
Reginos Chronik 54
Reichtumszentren 19
re-Scandinavianization 47
Rimbert, Vita Anskarii 54
rituelle Selbstprädikation 11
Roman capitals 151
Roman letters 151, 153, 154, 181, 186, 187, 188, 189, 191, 192, 194
Roman Period 37, 39, 42, 46
Roman script 186, 187
Roskildechronik 80
Rostocker Stadtbuch 73
Rune (Wort) 8
rune letter 101
rune writer 195
runelike signs 194
runemaster 25, 183
Runen
  16-typiges Futhark 111, 115, 123
  Ættir 122
  Allograph 260, 262, 271, 272
  allographische Abänderungen 112
  allographischer Einfluß 123
  Alltagsrunen 237
  älteres Futhark 6, 16, 18, 69
  Binderune 173, 231, 235
  cross-stave h rune 30
  Eibenrune 2, 3, 4, 5
  Eisrune 2
  Entstehung 19
  Formvarianten 208
  Futhark (Fuþark) 1, 2, 4, 6, 7, 12, 111, 115, 116, 117, 119, 120, 121, 123, 206, 208, 220, 225, 232, 250, 254, 269, 270, 271, 273
  Futhark-Alphabet 271
  Futhark-Reihe 250, 270
  Futhark-Systeme 115
  Futhark-Typ 121, 208
  Geheimrunen 220, 221
  graphematischer Einfluß 123
  jüngeres Futhark 16, 17, 115
  Kurzzweigrunen 68, 114, 115, 116, 117, 120, 121, 208, 209, 220, 237, 259, 269, 271, 272
  Kurzzweigsystem 123
  Langzweigrunen 114, 119, 120, 121, 123, 210, 237, 271
  Normalrunen 116, 250, 259, 271, 272
  norwegische Elemente 237
  punktierte Runen 112, 122, 208, 209, 211, 212, 214, 256, 257, 259, 261, 263, 265, 269, 271, 272, 275
  reduziertes 'Futhark' 119
  regionale Unterschiede 123
  regionale Variation 112
  Runenalphabet 7
  Runeninventar 3, 6
  runisches Inventar 1
  runisches Schriftsystem 1
  schwedische Elemente 237
  Sturzrunen 68, 218, 223, 226
  Variation von Runenformen (-zeichen) 224, 259, 272
  Wenderunen 217, 221
  yR-Rune 208
  Zauberschrift 7
runenähnliche Zeichen 209, 221, 252, 253, 254
Runenbrief 236, 264
Runendänisch 69
Runenentstehung 3

Runenkenntnis 8, 9
Runenkunst 18
Runenmagiker 15
Runenmeister 14, 155
Runenmeisternamen 14
Runenmünzen von Svend Estridsen (Lund) 262
Runenmythologie 12
Runennamen 2, 3, 4, 5
**īsa-* 3, 4, 5
**īhwa-* 3, 4, 5
īh 2
Runenpraxis 7, 10, 17, 18
Runenschöpfung 3, 4, 5, 8
Runenschrifttradition 237
Runenschwedisch 69
Runensprache 8, 18
Runentradition 237
Runenweihe 12
runes
alphabet of Viking-Age merchants 101
alphabetical ordering 188
commercial instruments 191, 196
Danish runes 131, 137
R-rune 127, 128, 131, 133, 135, 136, 144
form of the runes 195
fuþork 194, 195
Gørlev alphabet 104, 106
Gørlev-type futhark 102, 103, 105
knowledge of runes 181
long-branch runes 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 181, 184
medieval runes 184
N-like graph 154
normal runes 181, 197
older futhark 150, 173, 182
older (Germanic) runes 182, 183
proto-runes 153, 154
reduced futhark 184
Rök-runes 137
shape of the runes 182
short-twig alphabet 101, 106
short-twig futhark 142
short-twig runes 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 136, 137, 142, 181, 184, 190
short-twig runic system 150
staveless runes 197
Swedo-Norwegian runes 137
tradesmen's runes 191, 196
use of runes 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 191, 192, 196, 197
younger futhark 47, 102, 103, 104, 105, 106, 108, 182, 184
younger runic alphabet 101
runic coins 175
runic correspondence 101
runic epigraphy 194
runic language 25, 33
runic literacy 185, 186, 192, 193, 194
runic magician 157
runic script 181, 183, 190, 194, 195
runic tradition 184, 191, 194
runic usage 192, 194
runic writing in the Middle Ages 191
runographic changes 184
Ruotger, Vita Brunonis 54

Sachsen 53, 64, 65, 69, 71, 88, 89, 91, 241, 246
salesman (*siehe auch* Händler, Kaufleute, merchants, tradesmen) 180, 186
sator-inscriptions 194
Saxo Grammaticus 57, 96
Saxons 46, 50
scaldic poetry (*siehe auch* Skaldik) 194
Scandinavian resettlement 47
Schauenburger Grafen 207
Schiffsverkehr über Land 84
Schleswig
Benediktinerkloster 205
Franziskanerkloster 205
Hafen 204, 205, 206
Hafenbefestigung 97
Inschriften 202, 206, 208-235, 236, 237
Kathedrale 207

Königshof 206
Ortsnamen um Schleswig 113
praefectus Sleswicensis 96
Präfekte 57, 58
Stadtbuchfragment 73
Stadtrecht 72
Südstadt 96
Schleswig (Hzgt.) 53, 56, 57, 58, 96, 97
Herzog von Schleswig 58, 96
Schleswiger Dialekt 114
Schotten 91
Schreibübungen 222
Schrift 1
graphische Repräsentation 1
sprachliche Realisation 1
Schriftimitation 221
Schriftpraxis 237
Schriftsystem 2, 6, 208
Schriftübung 258
Schriftzeugnisse 202, 206
Schweden (*siehe auch* Swedish) 67, 70, 71
Schweden in Hedeby 116
Schwedendominanz 115, 117, 118, 120
Schwedenherrschaft 85, 111, 112, 113, 114, 116, 117, 118, 119, 122, 123, 167, 237
Schwedenreich 67
schwedische Dynastie in Hedeby 118
schwedische Expansion 111
schwedische Kaufleute 117
schwedischer Einfluß 71, 117, 237
schwedisches Kleinkönigtum in Hedeby 117
scribal professionalism 188
Scriptorium 188, 189, 191, 193, 194, 195
Siedlungsabbruch 37, 42, 49
Sigtuna, Inschriften 224, 225, 236, 270, 273
Sigvatr, Vfkingarvísur 91
Skaldik (*siehe auch* scaldic poetry) 15, 18, 78, 95
Skalden 13, 14, 17, 18
Skaldendichtung 16, 85, 89, 90, 236
Skaldensprache 13, 15
Skaldische Verskunst 70
skandinavische Osteuropafahrer 240
Skånske Lov 175
Skjǫldunga saga 85
Slawen 53, 56
Slavonic culture 47
Slavonic Europe 41
slawische Landnahme 239
slawische Landnahmezeit 238, 239, 241
slawische Siedler 239
slawischer Landesgott 'Prove' 245
Snorri Sturluson 12, 79, 89, 90, 91, 92, 93
South Germanic 25, 26
South Germanic group 28
soziale Hierarchie 18
Sprache der Kaufleute 116, 118
Stabreim 16
Starigard/Oldenburg *siehe* Oldenburg
Steertdänen 63
Stilisierung 12, 16, 17, 18
Strophe 8, 9
Süderjütisch 61, 63, 67
Südgermanen 28
Swedish (*siehe auch* Schweden):
Swedish dominance 162
Swedish dominion 127, 131, 138
Swedish dynasty in Haithabu 138
Swedish features 127, 131, 133, 136, 138, 142, 143, 144, 145
Swedish influence 101, 127, 128, 133, 144, 145, 159, 160, 161, 162
Swedish kingdom in Hedeby 101
Swedish kingdom in South Jutland 102
Swedish linguistic forms 102, 107
Swedish *Olaph*-dynasty 137
Swedish rule of Haithabu 159
Swedish-influenced inscriptions 128, 131, 133
Swedishness 107
Swedo-Norwegian features 144
Swedo-Norwegian influence 131, 138
Synkope / syncope 119, 140

Tacitus 31, 37, 49
Tally sticks 187

Text 1
Thietmar von Merseburg 54, 55
Thor 12
Thüringians 46
towns (*siehe auch* urban) 179, 180, 181, 185, 186, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 196, 197
towns, new type of 189
trade (*siehe auch* commerce, Handel) 179, 180, 185, 186, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 196, 197
barter exchange 180, 186
international transit trade 196
local trade 191, 196
regional trade 196
Scandinavian trade 196
trade language 179, 180
trade relations 185, 188
tradesmen 180, 181, 191, 196
trading 179, 180, 185, 188, 189, 191
trading activities 196
trading (trade) centres 179, 186, 191
trading company 197
trading places 189, 190, 191, 196
trading towns 196
transit trade 191
transitional inscription 104
transliteration of Latin letters into runes 188
Trondheim, Inschriften 217, 236, 266, 270

Þingeyrar 92
Þingmannalið 92
Þjóðolfr Arnórsson, Magnúsflokkr 93
Þórleikr fagri 94, 95

Ubian inscriptions 31, 32, 33
Ulrich Petersen, Schleswiger Stadtchronist 63
Umlaut 3, 119
a-mutation 155
a-umlaut 27, 32
urban (*siehe auch* towns):
urban activities 188, 189
urban centres 185
urban milieus 186
urban sites 186, 189, 192
Urbanisierungstendenzen 123
urbanization 182, 191, 192
Urjysk 30
Urnordisch 30, 69
Urnordisk 29
use of script 193
use of writing 184, 187, 189

Vǫluspá 11, 65
Venantius Fortunatus 181, 184
Verkehrsnetz 77
Verkehrsrouten 123
Verkehrssprachen, überregionale 69
Verlust von /w/ vor /u/ 119
Verschriftlichung 1, 6, 18
Verschriftlichungsproblem 6
Verschriftung 1
Viking Period 49
Vokalbalance 263, 275
Vokalharmonie 275

Waffennamen, germanische 19
Wagengrab von Søllested 55
Wagrier 238, 275
wagrischer Stammesfürst 245
wagrisches Königtum 241
Walchen 91
Wenden 79, 80, 88, 89, 91, 93, 94, 97
West (Low) Germanic 29
West Germanic 25, 26, 27, 28, 30, 31, 32, 33, 35
West Germanic macrogroup 27
West Germanic Sprachbund 28
West Norse 30, 31
Westgermanen 30
Westniedergermanisch 27
westslawischer Kulturraum 240
Wic-Siedlungen 119
Widukind 54, 140
Wikgraf 68
Wilzen 240
Wolgabulgaren 69

Worttrenner 220, 225, 248, 256, 259, 260, 262, 265, 266, 272
written documents 188, 189
Wulfstan 65
Ynglinga saga 12
Zeichensystem 2
Zoll 97

Inschriftenindex

Die Inschriften sind nach Fundort, Gegenstand und Literaturhinweisen aufgeführt. Bei Inschriften, die in den u.g. Standardwerken nicht aufgeführt sind, wird auf die Lit.hinweise im Text verwiesen.

Angegebene Standardwerke:

Barnes [+Seitenangabe] = Barnes, Michael P. 1994: The Runic Inscriptions of Maeshowe, Orkney (=Runrön 8). Uppsala.

DR [+Nr.] = Jacobsen, Lis / Moltke, Erik (Hg.). 1941-1942: Danmarks Runeindskrifter 1-2. København.

DS [+Nr.] = Düwel/Stoklund in diesem Band S.201ff.

G [+Nr.] = Jansson, Sven B.F. / Wessén, Elias / Svärdström, Elisabeth. 1962-1978: Gotlands runinskrifter. 2 Bde (=Sveriges runinskrifter 11-12). Stockholm.

Kr [+Nr.] = Krause, Wolfgang. 1966: Die Runeninschriften im älteren Futhark. Mit Beiträgen von Herbert Jankuhn. Göttingen.

LN [+Nr.] = Lerche Nielsen in diesem Band S.248ff.

Moltke [+Seitenangabe] = Moltke, Erik. 1985: Runes and their Origin. Denmark and Elsewhere. Copenhagen.

N [+Nr.] = Olsen, Magnus / Liestøl, Aslak / Sanness Johnsen, Ingrid. 1941ff.: Norges innskrifter med de yngre runer. 6 Bde. Oslo.

Ög [+Nr.] = Brate, Erik. 1911-1918: Östergötlands runinskrifter (=Sveriges runinskrifter 2). Stockholm.

Öl [+Nr.] = Söderberg, Sven / Brate, Erik. 1900-1906: Ölands runinskrifter (=Sveriges runinskrifter 1). Stockholm.

Sö [+Nr.] = Brate, Erik / Wessén, Elias. 1924-1936: Södermanlands runinskrifter (=Sveriges runinskrifter 3). Stockholm.

U [+Nr.] = Wessén, Elias / Jansson, Sven B.F. 1940-1958: Upplands runinskrifter. 4 Bde. (=Sveriges runinskrifter 6-9). Stockholm.

Vg [+Nr.] = Jungner, Hugo / Svärdström, Elisabeth. 1940-1970: Västergötlands runinskrifter (=Sveriges runinskrifter 5). Stockholm.

Vs [+Nr.] = Jansson, Sven B.F. 1964: Västmanlands runinskrifter (=Sveriges runinskrifter 13). Stockholm.

Ågersta, Stein (U 729) 8
Åkirkeby, Taufbecken (auch: Åker-font) (DR 373) 128
Årdal, Holzstab (N 344) 196
Århus, Stein I (DR 63) 68
Årstad, Stein (Kr 58) 150
Ås kyrka, Stein (Vg 112) 128, 135, 142
Allerslev kirke, Steininschrift 2 (DR 223) 176
Arja ödekyrka, Stein (Sö 333) 169
Asfrid-Steine *siehe* Haithabu, Stein 2 bzw. Haithabu, Stein 4
Auzon, Kästchen aus Walfischbein (=Franks Casket) 224

Bække, Stein 1 (DR 29) 142
Bække, Stein 2 (DR 30) 128, 132
Bälinge kyrka, Stein (U 1074†) 161
Barmen, Stein (Kr 64) 11
Belland, Stein (Kr 83) 152

Berga, Stein (Sö 24; Kr 86) 15
Bergen:
Funde von Bergen 115
(B 13) 176
(B 49) 176
Geschäftsbriefe (N 648-59) 264
Holzgefäße:
(N 622) 234
(N 623) 234
(N 624) 234
(N 626) 234
Beuchte, Spange (Kr 8) 155
Bjälbo kyrka, Stein (Ög 64) 179
Björketorp, Stein (Kr 97; DR 360) 16, 27
Björksta kyrka, Türbeschlag (Vs 14) 168
Bjolderup, Grabstein (DR 14) 254
Blekinge-Steine:
Stein von Gummarp (Kr 95; DR 358) 27, 257
Stein von Stentoften (Kr 96; DR 357) 16, 27, 32, 103
Stein von Björketorp (Kr 97; DR 360) 16, 27
Stein von Istaby (Kr 98; DR 359) 16, 27
Bodilsker, Stein 5 (auch: Bodilsker-Stein IV) (DR 378) 128, 130, 132
Bratsberg, Spange (Kr 16) 11
Busdorf-Stein *siehe* Haithabu, Stein 3
By, Stein (Kr 71) 173

Dahmsdorf, Lanzenblatt (Kr 32) 13
Drøsselbjerg kirke, mitelalterliche Putzinschrift (Moltke 429) 235

Eggja, Steinplatte (Kr 101) 15, 18, 32, 106, 107, 267
Einang, Stein (Kr 63) 32
Ekilla bro, Stein (U 644) 143
Elisenhof, Kamm (Moltke 370) 101, 102, 106, 107, 120, 132, 137, 138
Elleköpinge, Stein (Moltke 377) 132, 137
Ellestad, Stein (Kr 59) 11
Erik-Stein *siehe* Haithabu, Stein 1
Eskatorp, Brakteat (DR Br 74) 11
Etelhem, Spange (Kr 14; G 98) 11, 155

Femø, Brakteat (Kr 132; DR Br 45) 11
Finnekumla, Taufbecken (Vg 251) 169
Fjelie kyrka, Sandsteinquader 176
Flemløse, Stein 1 (DR 192) 119, 123
Fløksand, Schrapmesser (Kr 37) 16
Fölene:
Stein (Vg 153) 169
Stein (Vg 154) 161
Franks Casket *siehe* Auzon
Fredsberg kyrka, Türbeschlag (Vg 202) 169
Fyn, Brakteat I (Kr 119; DR Br 42) 150
Fyrby, Stein (Sö 56) 9

Gårdlösa, Fibel (Kr 12) 11
Gällstad, Taufbecken (Vg 252) 169
Gallehus, Goldhorn (DR 12; Kr 43) 11, 16, 25, 26, 27, 29, 30, 31, 32, 155
Glavendrup, Stein (DR 209) 114, 117
Gørlev, Stein (DR 239) 1, 103, 104, 123, 137
Gummarp, Stein (Kr 95; DR 358) 27, 257
Gunderup:
Stein 1 (DR 143) 130, 132
Stein 2 (DR 144) 128, 129, 130, 132, 136, 137, 138

Hällestad, Stein (DR 295) 162
Haithabu (auch: Hedeby; Haddeby):
Holz I; Amulett (= Haddeby stick 2) (Moltke 371) 69, 101, 102, 105, 115, 116, 120, 132, 161
Holz II (= Hedeby peg) (Moltke 370f.) 101, 102, 132
Holz III (= Haddeby stick 1) (Moltke 371) 101, 102, 105, 116, 120, 132
Kamm (Moltke 349) 69, 106
Speicksteinschale (= Haddeby-Schale) (DR 417) 112, 120
Stein 1 (= Erik-Stein) (DR 1) 65, 68, 92, 112, 128, 158, 161

Stein 2 (= Vedelspang-Stein I; auch: Asfrid-Stein 1) (DR 2) 101, 102, 104, 107, 108, 112, 113, 117, 118, 127, 128, 129, 130, 132, 136, 138, 140, 142, 145, 159, 160, 161, 162, 237
Stein 3 (= Danevirke-/Bustorf-Stein) (DR 3) 65, 68, 92, 112, 159, 162
Stein 4 (= Vedelspang-Stein II/Gottorp-Stein; auch: Asfrid-Stein 2) (DR 4) 68, 101, 102, 107, 108, 112, 113, 127, 138, 139, 140, 142, 159, 162, 237
Harby, Stein 168
Heide, Brakteat (Kr 103, Anm. 1) 45
Helnæs, Stein (DR 190) 103, 119, 123
Hillersjö, Steinplatte (U 29) 17
Himlingøje, Fibel II (Kr 10) 15
Hobro, Stein 2 (DR 127) 127, 128, 129, 130, 132, 135, 142
Högstena kyrka, Grabstein (Vg 91) 169
Høje Tåstrup, Stein (auch: Kallerup-Stein) (DR 250) 119, 123
Hoga, Stein (N, Bd.V, S. 221, Anm. 1) 102
Holtug kirke, Stein (DR 231) 176
Horne, Stein (DR 34) 142
Husby kyrkogård, Stein (Sö 92) 134

Illerup, Schildgriffbeschlag 3 (Moltke 101) 158
Istaby, Stein (Kr 98; DR 359) 16, 27

Järsberg, Stein (Kr 70) 11
Jelling:
Stein 1 (DR 41) 55
Stein 2 (DR 42) 55, 114, 117
Jetsmark, Stein (DR 160) 128, 132

Kårstad, Felsritzung (Kr 53) 11
Kälvesten, Stein (Ög 8) 138, 140, 142
Karlevi, Stein (Öl 1; DR 411) 16
Karlslund, Stein (Ög 176) 162
Kirk Michael, Stein 3 266
Kjølevik, Stein (Kr 75) 11, 16
Klejtrup, Stein (Moltke 308) 142
Klemensker, Stein 2 (auch: Kongevej-Stein) (DR 400) 263
Kopenhagen, Nadel 217
Kowel, Lanzenblatt (Kr 33) 13
Kragehul, Lanzenschaft (Kr 27; DR 196) 11, 156
Kragsta, Stein (U 573) 215
Kvibille, Stein (DR 354) 128, 130, 132

Læborg, Stein (DR 26) 142
Lauchheimer Doppelkamm, beinernes Kammfragment mit Futteral 12
Laurbjerg, Stein (DR 105) 128, 129, 130, 132, 136
Ledøje kirke, Ziegelstein (DR 252) 176
Lilla Kyringe, Stein (Vs 15) 161
Lindholm, Amulett (Kr 29; DR 261) 11
Lissby, Stein (U 155) 274
Lister-Steine *siehe* Blekinge-Steine
Lödöse, Runenbrief (Vg 265) 264
Lödöse, Runenbrief (Vg 280) 264
Lösen, Stein 2 (†DR 365) 128, 130, 132
Löts kyrka:
Stein (U 721) 134
Stein (U 722) 134
Lolland, Steine (DR 212ff.) 119, 130
Lom kirke, Holzwandritzungen (N 46, 47, 52) 176
London, Stein (= St. Paul's-Stein) (DR 412) 133, 134
Ludgo kyrka:
Stein (Sö 134) 142
Stein 142
Lund:
Kamm 3 (DR 305) 132
Knochen 3 (DR 302) 224
Knochen 14 (Moltke 460) 224
Knochen 19 (Moltke 462) 258
Knochen 23 (Moltke 462) 258
Lundby, Stein (Sö 131) 162

Maeshowe:
Inschrift 4 (Barnes 71ff.) 266
Inschrift 20 (Barnes 144ff.) 10
Inschrift 23 (Barnes 178ff.) 266
Malt, Stein 114, 123, 137
Meldorf, Fibel (Moltke 121) 149, 150, 151, 152, 153, 154, 163
Mos/Moos, Lanzenblatt (Kr 34) 13

Näle, Stein (U 249) 263
Nebenstedt, Brakteat I (Kr 133) 5
Nørre Brarup, Stein (auch: Arrild-Stein) (DR 9) 106
Noleby, Stein (Kr 67) 11
Nordhuglo, Stein (Kr 65) 11
Nydam, Axtschaft 31

Oddernes, Stein (N 210) 176
Oddum, Stein (DR 46) 161
Øster Løgum, Stein (DR 15) 106
Øster Marie, Stein 5 (auch: Øster Marie-Stein I) (DR 394) 130, 132, 259, 272
Övergran kyrka, Stein (U 647) 134
Øvre Stabu, Lanzenblatt (Kr 31) 12
Opedal, Stein (Kr 76) 5, 155
Oslo, Nadel 217
Osterrönfeld, Keramikscherbe 45

Pietroassa, Goldring (Kr 41) 32

Rävsal, Stein (Kr 80) 15
Raskwert terp, beinerner Griff eines Messers o. Schwertes 31
Ravnkilde, Stein 1 (DR 134) 130, 132
Reistad, Stein (Kr 74) 11, 150
Ribe:
Holzzauberstäbchen (Moltke 493f.) 122
Laufgewichtswaage (Moltke 474f.) 122
Schädelfragment (Moltke 151f.; 347f.) 106, 119, 122
Walbeinplatte 120
Rö, Stein (Kr 73) 14
Rök, Stein (Ög 136) 16, 105, 138, 140, 142

Rosseland, Stein (Kr 69) 11

Sædinge, Stein (DR 217) 114, 117, 145
Sällinge, Stein (U 953†) 162
Sandby, Stein 3 (DR 229) 130, 132
Saude, Stein (Kr 82) 152
Schleswig:
Bernsteinfingerring (DS 5) 210, 214
Domstein (= Schleswig-Stein) (DR 6) 70, 121, 128, 129, 130, 132, 133, 134, 210, 237
Daubenschälchen aus Holz:
(DS 23) 231
(DS 24) 231, 232
(DS 25) 232, 233
(DS 26) 207, 234
Knochennadel 1 (DS 6) 210, 215, 216
Knochennadel 2 (DS 7) 210, 216, 217
Messergriff aus Holz (sechskantig) (DS 22) 71, 173, 206, 209, 210, 229, 230
Runenhölzchen (= rúnakefli; kleines Eibenholz) (DS 3) 70, 121, 206, 210, 211, 212, 213, 236, 262, 273
Tierknochen:
Knochenstück 5 (Moltke 479f.) 121
(DS 9) 218
(DS 10) 218, 219
(DS 28) 235
Tierrippen:
(DS 8) 217
(DS 11) 219, 220
(DS 12) 220, 221
(DS 13) 221
(DS 14) 221, 222
(DS 15) 222, 223
(DS 16) 223, 224
(DS 17) 224, 225
(DS 18) 225, 226
(DS 19) 226
(DS 20) 226, 227
(DS 21) 227, 228, 229
Türbeschlag am Kapitelhaus (†DR 5) 71, 121, 171, 210, 237

Spazierstock (= Holzstab) (DS 4) 70, 121, 206, 208, 210, 213, 214, 259, 272
Sigtuna:
Kupferdose 179
Stein (U 391) 179
Stein (U 379) 179
Knochenstück (Sigtuna 5277) 225
Knochenstück (Sigtuna Kv. Ödåker 1) 224
Simris:
Stein 1 (DR 344) 128, 129, 130, 132, 133, 145
Stein 2 (DR 345) 130, 132, 145, 161, 162
Skärkind kyrka, Knochenstück (Ög 173) 224
Skillsta, Stein (U 887) 161
Skresta:
Stein (Sö 122) 142
Stein (Sö 123) 142
Skåäng, Stein (Kr 85; Sö 33) 161
Skalmsta, Stein (U 321) 161
Snoldelev, Stein (DR 248) 119, 123
Söderby, Stein (U 954†) 161
Sölvesborg, Stein (Kr 98, Anm. 2; DR 356) 103, 104
Sønder Rind, Brakteat (Kr 135; DR Br 23) 31
Sønder Vissing, Stein 1 (DR 55) 127, 128, 129, 130, 132, 135, 145, 162, 241
Sparlösa, Stein (Vg 121) 11, 102
Starigard/Oldenburg:
Tierrippen:
(LN 1) 247, 248, 249, 250
(LN 2) 250, 251, 252, 253, 254
(LN 3) 254, 255
(LN 4) 255, 256, 257, 258, 259, 260
(LN 5) 260, 261
(LN 6) 261, 262, 263, 264
(LN 7) 264, 265, 266, 267, 268
(LN 8) 268, 269, 270
Starup, Stein (DR 17) 106
Stentoften, Stein (Kr 96; DR 357) 16, 27, 32, 103
Strårup, Halsring (Kr 42; DR 18) 32
Strøm, Wetzstein (Kr 50) 16
Sturkö, Stein (DR 363) 128, 130, 132
Sunde, Stein (Kr 90) 15
Svend Estridsens Runenmünzen (DR Mø 1; Mø 13a; Mø 3) 262, 272

Tanem, Stein (Kr 89) 155
Testeby, Stein (U 769) 162
Thorsberg, Ortband (Kr 20; DR 7) 14, 31, 33, 154, 156, 157, 162, 163
Tillitse, Stein (DR 212) 130, 132
Tirsted, Stein (DR 216) 145
Tjurkö, Brakteat (Kr 136; DR Br 75) 16
Tjursåker, Stein (U 771) 263
Torup, Stein (†DR 90) 130, 132, 161
Törnevalla, Stein (Ög 222) 179
Tørvika, Stein A (Kr 91) 14
Trondheim, Nadel (N 94415) 217, 266
Tune, Stein (Kr 72) 5, 11, 16, 32

Undley, Brakteat (Moltke 104f.) 44, 46
Uringe malm, Stein (Sö 298) 263
Urnes kirke:
Birkenstäbe (N 337; 338) 196
Holzstück (N 339) 196

Vä, Bronzebeschlag (DR 348) 132
Værlose, Fibel (Kr 11) 33
Vallentuna kyrka:
Stein (U 214) 266
Kirchturmmauer (U 219) 169
Valsfjord, Felsritzung (Kr 55) 11, 157
Varpsund, Stein (U 654) 143
Väsby, Brakteat (Kr 128; DR Br 66) 11
Vatn, Stein (Kr 68) 106
Veblungsnes, Felsritzung (Kr 56) 11
Vejby kirke, Ziegelstein 2 (Moltke 439) 175, 176
Vetteland, Stein (Kr 60) 15, 32
Vimose, Schnalle (Kr 24) 33

Vinje kirke:
Holzstück I (N 170) 196
Holzstück II (N 171) 197
Weser Runen, Knochen 33
Winchester-Fragment 134

Runisches Wortmaterial

a 266
abi 223, 257
Æfli 171
ærindæ 264
alaifu 173
aljamarkiz 11
alu 45
anderius 167, 169, 171, 173
andræsa 169
andur 169
antreos 169
atreos 169
a͡uē ma 234
ąui 140, 142
ąuk 140, 142
Ave Maria 234
(Ave) Maria 232

ber 262
biān 116
binisþita 224
Birgingu 155
birgŋgu 155
bo 167, 168, 171, 173
bormóðr 15
bukkabēn 224
buirso 155
Būrisō 155

dede 33
dohtriz 5, 32
drengr 9
drengʀ 11

ei 262, 274
eigi 266, 275
ek 31
-eka 31
erilaz 11
erinde 262, 274

fahido 15
faihido 32
fakaz 11
faksi 255
felagi 179
felaha 197
Flœina 16
fris 168
Frisa 179
frisa kiltar 197
fuþ 121
fuþo 250

gagaga 156
gaois 13
gestumz 32
gildaʀ 179
gildi 179
glꞈaugiʀ 5
goti 15
gotna 16
gotnᴀ 32
gudija 11
gutani 32

hafa 263
hafi 266
hagusta(l)daz 11
haiteka 11
haiþabu 65
haiþuiarþan 114, 117
harbara 167, 168, 170
Harpari 170
heltr 266
hiælgi 176
hiᴀlb 119
hiar 113
hiri 150
hiþabu 65
hiþi 150
hiwi 150, 153
hlewagastiʀ 30
hlewagastiz 11, 31

holtijaz 32, 155
horna 26, 27, 32, 33
hronæs 224
hunn 15

ian 114, 117
iaʀ 113, 114
ias 114
ik 31, 262, 274
is 119
iuþingaz 150

karuʀ 138
kaupa 179
Keþan 152
kilta 197
kukr 259, 275
kumbl 142
kunni 33
kus 259
kutu 259

ladawarijaz 14
laguþewa 158
land 16
lāt 106
leþro 32
liku 197
linalaukaz 16

mairliŋu 155
m͡aria 234
ma͡ria 207, 234
Mārilingu 155
marum 270
meʀ 5
min 262

ná-sœʀ 15
niwajemariz 31
nuruiak 114, 117

odag 12
ørn 256
olafr 176
olaf:ri 176
olof 167, 173, 175
o͡lo͡f 176
ossa 225
owlþuþewaz 14, 154, 158

pæpæræ 167, 168, 170, 230

raginakudo 11
ranja 13
raunijaz 12, 14
refen 224
rhǫalţʀ 106
rifbintr 225
rif:nauts 224
rœginkundu 11
ruhta 194

...ṣa 250
sælia 179
saligastiz 15
sante 176
sbita 217
sbitu 217
sbyta 217
sigimaraz 11
siktriku 69, 101, 107, 138, 140, 142, 160
siktriuk 69, 101, 107, 139, 140, 160
sinkn 261
sioag 13
Skia 210
skyrte 263
spȳta 217
stainawarijaz 14
stainaz 15
suein 167
suen 168
suiarþ 116
sutrsuia 145
suþr[tana] 145
Sveinn 170

tak 268
tawido 30, 32
tilarids 13
tuirk 119

þah 141
þat 262
þauh 141
þaun 69, 101, 107, 108, 139, 141, 142, 160, 162
þausi 108, 139
þegn 11
þirbijaz 11
þoh 141
þorki 248
þulR 11

uiar 114, 117
uiArki 119
u[illegible]urnR 5
ulu:hari 33
unwodz 11
...uran 268
urn 252
urṇ 251
uti 266
uþinka | u | rs 141

wagagastiz 31
wagigaz 11
Wajarādas 152
wakraz 11
warijaz 15
widugastiz 15
widuhudaz 15
wimR 16
wiwaz 11
worahto 32
worta 155
wrta 155

Personennamenindex

Ās- 215
Abbi 223, 257
Æbbi 223, 257
Æfle 71
Aefli 171
Alfgōtr 215
Amundr 68
Anderius 230
Anders 169
Andorus 169
Andreas 169, 171
andres 169
Ansedeus 158
Ansgar 53, 54
*Anulaibō 173
Api 223, 257
A(r)ndor / A(r)ndorr 169, 171
Arnþórr 169
Asfrid / Āsfriðr / Ásfríðr / Asfriþr (*siehe auch* Estrid) 54, 55, 112, 117, 139, 140, 159, 161

Balle (rune carver) 134
Balli 9
Bo 168, 169, 171, 231
Boi 168, 169
Boio 73
Borga 197
Brūni 263
Búi Brámason 168
Búi digri 168
Burislaf 89

Catvalda 31
Chariovalda 31
Chnob / Chnuba (*siehe auch* Gnupa) 54, 140, 158, 159

Didrik 71, 230
Dražko 240

Eilífr (Jarl) 57, 78, 79, 96
Eirík / Erik / Eyrík (Erik-Stein) 68, 159, 161
Eirík eymuni 84, 96
Eirík góði 96
Eirík sigrsæll 86
Ella 94
Estrid (*siehe auch* Asfrid) 162

Faksi 255, 274
Farþegn 179
Forkunnʀ / Forkunnr 145, 161
Freybiǫrn 157
Friedrich II. (Kaiser) 57, 202
frīs 168
Frøystœin 9

Gairhialmr 179
Gnupa / Gnūpa / Gnúpa (*siehe auch* Chnob) 54, 55, 67, 69, 112, 113, 117, 118, 127, 138, 139, 140, 159, 161, 162, 241
Godfred / Gudfred 53, 102, 120
Gorm / Gormr / Gormʀ 54, 78, 139, 159, 162
Gotadeo 158
Gøtrik / Göttrik 53, 64
Gottschalk 246
Gudmund 210
Gunnarr von Hlíðarendi 83
Gunnhild 89
Gyrd (Gurd) 54
Gyurþ 176

Hákon (Jarl) 86, 87, 88, 89, 91
Harald 55, 85, 89, 90
Harald (Blauzahn) Gormsson (*siehe auch* Harold Bluetooth) 55, 83, 85, 89, 241
Harald Gráfeld 89
Harald kesja 96
Harald (harðráði) Sigurðarson 13, 85, 94, 95
Hardecnuth Vurm (*siehe auch* Vurm) 54
Hardegon, Sveins Sohn 54
Hardeknut 54, 93, 94
Hárekr 80, 85

Hariwulf 15
Harold Bluetooth 127, 135, 145
harpari 170
Hastœin 9
Heinrekr keisari 78
Heinrich I. (*siehe auch* Henry I.) 54, 55, 241
Heinrich von "Alt Lübeck" (Abodritenkönig) 238, 245, 246, 275
Henry I (*siehe auch* Heinrich I.) 139, 140
Högni 8
Holmstœin 9
Horicus 80
Horik I. 53
Horik II. 53
Hovi 53, 54, 68
Husumundr 69
hʌeruwulafiʀ 16
hʌriwulafa 16
hʌþuwulafʀ 16

Ida / Idda 151, 152, 153, 162

Karl der Große 53, 240
Kaupi 179
Knud Laward / Knut Lavard / Knútr lávarðr 56, 57, 78, 83, 96, 97, 204
Knud V. 57
Knud VI. 57
Knut (Sohn von Magnús Níkulásson) 84
Knútr 161
Knut der Große 92
Konrad II. 56
Kostbera 8
Kristoffer 97

Liko / Likko 197
Lothar (Kaiser) 82

Magnús (Sohn des Níkulás) 97
Magnús góði 93, 94, 95
Marcomanni 31
Maria 197
Marko (2. Bischof von Schleswig) 242

Niels 73
Níkulás 79, 80, 82, 97

Oda 254
Oddólfr 161
Oddulfr 115
Odinkar / Ōðinkārr / Odinkaur / Óðinkarr 54, 113, 117, 141, 159, 162
Ø̄gōtr 215
Ørn / Ǫrn 254, 274
Olæf 174
Olaf 54, 55, 67, 113, 118, 127, 174, 176
Ōlāf 139
Olaf a Sueonia 158
Olaf der Heilige 91, 93, 94
Olaf Tryggvason 89, 90, 91
Ólafr 161, 174, 175
Olavus 174
Olef 174
Oløf 174
Ólǫf 173
Olof 174, 230
Oluf 174
Ongendus 111
Otto 89, 90
Otto I. 78, 85
Otto II. 85
Otto III. 86
Oþa 254

pæpæræ 71
Piper 167
Piperi (Piparius) 168
Poppo 86, 90

Rafn 145

Sigerich 158, 159
Sigreifr 161
Sigrid 246
Sigrēfʀ 145
Sigtriggu / Sigtriggw / Sigtriugg 69, 140, 142

Sigtryg / Sigtrygg / Sigtryggʀ / Sigtryggr 54, 69, 101, 112, 113, 117, 118, 127, 138, 139, 141, 159, 161, 162
Sigurd jórsalafari 78, 79, 82, 96
Sigurðr Jarlsson 196
Sigurðr Sýr 94
Singe / Sinke (*siehe auch* Snike) 261
Skarði / Skarthi 68, 159, 162
Smiður 259
Snike (*siehe auch* Singe) 261
Sœrœifʀ 8
(Su)en Flötenspieler 230
(Su)ēn 71
Svein harpara / Sven(d) Harfenspieler 70, 206, 214, 236
Sveinn 95, 161, 162, 168, 170, 171
Sveinn (Gabelbart / tjúguskegg) Haraldsson 86, 92, 112, 170
Sveinn svíðandi 84
Sveinn Ulfsson / Sven(d) Estridson 85, 94, 95, 112, 133, 246, 262, 272, 275
Sven 169
Svend III. 57
Sverrir 196
Swen kunungʀ 159

Thorolf 68
Thrugi / Thurgi 248
Tofa 241
Tova 127, 135

Þōr- 215, 274
Þōrgæirʀ / Þōrgēr 248
Þōrgils / Þōrgīsl 248
Þōrgotr 248
Þōrgunnr 248
Þōrkill 248
Þórólfr 161
Þorsteinn 157
Þórulfʀ 159
Þurbiurn 17

Ulfgōtr 215
Ullr 156, 157
Urne 254

Vigdísi 259
Visan (Großfürst der Abodriten) 240
Viðgau 83
Vurm (*siehe auch* Hardecnuth Vurm) 54

Waldemar 96
Waldemar, Herzog 57
Waldemar I. 57
Waldemar II. 57
Wī- 215
willælmus 235
*Wulþuþewaz 155, 156, 157, 162

Ortsnamenindex

Aachen 240
Ålborg 81, 82
Århus 242
Ægisdyrr 89
Ærø 53
Aldinburg 83
Angelboewircki 73
Angeln 37, 38, 39, 40, 41, 44, 45, 46, 63, 67
Apenrade 53, 56

Baltic 38
Bekkegatæ 74
Bergen 81, 101, 116, 122, 179, 180, 181, 185, 191, 192, 194, 196, 234, 236, 237, 264, 270
Birka 113, 117, 191
Bohuslän 102
Boklund 62
Borby 62
Bordesholm 39
Borgstedt 38, 39
Bornholm 91
Borrbläck 63
Bredebro 74
Brekendorf 62
Bühstedt 63
Busdorf 62
Flurnamen 63
Byzanz 82, 240

Compiègne 240

Dalecarlia (province) 184
Danmǫrk 79
Demmin 240
Denmark 30
Dithmarschen 40
Dorestad 64, 119
Dorf 63
Dublin 192

Eckernförde 62
Eckernförder Bucht 62
Eider 39, 47, 53, 54, 55, 56, 89
Elbe 38, 40

Fallward 45
Feddersen Wierde 43
Fleckeby 62
Flögeln 43
Fótvík in Schonen 97
Frankfurt 240
Frisewircki 73
Frístandi 84
Fünen 38, 42, 46
Fyskergatæ 74

Garðaríki 91
Geitsbekk 84
Geltorf 62
Gettorf 62
Götheby 62
Gotland 91, 184, 188
Gudme 41

Haby 62
Haddæboth 66
Haddebo 66
Haddebothe 66
Haddebu 66
Haddeby 63, 64, 66
Haddebyer Noor 63, 67, 77
Hæþum 66
æt oder of 65
Haithabu 53, 54, 55, 56, 61, 62, 63, 64, 66, 67, 68, 69, 71, 73, 77, 78, 79, 80, 82, 83, 85, 90, 92, 93, 94, 95, 97, 127, 137, 138, 139, 159, 161, 162, 179, 180, 191, 202, 203, 204, 205, 206
Haithabu/Schleswig (*siehe auch* Haddeby, Haithaby, Hedeby, Hēþaby, Heiðabœr, Heiðabýr) 64

Haithaby 65
Hammaburg 83
Hammoor 39, 42
Haraldseið 84
Hedeby 37, 39, 47, 64, 65, 66, 67, 101, 102, 106, 107, 108, 111, 112, 113, 114, 116, 117, 118, 122, 123, 167, 185, 237, 241
Hedeby/Schleswig (*siehe auch* Haddeby, Haithabu, Haithaby, Hēþaby, Heiðabœr, Heiðabýr) 238, 241, 242, 275
Hedmark 66
Heide 40
Heiðabœr 66, 77, 78, 80, 82, 83, 84, 95, 96
Heiðabýr 77, 78, 79, 80, 90, 93, 96
Hesterberg 74
Hēþaby 65, 159
Hlýrskógsheiði 93
Hollenstedt (bei Hamburg) 240
Hollingstedt 84
Holmbro 74
Holstein 38, 46, 205, 207
Huchlstiæth 84
Hýlingstaðir 84

Iarnviðr 65
Idstedt 40, 47
Ingelheim 240
Isarnho 66

Jarnwith 66
Jelling 55, 241
Jómsburg 83
Jótland 79
Jumne 83
Jütland / Jutland 27, 28, 30, 38, 40, 41, 46, 47, 53, 56, 81, 82, 86, 87, 90, 95, 101, 102, 106, 107, 108, 145

Kius 41
Königsau 53, 54, 56
Kosel 39, 64

Limfjord 84, 86, 89, 90
Lödöse 179, 181, 185, 192
Lolland 117
Lottorf 62
Lübeck 196, 206
Lund 56, 133, 185, 191, 192, 236, 237, 270, 273
Lürschauer Heide 56

Maasbüll 40
Mälargegend 70
Man 91
Marketstrat 74
Mildinborg 84
Møllegårdsmarken 41
Mors 90

Nidaros / Niðaróss 179, 181, 185, 191, 192, 193, 194
Niedersachsen 38, 42, 43, 45
Nið 193
Norby 62
Nordfriesland 73
Northumberland 91
Nowgorod 83, 91

Oddesund 86
Odermündung 83
Oldenburg 192, 238-246
Oolewischen 63
Oslo 191, 192
Osterby 62
Ostholstein 238
Ottinsunt 86

Paderborn 240
Peene 238, 240, 242
Preetz 38

Reric 120
Rethra 53
Rheidetal 53
Rhineland 45

Ribe 47, 85, 93, 111, 119, 120, 179, 242
Ripen 53, 54, 56, 205
Roskilde 56, 191

Saldergater 73
Samland 179
Samsø 53
Scania 188
Schlei 41, 53, 55, 62, 63, 65, 66, 67, 68, 77, 78, 81, 88, 89, 90, 92, 96, 202, 204, 205, 206
Schleswig 25, 37, 41, 47, 56, 61, 62, 63, 64, 66, 67, 68, 72, 77, 78, 79, 80, 82, 86, 92, 96, 111, 112, 114, 118, 121, 145, 167, 180, 185, 192, 201-207, 208, 236, 237
  Altschleswig 71
  Herzogtum 53
  Nordschleswig 61
  Schleswig area 42, 45, 47
  Schleswig region 39
Schleswig-Holstein 30, 41, 42, 43, 45
Schleswig/Haithabu 77
Schleswig/Hedeby 236
Schmalstede 39, 40, 46
Schnaap 62
Schonen / Skåne 42, 70, 91
Schwansen 44, 62, 67
Semgallen 179
Sigtuna 180, 185, 192, 197, 236, 270, 273
Skia (England) 210
Skoðborgá 93
Slesdörr 89
Slesdyr 88
Slésvík 77, 78, 79, 80, 92
Slétti 84
Sliaswich 63, 77, 78
Sliaswig 83
Sliaswīk 63, 64, 65
Sliesthorp 63, 64, 65
Slēswīk 63
Sörup 39
Starigard/Oldenburg 237, 238, 239, 240, 242, 245, 246, 275
Süderbrarup 37, 39, 40, 41, 46
Süderschmedeby 39, 47
Svenstorp 170

Thorsberg 37, 40, 45
Tingleff 53
Tønning 101
Tønsberg 192
Torf(f)strat(e) 74
Trany 63
Trave 66
Trondheim 179, 181, 185, 191, 192, 193, 194, 236, 270

Uppsala 113
Urnehoved 56

Viborg 56
Vindland 89
Visby 191

Wagrien 207, 242
Wienberg 245
Wijk bij Duurstede 65
Windeby 62
Wolin 83
Wremen 45